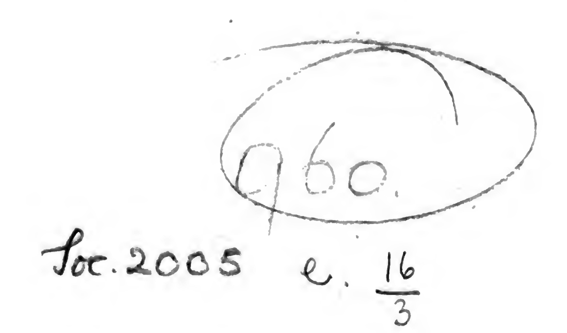
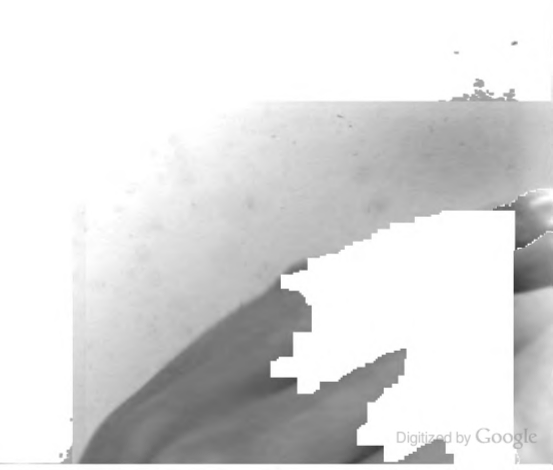

Zeitschrift
Deutscher Alpenverein






Digitized by Google





Dreiherrenspitze. Simonyspitze

Nach einer Zeichnung v. J. Stüdl. Lith. v. C. Federle.

Die Dreiherrenspitze vom vorderen Umbalthörl aus.

ZEITSCHRIFT

des

Deutschen und des Oesterreichischen Alpenvereins.

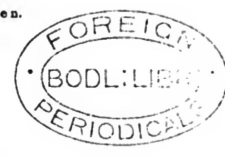
In zwanglos erscheinenden Heften.

Redigirt

von

Dr. Karl Haushofer,

Professor am k. Polytechnikum in München.



Jahrgang 1872.

Band III der Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins.
X. Jahrgang der Publicationen des Oesterreichischen Alpenvereins.



München, 1872.

In Commission der J. Lindauer'schen Buchhandlung.

Lith. v. C. Feederle.

Die Dreiherrenspitze vom vorderen Umbalthörl aus.

ZEITSCHRIFT

des

Deutschen und des Oesterreichischen Alpenvereins.

In zwanglos erscheinenden Heften.

Redigirt

von

Dr. Karl Haushofer,

Professor am k. Polytechnikum in München.

Jahrgang 1872.

Band III der Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins.
X. Jahrgang der Publicationen des Oesterreichischen Alpenvereins.

Die Autoren allein sind für den formellen und materiellen Inhalt verantwortlich.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

Vorwort.

Wir übergeben hiemit unseren Vereinsmitgliedern das erste Heft der gemeinsamen Publikationen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins für das Jahr 1872 mit der Bitte, uns Nachsicht wegen der leider etwas verspäteten Ausgabe zu schenken. Wir geben zu bedenken, dass seit dem Zeitpunkte, in welchem die Fusion der Zeitschriften beider Verein beschlossene Sache geworden, kaum drei Monate vergangen sind, und dass die Redaction das erfreuliche Resultat jener Verhandlungen abzuwarten hatte, welches jedenfalls für die Austattung und die Höhe der Auflage massgebend wurde.

Es bleibt ferner zu berücksichtigen, dass die Herstellung einer Auflage von viertausend Exemplaren namentlich in den Kunstbeilagen eine längere Frist beanspruchte und wir können versichern, dass es nur den unausgesetzten Bemühungen von jeder Seite gelungen ist, das Erscheinen des Heftes nach so kurzer Zeit zu ermöglichen. Die Ausgabe der nächsten Hefte kann, nachdem alle Vorarbeiten beendigt sind, in kürzeren Zwischenräumen in Aussicht gestellt werden.

Die gegenwärtige Gestalt der Zeitschrift bedingt weder in der Aufgabe noch in der Haltung derselben wesentliche Aenderungen und erfordert demnach kein neues Programm. Dass dem wissenschaftlichen und touristisch belehrenden Elemente die erste Stelle eingeräumt werden müsse, bedarf ebensowenig einer Versicherung, als dass wir in dieser Beziehung freilich von dem uns zugehenden Materiale abhängen. Wir

bitten unsere Vereinsmitglieder ganz besonders in den genannten Richtungen um geeignete Unterstützung. —

Wie die früheren Redactionen der beiden Zeitschriften muss auch die gegenwärtige jede Verantwortung für den Inhalt und die Form der von ihr publicirten Abhandlungen ablehnen und kann sich ebensowenig auf eine Kritik derselben als auf wesentliche Aenderungen nach dem Satze einlassen. Sie beansprucht ferner das Recht der Kürzungen in unwesentlichen Theilen und bittet die Herren Autoren im Interesse des Zweckes, sie von dem Gebrauche dieses Rechtes durch thunlichst sachliche Haltung und druckfertige Gestaltung der Aufsätze abzuhalten.

Wer die verschiedenartigen zum Theile wohlberechtigten Anforderungen an die Zeitschrift hinsichtlich der artistischen Beilagen berücksichtigen will, begreift die Schwierigkeit, in diesem Punkte allen Wünschen Rechnung zu tragen. Wir werden bestrebt sein, Gutes und Zweckentsprechendes zu liefern.

Unser ganz besonderes Augenmerk ist jedoch auf die Beigabe guter neuer Specialkarten gerichtet und beabsichtigen wir mit jedem Jahrgange ein Originalwerk dieser Gattung über irgend ein Gebiet der Alpen in die Hände der Vereinsmitglieder zu legen.

Für das laufende Jahr ist eine Specialkarte des Ortlergebietes im Massstabe 1:72000 in Vorbereitung, deren Vollendung zu Beginn der Reisesaison mit dem Erscheinen des 3. Heftes zu erwarten ist.

Und so möge denn der erste gemeinsame Schritt beider Vereine, welcher hiemit geschieht, die Erwartung, dass er dem gleichen Ziele erfolgreich zuführe, rechtfertigen und mögen ihm bald andere auf jedem Theile unseres Gebietes nachfolgen. —

Die Redaction.

Inhalt des I. Heftes.

I. Abtheilung.

Abhandlungen und Reiseberichte:

Kleinere Mittheilungen:

Kunstbeilagen.

Die Dreiherrenspitze vom Umbalthörl aus. Nach einer Zeichnung von J. Stüdl, in Farben lithographirt von C. Feederle in München.

Die Dreithorspitze im Wettersteingebirge. Nach einer Skizze von Frhrn. von Barth, in Holz geschnitten von A. Linck in München.

Die Birnhorngruppe vom Seehornsee aus. Auf Holz gezeichnet von Dr. K. Haushofer, geschnitten von W. Stieler in München.

Im Text:

Die Schneespitze vom Pflerschthal aus. Nach einer Photographie von Lotze, geschnitten von A. Knesing in München.

Inhalt des II. Heftes.

I. Abtheilung.

Abhandlungen und Reiseberichte.

Kleinere Mittheilungen.

Kunstbeilagen.

Das Untersulzbachthal mit dem Klein-Venediger. Nach einer Zeichnung von M. Haushofer sen. Chromolithographie von C. Grefe in Wien.

Der östliche Theil der Oetzthaler Gruppe vom Similaun aus. Nach einer Skizze von Dr. Th. Petersen. Lithographirt von Feederle in München.

Im Text:

Die Rödtspitze im Windthal. Nach einer Zeichnung von C. v. Frey. Xylographie von W. Stieler in München.

Die zu diesem Hefte gehörigen Farbendrucke werden nachgeliefert.

Inhalt des III. Heftes.

I. Abtheilung.

Abhandlungen und Reiseberichte.

Kleinere Mittheilungen.

II. Abtheilung.

Bibliographie, Vereinsangelegenheiten.

Kunstbeilagen.

Im Text:

Hiemit wird nachgeliefert:

Ansicht des Unter-Sulzbachthales zu Heft II.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen, Reiseberichte, kleinere Mittheilungen.

Die Erdbeben in den Deutschen Alpen.

Von Prof. C. W. C. Fuchs in Heidelberg.

Deutschland gehört zu denjenigen Ländern, in welchen Erdbeben verhältnissmässig selten vorkommen; denn es gibt keine Gegend der Erde, welche durch ihre natürliche Beschaffenheit diese Naturereignisse ganz ausschliesst. Doch sind in Deutschland selbst wieder einzelne Landstriche häufiger und stärker davon betroffen, wie andere. In Oestreich ereignen sich unter allen deutschen Landen die meisten Erderschütterungen. Ist es doch mit den Erschütterungen auf politischem und socialem Gebiete ebenso! Mögen nur die politischen Stürme ebenso unschädlich für das schöne Land verlaufen, wie die zahlreichen Erdbeben vergeblich am Untergrund seiner Berge zu rütteln scheinen.

Nachstehende Vergleichung gibt das Verhältniss zwischen der Zahl der Erdbeben von ganz Deutschland und der von (Deutsch-)Oestreich während der siebenjährigen Periode 1865 bis 1871.

Jahr	Gesammtzahl aller Erdbeben	Erdbeben in ganz Deutschland	Davon kommen auf Oestreich
1865	63	9	9
1866	64	4	2
1867	87	13	11
1868	94	18	11
1869	100	18	12
1870	131	20	14
1871	45	16	9

Unter 98 Erdbeben, die in dieser Periode in Deutschland beobachtet wurden, ereigneten sich 68, also mehr als zwei Drittel, in Oestreich. Dabei ist jedoch zu bemerken, dass die rheinischen Erdbeben, welche seit November 1869 in zahlreichen Stössen die Gegend zwischen Wiesbaden, Darmstadt und Mannheim erschütterten und in Grossgerau ihren Mittelpunkt hatten, als eine grosse Erdbebenperiode gezählt sind. Ebenso sind aber auch die zahlreichen Erderschütterungen, die vom 17. November bis Mitte Dezember 1871 in Nassenfuss (Krain) und Umgebung vorkamen, als ein Erdbeben in die Tabelle aufgenommen.

Von den 68 östreichischen Erdbeben fallen aber 58 auf die Alpen und deren östliche Ausläufer (Karst u. s. w. bis Triest), so dass also die Alpen die Schuld an dem für Deutschland ungewöhnlichen Erdbeben-Reichthume tragen.

Tabellarische Uebersicht
der Erdbeben im Gebiete der Deutschen Alpen von 1865—1871.

1865.

21. Januar. In Kundl wurden um 1^h 40^m mittags unter donnerähnlichem Getöse nacheinander mehrere Erdstösse gespürt.

22. Januar. Wiederholung des Erdbebens in Kundl.

11. Juli. Um 10^h 5^m vormittags Erderschütterung zu Hartberg in Steiermark.

13. Juli. Leichte Erderschütterung abends 5^h 50^m in Pöllau (Kärnten).

24. Juli. Zwei Erdstösse in Innsbruck.

19. Oktober. Abends 7^h Erdbeben mit donnerartigem Getöse in Murau (Steiermark).

6. November. Im Unter-Innthal empfand man um 5^h 43^m morgens einen Erdstoss in der Richtung von N. nach S. Besonders wurden Innsbruck, Schwaz, Rattenberg und Kufstein genannt.

2. Dezember. Erdbeben zu St. Radegund in Steiermark um 10^h 10^m abends.

1866*).

10. Januar. Erderschütterung zu Landstrass in Krain um 5^h 30^m abends.

2. Februar. Um 2^h morgens eine Erderschütterung in Laibach, welche sich in einer zugartigen Bewegung des Bodens fühlbar machte.

*) Die Zahl dieser Erdbeben ist offenbar desshalb so klein, weil wegen des deutschen Bürgerkrieges keine Berichte eingingen.

1867.

12. Februar. Um 1^h 3^m nachmittags Erdstoss in Laibach.

7. März. 8^h abends Erdbeben in Oberkärnten von N. nach S. In Gmünd scheint es am heftigsten gewesen zu sein.

25. März. Ziemlich starkes Erdbeben, verbunden mit dumpfem Getöse, 5^h morgens, zu Bleiberg.

24. April. Morgens 7^h heftiges Erdbeben in Leoben und St. Stefan. Die Bewegung bestand theilweise in Rütteln, theilweise in Stössen.

22. Mai In Bleiberg, Schwarzenbach und St. Michael um 9^h abends ein schwacher Erdstoss.

23. Mai. Um 4^h 18^m abends Erdbeben zu Landstrass in Krain mit unterirdischem Rollen. Um 10^h 45^m wiederholte sich dasselbe.

30. Juni. Schwaches, aus 3 Stössen bestehendes Erdbeben in Littai bei Laibach.

5. Juli. Zu Obernburg in Steiermark um 2^h 15^m morgens heftiger Erdstoss.

22. Juli. Gegen 4^h morgens zwei starke Erdstösse zu Glurns in Tirol, die sich einige Stunden später wiederholten.

23. Oktober. Unterirdisches Getöse und darauffolgende heftige Erderschütterung zu Schruns in Vorarlberg.

29. Oktober. Ziemlich heftiges Erdbeben zu Tarvis in Kärnten um 4^h morgens.

1868.

7. Januar. Erdbeben im Engadin, Nauders und Randers in Tirol.

26. Januar. Erdbeben in Laibach.

7. Februar. Abermals Erdbeben in Laibach.

16. April. Wiederholung des Erdbebens in Laibach.

10.—12. Juli. Zahlreiche Erderschütterungen in Krain, deren Centrum der Krimberg gewesen sein soll.

25. Oktober. In der Nacht ereignete sich in Laibach eine lange andauernde Erderschütterung.

14. November. Um 8^h 47^m abends Erderschütterung zu Tobelbad in Steiermark.

25. Dezember. Nachts Erderschütterung in Innsbruck.

1869.

22. Februar. Morgens 4 Uhr Erderschütterung mit heftigem Getöse zu Feldkirch.

1. März. Erdbeben zu Windischgrätz um 3 Uhr morgens.

25. März. Heftiger Erdstoss am Semmering um 6^h 20^m abends.

22. April. Schwaches Erdbeben in Laibach.

14. Mai. Heftiges, mehrere Sekunden dauerndes Erdbeben in Brixen und Gröden.

13. Oktober. Sehr starkes Erdbeben in Radmannsdorf (Krain).

23. November. Heftige Erderschütterung zu Kirchbach in Steiermark um 2 Uhr morgens.

25. November. Um 3½ Uhr morgens starker Erdstoss in Innsbruck und Stubaithal. In Trins wurden zwei Stösse, in Sterzing nur ein schwacher beobachtet.

1870.

18. Januar. 1^h 15^m nachts eine fünf Minuten anhaltende Erderschütterung am Semmering, zu Fischau, Grünbach, Göstritz u. s. w.

27. Februar. Um 11^h 45^m abends heftiger Stoss in Idria.

28. Februar. Leichtes Erdbeben in Triest, Laibach, Idria, Volosca, Görz, Dornegg und Fiume. Dasselbe bestand aus zwei schüttelnden Stössen mit polterndem Getöse. Kurz vor 3 Uhr nachmittags wiederholte es sich schwächer.

1. März. 9 Uhr abends grosses Erdbeben hauptsächlich in Istrien. Am Karst war es in Clana sehr stark und wurde auch in Triest, Laas in Krain und Radmannsdorf gespürt. Die grösste Intensität soll sich auf einer Linie vom Schneeberg über Clana zum Meere bemerklich gemacht haben.

19. April. Nachts 12½ Uhr heftiger Erdstoss in Kundl.

20. April. Wiederholung des Erdbebens in Kundl.

30. April. 11 Uhr nachts abermals Erdstoss in Kundl.

1. Mai. Gegen Abend kamen in Kundl wieder Erderschütterungen vor, die sich über einen grossen Theil des Unter-Innthales erstreckten.

10. Mai. Wellenförmiges Erdbeben in Triest zur Zeit der heftigen Stösse im Bezirk Volosca.

11. Mai. Ziemlich heftiger Stoss in Laibach um 2¾ Uhr morgens.

26. Mai. Nachts 1^h 15^m Erdbeben mit dumpfem Getöse in Innsbruck und Hall.

30. Oktober. Starkes Erdbeben in Laibach, schwach in Triest, um 7^h 45^m abends.

21. November. Schwacher Erdstoss in Triest um 12 Uhr mittags.

1871.

15. Februar. Abends 11 Uhr starker Erdstoss in Kundl.

21. April. Morgens früh Erderschütterung mit Detonation zu Bruck a. d. Mur.

14. August. Zu Raibl dumpfes Brausen, auf welches ein starker Stoss folgte.

29.—30. August. Erderschütterung in Bad Kreuth.

18. September. Erdstoss in Tschernemble (Krain).

5. November. Gegen 9 Uhr abends drei Stösse in Aussee, begleitet von dumpfem Getöse.

17. November. An diesem Tage begann in der Umgebung von Nassenfuss eine Reihe von Erdbeben, die besonders am 22. November sehr heftig waren und sich bis zum 14. Dezember mehrmals täglich wiederholten.

2. Dezember. Am Abend Erderschütterung in Neudegg in Krain; dieselbe stand vielleicht in Verbindung mit den gleichzeitigen Erdbeben von Nassenfuss.

Da sich jedoch die Naturereignisse nicht an die Landesgrenzen binden und unser Interesse hauptsächlich an dem Zusammenhang zwischen den natürlichen Bedingungen einer Gegend und den sie betreffenden Erdbeben haften muss, so verdienen, im Anschluss an die Erdbeben der Deutschen Alpen, auch diejenigen Erderschütterungen hier eine Erwähnung, welche sich auf dem angrenzenden italienischen Theile unseres Gebietes zugetragen haben. In der besprochenen Periode trat gerade dort eines der interessantesten Erdbeben ein. Am 2. Mai 1866 begann nämlich, in zahlreichen Erschütterungen, am Gardasee eine grosse Erdbebenperiode, ähnlich wie später am Mittelrhein in Grossgerau. Deutlich war der Monte Baldo als Ausgangspunkt der Erschütterungen zu erkennen. Von hier verbreiteten sich dann dieselben längs des südlichen und südöstlichen Seeufers, je nach der Stärke der Stösse, bald mehr, bald weniger weit. Die Zahl der Erschütterungen war ausserordentlich gross und es gab Tage, an denen zwischen denselben nur kurze Unterbrechungen eintraten. Durch ungewöhnliche Heftigkeit zeichneten sich die Stösse zwischen dem 2.—5. Dezember aus, deren Wirkungen am östlichen Ufer bis nach Castelleto hinauf gespürt wurden. Das Jahr 1867 verlief ziemlich ruhig. Da begannen aber im Januar 1868 die Erderschütterungen am Monte Baldo von neuem und dauerten in Hunderten von Stössen wieder mehrere Monate an. Obgleich nachher Ruhe eintrat, kamen doch nach längeren Pausen noch einzelne Nachwirkungen vor. So wurde seit dem 20. März 1870 mehrere Tage lang sogar Malcesine von vielen, zwar nur schwachen Erderschütterungen heimgesucht; also ein Punkt, der so weit nördlich am See liegt, wie keiner der von den früheren Erschütterungen erreichten.

Aus der voranstehenden Tabelle ersieht man, dass es auch in den Deutschen Alpen und deren Ausläufern einzelne wenige Punkte sind, welche als Centra häufig sich wiederholender Erdbeben betrachtet werden müssen, und über deren nächste Umgebung die Erschütterungen nur bei ungewöhnlich starken Stössen fortgepflanzt werden. Solche Punkte sind: Das Unter-Innthal mit Kundl, Landstrass in Krain, Bleiberg in Kärnten, der Karst, Laibach, Leoben, der Monte Baldo, Glurns im Vintschgau. Solche Gegenden haben jedoch ihre Bedeutung als Erdbeben-Centra nur während einer bestimmten Periode. Die Erfahrung hat gelehrt, dass Orte, wo man der Ruhe und Festigkeit des Bodens vertraute, unerwartet von zahlreichen Erschütterungen betroffen wurden, dass aber nach einer kurzen Zeit die frühere Ruhe zurückkehrte. Es ist dies ein Beweis dafür, dass die Ursache solcher Erdbeben eine vorübergehende ist, ebenso wie die Beschränkung der Erschütterungen auf eine bestimmte Gegend diese Ursache als eine nur lokale erscheinen lässt.

Vergleicht man die Erdbeben unter einander nach den Tageszeiten, an denen sie stattfanden, so zeigt sich, dass in höchst auffälliger Weise die weitaus grösste Mehrzahl aller Stösse, bei welchen die Zeit ihres Eintrittes angegeben werden konnte, in der Nacht oder doch am frühen Morgen und späten Abend sich ereignete. Diese Thatsache erklärt sich einfach dadurch, dass die verhältnissmässig schwachen Erderschütterungen, mit denen wir es in den Alpen fast ausschliesslich zu thun haben, nur dann auffallen, wenn die Aufmerksamkeit nicht durch den Lärm und die Geschäfte des Tages in Anspruch genommen ist. Obgleich nun die Verhältnisse in den Alpen für die Beobachtung derselben viel günstiger sind, wie in grossen Städten mit ihrer Unruhe, so genügt doch schon das Geräusch, welches mit der Tagesarbeit selbst in kleineren Orten unvermeidlich verbunden ist, dass die leichten Erschütterungen unbeachtet bleiben oder doch nicht als Erdbeben erkannt werden.

Eine Zusammenstellung der Erdbeben in dem westlichen, dem schweizerischen Theile der Alpen gibt kein so reiches Resultat, wie das hier aus den östlichen Alpen mitgetheilte. Während z. B. im Jahre 1871 in den Deutschen Alpen 9 Erdbeben stattfanden, von denen einzelne, wie das in Krain, sogar Wochen lang anhielten und aus mehreren Hunderten Stössen und Schwankungen des Bodens bestanden, kennen wir aus demselben Zeitraume von den Schweizer Alpen nur ein einziges Erdbeben von kurzer Dauer, das am 8. und 9. Sep-

tember zu Näfels und Mollis im Canton Glarus sich ereignete und nur in wenigen Erschütterungen sich bemerklich machte. Die Ursache dieses auffallenden Unterschiedes des östlichen und westlichen Theiles der Alpen ist noch dunkel. Doch scheint mir die Seltenheit der Erdbeben in den Schweizer-Alpen damit in Verbindung zu stehen, dass in der Schweiz nur ein schmaler Streifen von Kalkstein die aus krystallinischen Silikatgesteinen bestehende Centralkette einfasst, während in dem östlichen Gebiete die Kalkalpen in breitem Gürtel die Centralkette sowohl auf der Nord- wie auf der Südseite des Gebirges einschliessen. Und diese Kalkalpen sind eben vorzugsweise der Sitz der Erdbeben. Dazu mag noch ausserdem der Umstand etwas beitragen, dass die mechanischen Bewegungen in dem Kalkgebiet der Schweizer Alpen der Oberfläche näher liegen und sich mehr in Bergstürzen und Abrutschungen bemerklich machen, besonders in jenen Gegenden, wo der Kalkstein mit Conglommeraten (der Nagelfiue) verbunden ist, während in den östlichen Alpen diese Veränderungen mehr in der Tiefe sich vollziehen.

Lange Zeit begnügte man sich mit der von Alex. v. Humboldt aufgestellten Formel, um die Erdbeben zu erklären. Dieselbe bezeichnete alle Erdbeben kurzweg als „Reaktionen des feurig-flüssigen Erdinneren gegen die starre Erdkruste". Noch neuerdings hat O. Falb eine aus diesem Boden erwachsene Hypothese erneut und den Versuch gemacht, ihre Richtigkeit an den eintretenden Erdbeben zu prüfen. Nach dieser Hypothese soll durch die Stellung von Sonne und Mond in dem Erdinnern, welches als eine geschmolzene, flüssige Masse gedacht wird, eine ähnliche Bewegung erzeugt werden, wie an der Erdoberfläche dadurch im Meere die Fluth hervorgerufen wird, und die Fluthwelle des Erdinnern soll durch ihren Druck gegen die starre Erdrinde die Erderschütterungen veranlassen. Es ist nicht unmöglich, wenn das Erdinnere die vorausgesetzte Beschaffenheit hat, dass **einzelne** Erdbeben von einer dieser Hypothese entsprechenden Ursache abzuleiten sind. Doch ist die Prüfung der Hypothese eine sehr schwierige, da die Erdbeben eine so überaus häufige Erscheinung sind, dass nicht allein für die Annahme dieser Hypothese, sondern überhaupt für jegliche Voraussetzung, welche man machen mag, scheinbar zutreffende Beispiele gefunden werden können. Zudem wird die Prüfung der von Falb wieder vertretenen Hypothese in einer so wenig gründlichen Weise vorgenommen, indem oft

die leisesten Erschütterungen, wenn sie in der Nähe des vorausgesetzten Termines irgendwo vorgekommen sind, als Bestätigung der Hypothese ausgegeben werden, während wieder grosse und bedeutende Erdbeben gar nicht in Betracht gezogen werden, so dass das wissenschaftliche Ansehen dieser Hypothese dadurch nicht gewinnen kann.

Zuverlässigere Resultate kann man auf diesem Gebiete nur durch Anwendung derselben Methode der Forschung erwarten, die man auch in den anderen Zweigen der Naturwissenschaft benutzt. Es gilt auf mehr empirischem Wege die Ursache der Erdbeben aufzufinden, indem man statt einer zwar geistreichen, aber doch durchaus hypothetischen Formel, in jedem einzelnen bedeutenden Falle aus den Eigenthümlichkeiten des Erdbebens und den dabei hervorgetretenen Erscheinungen die Veranlassung abzuleiten versucht.

Auf solchem Wege ist man jetzt dazu gekommen, mit Sicherheit zwei Arten von Erdbeben zu unterscheiden: 1. vulkanische Erdbeben; 2. nicht vulkanische Erdbeben.

Die erste Art der Erdbeben steht im Zusammenhang mit der Thätigkeit der Vulkane und nur vulkanische Gegenden werden davon betroffen; oft beschränken sie sich sogar auf den vulkanischen Berg. Sie werden hervorgerufen durch die im vulkanischen Heerde entwickelten Dämpfe, welche wegen der zähflüssigen Lavamasse nicht entweichen können, bis sie hinreichende Spannung erlangt haben, um explosionsartig die Lava zu durchbrechen. Manchmal gelingt es, auf dem Kraterrande stehend, die einzelnen Explosionen zu beobachten und dann bei jedem Schlacken-Auswurf eine weisse Dampfwolke aus der im Krater befindlichen Lava aufsteigen zu sehen und gleichzeitig den Boden unter den Füssen erzittern zu fühlen.

Die zweite Art von Erdbeben ist von den Vulkanen unabhängig und kann sowohl in vulkanischen Gegenden, wie in nicht vulkanischen eintreten. Die Veranlassungen dazu sind mannigfaltig; am häufigsten sind es Senkungen einzelner Theile der festen Erdmasse, die entweder sich bis zur Erdoberfläche erstrecken, oder auf tiefer gelegene Schichten beschränken. Sobald aus irgend einem Grunde, durch Nachgeben der in der Tiefe befindlichen Schichten, sei es wegen der Unterhöhlung in Folge der Circulation des Wassers, sei es in Folge der chemischen Veränderungen in der Erde u. s. w., eine plötzliche Senkung einer Gesteinsschicht erfolgt, macht sich dies Ereigniss bald durch einen Stoss, bald durch eine Erderschütterung auf der Oberfläche bemerklich, und je nach der Stärke der Erschütterung, und je nach der Tiefe, in der die Ursache der

Erscheinung liegt, pflanzt sich die Bewegung mehr oder weniger weit fort.

Gegenwärtig liegt nun der Wissenschaft die Entscheidung der Frage vor, ob alle Erdbeben in eine dieser beiden Kategorien gehören, oder ob noch andere Arten von Erdbeben existiren; die zweite Aufgabe besteht in der Entscheidung über die Zutheilung der vorkommenden Erdbeben zu der einen oder anderen Klasse. Gibt es noch Erdbeben, welche nicht in die beiden Kategorien passen, dann muss auch von diesen die Ursache ergründet werden, und hier könnte vielleicht die von Falb vertretene, oder eine ähnliche Hypothese in Betracht kommen.

Die Erdbeben in den Alpen gehören offenbar zu den nicht vulkanischen Erdbeben. Kein Merkmal der vulkanischen Erdbeben ist, soweit die Beobachtungen reichen, je nachgewiesen worden. Die früher genannten Centra der Bewegung liegen nicht in der Hauptkette der Alpen, die aus den sogenannten „plutonischen" Gesteinen besteht, sondern in den aus geschichteten Gesteinen gebildeten Bergketten, in denen der Kalkstein vorherrscht. Unzweifelhaft ist die Natur der lange andauernden Erdbeben am Monte Baldo. Dort bemerkte man nämlich die ruckweise allmählig zunehmende Senkung des Bodens daran, dass seit dem 20. Februar 1868 der am Ufer des Gardasee's erbaute Gasthof zur „Porta vecchia" in Desenzano von dem Wasserspiegel berührt wurde und im Verlauf der weiteren Erschütterungen sich soweit senkte, dass der untere Stock vollständig unter Wasser lag. Aber nicht immer sind Senkungen so leicht zu beobachten wie hier, wo die Seefläche durch ihr bekanntes Niveau die Vergleichung erleichtert. Wenn im Innern des Landes eine Senkung eintritt, die von ihrem Mittelpunkte aus nach allen Seiten allmählig abnimmt, so muss sie der Regel nach unbemerkt bleiben, um so mehr, als Senkungen, die sehr empfindliche Erdbeben veranlassen können, mitunter so unbedeutend sind, dass sie unter Umständen nur einen kleinen Bruchtheil eines Zolles betragen. Erdbeben können selbst von Senkungen ausgehen, die nur einzelne Schichten in der Tiefe betreffen und auf der Oberfläche gar keine Veränderung herbeiführen. Aber wer kann, selbst in dem günstigsten Falle, bei dem heutigen Stande der Höhenmessungen in den Alpen, mit Sicherheit eine Abnahme der Höhe feststellen, die nur wenige Fuss im Verlaufe vieler Jahrzehnte beträgt? Und doch sind derartige Beobachtungen zur Gewinnung einer sichern Grundlage für die nicht vulkanischen Erdbeben nothwendig. Es ist unzweifelhaft, dass die Gebirge einer fortwährenden, aber langsamen Veränderung ihrer Höhe unterworfen sind; bald

nehmen sie durch allmälige Hebung an Höhe zu, bald vermindert sich durch Senkung ihre Höhe. Für die Alpen wäre es von grossem Interesse, wenn sich feststellen liesse, dass nicht allein mit Schnee bedeckte Gipfel, was Herr Professor Pfaundler bei vielen Gipfeln der Stubaier Gruppe nachgewiesen hat, sondern auch schneefreie Spitzen an Höhe abnehmen und dass also nicht allein das Abschmelzen ihrer Schnee- und Eismassen die Abnahme der Höhe erklärt. Allein dazu gehören genauere und zuverlässigere Höhenangaben, als sie existiren, um als Basis für die Vergleichung späteren Messungen dienen zu können.

Die Westküste von Süd-Amerika, vielleicht das an Erdbeben reichste Land der Erde, wird sowohl von vulkanischen Erdbeben, die von den dortigen zahlreichen Vulkanen ausgehen, als auch von nicht vulkanischen Erdbeben heimgesucht. Darum ist dort in den einzelnen Fällen eine Unterscheidung der Art der Erderschütterung oft recht schwierig. Und doch besitzen wir gerade von dort Kenntniss von gewaltigen nicht vulkanischen Erdbeben, die sich über ungeheure Strecken ausdehnten. Bei den grossen Erdbeben, die im Jahre 1868 daselbst so grosse Verheerungen anrichteten, wurden die Stellen grösster Intensität durch bedeutende Senkungen grosser Landstriche bezeichnet. Dieselben lagen auf einer Linie, die ziemlich genau mit der Hauptrichtung der Anden übereinstimmt. Die Stadt Quito, unter welcher der Boden nur für kurze Zeit zur Ruhe kommt, scheint ebenfalls einer, wenn auch nur sehr langsamen Senkung unterworfen. Das geht aus den Messungen hervor, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts angestellt wurden. Es fanden die Höhe von Quito:

La Condamine	im Jahre	1745	zu	9596′
A. v. Humboldt	„ „	1802	„	9570′
Boussingault	„ „	1831	„	9567′
Orton	„ „	1867	„	9520′.

Wenn wir auch Beobachtungsfehler und Fehler durch Unvollkommenheit der Instrumente annehmen wollen, so lässt sich doch die constante Abnahme der Höhe, welche durch so zuverlässige Beobachter constatirt wurde, nur durch Senkung erklären. — Beispiele auffallender Senkungen von geringerem Umfange lassen sich leicht aus Nah und Fern zusammenstellen.

Es gibt nicht leicht einen anderen Theil der Naturwissenschaft, in dem der Laie so leicht zur Förderung der Wissenschaft beitragen kann, als das hier besprochene Thema. Wenn auch die entscheidenden Erklärungen dem Fachmanne überlassen werden müssen, da Schlüsse durch scheinbare

Analogien leicht zu Irrthümern führen, so ist doch der Fachmann auf die Genauigkeit und Treue der Beobachtungen von Laien in den von Erderschütterungen betroffenen Gegenden angewiesen. Die statistischen Zusammenstellungen, welche das Material zu dem wissenschaftlichen Studium der Erdbeben liefern sollen, sind bis jetzt sehr unvollständig. Aus den Ländern, in welchen Erdbeben zu den alltäglichen Ereignissen gehören, gelangen, wegen ihrer grossen Entfernung und wegen der geringen Beachtung, die dort den gewöhnlichen Erderschütterungen zu Theil wird, nur in einzelnen Fällen Nachrichten zu uns. Weite Gebiete, wie das Innere der grossen Continentalmassen von Asien, Afrika, Süd-Amerika, die ausserhalb des Verkehres liegen, liefern gar keine Beiträge. Aber auch aus den uns zunächst liegenden Gegenden bleiben die Berichte weit entfernt von der wünschenswerthen Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, solange wir hauptsächlich an Zeitungsberichte gewiesen sind und nicht an Ort und Stelle die Nachrichten gesammelt werden können. Ich erlaube mir daher, die in den Alpen wohnenden Mitglieder des Deutschen Alpenvereines auf dieses Beobachtungsfeld aufmerksam zu machen, auf dem ebenfalls die Kenntniss der Eigenthümlichkeiten des Gebirges erweitert werden kann. Zu diesem Zwecke würde nicht nur eine genaue Feststellung der Zeit des Eintrittes von Erdbeben und der Grenzen ihrer Verbreitung nothwendig sein, sondern auch die Angabe des Ortes der grössten Intensität und eine Zusammenstellung der das Erdbeben begleitenden Erscheinungen. Derartige Mittheilungen werde ich stets dankbar annehmen.

Die Dreiherrenspitze.

11090 W.F. *Kat.* 3505,3^m 3499,1^m N. Milit.-Mapp.

Von Dr. Guido Freiherr v. Sommaruga in Wien.

Mit einer Ansicht der Dreiherrenspitze.

Die Dreiherrenspitze gehört der Venediger-Gruppe an. — An der Birnlücke, 8187′ *Sonkl.* 2587,7^m, treffen die Hauptkämme der Zillerthaler- und der Venediger-Gruppe aufeinander. Westlich von ihr senkt sich jener allmälig und tief herab, östlich von ihr steigt dieser rasch und hoch empor. Die letzten Erhebungen in jenem ragen nicht mehr bis zu 10000′ auf, die erstern in diesem überragen selbst 11000′. Die erste von ihnen, unweit der Birnlücke, ist die Dreiherrenspitze, 11090′ 3505,3^m.

Von ihr setzt der Hauptkamm der Gruppe sich gegen N.O. fort. Es folgen ihr die zweizackige Simonyspitze, 10800′ 3413,6^m *Keil*, die drei Maurer-Keesköpfe, der Vordere, der Mittlere, 10200′ 3224,0^m *Keil*, der Hintere, 10100′ 3192,4^m *Keil*, der Grosse Geiger, 10450′ 3303^m *Sim.*, endlich der Gross-Venediger selbst, 11622′ 3673,4^m △. Jenseits dieses senkt sich der Hauptkamm. Es folgen der Klein-Venediger, noch 10999′ 3476,5^m *Kat.*, dann aber die Hohe Fürlegg, 10276′ 3248^m *Kat.*, weiter die Rothe Säulspitze, 9380′ 2968^m *Keil*, der Tauernkogel, oberhalb des Velber Tauern, 9428′ 2979,9^m △. So zeichnet sich der westliche Theil des Hauptkammes vor dem östlichen durch seine höheren Erhebungen aus.

Noch mehr, als von dem Hauptkamm gilt dies von den Zweigkämmen der Gruppe. Zumal von denen im Süden.

Da ist der erste der Umbalast*). Er zweigt von der Dreiherrenspitze ab. Ihm gehören der „Rosshuf“ an, 11072′ 3499,6^m *Kat.* (?), die Rödtspitze, 11049′ 3492,3^m *Kat.*, die Daberspitze, 10700′ 3182,9^m *Sim*, das Kleine Glockhaus, 10835′ 3424,7^m *Kat.*, die Thörlspitze, 9892′ 3126,6^m *Kat.* — Der nächste nach Osten ist der Maurerast, zwischen Umbal- und Maurerthal. Er zweigt von der Simonyspitze ab. Die Goupachspitze, 10450′ 3303^m *Kat.*, gehört zu ihm, die Malhamspitze, 10500′ 3318,8^m *Kat.*, der Hohe Quirl, 10280′ 3249,3^m *Sim.* — Aber auch im Norden ist der westlichste Zweigkamm der höchste, — der Krimmlerast, zwischen dem Krimmler- und dem Obersulzbachthale. Er geht bei dem Hinteren Maurer-Keeskopf von dem Hauptkamme aus. Die Schlieferspitze, 10329′ 3264,7^m *Keil.*, der Hintere Jabachkopf, die Weigelkarspitze, 10140′ 3205^m *Keil*, der Vordere Jabachkopf, der Foiskarkopf, 9566′ 3023,6^m *Keil*, sind seine höchsten Erhebungen. — So sind nach allen Richtungen, nach Osten, nach Süden, nach Norden mächtige, hohe Berghäupter Nachbaren der Dreiherrenspitze: von den näherstehenden keines weniger als 10000′, die meisten nahe an 11000′, zwei sogar über 11000′ hoch.

Zwischen dem Umbalast und dem Maurerast im Süden und zwischen dem Krimmlerast und dem Hauptkamme im Westen der Dreiherrenspitze breiten sich zwei grosse, primäre Gletscher aus, dort das Umbalkees, hier das Krimmlerkees. Das Firnmeer des Umbalkeeses entspringt auf der Simonyspitze, 10800′ 3413,7^m, das Kees endigt im Umbalthal in der Höhe von 6670′ 2108,2^m, — bei einer Länge von 3250 Klafter 6163^m. Das Firnmeer des Krimmlerkeeses hat seinen Ursprung auf dem mittleren Maurer-Keeskopf, 10200′ 3224^m, und sein Ende in dem Krimmlerthal in der Höhe von 5831′ 1843^m — bei einer Länge von 2540 Klafter 4817^m**). Der Kamm, der von der Dreiherrenspitze zur Simonyspitze zieht, scheidet sie von einander. Westlich von jener erstreckt sich das Prettauerkees in das oberste Ahrnthal hinab. So sind es auch nach allen Richtungen weitausgedehnte, mächtige

*) Wir folgen Simony, der der bequemeren Bezeichnung wegen die einzelnen Gebirgsäste der Venediger-Gruppe nach demjenigen Thale benannt, dessen rechtsseitige Begrenzung sie bilden. Vgl. den Aufsatz „aus der Venediger-Gruppe“ im Jahrb. des Oesterr. Alpenvereines I. Band S. 1 ff.

**) S. den Aufsatz von Franz Keil „ein Beitrag zur Kenntniss der Venediger-Gruppe“ im Jahrb. des Oesterr. Alpenvereines Band II S. 184. Der Aufsatz diente zugleich als Erläuterung der vortrefflichen Höhenschichten-Karte der Venediger-Gruppe, die dem Jahrbuche beiliegt.

Gletschermassen, aus welchen die Dreiherrenspitze sich erhebt.

So steht sie da, von hohen Spitzen rings umstanden. selbst über alle sie hinausragend, von Schnee und Eis rings umgeben, in Schnee und Eis selbst eingehüllt. Im N. W. ist es das Krimmler-Achenthal, im S. W. das Ahrenthal, im S. das Umbalthal (das oberste Iselthal), in das sie abdacht. Von der Venediger-Gruppe der westliche Eckpfeiler ist sie „der Grenzgebieter zwischen Pusterthal und Pinzgau, der Wassertheiler zwischen Salzach, Etsch und Drau"*), der Punkt, an dem einst die Gebiete „dreier Herren", der Grafen von Tirol und Görz und der Bischöfe von Salzburg sich von einander schieden.

Es ist gewiss noch nicht lange her, dass die Dreiherrenspitze auch bestiegen wird. Und doch zeigt es sich jetzt, dass die Besteigung gar nicht so schwierig ist. Es scheint, dass die Lage des Berges hieran die Schuld trägt. Er liegt so, dass er vom Thale aus zwar im N. und W., nicht aber im S. gesehen werden kann. Im Krimmler-Achenthale, beim Weg über den Krimmler Tauern, jenseits dieses in der obersten Prettau fällt er als mächtiger Eisberg in die Augen. Eben von N. und W. aber erscheint er unzugänglich; er ist es wol auch. Ueber das wild zerklüftete Krimmlerkees, oder über das steile Prettauerkees, über die jähen Felswände, die nach N. und W. herabstürzen, wird ihm kaum beizukommen sein. Von S. aber, vom Umbal aus oder auch von weiter draussen, vom Virgenerthale aus sieht man ihn nicht. Und eben nur von hier aus ist er zugänglich.

Seine erste Besteigung, die erste wenigstens, von der berichtet wird, soll im Jahre 1861 geschehen sein. Die Brüder Berger in Pregratten, einer von ihnen, der Andrä Berger, behaupten, dass sie schon damals oben gewesen seien. Die trigonometrische Vermessung der Gegend soll hiezu der Anlass gewesen sein. Den Aufstieg wollen sie von dem Umbalkees genommen haben. Es ist zweifelhaft, ob die Angabe richtig ist: denn es ist weder damals**) noch bis zum Jahre 1867 von dieser Ersteigung etwas bekannt geworden.

Gewiss ist aber, dass die Dreiherrenspitze am 2. November 1866 erstiegen worden ist. Die die Ersteigung aus-

---

*) Schaubach, Deutsche Alpen II S. 131.

**) Verf. selbst war im Herbste 1861 in Pregratten, von wo derselbe den Gross-Venediger erstieg, und kann versichern, dass ihm von einer Ersteigung der Dreiherrenspitze nichts erzählt wurde.

geführt haben, waren die Pregrattener Balthasar Ploner, der Schmied, Michael Dorer und Isidor Feldner. Sie brachen um 2h morgens von Pregratten auf und waren um 9h morgens, also in 7 Stunden auf der Spitze. Der Weg, den sie nahmen, führte über das Umbalkees und die Schlaitener Keesflecke.

Im darauffolgenden Jahre, 1867, geschahen drei Ersteigungen in kurzen Zwischenräumen, in kaum drei Wochen. Die ersten waren — am 13. August — zwei Knechte aus Innerrödt: Georg Rökler und Thomas Innerhofer. Sie gingen von der Sennhütte in Innerrödt aus, stiegen aber auch vom Umbalkees zur Spitze hinauf. Auf ihr errichteten sie ein hölzernes Kreuz. — Ihnen folgte — am 20. August — der Grazer Professor Dr. Ignaz Wagl. Mit ihm waren Balthasar Ploner, der Schmied, und Michael Dorer als Führer, der junge Ploner, des Schmieds Sohn, als Träger. Sie brachen am 19. August von Pregratten auf und blieben die Nacht in der Hütte im obersten Umbal. Am 20. gingen sie um 2h morgens von der Hütte aus und waren um 7h morgens auf der Spitze*). — Am 2. September endlich wurde die Spitze von dem Verfasser dieses Aufsatzes und seinem Bruder Hugo erstiegen. —

Wir waren am 1. September nach Pregratten gekommen. Unsere Absicht war auf eine Ersteigung der Dreiherrenspitze gerichtet. Wir wussten damals nur von der Ersteigung der drei Pregrattener Führer aus dem Herbste des vorhergegangenen Jahres; wir glaubten die Spitze von einem „Fremden" bisher noch nicht erstiegen.

Im Steiner'schen Wirthshause in Pregratten war zahlreiche und laute Gesellschaft. Es war Sonntag Nachmittags. Auch unser alter Bekannter, der Schmied Ploner, war da. Er wollte noch diesen Nachmittag mit zwei Herren zur Johanneshütte, um am folgenden Morgen auf den Gross-Venediger zu steigen. Nach der ersten Begrüssung und Erweckung alter Erinnerungen war alsbald das Gespräch auf die Dreiherrenspitze gelenkt. Erst da erfuhren wir, das Dr. Wagl vor einigen Tagen in gleicher Absicht, wie wir, hieher gekommen sei und diese Absicht glücklich ausgeführt habe. Es war uns also schon vorgearbeitet worden. Was Ploner erzählte, war nicht geeignet, Besorgnisse zu erregen. Nicht schwieriger, als auf den Gross-Venediger — meinte er — sei es, auf die Dreiherrenspitze zu kommen. Wer auf jenem gewesen, sei auch im Stande, diese zu ersteigen.

---

*) Dr. Wagl hat seine Besteigung kurz beschrieben in dem Jahrb. des Oesterr. Alpenvereins IV. Band (1868) S. 331 ff.

Ploner konnte nun aber unser Führer nicht sein. Er empfahl uns Michael Dorer, Isidor Feldner, Andrä Berger, die alle schon auf der Dreiherrenspitze gewesen wären. Der erstere war sogleich zur Hand; Andrä Berger stellte sich bald darauf ein. Beide waren gleich bereit, uns zu begleiten. Das Wetter war günstig. Wir beschlossen, noch denselben Nachmittag nach der Hütte im obersten Umbal aufzubrechen.

Unser Proviant war bald beschafft: Schöpsenfleisch, Café, harte Eier, Salz und Brod, einige Flaschen Wein. Andrä Berger, der schnell sein Sonntagskleid mit dem Berggewand vertauscht, hatte alles in einen Tragkorb gepackt, Gletscherstrick und Fusseisen dazu. Um 4^h sind wir auf dem Weg.

Es geht das Thal hinauf, die Isel hin, nach Bichl. In Hinterbichl ist Michel Dorer zu Hause. Er bleibt zurück, um seinen Berganzug anzulegen und seine Fusseisen mitzunehmen. Hinter Bichl öffnet sich das Dorferthal, durch das der jetzt gewöhnlich begangene Weg zum Gross-Venediger führt.

Das Iselthal ist noch immer breit, die Häuser almhaft zerstreut. Der Mulwitzkopf sendet im N. seine Ausläufer in's Thal vor. Es verengt sich. Unter jenen biegen wir nach Forstlach ein. Es liegt in einem Kessel, wenige Häuser, enge beisammen auf Wiesengrund. Da öffnet sich nördlich das Maurerthal. In seinem Hintergrund ragt aus dem Maurerkeese links die Simonyspitze auf, zwei prächtig spitzgeformte Schneehäupter. Gerade vor uns steht der schneebedeckte Grossschober, 9652′ $3040{,}8^m$.

Die Isel braust wieder durch eine enge Schlucht, die wir betreten. Wir erreichen Streden, den letzten Hof im Thale: einige Häuser, einer Alm gleich auf Wiesen gelegen, in einem Kessel, einer Thalweitung.

Und nun geht es stark bergan, aber stets auf gut gangbarem Steig. Auf den Rutschböden rasten wir kurze Zeit. Sie haben ihren Namen von dem Abrutschen auf den Schlitten, deren sich die Thalleute im Winter bedienen, um das Holz hinaus zu schaffen. Gegen O. erscheint die Wuhnspitze, gegen W. das Gefälle des Kleinbaches.

Wir gehen weiter. Die Wände zu beiden Seiten treten wieder zurück, ein Kessel thut sich wieder auf, in ihm liegt die Alm Pöbehl, bereits verlassen. Links fällt der herrliche Fall des Kleinbachs herab, von bedeutender Höhe, zart und luftig. Wenige Schritte und es zeigt sich der Grossbach, in drei Absätzen wild zu Thal stürzend. Am schönsten ist er von der kleinen Brücke aus, die über ihn führt, gerade

vor dem Einflusse in die Isel. Ihn hinauf gelangt man nach Defereggen.

Wieder geht es stark bergan. Das Thal verengt sich neuerdings. Die Isel zur rechten rauscht im wilden Sturze über malerisch gelagerte Felsen herab. Mächtige Blöcke ragen aus dem Sturze heraus, Baumstämme darüber gelegt, die Ufer gleichen natürlichen Steindämmen, von dem wilden Wasser selbst aufgeworfen. Es ist furchtbar wild da. — Auf den Weg überhängende Felsen bilden geräumige Höhlen, Obdach für Menschen oder Vieh.

Höher steigend erreichen wir die Lössen, der Lössensteg überbrückt die Isel. Es folgt wieder eine Thalweitung. Links vom Thal kommt der Zopetbach herab, aus dem Zopetkar, unterhalb des Ogorzill. Hier heisst es „in der Dössen", von dem „Getöse", das das rauschende Wasser verursacht.

An der rechten Bergwand führt der Steig herauf, ein schmaler Steig, über steinbedeckte Bergwiesen. Er heisst das Täuerle. Ein Felsrücken, der von der rechten Bergwand vorspringt, die Tauritz, verengt das Thal wieder. An ihm müssen wir steil aufwärts und auf schwindeligem Wege, hoch und steil über dem Wasser, dann um den Vorsprung herum. Und wieder eine Hochmulde erschliesst sich.

Der Weg, der gewöhnlich zur Umbalhütte gegangen wird, führt abwärts zum Wasser und auf einem Steg über dieses. Auf dem linken Ufer geht er fort. Der Steg war von dem tobenden Wasser weggerissen, — das hatte uns schon ein Hüter gesagt, der uns vor den Rutschböden begegnet war. Wir mussten desshalb an der rechten Bergwand bleiben. Sie ist steil, bald von lockeren Steinplatten bedeckt, bald lockeres Erdreich bietend. Ein schmaler Steig — wenn es ein solcher zu nennen — führt hoch oben hin. Dorer versichert, dass völlige Schwindelfreiheit dazu gehöre, ihn zu gehen; nicht jeder von den Leuten in Pregratten getraue sich daher. Die jenseitige Bergwand kommt der Reggenbach im steilen Falle herab. An der rechten Thalseite buchtet sich das Heinerkar aus; die Heinerlahn dacht sich in dasselbe ab.

Wir nähern uns dem Wasser; eine mächtige Lawine, die eine weite Schneedecke über den Bach gebreitet hat, gestattet uns endlich weiter oben, das linke Ufer zu betreten. Wir haben wieder den kenntlichen Steig unter den Füssen.

Schon öffnet sich die höchste Thalstufe, das Umbal, ringsum hohe Felsgipfel, Schnee und Eis. Gerade vor uns stehen die Axelspitze oder das Hohe Kreuz, 9900′ 3129,2^{m},

die D a b e r s p i t z e, 10749′ 3397,5ᵐ, die R ö d t s p i t z e, 11040′ 3489,5ᵐ. Gleich einem schimmernden Mantel hängt von dieser das Welitzkees*) herab. Links geht es, den Sulzbach hinauf, durch enges Felsenthal ins oberste Defereggen.

Auf schlechtem Wege, über Steine, abschüssigen Rasen, lockeres Erdreich erreichen wir endlich die Hütte: es ist finstere Nacht, 8ʰ. Die Hütte ist kaum zu bemerken: ein niedriger Bau, keine sechs Fuss hoch, fast in den Berg hinein gebaut. Die eine Mauer an der Bergseite, eine grosse Felsplatte, die der Erbauer abgegraben hat, die andere, aus Steinen aufgeführt, das Dach aus grossen Schiefern gebildet und mit Moos belegt. Drinnen ein Feuerherd mit einer Sitzbank, eine Schlafstelle, ein Gestelle an der Wand für Geschirr und Heiligenbilder, das ganze etwa 1½ Klafter im Gevierte, kaum gross genug, um nur uns vier zu fassen. — Weiter oben steht eine zweite Hütte für das Vieh, nicht grösser als die erste.

Der Hüter war schon schlafen gegangen und nur mit Mühe zu erwecken. Alsbald war in der Hütte Feuer angemacht, Café und ein Almschmarn gekocht und so unser Abendessen bereitet. Beim letzten Schein des Feuers, die kurze Holzpfeife rauchend, blieben wir noch um den Herd sitzen bis 9ʰ. Dann suchten wir unser Nachtlager auf. Das Bett des Hüters, ein Sack mit Stroh gefüllt, diente mir und meinem Bruder zur Lagerstätte; der harte Erdboden der Hütte den beiden Führern. Nicht einmal ein Bund von Heu war da, der über den Boden hätte ausgebreitet werden können. Der Hüter war in die obere Hütte, zu seinen Geisen schlafen gegangen.

Unsere Nachtruhe dauerte nicht lange. Schon um 2ʰ weckten uns die Führer wieder. Wir traten vor die Hütte: die Nacht war rein, die Sterne nur funkelten gar zu hell, und draussen im Thal zeigte sich ein Nebelstreif.

Um 3ʰ brachen wir auf. Eine kleine Laterne, aus Pregratten mitgenommen, erhellt uns den Weg. Von der Hütte geht es an der linken Thalwand hin. Bald haben wir den Steig, der kaum kenntlich zum Kees hinführt, bald haben wir ihn wieder verloren. Schlüpfriger Rasen, weiches Erdreich, das bei jedem Tritte abrutscht, erschwert das Vorwärtskommen. Die Laterne

---

*) Es scheint, dass der Name „Welitz“ nur dem Keese beizulegen ist, nicht auch der Spitze. Dorer versicherte mich, man nenne nur das „untere“ Welitz. Auch die Etymologie, die S i m o n y a. a. O. S. 12, Anm. 1 gibt, spricht dafür. Denn die Spitze zeigt, zumal gegen das Umbalthal, fast nur schneefreien Fels.

zudem blendet bald, bald lässt sie uns in Finsterniss, einmal verlischt sie ganz.

Es ist 3^h 30^m, — die Moräne des Umbalkeeses, 6670′ $2108{,}2^m$, ist erreicht. Es beginnt zu dämmern; der Himmel aber umzieht sich mit graugrünem Gewölk. Die Spitzen sind noch frei.

Wir bewaffnen den Fuss mit den Eisen und betreten das Kees. Der erste Anstieg ist steil, das Kees vollkommen aper. Bald wird es ebener, aber allenthalben stark zerklüftet. Wir halten uns gegen die rechte Seite des Gletschers. Allmälig erschliesst er sich seiner ganzen Ausdehnung nach. Vor uns steigen die Dreiherrenspitze, die Sauspitze, das Eignerköpfl auf.

Wo das Kees vom Hinteren Umbalthörl herabzieht, steigen wir wieder steiler aufwärts. Es ist ein ziemlich weit gestreckter Felsberg, der aus dem Kees herausragt, — stellenweise bedeckt ihn spärlicher Rasen — die Schlaitener Keesflecke. Eine gute Strecke steigen wir sie hinauf, über Felsplatten, Gerölle, Rasen. Dann rasten wir. Es ist 5^h 30^m, — der Tag ist angebrochen, der Himmel stark bewölkt, doch die Spitzen ringsum frei. Das Umbalkees liegt seiner ganzen Länge nach vor uns. Im Osten zeigt sich nun auch die Simonyspitze und südlich von ihr die Goupachspitze. Hier lassen wir unsere Rucksäcke mit dem Gepäck zurück, unter Felsen verborgen. Nach kurzer Rast und Mahlzeit brechen wir wieder auf. Es ist 6^h.

Wir steigen noch ein Stück die Keesflecke aufwärts; dann betreten wir wieder das Kees. Es ist ein Firnfeld, das von der Schneide links *) zu dem Umbalkeesboden herabhängt und gegen N. bis zur Dreiherrenspitze selbst sich ausdehnt, stark geneigt, durchschnittlich 30°, und viel zerklüftet, die Klüfte allerdings mit einer mächtigen Lage alten Schnees bedeckt. Geradeaus sich der Dreiherrenspitze zu nähern, ist unmöglich. Unterhalb der Schneide ist nicht fortzukommen, geschweige denn auf derselben. Die Steilheit und Zerklüftung des Firnfeldes sind zu gross. Wir überqueren dasselbe in nordöstlicher Richtung, bei mässiger Neigung. Worauf wir lossteuern, ist eine Schrofenwand, südöstlich vor der Drei-

*) *Keil* nennt dieselbe „Allarschneide“; nach *Wagl* a. a. O. soll sie „Lanaschneide“ heissen; nach dem jenseits, gegen Prettau gelegenen „Lanakees“. Ich kann bestimmt versichern, dass auf der Pregrattener Seite keiner dieser Namen bekannt ist. Ob auf der Prettauer Seite, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

herrenspitze, in deren Mitte eine schmale Schneeriese zum Kees herabzieht.

Um 6^h 50^m haben wir die Wand erreicht. Wir wenden uns unterhalb derselben zu ihrem östlichen Abhange. Ihn müssen wir nun hinauf, einem Abhang von bei 50° Neigung. Durch steiles Felsgeklippe, über lockeres Geröll geht es aufwärts. Stets durch das Seil verbunden, bald von dem Vordermann gezogen, bald von dem Hintermann zurückgehalten, klettern wir, mit Händen und Füssen arbeitend, von Zacke zu Zacke. Bald sind es grosse Platten, bald klein zerriebenes Gestein, die bei der ersten Berührung den Abhang hinabkollern. Kein Tritt ist sicher auf ihnen. Keiner, der dem andern folgt, ist davor geschützt, dass sie ihn an Kopf, Händen, Füssen treffen.

Endlich ist auch das überwunden. Wir stehen wieder auf Kees, auf dem obersten Firnboden. Es ist 7^h 15^m. — Das Kees zieht sich allmälig zur Dreiherrenspitze hin, die jetzt zuerst unmittelbar und mächtig vor uns steht, fast ganz Firn, nur rechts steile Schrofen. Ihr zu steigen wir das Kees hinan. Wir halten uns auf einer Schneeschneide, die zu ihr hinzieht. Je näher wir ihr kommen, desto höher erscheint sie, desto steiler auch ihr Abfall. Es zeigt sich, dass dieser zu steil ist, um gerade hinaufzuklettern. Wir wenden uns daher links, um den Grat zu gewinnen, der von S. W. zur Spitze aufsteigt. Bald sind wir wieder bei Schrofen. Ueber sie geht es steil aufwärts. Aber bald und leicht sind sie überwunden. Wir stehen gerade unterhalb des Grates. Wieder Kees, diessmal aber aper und ziemlich jäh geneigt, über 40°. Dorer, der erste, muss mit dem Bergstock Stapfen machen. Deren zehn genügen, um die Höhe des Grates zu erreichen. Wir sind über die Stelle schnell hinweg. Dann zieht sich der Grat in allmäliger Steigung fort; der Schnee dazu erleichtert das Steigen. In wenigen Minuten sind wir auf der Spitze. Es ist 8^h 30^m.

Sie ist ein Schneegupf, nach allen Seiten jäh abfallend, und von diesem nur durch eine enge Felsscharte getrennt eine Felsspitze, ebenso steil und schroff. Auf jenem steht ein hölzernes Kreuz, auf dieser ein kleines „Steinmandl". Das Kreuz haben die Burschen aus Innerrödt, die am 13. August desselben Jahres heraufgestiegen waren, das „Steinmandl" die Pregrattener Führer bei ihrer Ersteigung am 2. November des vorhergegangenen Jahres errichtet. Die Felsspitze ist zwar so klein und so zerklüftet und zerrissen, dass wir uns dort kaum niederlassen konnten. Ein ziemlich starker Wind, der

aus N. O. kam, zwang uns aber, die Schneespitze zu räumen. Wir kletterten den schmalen Grat hinüber und suchten an dem südlichen Abhange der Felsspitze, vor dem Winde geschützt, einen Platz zum Sitzen. Dorer und Berger schafften den Korb mit unserm Proviant herüber, und bei spärlicher Mahlzeit war bald der Gedanke an die überstandenen Beschwerden entschwunden.

Umsomehr war unsere Aufmerksamkeit der prachtvollen Rundsicht zugewendet, die uns allenthalben umgab. Das Wetter war recht günstig. Die Sonne war zwar noch immer hinter Wolken verborgen; die Aussicht aber war dennoch rein und einzelne der ferneren Spitzen zudem von der Sonne schön beleuchtet.

Zu unseren Füssen gegen S. und O. breitet sich das Umbalkees weit aus, von der Simonyspitze herab bis zu dem Hinteren Thörl. Aus dem Kamme, der das Kees im O. begrenzt, ragt die Goupachspitze und die Malhamspitze auf. Von jener reicht der östliche Zufluss des Umbalkeeses mächtig herab. Zwischen beiden leitet die vergletscherte Goupachscharte*) von dem Umbalkees zur Maureralm. Aus dem Kamme im W. des Keeses erhebt sich hoch empor die Sauspitze**) mit steilen Abfällen gegen das Umbal wie gegen die Prettau. Ihr folgt die Depression der beiden Thörln, die das Eignerköpfl von einander scheidet.

Im S. öffnet sich der Blick das Welitzkees hinauf, das in breiter Ausdehnung von N. W. gegen S. O. sich erstreckt. Ueber ihm ragen das Hohe Kreuz, die Daberspitze und die Rödtspitze auf, die letzte zumal schön geformt, mit prächtigem Schneepanzer behangen, höher als die andern.

Zu unseren Füssen nach N., tief, fast senkrecht unter uns ist es das Krimmlerkees, das wild zerklüftet und gespalten sich ausbreitet, von dem Sonntagskopf und der Schlieferspitze rechts, von dem Grossleitenkopf links

---

*) So wird in Pregratten der Gletscherpass genannt, den *Keil* auf seiner Karte als „Reggenthörl“ verzeichnet.

**) Die Spitze, die in Pregratten und das Iselthal herauf so genannt wird, entspricht wohl dem „Rosshuf“, der auf *Keil's* Karte und in vielen Beschreibungen der Gegend vorkommt. Wenigstens weist der Kamm des Gebirges hier nur diese eine Erhebung auf. Dass der letztere Name den Pregrattenern unbekannt ist, kann ich bestimmt versichern. Ob er etwa von den Prettauern gebraucht wird, weiss ich nicht. — Die Katastermessung des angeblichen „Rosshuf“ mit 11072' 3499,5^{m} ist sicher viel zu hoch gegriffen. Die Dreiherrenspitze überragt denselben um mehrere 100 Fuss. Vgl. übrigens schon *Keil* a. a. O. S. 111.

überragt. Zu unseren Füssen im N. das Prettauerkees, gegen das oberste Ahrnthal verlaufend.

Gegen N. O. zieht sich der Hauptkamm der Venedigergruppe hin. Die Simonyspitze, die Maurerkeesköpfe, der Grosse Geiger, endlich der Gross-Venediger selbst, das Rainerhorn erheben sich aus ihm. Es ist ein Kamm, fast ununterbrochen mit Schnee überdeckt, Firnhänge und weitausgedehnte Gletscher nach S. und N. entsendend, — eine Gletscherlandschaft von grossartiger Schönheit.

Ueber die nächste Umgebung hinaus schweift der Blick zu der Reichenspitz- und Zillerthaler-Gruppe, zu den Rieserfernern und den Dolomiten südlich des Pusterthales, in weiterer Ferne zu den Fernern der Oetzthaler- und Stubaier-, der Ortler- und Adamello-Gruppe; auf der nördlichen Seite zu den Kalkalpen nördlich der Salzach und des Inn.

Von alle dem aber war uns manches von den Wolken verhüllt. Es scheint mir desshalb besser eine ausführlichere Schilderung der Aussicht zu unterlassen. So viel aber kann ich versichern, dass die entferntere Rundsicht derjenigen von dem Gross-Venediger kaum nachsteht, zumal Zillerthaler- und Rieserferner sind von der Dreiherrenspitze geradezu prachtvoll zu sehen. Die Venediger-Gruppe ist von dem Gross-Venediger besser zu überblicken: sie erscheint dort grossartiger und vollständiger.

Während unseres Aufenthaltes auf der Spitze war es sehr kalt geworden. Wir froren empfindlich. Wir zeichneten noch rasch unsere Namen in ein Holztäfelchen ein, das unter den Steinen des „Mandl“ verborgen war, und verliessen 9^h 45^m den Berg.

Unsere Führer wollten versuchen, von der Spitze gerade hinab auf den oberen Firnboden zu steigen, — da, wo wir nicht gewagt hatten, heraufzusteigen, weil es uns zu steil ausgesehen hatte. Bei ihren vorangegangenen Ersteigungen hatten sie auch im Abstiege den Umweg über den Kamm gemacht, der oben beschrieben ist. Ob auf dem andern Wege auch hinabzukommen wäre, hatten sie noch nicht erprobt. Trotzdem unternahmen wir es.

Es ist ein Felsenabhang, über 50°, an manchen Stellen bis 60° geneigt, mit klein geriebenem und lockerem Gestein bedeckt. Wir waren durch den Strick verbunden, Dorer voran, Berger hintennach. Alle Beschwerden, die wir beim Heraufsteigen über die Schrofenmauer unterhalb des oberen Firnbodens erfahren hatten, zeigten sich nun in doppeltem Masse, die Steilheit war fast noch grösser hier als dort, und dann ging

es abwärts. Auch hier wieder kein Tritt sicher auf dem locker aufliegenden Gestein, kein Theil des Körpers geschützt vor den unter den Füssen der höherstehenden abstürzenden Steinen, kein anderer fester Stützpunkt als die scharfen Kanten der Felsen, zwischen denen wir uns durchwinden mussten. Dazu gerade vor uns jäh hinab der Blick auf das tiefer unten liegende Firnfeld! Zurück aber können wir nicht mehr. So müssen wir denn hinab. In etwa 25 Minuten sind wir drunten auf der Schneescheide, die zu der zweiten Schrofenwand hinführt. Auch über diese müssen wir nun hinab, mit gleichen Beschwerden und gleichen Gefahren, wie jene unter der Spitze geboten hatte.

Endlich ist auch das hinter uns. Das Umbalkees liegt wieder vor uns. Der Schnee ist zwar etwas erweicht, doch nicht so, dass er uns hinderte. Wir folgen unseren eigenen Fussspuren. Um $11^h 30^m$ sind wir wieder bei den Keesflecken.

Da wo wir unsere Rucksäcke versteckt hatten, rasten wir kurze Zeit. Das Keeswasser, das nun allenthalben die Wände herabrieselt, gewährt reichlichen Trunk. Um 12^h brechen wir wieder auf. Wir steuern dem Hintern Umbalthörl zu. Hinauf — hinab, über Felsplatten und Rasenhänge geht es dem Kees zu, das das Hintere Thörl überdeckt. Es ist steil, fast ganz aper, häufig von Klüften gespalten, deren breiteste gerade das Thörl der Länge nach theilt. In Kurzem — $12^h 30^m$ — sind wir bei diesem; bald auch jenseits desselben wieder auf Felsboden. Hier lagern wir beim letzten Rest unseres Proviantes, im Anblicke des Hochthales, das zur obersten Prettau niederführt und der Berge des Zillergrundes, die hinter ihm sich aufthürmen. Hinter uns steht majestätisch die Rödtspitze.

Bevor wir uns wieder aufmachen, verstecken die Führer unter Felsen ihre Tragkörbe mit Strick und Eisen, um sie Tags darauf bei ihrem Heimwege wieder mitzunehmen, und schnallen unsere Rucksäcke selbst auf den Rücken. Um $1^h 45^m$ geht es wieder weiter.

Das Kees, neben dem wir auf Felsen hinabsteigen, endigt bald. Das Windbachthal führt uns dem Ahrnthale zu. Es ist öd, leer. Einzelne Schneeflecken lagern im Thale oder hängen an den Thalwänden herein, steinbedeckte Wiesen erfüllen es sonst, und zahlreiche Bäche ergiessen sich allenthalben in den Grund des Thales.

Um $3^h 45^m$ sind wir in Kasern, in der obersten Prettau.

Die Dreiherrenspitze mit ihren Reizen, ihren Beschwerden und Gefahren lag hinter uns. Es waren Tage gerade so, wie man sie zu einer Gletscherfahrt sich wünschen mag. Die

Wolken hatten uns vor den Strahlen der Sonne und ihrem grellen Reflex geschützt, hatten den Schnee vor dem Weichwerden bewahrt. Und doch hatten sie keinen Gipfel um uns her berührt, kaum die entferntere Aussicht etwas getrübt. Das Kees war meist mit Schnee bedeckt, der Schnee selbst meist hart. Unsere Führer*) endlich waren der Gegend vortrefflich kundig, vorsichtig und doch entschlossen. So war alles auf das Beste von Statten gegangen, ohne Unfall, ohne Entmuthigung, ja auch ohne besondere Ermüdung.

Die beiden Tage aber waren auch reich gewesen an herrlichen Landschaftsbildern, an grossartigen Naturscenen. Schon der Weg durch das oberste Iselthal in das Umbal ist so voll von mannigfachem Wechsel der Scenerie: jetzt ein enges Felsenthal mit wildem Steingetrümmer und brausendem Wildbach; dann ein offenes Hochthal mit weiten Wiesengründen, hereinhängenden Schneefeldern, luftigen Wasserfällen; — das oberste Umbal selbst, so wild und grossartig mit den engeinschliessenden, hochaufstrebenden Felswänden der Rödtspitze, der Daberspitze, des Hohen Kreuz, den im Thalgrund ausgebreiteten Lawinen, dem blinkenden Welitzkees; — das Umbalkees mit seiner weiten Ausdehnung, mit den hohen Eisbergen ringsum; — und vollends die Dreiherrenspitze selbst mit der weitreichenden Aussicht über Schnee und Eis hinab in die stillen Thalgründe, hinaus in die weite Ferne!

---

*) Einer derselben, Michael Dorer ist im August 1868 an der Lungenentzündung gestorben.

Touren in der Stubaier Gebirgsgruppe.

Von Julius Ficker in Innsbruck.

V. Ersteigung der Schneespitze*).

10076' Kat. △ = 3184,8m.

Wer je bei heiterm Himmel sich an dem unvergleichlich schönen Bilde erfreuen konnte, welches von der Eisenbahn-Station Gossensass aus der Einblick in das bis in seinen eisigen Hintergrund offen daliegende Pflerschthal gewährt, der wird sich auch der rechts vom Absturze des Feuersteinferners aufstrebenden Kuppe erinnern; die schwarzen, jäh abfallenden Felswände bilden den stärksten Gegensatz gegen die blendende Helle der beiden Ferner, welche sich vom Haupte und vom Fusse ostwärts ziehen, um sich dann in einer breiten Mulde zu vereinigen; genau in der Längenaxe des Thales liegend wird das ganze Bild wesentlich von dieser Spitze beherrscht. Ueber die Benennung habe ich schon früher (Bd. II. S. 54) gesprochen. Der Name Weissspitze, den die ältern Karten haben, findet im Ortsgebrauche nirgends eine Unterstützung und beruht zweifellos auf einer Verwechselung. Beanstandete ich früher die Bezeichnung Pflerscher Pinkel, deren sich mein Stubaier Führer Gratze bediente, so findet dieselbe im Sprachgebrauch von Innerpflersch insofern einen Halt, als die Spitze hier ganz allgemein als der Schneepinkel bezeichnet wird, während doch auch hier für den Uebergang von Gschnitz durch Sandesthal nach Pflersch der Name Pinkel, den ich zuerst in Gschnitz hörte, nicht unbekannt ist. Der dem allgemeinen Sprachgebrauche in Gschnitz entsprechende Name Schneespitze wird

*) I. II. (Wilder Freiger, Feuerstein) siehe Band I.
III. IV. (Von Stubai nach Pflersch, Vom Schneeberg nach Stubai) siehe Band II dieser Zeitschrift.

um so mehr festzuhalten sein, als er bereits in die neuern Karten aufgenommen ist und weithin keinen Anlass zu Verwechslungen bietet.

Es kann auffallen, dass ein so frei und lockend daliegender Gipfel, der zumal seit Eröffnung der Eisenbahn jährlich die Aufmerksamkeit von Tausenden von Reisenden auf sich zieht, bisher, soviel ich erfragen konnte, nie bestiegen wurde. Der Hauptgrund, der auch mich früher abhielt, von Gossensass aus Touren in das hintere Pflerschthal zu unternehmen, mochte in der Schwierigkeit liegen, geeignete Führer zu bekommen. Es mochte weiter die Erwägung wirken, dass trotz der Höhe der Spitze eine nach allen Seiten ungehemmte Fernsicht bei der Nachbarschaft höherer Spitzen nicht zu erwarten sei. Die Erwartung einer Fernsicht, welche, wenn man sie ein oder anderesmal von höheren Spitzen genossen hat, schliesslich doch einen einförmigen Eindruck macht und zudem immer durch die leiseste Wolkenbildung in Frage gestellt wird, würde mich auch nicht hinaufgelockt haben. Was mich zur Besteigung reizte, war einmal die schon früher erwähnte sonderbare Gestaltung des obersten Eisrückens, welche ich einmal in der Nähe zu sehen wünschte. Dann aber lag mir insbesondere daran, meine Kenntniss des Gebirgstheiles zu vervollständigen, welchen ich im vergangenen Sommer beim Uebergange von Stubai nach Pflersch (Bd. II. S. 47 ff.) durchwandert hatte. Und zwar um so mehr, als mir inzwischen gesagt war, dass an der Schneespitze jener Uebergang leichter zu bewerkstelligen sei, als auf dem von mir eingeschlagenen, keineswegs empfehlenswerthen Wege über den Feuersteinferner. Von einem Wege hinter der Spitze durch hatte ich schon früher gehört, aber seine Durchführbarkeit von vornherein bezweifelt. Ein Weg vor der Spitze durch ist aber im Vorigen Spätherbste von zwei Kaiserjägern wirklich gemacht worden, welche von dem das Pflerschthal aufnehmenden Lieutenant Scheibler an den im hintern Stubai arbeitenden Oberlieutenant Knezevíc hinübergeschickt wurden. Diese und manche andere mich interessirende Mittheilung verdankte ich den im vorigen Sommer in der Stubaier Gruppe als Mappeuren beschäftigten Herren Offizieren, welche mein Kollege Pfaundler und ich theilweise bereits auf unsern Touren hatten kennen lernen, und welche dann, als sie im Winter ihr Standquartier zu Innsbruck hatten, uns mit freundlichster Zuvorkommenheit wiederholte Einsicht ihrer Arbeiten gestatteten. Konnten wir uns daraus über manche Partieen, welche wir nicht selbst betreten hatten, näher unterrichten, so liess die Zuverlässigkeit dieser neuen Aufnahmen

da, wo uns das Terrain bekannt war, nichts zu wünschen übrig; sobald dieselben allgemein zugänglich sein werden, wird damit auch für Fernertouren, bei welchen die ältere Generalstabskarte bei aller sonstigen Tüchtigkeit sich vielfach unzuverlässig erweist, eine überaus grosse Erleichterung gewonnen sein.

Bezweifelte ich auch von vornherein nicht, dass die Schneespitze leichter von der Pflerscher Seite zu erreichen sein werde, so hatte ich doch zunächst einen Versuch von Gschnitz her im Auge. Der für mich ausschlaggebende Grund war der, dass ich dort an Georg Pitracher einen zuverlässigen und mir bereits bekannten Führer zu erhalten hoffte. Am 8. August Nachmittags kam ich zum Widdum von Gschnitz, wo ich schon im vorigen Jahre freundlichste Aufnahme und vorzügliche Verpflegung gefunden hatte. Daran fehlte es auch jetzt nicht; wohl aber an dem, was mir am meisten anlag, am Führer. Die Unsicherheit, ob zur gewünschten Zeit ein geeigneter Führer zu bekommen sein wird, ist zweifellos das, was in weniger besuchten Thälern immer die Hauptschwierigkeit bei bedeutendern Touren bleiben wird. Hört man oft darüber klagen, so wüsste ich doch auch nicht, wie da durchgreifend geholfen werden könnte. Es ist insbesondere auch von den Regierungsbehörden in den letzten Jahren manches zur Regelung des Führerwesens geschehen, was dankbarst anerkannt werden mag, wenn auch einzelne Fehlgriffe nicht zu vermeiden sind, und manches bisher unterblieb, was recht wohl schon hätte geschehen können. Aber mit Bezeichnung der als zuverlässig erprobten Führer, mit Regelung der Taxen und ähnlichem ist dem Reisenden wenig geholfen, wenn er den Führer nicht vorfindet. Das zu verbürgen wird kaum durchführbar sein. In den häufiger besuchten Thälern kann der Führer sich dazu verstehen, sich an dem Orte aufzuhalten, wo die Reisenden den Führer aufzunehmen pflegen, und für die Reisezeit auf jede andere Beschäftigung zu verzichten oder doch eine solche zu wählen, welche er jeden Augenblick verlassen kann. Und auch da ist dann bei günstiger Witterung der Zufluss von Reisenden oft so stark, dass die Führer nicht ausreichen, besonders für bedenklichere Partieen keine zu bekommen sind. Denn gerade diejenigen, welche als die besten bekannt sind und wenigstens während der Reisezeit im Führen ihren Haupterwerb suchen, sind eben desshalb auch am meisten darauf hingewiesen, keinen in dieser Richtung sich bietenden Gewinn zu versäumen; und so trifft es sich denn sehr gewöhnlich, dass sie auf Touren abwesend sind, bei welchen der erste beste Bursche als Weg-

weiser ganz dieselben Dienste hätte leisten können. In weniger besuchten Thälern aber, wo oft wochenlang keine Nachfrage nach einem Führer ist, kann ein solcher auch während der Reisezeit sich oft nicht darauf einrichten, immer zur Hand zu sein. Er kann den Führerlohn nur als einen mehr zufälligen Nebengewinn betrachten; was er an einzelnen Tagen damit mehr verdient, würde nicht ausreichen, wenn er seine sonstige Beschäftigung desshalb aufgeben oder wesentlich vernachlässigen müsste. Die Reisezeit fällt nun aber gerade zusammen mit der Zeit der angestrengtesten bäuerlichen Beschäftigung, und zwar in den Hochthälern vorzugsweise des Mähens in den Bergwiesen, welche oft viele Stunden vom Dorfe entfernt liegen, in welchem man dann nichts findet, als Greise und kleine Kinder, während die gesammte arbeitsfähige Bevölkerung die ganze Woche oben in den Mähdern bleibt. Mit ihr auch der Führer. Da ergibt sich dann schon immer ein grösserer Zeitverlust, bis der Führer benachrichtigt ist und herabkommt; in Stubai weiss man denselben auf telegraphischem Wege dadurch abzukürzen, dass ein weisses Tuch auf dem Dache eines dem Führer von seinem Arbeitsplatze aus sichtbaren Hauses diesen anweist, dass er von Reisenden gewünscht wird. Nicht selten ist dann aber auch das Endergebniss, dass der Führer überhaupt nicht in der Lage ist, alsbald seine Arbeit zu verlassen. Solchen Hindernissen liesse sich freilich begegnen, wenn man den Führer vorher bestellte oder die Tour ein oder andern Tag verschöbe. Das wäre recht, wenn sich nur auch das Wetter bestellen liesse; zumal im August folgen so selten eine Reihe genügend heiterer Tage aufeinander, dass bedeutendere Touren gewöhnlich überhaupt unterbleiben müssen, wenn es nicht möglich ist, sogleich die Gunst der Witterung zu benutzen. Man wird solche Verhältnisse hinnehmen müssen, wie sie einmal sind; der Versuch durch die Führerordnung einen Zwang in dieser Richtung auszuüben, wird der Macht der Umstände gegenüber mindestens erfolglos bleiben, wird sogar in manchen Thälern geradezu nachtheilig wirken, indem er geeignete Persönlichkeiten vom Führerhandwerke abschreckt; man wird da nicht alle Thäler mit demselben Massstabe messen dürfen. Nach manchen bezüglichen Erfahrungen habe ich mich längst daran gewöhnt, den Führer als einen ebenso unberechenbaren Faktor in Anschlag zu bringen, wie das Wetter, und mich von vornherein nicht auf einen bestimmten Plan zu steifen, da derselbe nur zu leicht an dem einen, wie an dem andern zu Wasser werden kann.

Pitracher war in der Frühe mit Touristen über Pinnesjoch

nach Stubai gegangen und hatte die Nachricht hinterlassen, dass er von da sogleich auf seine thaleinwärts über der Alm Lapones gelegenen Mähder gehen werde. Nach allen Umständen musste ich bezweifeln, dass er zurückgekehrt sei, und sah voraus, dass ich mich mit der Ausführung des eventuellen Planes werde begnügen müssen, einen der Uebergänge aus dem hinteren Thale in's Stubai zu machen, welcher auch meinem nächsten Zwecke insoferne dienen konnte, als er mir Gelegenheit bieten musste, die Schneespitze in nächster Nähe zu sehen. Gegen Abend ging ich in die anderthalb Stunden einwärts liegende Alm Lapones, während Pitracher's Söhnlein in die Mähder geschickt wurde, um zu sehen, ob der Vater zurückgekehrt sei. Ich traf dort Reisegesellschaft an zwei jungen Herren aus Wien, von welchen einer seine Ansicht, dass die Karte einen Führer überflüssig mache, damit gebüsst hatte, dass er auf dem Uebergange von Pflersch nach Gschnitz die vergangene Nacht auf der Jochhöhe am Pinkel hatte zubringen müssen. In der Alm war alles von Mähern überfüllt; nach mehreren vergeblichen Anfragen fanden wir endlich in der Hütte eines Bauern freundliche Aufnahme und ein vortreffliches Heulager. Und da Pitracher sich, wie ich vorausgesehen hatte, nicht einstellte, so liess der Bauer am folgenden Morgen als Führer den Knecht mitgehen, der die Uebergänge nach Stubai wenigstens bis auf die Jochhöhe genau kannte.

Wir entschieden uns für den hintersten Uebergang durch das Simming-Grübel, insbesondere auch desshalb, weil meine Begleiter möglichst nahe an die Ferner zu kommen wünschten. Hinter Lapones beginnt eine mächtige, kaum unter anderthalbtausend Fuss hohe Terrasse, von der sich rechts ein Grat zur Aeussern, oder, wie man im Gschnitz sagt, Trauler Wetterspitze, links zur Weissspitze (Eisenspitze der Karten) zieht; der oberhalb liegende hinterste Theil des Thales wird als Simming bezeichnet. Auf die Terrasse führen zwei Wege. Der eine, links hart am Bache, auf dem die Ochsen getrieben werden, wurde vom Führer missrathen, da er in schlechtem Stande und gefährlich sei. Wir stiegen daher rechts auf einem nur stellenweise kennbaren Fusswege ziemlich steil aufwärts und erreichten in fünf Viertelstunden die oben liegende Ochsenalm. Hinter derselben liegt der jetzt sehr unbedeutende Simmingsee, der nach der ebenen Gestaltung des Bodens einst die ganze Fläche erfüllt haben muss. Es folgt dann noch eine letzte Thalterrasse von geringerer Hebung, von welcher der Bach durch eine überaus enge Klamm herabbraust. Der

nähere Weg zum Joche würde rechts vom Bache aufwärts führen. Aber der Steig, auf dem wir den Bach überschreiten sollten, war von dem sorgsamen Ochsner, als er die Hütte verliess, abgetragen, um ihn nicht dem Verluste durch Hochwasser auszusetzen; so mussten wir uns links mühsam durch die Felsen aufwärtsarbeiten.

Der hinterste Thalabschnitt, den wir nun uns westwärts wendend fast eben zu durchgehen hatten, ist im höchsten Grade sehenswerth. Nach Norden ist der Rückblick in das freundliche Thal durch einen von der Innern Wetterspitze herabziehenden rauhen Grat verdeckt. Nach Süden ist das Becken von einem Halbkreise von Fernern umzogen, welche von der Schneespitze und der Feuersteingruppe durchweg zunächst sehr steil abfallend, dann aber fast eben verlaufend einen grossen Theil des Beckens erfüllen. So erblickt das Auge nichts, als Fels und Eis, ein Bild von wildester, grossartigster Schönheit. Die Gesammtheit dieser Fernermassen wird schlechtweg als Simmingferner bezeichnet; besondere Namen haben nur die unbedeutenden, nach Lapones herabziehenden Ferner, welche Pfaundlers Karte als Eisenspitzferner zusammenfasst; Nr. 62 heisst Padrailferner, Nr. 63 Kalchenplattenferner. Für Touristen, welche ohne grösseren Zeitaufwand und ohne grössere Anstrengung einen Ferner näher besichtigen und beschreiten möchten, empfiehlt sich der Uebergang durch Simming auch desshalb, weil er eine geraume Zeit ganz eben und gefahrlos über den untern Theil des Hauptferners führt. Der Ausgang desselben bot einen auffallenden Anblick. Er schien in einem mächtigen Fernerthor zu endigen, vor dem jetzt starke Schneemassen den Abfluss des Wassers hinderten, so dass sich hinter denselben ein kleiner See gebildet hatte. Bei grösserer Aufmerksamkeit ergab sich aber bald, dass vor nicht gar langer Zeit die Gestaltung eine ganz andere gewesen sein müsse; auf der Schneemasse stehend bemerkten wir, dass wir nach allen Seiten von Eis umgeben waren, welches nach aussen hin von Geröll verdeckt war. Der Ferner hatte früher in einer flachaufliegenden Zunge geendet, die dann kurz über ihrem Ende zusammengebrochen sein muss; das Eis des ganzen Randes der Zunge war noch vorhanden.

Von der Ochsenhütte bis zum Verlassen des Ferners hatten wir etwa zwei Stunden gebraucht; nach weiteren drei Viertel-Stunden angestrengten Steigens durch das Gestein erreichten wir die Jochhöhe des Simming Grübel da, wo der vom Simming Feuerstein, für den ich jetzt auch die Bezeichnung Aperer

Feuerstein hörte, herabkommende Ferner endet (vgl. die Tafel zu III. in Bd. II). Für den ganzen Weg von Lapones verwandten wir demnach, vom Rasten abgesehen, vier Stunden; da wir den nächsten Weg nicht benutzen konnten und ungewöhnlichen Aufenthalt hatten, möchten für einen rüstigen Steiger drei Stunden genügen. Der Uebergangspunkt ist auffallend niedrig im Verhältnisse zu dem angrenzenden Gebirge; ich denke, dass er kaum 8500′ erreicht.

Während die Aussicht durchweg durch Nebel verhüllt war, wollte ein günstiger Zufall, dass gerade die mich zunächst interessirende Partie jetzt rein vor uns lag. Meine Vermuthung, dass von einem Uebergange von Pflersch nach Stubai auf der Gschnitzer Seite der Schneespitze durch nicht die Rede sein könne, fand ich durchaus bestätigt; Ferner wie Fels fallen überall auf's schroffste ab. Mein Führer erzählte mir, schon vor zwei Jahren seien zwei Kaiserjäger von Pflersch nach Stubai geschickt, hätten dort einen Weg gesucht, aber nicht gefunden, seien endlich in ihrer Rathlosigkeit von Gemsjägern, die am Schafkamme jagten, bemerkt, mit Mühe nach Lapones heruntergebracht und von dort über Trauljoch nach Stubai gegangen. Weiter aber ergab sich, dass eine Besteigung der Schneespitze unmittelbar vom hintersten Thalboden des Simming aus, auf den sie abfällt, kaum durchführbar sein werde. Der Grat zwischen den Feuersteinen und der Schneespitze, auf welchem ich im vorigen Jahre nach Pflersch zu abstieg, senkt sich so tief, dass ich nicht bezweifelte, er werde sich auch von Simming her ansteigen und von dort aus die Höhe der Schneespitze gewinnen lassen. Aber wie überall, so zeigt sich auch dort der Abhang auf der Gschnitzer Seite mit steilen Fernern bedeckt; mochte die Neigung derselben unter der tiefsten Stelle des Grates etwas geringer sein, so schien die Zerklüftung gerade dort am stärksten; die genauere Durchmusterung der Stelle mit dem Glase überzeugte mich, dass dort wenigstens für Steiger meines Schlages nicht hinaufzukommen sein werde. Mein Führer bestätigte das; stellte er die Ersteigbarkeit nicht geradezu in Abrede, so meinte er doch, es würde ein recht verwegener Steiger und recht gute Eisen dazu gehören. Von Simming her, meinte er, sei kein sicherer Weg, als den Ferner da, wo er beim Grübel flacher verläuft, in der Richtung des Aperen Feuerstein zu ersteigen und dann den ganzen Grat der Feuersteingruppe bis zum Knotenpunkte und weiter bis zur Schneespitze auszugehen. Das wäre also im grössten Theile des Verlaufes derselbe Weg, den ich im vorigen Jahre von Stubai nach Pflersch einschlug; seine

Durchführbarkeit wenigstens bis zum Westabfalle der Schneespitze unterliegt demnach keinem Zweifel, während es mir dann allerdings nach dem, was ich vom Grübel aus sehen konnte, sehr fraglich schien, ob man vom Grat aus auf dieser Seite die Spitze werde ersteigen können. Jedenfalls handelte es sich dabei um einen so ausserordentlichen Umweg, dass ihn nicht leicht jemand zum blossen Zwecke der Besteigung der Schneespitze wird einschlagen mögen. Doch hatte mir der Führer schon früher einen anderen Weg bezeichnet, um von Gschnitz her die Schneespitze zu erreichen. Man würde dann gar nicht nach Simming gehen, sondern gleich von Lapones aus links in der Richtung zum Schafkamme aufsteigen und dann in der Höhe sich der Ostseite der Schneespitze zuwenden. Theils der Nebel, theils vorspringende Gebirgstheile hinderten mich, den Weg genauer zu verfolgen; was ich sah, liess ihn nicht als sehr leicht erscheinen. Da ich wusste, dass östlich unweit der Schneespitze ein allerdings sehr selten begangener Uebergangspunkt von Gschnitz nach Pflersch liegt, so könnte die Durchführbarkeit des Weges, auch wenn sich auf der Gschnitzer Seite keine Möglichkeit grösserer Abkürzung zeigen sollte, schlimmsten Falles nur davon abhängen, ob vom Uebergangspunkte her die Spitze besteigbar war; habe ich sie später von da bestiegen, so war mir das schon damals nach dem, was ich früher von Pflersch aus sehen konnte, kaum zweifelhaft. Im allgemeinen ging aber doch das Ergebniss meiner Beobachtungen dahin, dass die Besteigung der Spitze von Pflersch her viel leichter sein dürfe.

Beim Hinabsteigen vom Grübel in das Langenthal war mir, da ich früher mehrmals gesehen hatte, wie steil hier das Gebirge abfällt, von vornherein der Umstand bedenklich, dass unserm Führer nur der Weg bis zur Jochhöhe bekannt war. Nach Aussage der Stubaier Führer wäre der Abstieg nicht gerade unbequem; nur müsse man freilich die geeigneten Stellen kennen. Anfangs ging es recht flott, da wir weit über Schneefelder abfahren konnten; später gelang es uns dann aber nur mit grösster Mühe Stellen ausfindig zu machen, an welchen das steile Geschröf ein Hinabkommen auf den Thalboden des Langenthals kurz hinter der Grübler Hütte gestattete. Von da aus war mir der Weg bekannt.

Es lag nun zunächst in meiner Absicht, mit meinen Stubaier Führern nach Ridnaun oder auch durch die Scharte zwischen Feuerstein und Agelsspitze (vgl. Bd. II S. 61) nach Pflersch hinüberzugehen, um dann von dort aus die Besteigung der Schneespitze zu versuchen. Aber einerseits hatte Gratze, den

ich auf seinen Mähdern bei der Pfandleralm aufsuchte, erst nach einigen Tagen freie Zeit; andererseits hingen die Nebel so hartnäckig an den Spitzen, dass Wege über theilweise unbekannte Ferner nicht rathsam schienen. Ich stieg daher mit Anderl Pfurtscheller, der sich von Jahr zu Jahr zu einem immer tüchtigern Führer ausbildet, auf anderm Wege nach Gschnitz wieder hinüber. Wir wählten den auf den Karten angedeuteten Weg, der unmittelbar von Ranalt zu den Röthenspitzen aufwärts und zwischen beiden Spitzen hinüberführt. Wenigstens glaube ich bestimmt dort hart an der Nördlichen Röthenspitze übergestiegen zu sein; die Einförmigkeit des Kammes, die Schwierigkeit, ihn in der Höhe zu übersehen, dann insbesondere der Umstand, dass die Terrainzeichnung der Generalstabskarte auf der Gschnitzer Seite hier zweifellos unrichtig ist, könnten da ein Versehen wenigstens möglich machen; Anderl war der Name Röthenspitze nur für die rechtsliegende Spitze bekannt. Der Uebergangspunkt liegt sehr hoch, sicher nicht unbedeutend über 9000′, da er nur wenig hinter der Höhe der Spitzen zurückbleibt. Wir gebrauchten hinauf über vier Stunden fortwährenden Steigens; der letzte Theil des Weges war sehr dadurch erschwert, dass eine breite Rinne zwischen den Felsen, welche, wenn sie ausgeapert ist, leicht zu begehen sein soll, jetzt ganz mit ziemlich hartem Schnee gefüllt war, durch den wir uns hinaufarbeiten mussten. Hoffte ich in der Höhe den Weg von Lapones auf die Schneespitze genauer übersehen zu können, so hinderten das die Nebel. Nach der Zeichnung des Steiges auf der Generalstabskarte, welche Pfaundler wiederholt hat, hätten wir nun nicht unmittelbar hinabsteigen, sondern links an den Felsen hin in das folgende Seitenthal hinübergehen müssen, um nach Lapones zu kommen. Der gerade Abstieg dagegen musste, wenn dort überhaupt herabzukommen war, gemäss der Karte nach Simming führen. War ich dafür, dem Winke der Karte zu folgen, so erhob Anderl dagegen die entschiedenste Opposition, die allerdings in dem wenig einladenden Aussehen der Felspartieen, welche wir zunächst zu durchklettern gehabt hätten, ihre genügende Begründung fand. Da er schon einmal beim Suchen nach Schaafen in diese Gegend gekommen war und dafür einstand, dass wir gerade hinab jedenfalls den Thalboden erreichen würden, wenn er auch nicht wisse, an welcher Stelle, so gab ich ihm nach. Risse führten uns schnell, wenn auch nicht gerade bequem, abwärts in ein mit Schneefeldern gefülltes Kar, zweifellos die Stelle, wo auf den Karten der Röthenspitzferner verzeichnet

ist: mahnten schöne Fernerschliffe an die einstige Eisbedeckung, so fand sich doch nichts Fernerartiges mehr vor. Der Weg führte uns denn auch anstandslos hinab, aber nicht, wie ich nach der Karte vermuthen musste, nach Simming, sondern in die Alpe Traul und von da gerade abwärts nach Lapones. Nach der Alpe Traul wird im Gschnitz allgemein der am häufigsten benutzte Uebergang nach Stubai als Trauljoch bezeichnet, während in Stubai der Name unbekannt zu sein scheint. Doch kommt derselbe nicht zunächst dem von uns benutzten Uebergange zu, der etwa als Röthenspitzjoch zu bezeichnen wäre. In Traul scheiden sich zwei Wege, die durch einen vorspringenden Grat geschieden sind; der von uns gemachte führt auf dessen nördlicher Seite aufwärts; der südlichere Weg erreicht die Höhe zunächst der Aeusseren oder Trauler Wetterspitze, zwischen dieser und der Südlichen Röthenspitze, und führt dann an der Ostseite des Langenthals abwärts in die Alm in der Hohen Grube und weiter nach Ranalt. Dieser letztere, am häufigsten begangene Weg wird zunächst als Trauljoch bezeichnet.

Den ursprünglichen Plan noch im Auge behaltend, suchte ich in Steinach die Eisenbahn auf und fuhr über den Brenner. Aber das Wetter gestaltete sich noch ungünstiger und bewog mich zur Heimkehr. Doch konnte ich vorher in Gossensass mit Herrn Gröbner, dem Besitzer des trefflichen Gasthauses und Bräuhauses, der sich in zuvorkommendster Weise um Erfüllung der Wünsche der Touristen bemüht, wegen eines Führers Rücksprache nehmen. Früher waren mir wohl Leute genannt, welche die Ferner des hintern Pflersch genügend kannten, aber immer mit dem Zusatze, dass sie schwerlich die Zeit haben würden, mich zu begleiten. Jetzt wurden mir günstigere Zusicherungen gemacht; und als ich am ersten schönen Tage, am 21. August, wieder in Gossensass eintraf, erhielt ich im Bräuhause die erfreuliche Nachricht, dass ich in Innerpflersch einen Führer, Johann Kuen, gewöhnlich, da er lange in Furth Schäfer war, als Furthschafer bezeichnet, treffen würde, der sich auf Veranlassung des Herrn Gröbner insbesondere schon nach dem an der Schneespitze führenden Wege nach Stubai näher umgesehen habe. So machte ich mich denn am Nachmittage auf den Weg.

Der nur wenig ansteigende Weg ist bis zu der beim Weiler Boden, zwei Stunden von Gossensass, gelegenen Kirche von Innerpflersch mit leichten Wagen fahrbar; nur die letzte Strecke ist schlecht und unbequem, so dass es sich empfiehlt, etwa eine halbe Stunde ausser der Kirche, wo der Weg den

Bach überschreitet, den Wagen zu verlassen. Innerpflersch wird selten von Reisenden besucht; zunächst wohl desshalb, weil das Thal schon von Gossensass her so offen da liegt, dass man glauben möchte, der Weg ins Thal hinein könne kaum etwas bieten, was man nicht ohnehin gesehen. Aber einmal macht der malerische Hintergrund des Thales doch vom Widum in Innerpflersch aus gesehen einen viel bedeutenderen Eindruck, tritt doch seine mannichfache Gliederung viel deutlicher hervor. Andererseits gewinnt man erst in Innerpflersch und auf dem Wege dahin einen Einblick in die gewaltigen Massen der Tribulaungruppe, welche zu Gossensass durch vorliegendes niederes Gebirge fast ganz verdeckt sind.

Der Name Tribulaun wird bekanntlich verschiedenen Spitzen beigelegt. Er dürfte ursprünglich Gesammtname für die ganze, durch die Wildheit und Schroffheit ihrer Gestaltung ausgezeichnete Gebirgsmasse gewesen sein, welche die drei Thäler Pflersch, Gschnitz und Obernberg auseinanderhält. Später scheint dann der Name in jedem Thale auf der Spitze haften geblieben zu sein, welche gerade in diesem Thale sichtbar ist oder doch am bedeutendsten hervortritt. Man wird daher auch kaum, vom Sprachgebrauch nur eines Thales ausgehend, sagen dürfen, dass diese oder jene Spitze fälschlich als Tribulaun bezeichnet werde, vielmehr unter Belassung des gemeinsamen Namens die Spitzen nach den Thälern genauer unterscheiden. Auf den neueren Karten ist der Name dem Pflerscher Tribulaun beigelegt, der höchsten, unbestiegenen und anscheinend unbesteigbaren Spitze der Gruppe, welche nördlich von der Kirche von Pflersch aufragt. Der Name Scharer oder Scheerer, den diese Spitze im Gschnitz führt, ist im Pflersch nicht gebräuchlich, wie denn auch die so überaus auffallende Spaltung der ganzen Spitze, welche an eine wenig geöffnete Scheere erinnert und wohl dem Namen zu Grunde liegt, im Pflersch nicht bemerkbar ist. Die zweite der Spitzen, der Gschnitzer Tribulaun, liegt nordöstlich nächst dem Scharer, nach dem Gschnitzer Sandesthal zu weit vorspringend, so dass sie vom Gschnitzer Thalboden aus mehrfach in ihrer ganzen Mächtigkeit gesehen werden kann, während sie im Pflersch nicht auffällt. Für die östlich nächstliegende Spitze der Gruppe, welche den Knotenpunkt der drei Thäler bildet, scheint der Name Tribulaun nirgends in Gebrauch zu sein; sie heisst Schwarzwand, die ihr nördlich im Gschnitz-Obernberger Kamme nächstliegende Eisenspitze; beide Namen sind wenigstens dem Sprachgebrauche von Gschnitz und Obernberg gemeinsam. Weiter östlich kommt

dann aber der Name Tribulaun wieder der nach Obernberg über den Seen vorspringenden Spitze zu, welche von der Eisenbahnstation Gries aus einen so imponirenden Anblick gewährt. Wie dieser Obernberger Tribulaun auf den neueren Karten zum Namen Port Mader gekommen ist, war mir lange ein Räthsel, da der Name unerfragbar schien. Als ich im Juli mit dem ortskundigen Wirthssohne von Obernberg über Santigjoch, zwischen Rothspitz und Lorenzenberg, nach Gossensass ging, wurde zunächst der Name Port zu Stande gebracht; es ist die allgemein übliche Bezeichnung für den auf den Karten bezeichneten Uebergang von Obernberg nach Anichen im Pflersch, die Scharte (Porta?) östlich vom Rosslauf. Damit war denn auch leicht die Erklärung des gesammten Namens gegeben, der nichts weniger als eine Spitze bezeichnet; die Portmahder sind ganz einfach die am Port gelegenen Mähder oder Bergwiesen. So weit wäre also alles in Richtigkeit, bis auf die Lösung der Frage, wie es gekommen ist, dass auf der Generalstabskarte diese Mähder den Namen für eine nicht gerade zunächst belegene Spitze geliefert haben, welche schon auf der Anich'schen Karte ausschliesslich als Tribulaun bezeichnet ist und in der Gegend unter keinerlei anderm Namen bekannt zu sein scheint.

Im Widum freundlichst aufgenommen, erfuhr ich, dass der mir als Führer Bezeichnete eine Viertelstunde ausser der Kirche hart an dem Wege, den ich gekommen, wohne, aber wohl schwerlich anzutreffen sein werde. Ich ging alsbald zurück und wurde diesmal vom Glücke begünstigt, da ich Hans noch zu Hause bei der Arbeit traf, während er freilich, wäre ich nur etwas später gekommen, in die Mähder hinaufgegangen gewesen und damit meine Tour wahrscheinlich vereitelt worden wäre. Wir verabredeten das Nöthige und brachen am folgenden Morgen vom Widum auf.

Vom Widum ab führt der Weg, jetzt stärker steigend, über den letzten Weiler Hinterstein am Bache hin bis zu der auf den Karten verzeichneten Almhütte; dort wandten wir uns rechts ziemlich steil aufwärts und erreichten nach 2 1/4 Stunden die schon hoch an der Nordseite des Thales gelegene Schafalm Furth. Da vom Widum mit 3976′ 1256,7^{m} bis auf die Schneespitze über sechstausend Fuss zu steigen sind, so dürfte es sich bei ferneren Besteigungen empfehlen, in der Schäferhütte zu Furth zu übernachten, wo es sich freilich um ein Nachtlager der bescheidensten Art handeln würde. Da ich in früheren Jahren einmal durch Einbrechen eines Führers, dem ich nur mit Mühe die nöthige Hülfe zu leisten wusste, in eine

höchst peinliche Situation versetzt wurde, so gehe ich längere Fernerwege ungern ohne einen zweiten Begleiter. Hans hatte mir versichert, dass sich ein solcher in Furth, wo viele Leute in den Mähdern beschäftigt seien, schon finden werde. Während ich rastete, machte er sich auf den Weg und kam bald mit einem frischen siebzehnjährigen Burschen zurück. Schon am Tage vorher hatte die Häufigkeit des Namens Johann meine Erkundigungen nach dem Führer erschwert; der neue Ankömmling hiess wieder Johann Markart und gab mir die Auskunft, dass im Pflersch in der Regel jeder Bursche Johann heisse, dass man aber zuweilen, um Brüder von einander unterscheiden zu können, doch eine Ausnahme mache und sich daher auch etwelche Seppel, Christel u. s. w. fänden. Für meine Zwecke konnte ich mit den Bezeichnungen Hans und Hansel ausreichen. Hansel rückte an mit einer Büchse bewaffnet, wie mir das schon öfter vorgekommen war; der Gedanke liegt gar zu nahe, dass sich mit dem zwecklosen Herumsteigen der Herren doch auch ein nützlicher Nebenzweck verbinden lasse; nur wird dann freilich der Herr oft darauf zu achten haben, dass der Nebenzweck nicht zu sehr zum Hauptzweck wird. In der Meinung, dass Hansel bereits der Schrecken der friedlichen Gemsheerden sei, hatte ich mich übrigens getäuscht. Die Büchse gehörte dem Hans, der allerdings kein Neuling im edlen Waidwerk zu sein schien; von Hansel stellte sich im Laufe der Begebenheiten mehr und mehr heraus, dass dies sein erster bewaffneter Spaziergang war, wie er denn auch noch nie einen Ferner betreten hatte, obwohl er fortwährend unweit eines solchen beschäftigt war. Da ich gegen den Nebenzweck nichts einzuwenden hatte, so wurde die Büchse mit Schrot geladen, da es zunächst auf Schneehühner abgesehen war; doch glaubte ich mir im Interesse der allseitigen Sicherheit verbitten zu müssen, dass ein Kapsel aufgesetzt werde, so lange wir im Steigen seien.

Von Furth gingen wir weiter aufwärts in der Richtung des vom Ferner abfliessenden Baches. Nach etwa drei Viertelstunden erreichten wir einen auf der letzten Terrasse unter dem Ferner liegenden See, der freilich diesen Namen kaum mehr verdient. Einst muss es ein recht hübscher Gebirgssee gewesen sein; jetzt hat der Niederschlag des Baches ihn ganz ausgefüllt, doch so, dass noch jede Vegetation mangelt, da zeitweise bei stärkerem Zufluss die ganze Oberfläche mit Wasser bedeckt sein wird; sobald aber der Bach sich seinen Ausfluss nur um ein weniges tiefer ausgespült haben wird, wird an die Stelle des Sees ein Grasboden treten, durch den der Bach eben

hinzieht. So überaus häufig im Gebirge solche Gestaltung des Bodens auf das frühere Vorhandensein eines Sees hinweist, so erinnere ich mich doch nie früher den Uebergang gerade in dem Stadium betrachtet zu haben, dass der See so sichtlich in den allerletzten Zügen liegt, wie gerade hier.

Am Ausflusse des Sees wandten wir uns links, um die Terrasse zu ersteigen, auf der das steil abfallende Fernerende liegt, und dieses zu umgehen. Der Weg führte über Gestein, welches durchweg in Urzeiten vom Ferner abgerundet und abgeschliffen war, auch da, wo es sich bedeutend über das jetzige Niveau der nächsten Fernertheile erhebt, so dass die Eisbedeckung hier einst eine überaus mächtige gewesen sein muss; im schärfsten Gegensatz stehen dann einige mächtige, aufliegende Felsblöcke, welche keine Spur einer Abrundung zeigen und sichtlich vom Ferner hieher vertragen und beim Abschmelzen zurückgelassen sind. Schon vorher hatte Hans von einem Bergwerke erzählt, das einst hier oben unmittelbar beim Ferner betrieben sei, und von dem man das Erz mit Saumrossen ins Thal hinabgebracht habe. Ich hatte einige Bedenken, zumal dagegen, dass es hier jemals einen für Pferde gangbaren Weg gegeben haben könne. Aber der Augenschein überzeugte mich. Hans zeigte mir eine Stelle, wo in eine abgeschliffene, stark geneigte Steinplatte eine Reihe Querrinnen zweifellos von Menschenhand eingehauen waren; der Zweck konnte nur der gewesen sein, die Stelle für die Rosse passirbar zu machen.

Nach drei Viertelstunden Steigens vom See her betraten wir den Ferner. Er ist viel bedeutender, als es von unten her den Anschein hat. Auf Pfaundlers Karte hatte ich ihn schon früher vermisst. Ein besonderer Name für ihn war nicht zu erfragen; da die von der Schneespitze nach Gschnitz hinabziehenden Ferner unter die Gesammtbezeichnung der Simmingferner fallen, so wird der Ferner der Pflerscher Seite am geeignetsten als Schneespitzferner zu bezeichnen sein. Die Gestaltung desselben, wie die der Schneespitze überhaupt, tritt in den photographischen Aufnahmen der Einsicht ins Pflerschthal, wie sie sich in jedem Album der Brennerbahn finden, deutlich hervor. Die Spitze baut sich auf der Pflerscher Seite in zwei, in der Richtung von West nach Ost sich langsam senkenden Terrassen auf. Der Ferner hat seinen Ursprung theils auf dem Gipfel, theils am Westende der untern Terrasse, welche in beträchtlicher Breite ganz mit Eis bedeckt ist. Der obere und untere Fernerarm sind im grössten Theile durch eine von der Gipfelterrasse nach Pflersch zu schroff abfallende

Felswand geschieden, deren Höhe sich dann aber nach Osten hin wegen der stärkern Neigung der Gipfelterrasse mindert, bis sie sich im Ferner verliert, der nun hier als einheitliche Masse einen weiten Gebirgskessel erfüllt, sich langsam in der Richtung auf den vorhin erwähnten See hin senkend. Diesen untern Theil des Ferners mit den angränzenden Felspartieen bezeichnete mein Führer als Fernerstube; spätere Nachfragen bestätigten mir, dass diese allgemeine, oft gehörte Bezeichnung im Pflersch gerade nur an jener bestimmten Oertlichkeit haftet. Wir durchschritten die Fernerstube mässig ansteigend in nördlicher, dann nordwestlicher Richtung, um die Kammhöhe zwischen Pflersch und Gschnitz zu erreichen; ein Umweg, der durch die überaus starke Neigung des von der Spitze kommenden Ferners in dem uns zunächst liegenden Theile geboten schien. In fünf Viertelstunden hatten wir jenes nächste Ziel erreicht und sahen das Gschnitz zu unseren Füssen. Der Kamm ist hier noch durch Felsmassen, welche sich aus dem Ferner erheben, gekennzeichnet. Hier wäre der Uebergangspunkt; mein Führer wusste, dass man dort nach Lapones im Gschnitz hinabkomme, aber auch, dass der Weg nicht unbedenklich sei und dass man ihn genau kennen müsse. Hatte ich wohl daran gedacht, auf dem Rückwege nach Gschnitz abzusteigen, so war es unter solchen Verhältnissen gerathen, darauf zu verzichten.

Es erübrigte nun noch das letzte Stück Arbeit, die Gewinnung der vor uns liegenden Spitze, deren schmalere Ostseite jetzt vor uns lag. Ihre Grundlage scheint eine nicht gratartige, sondern ziemlich breite, platte Felsmasse zu bilden, welche nach den andern Seiten in sehr steilen Wänden abbrechend, nur auf der Ostseite weniger scharf abfällt, so dass hier der Zusammenhang der Eismassen keine Unterbrechung erleidet. Die ganz mit Eis bedeckte Oberfläche wird in zwei Theile getheilt durch einen von Westen nach Osten laufenden Eisgrat, der nicht in den Hauptgrat übergeht, sondern auch auf der Ostseite seine selbstständige, etwas mehr der Pflerscher Seite zugewandte Richtung einhält, auch hier bei der stärkern Neigung des Ferners denselben anfangs noch deutlich halbirt, sich dann aber im Ferner verliert. Da die ganze Breite der Felsmasse sich nach der Pflerscher Seite hin senkt, so dass ihre nördliche Begränzung in den hoch gelegenen Hauptkamm übergeht, während an der Südseite die begränzende Felswand bedeutend tiefer in der Fernerstube endet, so ist dem entsprechend die Steigung zur Südseite des Grates eine sehr steile, während sie auf der Nordseite vom Hauptkamme aus,

wo wir uns befanden, eine viel geringere, wenn auch immerhin nicht unbedeutende ist. Sollte in heissen Sommern der Ferner stark ausgeapert sein, so dürfte die Gewinnung der Höhe über das Eis hin mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden sein, zumal dann gewiss auch die Klüfte es vielfach nicht gestatten werden, den Weg durchaus in der Richtung der geringsten Neigung einzuhalten. Bei der starken Schneebedeckung dieses Sommers bot der Anstieg, wenn er auch ermüdend war, doch keine Schwierigkeiten. Wir erreichten die Höhe des Eisgrates von der Gschnitzer Seite her da, wo die starke Neigung aufhört, der Grat sich nur noch etwas hebt, um dann fast horizontal zu verlaufen. Es wäre nun wohl am einfachsten gewesen, wie mein Führer vorschlug, die Schneide des Grates bis zu dessen höchster Erhebung zu verfolgen. Zu einem so schwindligen Spaziergange fühlte ich mich aber doch zu wenig aufgelegt, so lange noch andere Wege blieben. Ein solcher schien sich auf der Pflerscher Seite des Grates zu bieten. Wir stiegen an dem nach dieser Seite hin sehr steil abfallenden Grate schräg hinab auf das Schneefeld, in der Absicht, dieses in der Nähe des Grates zu verfolgen. Das zeigte sich aber weiterhin nicht durchführbar. Die Gestaltung der Eisbedeckung ist hier eine sehr auffallende. Gleich der einen Seite eines Daches neigt sie sich vom Grate zu den die Spitze begränzenden Felswänden, nirgends über dieselben abbrechend, nirgends auch nur dieselben ganz erreichend, sondern überall sich den Biegungen der Felsmasse anschmiegend einige Schritte vor dem Absturze der Felsen endend, so dass sich zwischen dem Rande des Abfalles und dem Eise ein platter aperer Weg hinzuziehen scheint, an manchen Stellen in Folge des Druckes der Eismassen, die ihn in früheren Zeiten bedeckt haben werden, fast wie von Menschenhand gepflastert aussehend. Dieselbe Gestaltung zeigte sich nun auch an einer Stelle, wo der Felsrand bedeutend näher an den Grat heranrückt, damit den Raum für die Entwicklung des Ferners beengt und die Neigung desselben dadurch so verstärkt, dass es nicht wohl durchführbar schien, ihn hier in der Richtung des Grates zu überschreiten. Wir gingen daher auf den aperen Felsrand, dessen Verfolgung keine bedeutenderen Schwierigkeiten bot, und erreichten so den westlichen Abfall der Spitze. Ueber den hier wenig geneigten Ferner hin waren wir dann rasch wieder am Grate, der hieher sehr steil abfallend sich noch einige Klafter aus dem Schneefelde erhob. Mein Führer arbeitete sich hinauf; mit Hülfe des Seils war dann auch ich bald oben. Vom Uebergangs-

punkte aus hatten wir noch drei Viertelstunden bis auf den Gipfel gebraucht; im Ganzen unter Abrechnung der Aufenthalte vom Widum aus nicht ganz sechs Stunden.

Niemand, der die Schneespitze nach ihrer breiten Seite von Pflersch oder Stubai her sieht, sollte glauben, dass es sich da oben um einen so schmalen Grat handelt, dass ich mir ohne weiteres das Vergnügen gönnen konnte, mich rittlings hinaufzusetzen mit dem Bewusstsein, das eine Bein im Gebiete des adriatischen, das andere in dem des schwarzen Meeres zu haben. Die oberste, aus angewehtem Schnee bestehende Kante war so scharf, das es zur Gewinnung eines Sitzplatzes nöthig war, sie mit Hülfe des Bergsteckens abzuplatten. Der Grat, auf dessen westlichsten Höhepunkte wir uns befanden, verläuft nach Osten hin noch mehrere hundert Schritte in ganz horizontaler Richtung, bis er sich langsam senkt; aber nicht in ganz gerader Linie, sondern mehrfach ausbiegend, etwa das Bild des Rückens eines in Bewegung begriffenen Fisches bietend. Für den vertikalen Querdurchschnitt bot sich dabei überall ganz dieselbe regelmässige Gestaltung; auf der Pflerscher Seite ein fast senkrechter Abfall von einigen Klaftern auf ein zunächst ebenes oder wenig geneigtes Schneefeld; auf der Gschnitzer Seite dagegen, wo gleich unter der obersten Schneekante das Fernereis bloss lag, eine anfangs sehr geringe, mit der Entfernung vom Grat dann aber sehr rasch und regelmässig zunehmende Neigung der Eismasse. Eine ganz entsprechende Gestaltung, nur in viel geringerer Ausdehnung und so, dass die steile Seite dort nach Norden, hier nach Süden sieht, beobachtete ich bereits auf dem Wilden Freiger (vgl. Bd. I S. 26). Die Annahme, dass das unterliegende Gestein einen wesentlichen Einfluss auf die Gestaltung des Eisgrates genommen haben könne, scheint mir hier ganz unzulässig; nirgends auf der ganzen Oberfläche der Spitze tritt Gestein zu Tage; die Eisbedeckung erscheint so mächtig, dass geringere Unebenheiten der Grundlage nicht wohl bis auf die Oberfläche nachgewirkt haben können, während die ganze Gestaltung derselben eine viel zu regelmässige ist, als dass stärker aufragende Spitzen oder Gräte auf dieselbe Einfluss geübt haben könnten. Ich möchte eher annehmen, dass der Richtung des Eisgrates nicht blos keine Erhöhung, sondern eher eine Vertiefung der Grundlage entspricht, dass sich zwischen den beiden Felsrändern, welche die Eisdecke im Norden und Süden begränzen und deren Gestein mehrfach über den Fernerrand hervortritt, ein Kar in der Richtung der Fernerstube hinabzieht, welches vom Ferner ausgefüllt ist.

Auch blosse Schneeanwehungen können dem Grat nicht wohl seine Gestaltung gegeben haben. Er bezeichnet zweifellos die Gränze zweier Fernermassen, von denen die Oberfläche der nach Süden abfallenden erheblich niedriger liegt, so dass der Rand der nördlichen dieselbe überragt. Am einfachsten würde sich die Entstehung des eigenthümlichen Grates vielleicht durch die Annahme erklären, dass beide Fernermassen einst in gleicher Höhe zusammenhingen, dann in der Richtung des Grates eine sie trennende Kluft aufsprang, und nun die Mächtigkeit der dem Einflusse der Sonne stärker ausgesetzten südlichen Masse in deren ganzen Ausdehnung gleichmässig abnahm. Ob beide noch jetzt an der Südseite des Grates durch eine Kluft auseinandergehalten sind, war bei der auf dieser Seite sehr starken Schneebedeckung nicht erkennbar. Es ist sehr möglich, dass meine Annahmen sich als unrichtig erweisen; jedenfalls scheint es sich hier um eine so eigenthümliche Bildung zu handeln, dass es sich wol der Mühe verlohnen möchte, wenn ihr jemand seine Aufmerksamkeit zuwenden würde, der in diesen Dingen eingehendere Kenntnisse und schärferen Blick besitzt.

Die Aussicht übertraf durchaus meine Erwartungen. Eine nach allen Seiten freie Weitsicht war natürlich bei der Nachbarschaft höherer Spitzen von vornherein nicht zu erwarten; dafür ist die Gruppirung der sichtbaren Objekte eine so überaus günstige, dass nicht leicht eine zweite die ganze Mannichfaltigkeit der Alpenwelt so in einem Bilde vor Augen führen dürfte. Den meisten höheren Spitzen der Centralalpen fehlt die Thalaussicht oder es ist doch das, was man vom Thalboden sieht, so beschränkt und entfernt, dass es für den Charakter des Gesammtbildes kaum ins Gewicht fällt und den Blick doch schliesslich der einförmige Wechsel von Fels und Eis ermüdet. Gerade in dieser Richtung ist die Lage der Schneespitze eine überaus günstige. Sie liegt fast genau in der Richtung der Längenaxe einerseits des Pflerschthales, anderseits des Gschnitzthales und annähernd auch des Navisthales, während zugleich in der Richtung dieser Thäler niedere, vorgeschobene Spitzen den Blick nicht hemmen, dieselben von ihrem Hintergrunde bis zu ihrem Ausgange offen vor Augen liegen. Beide Umstände treffen wohl selten so zusammen. So würde auch die Lage der Feuersteingruppe zu beiden Thälern ziemlich dieselbe sein; aber kaum dürfte sich dort ein Punkt finden, wo nicht die Aussicht auf das eine oder andere Thal gehemmt wäre; auf dem Westlichen Feuerstein deckt der Oestliche das ganze Gschnitz; auf dem Pflerscher

Hochjoch ist die Aussicht ins Pflersch durch die vorspringenden Felswände der Schneespitze gehemmt; und selbst auf dem Oestlichen Feuerstein muss der grössere hintere Theil des Gschnitz durch den in der Richtung des Thales vorliegenden Fernerschrofen gedeckt sein. Dann aber wird der Reiz, welchen die Thalaussicht dem Bilde verleiht, noch ausserordentlich dadurch erhöht, dass es sich hier um ziemlich kurze und verhältnissmässig tiefliegende Thäler handelt, dass der mannichfaltige Wechsel der Alpenlandschaft von der Eisregion bis zu den Fruchtfeldern der untersten Thalstufen sich demnach eng in einem Bilde zusammendrängt, das nirgends wegen zu grosser Entfernung an Deutlichkeit verliert. Auf dem äussersten westlichen Theile der Spitze, auf dem wir uns befanden, ist allerdings ein Theil der Aussicht auf Gschnitz und auf Navis durch eine Biegung des Grates verdeckt; aber wir hätten unseren Standpunkt nur etwas mehr zur Mitte des Grates wählen dürfen, um die volle Aussicht in beide Thäler, wie wir sie schon beim Aufsteigen genugsam genossen hatten, zu beherrschen. Unter den Gebirgspartieen ziehen zunächst die nächstgelegenen Feuersteine die Aufmerksamkeit auf sich, welche hier in überaus schroffen, dunkeln Felswänden, an welchen der Schnee nirgends einen Haltpunkt findet, auf den Ferner abstürzen, während sich dann rechts von ihnen im Bilde die Schneefelder des Wilden Freiger anschliessen, der von hier aus gesehen einen besonders massenhaften Anblick gewährt; ebenso der etwas entferntere, von der Ruderhofspitze dominirte nördliche Theil der Stubaier Gruppe, während Pfaffengruppe und Sonklarspitze durch Freiger und Feuerstein gedeckt sind. Links von den Feuersteinen ragt genau über der, der Schneespitze an Höhe wohl ziemlich gleichkommenden Agelsspitze das beeiste Haupt des Botzer hervor; durch die Scharte zwischen Feuerstein und Agelsspitze sieht man zunächst einen Theil des Uebelnthalferners mit Königshof und Hohestellen, die dann weiter von den Eisspitzen des östlichen Theiles der Oetzthaler Gruppe überhöht werden. Gegen Osten ziehen die auffallenden Formen der Weissspitze und des Pflerscher Tribulaun die Aufmerksamkeit auf sich, ohne bei geringerer Höhe die Weitsicht zu verdecken. Am ungehemmtesten ist diese gegen Südosten, wo sich die ganze Menge der Dolomitspitzen bis zur Marmolada hin und über diese hinaus überblicken lässt. Was die Mannigfaltigkeit des Bildes betrifft, wie sie durch die Verschiedenheit der zu überblickenden Gebirgsformationen und durch das Ineinandergreifen von Gebirgsaussicht und Thalaussicht bewirkt wird,

wüsste ich der Aussicht von der Schneespitze wenigstens unter den mir bekannten keine zweite zur Seite zu stellen.

Weniger befriedigt war ich bezüglich der Einsicht, welche ich von der Spitze aus auf die Gebirgspartieen zu erlangen hoffte, durch welche nach Stubai überzugehen wäre. Das Hochjoch lag allerdings gerade vor mir; seine Höhe dürfte der der Schneespitze ziemlich gleich kommen, wie ich das schon im vorigen Jahre vermuthet hatte. Ebenso übersah ich den Theil des Grates zwischen Feuerstein und Schneespitze, auf dem ich vom Hochjoche abgestiegen war. Aber gerade der mich zunächst interessirende, der Schneespitze nächstliegende Theil des Grates blieb mir unsichtbar, da vortretendes Geschröf den Blick hinderte; aus demselben Grunde war es nicht möglich zu beurtheilen, wo etwa die von der Schneespitze auf den Feuersteinferner abfallenden Felsmassen den Durchgang gestatteten. Ich glaubte dahin berichtet zu sein, die beiden Kaiserjäger seien im vorigen Jahre von der Fernerstube aus an der Südseite der Schneespitze bleibend den untern Ferner seiner Länge nach ausgegangen und wären an dem sein oberes Ende begränzenden Gestein unmittelbar auf den Hauptgrat übergegangen. Mein Führer, der die Woche vorher die Gegend ausdrücklich zu dem Zwecke durchstreift hatte, um sich über den besten Weg nach Stubai zu vergewissern, wollte zwar die Möglichkeit, dort unmittelbar auf den Grat zu gelangen, nicht bezweifeln, erklärte aber, dass das jedenfalls nur für sehr gewandte Steiger durchführbar sein werde. Bei einem andern Wege, von dessen Durchführbarkeit er sich überzeugt hatte, wäre auch von der Fernerstube aus der untere Schneespitzferner bis etwa zur Mitte seiner Längenausdehnung zu verfolgen, dann aber in das ihn südlich begränzende Gestein überzugehen, um durch dieses auf den hintern, wenig zerklüfteten Theil des Feuersteinferners zu gelangen, von wo aus dann die Höhe des Grates erst zu ersteigen wäre. Für den Fall, dass der Uebergang von der Pflerscher Seite her von Touristen versucht werden sollte, hatte ich Bedacht, meinen Führer über den ihm noch unbekannten Theil des Weges, insbesondere über den Abstieg nach Stubai möglichst genau zu instruiren; ich denke, dass er im Stande sein wird, anstandslos hinüberzuführen.

Vierzehn Tage später ist der Uebergang unter der Schneespitze durch von Stubai her wirklich durchgeführt worden. Herr Holzmann aus London wünschte mit Gratze, der ihn über das Bildstöckl geleitet hatte, nach Pflersch überzugehen. Ich hatte Gratze schon im Frühjahre mitgetheilt, was ich über

den Uebergang der Kaiserjäger erfahren, und er sagte mir gleich damals, dass er zu wissen glaube, wo man da durchkomme. Da er selbst nicht beweilt war, empfahl er dem Reisenden unsern vorigjährigen Begleiter Anderl, und gab diesem die nöthigen Anweisungen. Am 5. September wurde der Uebergang rasch und ohne Anstand durchgeführt. Die Verhältnisse lagen schon desshalb in diesem Jahre viel günstiger, weil die starke Schneebedeckung erlaubte, über den Ferner zum Hochjoche hinaufzusteigen und so die Wanderung über den Eisgrat ganz zu vermeiden. Auf der Pflerscher Seite wurde dann überhaupt gar nicht auf den Feuersteinferner abgestiegen, sondern der Grat bis unmittelbar unter die Schneespitze verfolgt, dann noch rechts in das von dieser zum Feuersteinferner abfallende Gestein übergegangen und durch dieses der untere Schneespitzferner etwa in der Mitte, also wohl an der auch von meinem Führer bezeichneten Stelle, erreicht. Anderl sagte mir, der Ferner habe auf der von ihm begangenen Strecke ziemlich viel Klüfte gezeigt, wovon ich vierzehn Tage früher noch nichts bemerkt hatte; es sei übrigens nicht einmal nöthig, auf den Ferner zu gehen, da neben demselben auch durchzukommen sei. Weiter wurde dann über Furth ins Thal abgestiegen. Bleibt auch dieser Weg immerhin ein anstrengender, so ist er doch nach Aussage Anderls ungleich leichter durchzuführen, als der von uns gemaehte.

Wies ich früher (Bd. II S. 61) noch auf einen andern Weg hin, nämlich durch die Scharte zwischen Feuerstein und Agelsspitze, so ergab sich das jetzt, wo ich den mir noch unbekannten Theil desselben ganz übersehen konnte, als weniger leicht, wie ich dachte. Der Weg über die Südseite des Feuersteinferners selbst scheint allerdings ganz unbedenklich, wie das mein Führer bestätigte; aber ebenso, dass der dann folgende Abstieg durch Felswände in die Thalsohle ein sehr bedenklicher, wenn auch ausführbarer sei. Ein Uebergang von Pflersch nach Stubai, an dem sich auch solche Touristen versuchen könnten, welche ihre Kräfte und Schwindelfreiheit noch nicht erprobt haben, dürfte demnach kaum aufzufinden sein.

Bei schönem Wetter verweilten wir geraume Zeit auf der Spitze. Der Führer hatte dieselbe noch anderweitig auszunutzen gesucht. Beim Aufstiege, noch ehe wir den Ferner betraten, hatten wir vier Gemsen in Sicht bekommen, welche den Ferner aufwärts stiegen. Als sie uns gewahrten, standen sie still, beäugelten uns eine Zeitlang, zogen es dann aber

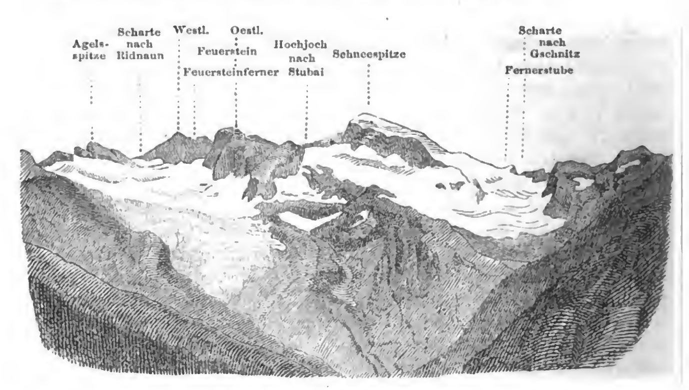
vor, ihren Weg in etwas beschleunigter Gangart fortzusetzen, bis sie oben an der Schneespitze unsern Blicken entschwanden. Ihr Anblick hatte meine Führer in eine fieberhafte Aufregung versetzt. Hansel, der von der Tragkraft der Feuerwaffen offenbar noch gar keinen Begriff zu haben und von dem in seinen Händen befindlichen Geschoss Wunderdinge zu erwarten schien, hatte nicht übel Lust, auf mehr als tausend Schritt den Schrotschuss auf sie abzubrennen und liess sich nur schwer von der Zweckwidrigkeit solchen Vorgehens überzeugen. Hans zog dann den Schrotschuss heraus und lud eine Kugel. Nach unserer Ankunft auf der Spitze begann er nun einen Streifzug, kam aber nach einer halben Stunde mit der Nachricht zurück, dass die Malefizböcke nicht mehr zum Vorschein zu bringen seien. Als wir dann nach einiger Zeit den südlichen Theil des Feuersteinferners bezüglich seiner Gangbarkeit durchmusterten, sprang er plötzlich mit dem Ausrufe auf: „Sakraböcke, da tanzen sie! Es Ludern!" Hansel hatte augenblicklich das Geschoss zur Hand, bereit nach irgendwelcher Richtung hin loszubrennen, und selbst dann, als ihm die Böcke in Gestalt von vier schwarzen Punkten, welche sich an der uns gegenüberliegenden Thalseite auf dem obersten Theile des Ferners bewegten, gezeigt wurden, hatte er noch die grösste Lust, hinüberzufeuern und liess sich nur schwer über den Unterschied zwischen der Tragkraft seines Geschosses und der eines gezogenen Vierundzwanzigpfünders belehren.

Auf dem Rückwege nahmen wir das erste Hinderniss, das Hinabkommen an der steilen Seite des Grates, etwas zu leicht, so dass Hans, Hansel und ich durcheinanderkollerten und uns im weichen Schnee am Fusse des Grates liegend fanden, ohne uns genaue Rechenschaft darüber geben zu können, wie wir hinabgekommen. Schon beim Aufstiege hatten wir darauf geachtet, ob es nicht möglich sein werde, an der die beiden Ferner auseinanderhaltenden Felswand auf den untern Ferner hinabzukommen, um den Weg zu kürzen und den steilen Theil des oberen Ferners zu vermeiden. Aber wohl nur an einer Stelle wäre das möglich gewesen, an der schon früher erwähnten, wo der Felsrand besonders nahe an den Grat herantritt. Es zog sich dort eine sehr enge Rinne hinab, sehr steil, stellenweise fast senkrecht, aber doch so, dass die Vorsprünge des Gesteins überall genügenden Halt zu bieten schienen, so dass ich mich nach genauerer Besichtigung bereit erklärte, den Weg einzuschlagen. Aber der untere Theil der Rinne war ziemlich hoch hinauf mit Schnee gefüllt, der, wenn er uns trug, das Hinabkommen erleichtern mochte,

der aber ebensowohl auch unterwaschen sein und uns dann beim Durchbrechen in die allerbedenklichste Lage bringen konnte. So zogen wir es denn doch vor, den Weg wieder über den obern Ferner zu nehmen. Wir gingen zunächst auf den steilsten Abfall desselben zu, da der Führer meinte, der weicher gewordene Schnee werde dort jetzt vielleicht das Absteigen ermöglichen. An der entscheidenden Stelle angekommen, gewannen wir aber doch die Ueberzeugung, dass die Neigung zu stark sei, als dass ein Versuch anders, als mit einer unfreiwilligen Rutschpartie werde enden können. Zum Abfahren schien die Stelle allerdings wie geschaffen. Aber so lockend die Gelegenheit auch schien, war doch nicht dafür einzustehen, dass die Schneedecke überall stark genug war, um uns über etwaige Klüfte, deren Lage und Richtung uns unbekannt war, sicher fortzutragen. Um uns in dieser Richtung sicher zu stellen, verzichteten wir lieber jetzt und weiterhin auf alles Abfahren und beschlossen, auf demselben Umwege, auf dem wir heraufgekommen, wieder abzusteigen. Doch ergaben sich auch da Schwierigkeiten. Hatten am Vormittage in dem noch harten Schnee meine Eisen fest gefasst, so war derselbe auch jetzt zu wenig erweicht, als dass ich die Unterstützung der Eisen hätte entbehren mögen, was dann aber an einzelnen Stellen, wo der weichere Schnee sich an den Eisen ballte, den Schritt so unsicher machte, dass ich wohl mehr wie einmal zum Rutschen gekommen wäre, wenn ich mich nicht von dem über mir gehenden Führer am Seile hätte halten lassen. Weiter stiegen wir dann anstandslos auf demselben Wege hinab, den wir gekommen; mit Einbruch der Nacht war ich wieder im Widum, wo die wackere Häuserin bald für die nöthige Stärkung nach den Mühen des Tages gesorgt hatte.

Ich denke, dass die Schneespitze sich sehr dazu eignet, häufiger von Touristen bestiegen zu werden. Der Weg ist wohl weit und stellenweise beschwerlich, aber doch durchweg ganz gefahrlos. Insbesondere möchte ich auf die Schneespitze in dieser Richtung desshalb aufmerksam machen, weil sie unter den eisbedeckten Spitzen des Landes diejenige ist, welche sich von der Eisenbahn aus mit dem geringsten Zeitaufwande erreichen lässt. Fast ebenso günstig liegt dieses Verhältniss allerdings beim Habicht, der überdiess bereits mit Recht als Aussichtsberg sich eines wohlbegründeten Rufes erfreut und daher ein sehr gewichtiger Konkurrent für die unweit gelegene Schneespitze bleiben wird. In gewisser Beziehung ist die Lage des Habicht auch zweifellos eine ungleich günstigere;

eine so wohl abgerundete Gebirgsaussicht, ein solches Panorama von Eisspitzen und Fernern führt die Schneespitze in keiner Weise vor Augen. Und wenn mir persönlich die weniger ausgedehnte, aber ungleich mannichfaltigere Aussicht von der Schneespitze mehr zusagt, so wird das nicht gerade auch für andere zutreffen. Beide Aussichten sind in ihrem ganzen Charakter so durchaus verschieden, dass niemand, der etwa kurz vorher auf dem Habicht war, sich dadurch von einer Besteigung der Schneespitze sollte abhalten lassen. Für Touristen, welche in ihrer Zeit zu beschränkt sind, um etwa eine Wanderung über die Ferner des Oetzthales oder des Stubai zu machen, und dennoch wünschen, die Alpenwelt bis in die Eisregionen hinein genauer kennen zu lernen, wird sich überhaupt eine Excursion in das hintere Pflerschthal, das sich so überaus schnell von der Eisenbahn aus erreichen lässt, ganz besonders empfehlen. Blieb diese Gelegenheit bisher zunächst wegen Mangels an geeigneten Führern fast unbenutzt, so ist diesem Hinderniss nun abgeholfen. Johann Kuen, der mich führte, erklärte, dass er sehr gern bereit sei, auch andere Fremde zu führen; und ich glaube ihn als ortskundigen, gewandten, dienstwilligen und in seinen Ansprüchen bescheidenen Führer durchaus empfehlen zu können.



Die Schneespitze vom Pflerschthal aus.

Von Lungau über das Tappenkar nach Pongau.

Von Heinrich Wallmann.

An einem herrlichen Septemberabende kamen wir (mein Freund Dr. Zillner und ich) im altehrwürdigen Markte St. Michael (3382' 1107m△) in Lungau an und entwarfen für den kommenden Tag das folgende Reiseprogramm: Von St. Michael durch den Zederhauswinkel über das Tappenkar und durch das Kleinarlthal nach St. Johann in Pongau.*)

Als wir am kommenden Morgen 5 Uhr früh den Marsch antraten, bedeckte dichter Nebel das Muhrthal, doch wider Erwarten verschwand derselbe nach kurzer Zeit und ein herrlicher Septembertag begünstigte unsere Wanderung.

Von St. Michael marschirten wir auf ziemlich guter Fahrstrasse in westlicher Richtung an der nördlichen Thalseite des oberen Muhrthales; etwas tiefer im Thalgrunde schlängelt sich zwischen Auen die junge Muhr dahin. Bei dem Weiler Niederndorf (Unter-Weissburg) gabelt die Fahrstrasse, links in den Muhrwinkel, rechts in den Zederhauswinkel; unterhalb der Strassentheilung mündet die Zeder oder der Zederhausbach in die Muhr, den Hauptfluss des Lungaus. Nach einer

---

*) Ueber den interessanten Lungau finden Natur- und Culturgeschichtsfreunde hinlängliche Auskünfte in dem Werke: Lungau, von J. v. Kürsinger. Salzburg 1853; und in dem Aufsatze: Lungau's Land und Leute, von H. Wallmann, s. Mittheilungen des Oesterr. Alpenvereines. II. Jahrg. 1864.

Die Seitenthäler heissen in Lungau fast durchweg „Winkel"; z. B. der Zederhauswinkel.

Die Cursiv-Lettern bedeuten die Autoren, welche die Höhenmessungen ausführten, als: *Bg.* = Baumgartner, *Br.* = Braune, *Kr.* = Kreil, *Kt.* = Kataster, *Lp.* = Lipold, *Ml.* = Moll, *Schb.* = Schaubach, *Schm.* = Schmidl, *Schr.* = Schröckinger, *Sk.* = Sonklar, *Wd.* = Weidmann, *Wdm.* = Werdmüller, △ = Militär-Triangulation.

Die in diesem Aufsatze erwähnten Höhenangaben sind nach Wiener Fuss berechnet.

einstündigen Wanderung (von St. Michael) betraten wir bei Unter-Weissburg den Zederhauswinkel, dessen Eingang links der Zickenberg, rechts das Speiereck 7619′ 2409ᵐ△, welch letzterer Berg Botanikern wegen seiner Flora und Naturfreunden wegen seiner Prachtaussicht (von St. Michael über die Petersbauern-Alm in 5 Stunden bequem zu ersteigen) anzuempfehlen ist, als Eckpfeiler bilden.

Der Zederhauswinkel zieht von WNW nach OSO; von seinem Ausgange steigt er westwärts immerfort stark aufwärts und gegen das Ende mit einer Biegung südlich laufend (Hinterrieding), bis zur westlichsten Grenze gegen das Grossarlthal — hat er eine Länge von 7 ½ Stunden (3 7/10 geogr. Meilen) und erreicht nur hinter dem Pfarrdorfe Zederhaus eine Thalbreite von ¼ Stunde; der ganze übrige Theil des Thales ist mehr Graben und Schlucht, ungemein wild, uneben und ziemlich enge. Südlich grenzt der Zederhauswinkel an den Muhrwinkel, westlich an's Gross- und Kleinarlthal, nördlich an die Flachau, nordöstlich an den Twenger (Wenger) Winkel; diese Grenzen bestehen aus 6000 bis 9000 Fuss hohen Gebirgen. Das Thal (Winkel) liegt in der sog. Niederen Tauernkette, welche an der Merkkarspitze (8913′ 2819ᵐ△) beginnt, wo die Theilung des centralen Hochgebirgszuges in einen nördlichen und südlichen Arm erfolgt. Der obere oder nördliche Arm könnte die Kette der Niedern Tauern genannt werden, und zieht über die Muritzenscharte, den Frauenkogl, das Schöderhorn, das Murekthörl (schlechtweg Thörl 5460′ 1726ᵐ, Uebergang aus dem obersten Murwinkel ins hinterste Grossarlthal), die Hoffnung (von welcher der Scheiderücken zwischen Zederhaus- und Muhrwinkel abzweigt) und die Klingspitze (von welcher der Scheiderücken zwischen Tappenkar und Hinterrieding bis zum Faulkogel reicht). Vom Faulkogel 8323′ *Bg.* 2231ᵐ) geht der Höhenzug der Niedern Tauern über die Mosermandeln bis zur Schliederscharte, wo sich in südöstlicher Richtung der Gebirgsscheiderücken zwischen Laetschfeld und Twengerwinkel einerseits und Zederhauswinkel anderseits abzweigt.

Unter jenen Hochspitzen, welche den Scheiderücken zwischen Zederhaus- und Muhrwinkel zusammensetzen, sind zu erwähnen: Zickenberg (beim Thaleingange), hinter diesem der Predigtstuhl, dann folgen: Goldriegel, Zepperspitze (auch Kendlspitze), Wigmalspitze, Karthäuser, Stanitzl, Grosseck, auch Graseck (7669′ 2424ᵐ△), Zoaseck, Maraslwand (auch Marislwand), Kreuzkogel, Rosetirkogl (östlich von Pleissnitzkogl), Bloaskogl, südlich vom folgenden, Pleissnitzkogl (8018′△

2534m), Leigeck, Rothkogl, Blankowitzkogl, Grobinitzspitze, westlich vom folgenden, Brunnwand, südwestlich vom folgenden, Weisseck (8573′ 2718m△), Riedingspitze, Reicherskopf, Hoffnung (auch Remeck genannt).

Den Scheiderücken zwischen Zederhaus- und Twengerwinkel mit Laetschfeld bilden: Hollerberg (5064′ 1601m *Kt.*), Speiereck (7619′ 2408m△), Hoch Zallinwand, Schöneck, Kempenspitze, Scharreck (7797′ 2464,5m *Kt.*), Moserkarl, Weisseneck (auch Weisseck), Hagleithenspitze, Schwarzeck, Schwarzwand, der Hohe Feind (auch Hochfeind), die Grosse und Kleine Gugl (die Grosse Guglspitze 8128′ 2569m *Kt.*), die Zmoling und Turkenwand, Hauserkopf, Graswand, südlich vom folgenden, Schliederscharte, Windsfeldhörner (8277′ 2616m *Schm.*, 8046′ *Kt.*).

Den Scheiderücken zwischen Zederhaus und Flachau bilden: die Windsfeldhörner, die Riefelwand, das Raucheck (7099′ *Kt.* 2275m), südlich vom folgenden, Moseralmspitze, Pleisner Kogl (nordnordwestlich vom folgenden), Mosermandl (auch Klein Mosermandl), Hochmosermandl (auch Hochmandl) (8477′△2679m), Faulkogl (8224′ 2565m *Kt.*).

Den Scheiderücken zwischen Hinterrieding und Tappenkar bilden Faulkogl, Rothhorn (7849′ 2491m *Wd.*), Gamskarlspitze, Stierkopf, Wildkareck (auch Wildkogl), Tappenkarspitze (6932′ *Wd.* 2191m), Schiereck (oder Wurmpahl), Klingspitze (oder Prettenhorn) (7691′ 2431m *Kt.*).

Nach diesen orographischen Bemerkungen beginnen wir unsere Wanderung durch den Zederhauswinkel, dessen Bach am Wasserfallkopf entspringt, und das Thal anfangs nordöstlich, dann östlich und endlich ostsüdöstlich mit grossem Gefälle durcheilt und ein hellklares, farbloses, ungemein hartes Wasser führt, und vom Ursprung bis zu seiner Ausmündung mit Steinen von bedeutender Grösse angefüllt ist, welche beim Hochwasser mit brüllendem Getöse durch die Engen fortgewälzt werden. Zuerst betraten wir das nicht unbedeutende Dorf Oberweissburg, in dessen Nähe am nordöstlichen Hügel die Spuren des gleichnamigen Schlosses nachweisbar sind. Wir hatten noch nicht den Weiler Fehl hinter uns als sich die Nebelmassen fast allenthalben zerstreut hatten und im Glanze der Morgensonne uns ein malerischer Anblick der Thaldekorationen zu Theil wurde. Voran bewaldete Gebirgsgehänge, weiter thaleinwärts groteske Gebirgsformen, dort saftig grüne Rasenberge mit weidenden Heerden und braunen Sennhütten; hier graulich weisse Schutthalden und Hochgebirgsmassen. Zur Rechten erscheinen die majestätischen Formen der Hagleithen-

spitze und des Hohen Feind mit den furchtbaren Felswänden; die massiven Wände der Grossen und Kleinen Gugl, über das Rasengebirge hin im Hintergrunde die Zmolingwand und im Thalhintergrunde die Windsfeldhörner; im Nordwesten bilden scheinbar den Thalschluss die kahlen Felsmassen des Mosermandels. Zur Linken (westlich) erblicken wir die Wigmalspitze (gerade jenseits im Nachbarwinkel liegt das Dorf Muhr), den Karthäuser, das Stanitzl (Skarnitzl), Zoaseck, Marislwand, Rosetirkopf, weiters darüber im Hintergrunde die Firsten der Riedingspitze und des Weisseck mit den Wänden des Steinkars.

Nachdem wir Tags zuvor den Muhrwinkel durchwandert hatten, so waren wir in der Lage, zwischen beiden Nachbarwinkeln Vergleiche anzustellen. Der Muhrwinkel ist düster, melancholisch, eintönig, ohne viel Abwechslung in den Landschaftsbildern, das Einfache und Ernste wirkt hier in stiller Einsamkeit auf das Gemüth des Wanderers ein. Im Zederhauswinkel macht das Wildschöne, die Abwechslung zwischen Rasengebirge und kahlen Riesenwänden und die groteske Thallandschaft einen mehr heiteren und erhebenden Eindruck. Es ist ein wahres Alpenthal. Man sieht vom Thaleingange (Zederhauswinkel) links die Alpenreviere (sog. Almen) Geister, Karthausen, Bleiskogel, Nassenfeld etc. (zusammen 23 Sennhütten), rechts Diebbeil, Znota, Zmoling, Gross- und Klein-Kessel etc. (zusammen 16 Hütten). In Vorder- und Hinterrieding (hinterer Thalabschnitt) findet man 29 Sennhütten. Es gibt also in Zederhauswinkel 68 Sennhütten, in welchen sich beiläufig 100 Bewohner zur Sommerszeit aufhalten.

In diese Betrachtungen versunken wanderten wir auf der ziemlich wohl erhaltenen Strasse, welche urkundlich im Jahre 1572 angelegt worden ist, meistens neben dem brausenden Wildbach ohne grosse Unebenheiten zu passiren, fort, bis wir gegen 8 Uhr früh das Dorf Zederhaus, welches aus 13 Häusern besteht, erreichten; von hier ¼ Stunde entfernt liegen malerisch auf einen Hügel hingebaut Pfarrkirche, Pfarr- und Schulhaus, über die waldbeschatteten Alpengefilde blicken die hintern Thalgebilde mit dem prächtigen Gebirgskranze, darunter namentlich das Mosermandl und der Hochfeind — majestätisch herab.

Das Dorf Zederhaus liegt 3494′ 1104^m *Schb.* und die Pfarrkirche von Zederhaus 3578′ 1131^m *Lp.* über dem Meeresspiegel. Die Einmündungsstelle des Zederhausbaches in die Muhr hat eine Seehöhe von 3320′ 1049^m *Lp.*; der Höhenunterschied zwischen Dorf Zederhaus und Zeder-Einmündung beträgt bei einer Entfernung von 31800′ 177′ und entspricht somit einem

Gefällswinkel von 0 Grad und 19 Minuten. Das Dorf Zederhaus und namentlich die Kirche verdankt das Entstehen dem Gewerken- und Edelgeschlechte der Weisspriacher, welche angeblich im 14. Jahrhunderte die Kirche erbauten; denn auch im Zederhaus blühte einst das Bergglück. Vielleicht stand einst auf dem Hügel, den jetzt die Kirche schmückt, eine Burg oder ein Gewerkenhof, und vielleicht wurde aus den Burgresten oder aus der einstigen Schlosskapelle die jetzige Kirche erbaut? In der Nähe gibt es eine alte Schloss-Geusche (Geusche heisst in Lungau das Haus eines Kleinbauern; daher Geuschler d. i. Kleinhäusler) und ½ Stunde unterhalb Dorf Zederhaus befindet sich eine Kastellanwiese.

Im Zederhauswinkel findet sich der schönste Menschenschlag von Lungau. Die Zederhauser sind ein rasches, rauhes, kerngesundes, mit slavischen Ueberresten vermengtes germanisches Gebirgsvolk, dem das zurückhaltende gleichsam verschämte Benehmen und verschlossene Wesen als Falschheit und seine kindlich naiven Anschauungen und Handlungsweisen — Folgen seiner Abgeschiedenheit und Mangel an Fremdenverkehr — als einfältige Streiche und Abderitenthum ausgelegt werden. Die Zederhauser betreiben Viehzucht (mehr Ochsenzucht und weniger Milchwirthschaft), und gehen als sog. Schweinschneider bis nach Preussen und in die Türkei.

Der Zederhauswinkel zählt 90 Häuser und 520 Einwohner, hat eine mittlere Höhenlage von 3600′ 1174^{m} und ist das rauheste und kälteste Thal von Lungau. Wer im Sommer und Frühherbst diesen Winkel durchwandert, möchte nicht ahnen, wie furchtbar und lang der Winter hier haust; die Thalniederung unterhalb der Kirche füllt sich bei Schneestürmen oft derart mit Schneemassen, dass man nur eine Ebene vor sich erblickt und es ist kaum möglich, den kleinen Hügel, auf dem die Kirche steht, zu ersteigen; daher auch nicht ohne Grund ein gedeckter Gang vom Pfarrhause in die Kirche führt.

Das Wort „Zederhaus“ wird vom slavischen (windischen) Worte: Zheda = Herde, abgeleitet. Man findet in diesem Winkel noch viele slavische Erinnerungen erhalten, z. B. in den Ortsnamen: Gritscha, Ruden (von rut = Höhe, vielleicht aus derselben Wurzel stammt auch Rüding, Rieding), Bliem, Marlsbach; in den Almen: Znota, Zmoling; in den Bergnamen: Blankowitzkogl, Bloaskogl, Grobinitz-Spitze, Marislwand oder Maraslwand, Pleisnitzkogel, Rosetirkogl, Stanitzl (auch Skarnitzl), Zikenberg, Zepper, Zmolingwand, Zoaseck u. s. w., dann im Lantschgraben, in den Familiennamen:

Bliem, Sampl u. s. w. Von der Kirche führt die Strasse in kaum 1/2 Stunde längs des erhöhten östlichen Thalgrundes zum Wirthshaus Bliem, wo das Thal am breitesten wird. Wer den Zederhauswinkel durchwandert, darf an die dort befindlichen Gast- und Wirthshäuser nur bescheidene Forderungen stellen und soll sich daher lieber an den Ausgangspunkten St. Michael oder St. Johann mit dem nöthigen Proviant versehen.

Unweit des Dorfes Zederhaus führt ein Steig über den Gebirgsrücken in das schöne Laetschfeldthal, und ein anderer nach Tweng. Ins Muhrwinkel führen drei besuchtere Steige; der eine von Zederhaus in die Feistritz und über die Scharte zwischen Graseck und Zoaseck und über die Pfeiffenberger Bergmähder nach Muhr; der andere Steig geht zur Hauserbauernalpe und über die Wirthsscharte und die Zepper-Mähder zum Ofnerbauern bei Muhr; der dritte Steig führt von Bliem (Wirthshaus) über die Marisl- (Maras-) Scharte und über die Zoppanitzer-Mähder hinab zur Ortschaft Ollschützen, oberhalb des Dorfes Mur. Von Bliem brauchten wir 1/2 Stunde bis zur Ortschaft Schlier oder Bruckdorf (mit 23 Häusern), welche an beiden Ufern des Zederhausbaches lieblich hingebaut sind; aber leider sahen wir auch die schrecklichen Verheerungen, welche ein Wildbach dort angerichtet hat. Rechts davon ist Hinter-Bliem, wo gleichfalls die Spuren einer gräulichen Verwüstung sichtbar wurden, indem ein vom Hohen Feind herabgekommener Giessbach durch den Ofener- und Wastlgraben ein massenhaftes Gerölle herabgewälzt hat. Von der Ortschaft Hof führt ein Steig über die Rifflwand ins Flachauerthal. Hinter Hof wird das Thal düster und eng. Die Strasse geht über steile Anhöhen und durch schluchtenartige Thalengen, wo sie kaum neben dem Bache Platz findet. Diese düstere und waldige Partie heisst „im Walde“ oder mundartlich: „im Wallnerischen“. Zirbenhaine schmücken hie und da die Bergabhänge. Von Wald führt ein Alpensteig über Windsfeld zum Ursprung der Enns und nach Flachau. Nun erreichten wir die 2 1/4 Stunden von Zederhaus entfernte Bliem- oder Schwarzbühel-Kapelle, in welcher nach Thunlichkeit seit dem Jahre 1849 zur Sommerszeit wöchentlich einmal Gottesdienst abgehalten wird. Wir fanden gerade die Andächtigen in der Kapelle einer Messe beiwohnen.

In der Nähe der Kapelle stehen ein paar Häuser. Den in dieser Gegend vortrefflich bewanderten Bauern Schwarzbichler nahmen wir hier auf Empfehlung des gerade anwesenden Pfarrers von Zederhaus als Führer an.

Der Zederhauswinkel heisst von hier an: „Vorder-Rieding". Von der Kapelle steigt der mittelmässige Fahrweg steil zu dem unbewohnten Oberschwarzbichler-Bauernhause empor Auch im Zederhauswinkel lässt sich eine Abnahme der Bevölkerung wahrnehmen. Theils das Eingehen früherer Erwerbsquellen, z. B. Bergbau, ohne Ersatz für das Verlorengegangene, theils die ökonomische Richtung vom Klein- zum Gross-Grundbesitze, theils die Entziehung tüchtiger Arbeitskräfte durch Einreihung zum Heeresdienste, welche später nicht alle in ihr rauhes Heimatland wieder zurückkehren, theils das seltenere Eingehen von Ehen, endlich das starre Festhalten am Althergebrachten und die in diesem Sinne und nach unzeitgemässen Ueberlieferungen und irrationellen Grundsätzen gehandhabte Viehzucht und Alpenwirthschaft: — dies alles zusammen sind die Hauptursachen obiger betrübenden Erscheinungen.

Bei diesem verlassenen Bauernhause, welches eine Seehöhe von circa 4200′ haben dürfte, beginnt bereits die Alpenlandschaft. Den Touristen ziehen mehrere mitunter grossartige Bilder an. Zur Linken steigen die kahlen Felsenmassen der Rothwand empor, mitten aus derselben stürzen zwei Quellen ihr Wasser über die senkrechte Felswand herab; die hintere Quelle friert im Winter ein, die vordere fliesst auch im strengsten Winter. Vor uns erhebt sich als stumpfer Kolosskegel die grüne Riedingspitze, welche von rückwärts leicht zu ersteigen ist. Darüber erhebt sich das Weisseck mit dem furchtbaren Steinkar und in deren Nähe liegt der wilde Pleissnitzsee. Zur Rechten treten die imposanten Felswände des Mosermandl, die Riffelwand, die Windsfeldhörner, und im Hintergrund die Tappenkarspitze, das Rothhorn und der Faulkogel hervor. Das Weisseck zwischen Zederhaus- und Muhrwinkel ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Berge neben dem Hohen Feind; ersteres ist auch von Rieding aus zu ersteigen. Weiters kamen wir zur Trattner-Alpe. Ueber eine breite Steinmuhre, welche Weideplätze und Waldung massenhaft überdeckt und vom nahen Weisseck sich herabgewälzt hat, schritten wir bei einem Kohlenmeiler vorbei und der Anthofalpe zu. Auf dieser Strecke präsentirt sich die Riedingspitze als bewachsener Riesenkegel in voller Pracht. Neben ihr erscheinen die schauerlichen Riesengehänge und gewaltigen Schutthalden des Weisseck. In der Nähe der Zauneralpenhütte sieht man im Walde Mauerruinen, Pfeiler, Schlackenhügel, Spuren eines Ofen, welche die Ueberbleibsel eines einzigen Kupferhüttenwerkes und eines Schwefelofens

sind. Hier heisst es „bei den Schwefelöfen". Der Kupferbergbau soll am nahen Weisseck betrieben worden sein. Geschichtliches ist über diesen Bergbau nicht bekannt. Hier macht nun der Zederhauswinkel eine Biegung aus der bisherigen nördlichen in die südwestliche Richtung, und wird von da bis zum Thalschlusse am Wasserfallkopfe „Hinter-Rieding" genannt.

In kurzen Zwischenstrecken steht längs des Alpenweges eine Sennhütte nach der andern. Hinter der Zaunerhütte erreichten wir die Hoiselalpe, von welcher der Aufstieg über die Alpe des St. Michaeler Postmeisters auf die Spitze des Weisseck unternommen werden kann, und kamen dann zur Wirthsalpenhütte, wo wir an einem Bächlein in ein Gestell ein Rad eingehängt fanden, das mit einer Kurbel versehen ist, die mit einem sog. Butterfasse verbunden war. Auf diese Weise wird die Wasserkraft zum Butterrühren (Butterbereiten) verwendet. Die Sendin hängt den mit Milch gefüllten Kübel ein, setzt das Rad in Bewegung, geht ihre Wege und findet zurückgekehrt die frische Butter fertig. Diese Vorrichtung zum Butterrühren findet man auch in anderen Gebirgsgegenden. Unweit der Wirthsalpe labten wir uns mit dem am Wege hervorfliessenden köstlichen Quellwasser. Weiter vorwärts zur Rechten sahen wir die Sennhütte am Schrammanger. Ein steiler Weg führt dann empor zur Mooshütte. Rechts und links imponiren die steilen Thalwände; in der Tiefe rauscht der wilde Zederbach (hier häufig die Rieding genannt). In unserer Nähe spiegelt die dunkelgrüne Mooslacke. Endlich erreichten wir die (2½ Stunden von der Schwarzenbüchel-Kapelle entfernte) Königsalpe mit einer geräumigen und netten Sennhütte. Ueberhaupt sind die Sennhütten in Lungau gewöhnlich bequem, gross, reinlich, und viel freundlicher und hübscher als die Geuschen unten im Thale. Da in Lungau manche Alpenhütten erst um Martini (11. November) verlassen werden, so trifft man in solchen auch Oefen. Auch hier fanden wir eine nette Stube mit einem Ofen. Die Sendin, die jüngste Tochter des Königsbauern zu Bruckdorf, welcher in der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 1844 auf der Heimkehr von St. Johann über das Tappenkar unweit seiner Almhütte in Folge Schneegestöbers durch Abstürzen und Erfrieren verunglückte, war ein schmuckes und munteres Mädchen, welches uns wohl vorzugsweise wegen des in unserer Gesellschaft befindlichen, ihr wohl bekannten Führers, der manche lokale Neuigkeiten auftischte, recht freundlich empfing und bei der Mittheilung des Führers, dass wir zwei Stadtherren aus Salz-

burg wären, den sehnlichsten Wunsch äusserte, einmal die Stadt Salzburg sehen zu können, weil es dort gar so schöne Häuser und Kirchen geben soll. Die Uhr zeigte bereits 12 1/2; wir verzehrten daher unser frugales Mittagsmahl. *)

Nachdem wir eine Mittagsstunde recht gemüthlich und unterhaltend zugebracht hatten, machten wir uns wieder auf den Weg, denn wir hatten vor, heute noch eine tüchtige Strecke zurückzulegen. Die Sendin und der Geisbube, welcher sich auf einer Maultrommel nicht ohne Geschick produzirte, begleiteten uns eine ziemliche Strecke weit, und die Sendin zeigte uns dann die Stelle, wo ihr Vater damals todt aufgefunden worden ist, während seine ihn begleitende Schwester mit dem Leben davon kam.

Gleich bei der Königssennhütte beginnt der steile ungebahnte Anstieg über üppige Alpenwiesen zuerst gerade hinan, dann mehr links gegen das Schiereck zu. Gegenüber erblicken wir die mattenreichen Anhöhen, auf denen das Weisseck unschwer zu ersteigen ist und mehr links die Riedingspitze; ferners erscheint zu unsern Füssen der hinterste Theil des Zederhauswinkels mit dem amphitheatralischen Thalabschlusse am Wasserfallkopfe, wo der junge Zederhausbach von den Wänden in zahlreichen Adern herabrieselt; von der Königsalpenhütte steigt der Alpenweg zum Bache hinab und geht dann an der Thaltiefe bei Sennhütten vorbei fort. Nach kaum zweistündigem Aufwärtssteigen standen wir auf einer unebenen Einsattlung am Schiereck. Auf einer sanften Erhebung hielten wir Rast und Rundschau. Gegenüber erscheint das Weisseck in voller Herrlichkeit; ins Thal hinaus blickend erkennen wir das Mosermandl, den Hohen Feind, und mehre Bergspitzen des Radstädter Tauern-Höhenzuges. In westlicher Richtung starrt die Gasteiner und theilweise die Rauriser Gruppe herüber, prächtig beleuchtet vom Glanze der Nachmittagssonne. In nördlicher Richtung sahen wir die grünen

---

*) Auch Lungauer Honig wurde uns unter andern vorgesetzt; denn man findet in Lungau trotz seiner hohen mittleren Lage (3300') genug Bienenkörbe (Imbstöcke). Die Lungauer Bienengattung steht zwischen italienischer und deutscher Raçe, ist sehr arbeitsam, fliegt auch bei schlechtem Wetter aus und sogar dann wenn noch Schnee auf den Bergen liegt. Vor Juni bekommt sie keinen oder wenig Honig; im August ist die eigentliche Honigtracht, um Mitte September oder früher hört der Ausflug auf. Die Lungauer Biene lebt in diesem rauhen Gebirgsgau ohne Pflege und ohne rationelle Zucht, ist sehr fleissig und würde bei gehöriger Behandlung für Gebirgsländer eine nicht zu unterschätzende Erwerbsquelle abgeben. Unter welchen eigenthümlichen klimatischen und organischen Verhältnissen mag diese Bienengattung im rauhen Lungau einheimisch geworden sein?

Thonschiefer-Gebirge von Pongau und darüber hinaus einzelne Spitzen und Nadeln der Kalkalpen (Uebergossene Alpe). Mit Vergnügen weilten wir an dieser Uebergangsstelle, welche Hassl och heisst. In unmittelbarer Nähe befinden sich die drei kleinen Hassloch-Lacken. Nach einigen Schritten nordwärts standen wir an einem kleinen Erdwalle, welcher querüber der Einsattlung und beiderseits zum Gebirge hinan aufgeworfen ist; er bildet die Grenzmarke zwischen Lungau und Pongau, welche wir mit einem Schritte übersetzten; dieser Grenzwall scheint die Bestimmung eines Alpenzaunes zu haben.

Von dem Höhenzuge und den welligen Rasenkuppen, welche Hinter-Rieding vom Tappenkar (dem obersten Stufenabsatze des Kleinarlthales) trennen, gehen mehrere nur dem geübten Wanderer entdeckbare Pfade aus, nämlich: ein Alpensteig über das Tappenkar hinab ins Kleinarlthal, ein anderer an der Klingspitze vorüber und über die Hoffnung (Remeck) in den obersten Muhrwinkel (Schmalzgraben), und ein Pfad über die Karteiser- (carŭtŭsa — rhätnorisch oder keltisch) Scharte nach Karteis und Hüttschlag im Grossarlthale.

Zu unseren Füssen lag im Glanze der Nachmittagssonne das Tappenkar, die vielbesuchte und vielgepriesene Hochalpe Pongaus. Wir befinden uns nun in Pongau und zwar im Kleinarlthale, welches aus drei Abtheilungen besteht. Die oberste Abtheilung bildet eine hübsche Thalstufe und heisst Tappenkar, welches in der Klingspitze, einem Dreithälerberge zwischen Grossarl-, Kleinarl- und Muhrthal (Zederhauswinkel) ihren Abschluss findet. Den Scheiderücken zwischen Hinter-Rieding (Zederhauswinkel) und Tappenkar bilden von der Klingspitze bis zum Faulkogel das Schiereck, der Wurmpichl, die Tappenkarspitze (6932′ 2191^{m} *Wdm.*), das Wildkareck, die Gamskarspitze und das Rothhorn.

Die zweite Thalabtheilung bildet bis Wagrein das eigentliche Kleinarlthal (die Kleinarl insgemein genannt), welches zwischen Grossarl- und Flachau-Thal liegt und dessen westlichen Grenzscheiderücken (gegen Grossarl) mit einer mittleren Kammhöhe von 6600′ 2086^{m}, von der Klingspitze an nordwärts Rackeleck, Karteisscharte, Hohe Gurche (6346′ 2006^{m} *Br.*), Dragstein (auch Traugstein oder Draugstein (7457′ 2357^{m} △), Mauereck, Rossfeldeck, Grundeck, Kareck, Kurzeck, Kitzbühelstein, Kitschstein, Mukenfeld, Leiteneck (Leiteck), Sonntagkogl und Grafenberg und dessen östlichen Scheiderücken mit einer mittleren Kammhöhe von 6500′ 2055^{m} (gegen Flauchau), vom Rothhorn an nordwärts das Steinfeldkar, Bärenkar, die Kraxenspitze (insgemein die Kraxen 7700′ 2434^{m} △), das Steinkar

(7083′ 2239^{m} *Wd.*), das Mosereck, der Windbüchelkogl (5963′ 1893^{m} △, 6019′ *Wd.*), Ahornkogl, Saukarkogl (oder das Saukar (6465′ 2043^{m} △), das Grieskareck oder der Grieskogl (6290,22′ △ 1988^{m}), und der Niederwald zusammensetzen. Während die ersten zwei Thalabtheilungen von der Klingspitze bis Wagrein eine Richtung von Süd nach Nord beibehalten, nimmt die letzte Thalabtheilung von Wagrein bis St. Johann — das Wagreiner-Thal -- eine plötzliche Beugung von Ost nach West. Diese Thalabtheilung begrenzt südlich der Grafenberg und Gernkogl (5638,44′ 1867^{m}△) und nördlich die südlichen Ausläufer des Hocheck (4530′ 1517^{m}△) und Grundeck (5780.58′ 1827^{m}△).

Das Tappenkar stellt eine von Bergen eingefasste, gegen Norden offene und tiefer werdende, längliche Mulde dar, an deren tiefsten Stelle sich ein See gesammelt hat, und die von vier Seiten (Kleinarl, Grossarl, Zederhaus- und Murwinkel) zugänglich und gegen Norden (offen) beiderseits von Steilwänden begrenzt ist, zwischen denen das Seewasser in die Tiefe, und die aufgekehrten Herden aus dem Thale heraufgelangen. Das Tappenkar ist nicht nur ein Muster alpinen Stillebens, sondern auch in einer durch Wasservorrath, sichere Begrenzung und Abgeschlossenheit ausgezeichneten bequemen Lage; es gilt auch als die grösste und schönste „Alm" des Herzogthumes Salzburg und misst 1281 Joch, 1445 Quadrat-Klafter, d. i. über 1/8 Quadratmeile Flächenraum.

Die Kleinarlache nimmt von der Klingspitze und den Hängen der sog. Tappenkarstücke im Osten aus einer Unzahl von allen Höhen herabfliessenden Wasseradern ihren Ursprung, schlängelt sich — deutliche Spuren zeitweiligen Anschwellens in Folge von Hochgewittern und Schneeschmelzen hie und da zurücklassend — als junges Bächlein dem Thalgrunde zu und bildet dort den See. Das Gefälle von der Klingspitze bis zum Tappenkarsee beträgt 12 Grade 23 Minuten. Die riesigen Anhöhen sind bis auf den Grund herab von zahlreichen Rinnsalen durchfurcht, vom zu Tag tretenden Grundwasser durchfeuchtet und vom Weidevieh häufig betreten. Dadurch entsteht eine unendliche Menge kleinerer und grösserer, zerspaltener, oft nur handgrosser, über und unter einander gelagerter, meist dichtberaster Erdschollen, zwischen welchen sich aussickerndes Wasser ansammelt, bis es seinen Ablauf findet. Alpenkräuter und Zwergstauden wachsen darauf in grosser Menge. So gelangt man, sich diese Rasenstücke als Fusstritte wählend („tappend") und wie über Stufen abwärts steigend, aus dem steifen Grase und dichten Graswuchse der Grenzhöhen auf

den Thalgrund hinab, welcher der Karboden heisst. Auf diesem weideten noch um Mitte September Heerden von Schafen und Ziegen, die unter der Aufsicht eines Hirten von einem wachsamen Hunde in Ordnung gehalten wurden. Wir kamen dann an einem Fischbehälter mit köstlichem Quellwasser und an der Hütte der durch den Sommer hier hausenden 3 bis 4 Karhüter vorüber, welche aber bis auf den einen bereits mit ihren Pferden, Ochsen und sonstigem Galtvieh „abgekehrt" hatten. Milchwirthschaft wird daselbst nicht betrieben, und die Hüter halten zu ihrem Bedarfe Ziegen.

Gegenwärtig wird das Tappenkar nur mehr von etwa 100 Pferden und 400 Stück Hornvieh, früher wohl von 6- bis 800 Stück Vieh bezogen, und zwar aus den Bezirken St. Johann, Wagrein, Werfen, Goldegg und Radstadt.

Laut Urkunde vom Jahre 1537 hatten die Bauern obiger fünf Gerichte das Recht, Vieh auf diese Alpe zu treiben. In St. Johann sass einst ein eigener Karvogt, welcher in Kar-Angelegenheiten eine gewisse Jurisdiction übte. Am Magdalenatage (22. Juli) war gewöhnlich grosse „Hörsau" (Heerdebeschau seitens der bestellten Karherren), wobei es mitunter bunt zugegangen sein mag, denn schon im Jahre 1645 wurde der Tanz am Magdalenatag „bei der Hörsau" am Tappenkar strenge verboten. So lange die Unterthänigkeitsverhältnisse (bis 1848) bestanden, hatten die Bauern der Pfleggerichte St. Johann, Goldegg, Werfen und Radstadt das Auftriebsrecht auf das Staatseigenthum Tappenkar; jährlich wurde in jedem dieser vier Gerichte ein Karherr aufgestellt; die vier Karherren hatten die Aufsicht und Verwaltung der Alpe und mussten jährlich dem k. k. Pfleggerichte in St. Johann Rechnung legen; selten ergab sich ein Ueberschuss. Die Anzahl des aufgetriebenen Viehes betrug z. B. im Jahre 1842 ausser einer grossen Menge Kleinvieh (besonders Schafe und Ziegen), 140 Pferde und 437 Hornvieh. Das Pfleggericht St. Johann bestimmte jährlich je nach der Witterung die Zeit des Auftriebes (gewöhnlich anfangs Juli) und der Abkehr (meistens Mitte September). Die Ursache von dem Sinken des Alpennutzens am Tappenkar mag vermuthlich wie z. B. im Zederhauswinkel (im Walde) die allmälige Erschöpfung des Grasbodens sein, welchem die zur Erhaltung seiner Ergiebigkeit nöthigen Stoffe nicht wieder genügend ersetzt werden.

Ob der Name Tappenkar (nach Vierthaler: Dappenkar) mit dem Grenzbezirk „Dappenthal" zwischen Schweiz und Frankreich sprachlich verwandt sei, oder von „Tapp" (der Tapp), einer aus Weidenholz geflochtenen Mulde, oder von

einer anderen Wurzel abzuleiten sei, soll hier nicht näher erörtert werden. Die mittlere Höhe des Karbodens beträgt etwa 5100′ 1612^{m} ü. d. M.

Wir standen nun am oberen (südlichen) Ende des Tappenkarsees (5584′ 1765^{m} *Lp.*, 5212′ *Schr.*), wo am Ufer ein Nachen befestigt war. Der See hat ½ Stunde Länge, ¼ Stunde Breite, einen Flächeninhalt von 53 Joch, 1450 Quadratklafter, eine dunkelgrüne Farbe und soll sehr tief sein. Augenscheinlich vertieft sich der Seegrund gegen die Abflussstelle hin.

Dieser dunkelgrüne kaum in leichten Wellchen erzitternde oder sich kräuselnde Wasserspiegel mit den Felswänden und Schutthalden als Begrenzung, die Tappenkarspitze, das Wildkar und weiter hinaus der weissgraue kahle Faulkogel zur Rechten, die schwer ersteigbare Steinpyramide des Traugstein zur Linken, und als verbindender Wall und Thalsperre zwischen beiden Seiten der Rücken der Schiedeckalpe, dazu die Alpenluft, die Hochlandsstille, in der Ferne die Glockenklänge der weidenden Heerden und der lange geisterhafte Abendschatten über dem Karboden — dies war ein selbst kühlere Gemüther ergreifendes Naturbild! —

Wir näherten uns auf der Westseite dem unteren Seeende. Der Alpensteig, zum grossen Theile dem Felsen durch Sprengungen abgewonnen, ist hier mit einem hölzernen „Gatter" (Gitter) abgeschlossen und zieht sich an der Felswand, die senkrecht in den See abstürzt, empor. Wir schauten von ansehnlicher Höhe unmittelbar in die dunkelgrüne Flut hinab. Trotz der etwas überraschenden Lage ist dieser Alpenpfad doch ganz ungefährlich zu betreten, wie es ja die einfache Thatsache lehrt, dass seit mehreren Jahrhunderten so viel tausend Stück Vieh jährlich auf demselben aus und ein gingen und ein Unfall kaum erhört ist.

Lage und Gestaltung des Tappenkars und seines unheimlichen Sees gaben zu manchen Sagen Anlass. Selbst M. Vierthaler (s. Wanderungen I. S. 200), welcher an den Ufern des Tappenkarsees weilte, konnte sich nicht die Erscheinung erklären, dass nämlich aus den Tiefen des Sees Bäume und Holzstämme entgegen ragten, welche auf diesen Höhen seit Jahrhunderten nicht mehr gefunden werden und fragt hierauf, ob nicht Waldungen eingestürzt und versunken seien, über denen sich dann der See gesammelt habe. Wir möchten dies verneinen. Es begreift sich vielmehr auf dieser Höhe, dass gewaltige Stürme und häufiger Schneedruck die Bäume vom Felsen ablösten und in den See hinabstürzten, wo sie dann

mit dem schweren Wurzelstocke sich zu Boden senkten und mit Krone und Stamm aufrecht standen. Und wirklich sind die Felswände ringsum von Bäumen entblösst und nur Gesträuch zu sehen; auch besitzt der See keine Grundwässer, sondern nährt sich von den Zuflüssen.

Das Tappenkar hat auch seine Lindwurmsage. Dieses Kar, seiner Stürme und Nebel wegen mit Recht gefürchtet und vielleicht in regnerischen Sommern auch der Gesundheit des Viehs nicht zuträglich, beherbergte auf dem Wurmfelde jener nassen und sumpfigen Berglehne einen grossen Drachen (Lindwurm), der das Vieh frass und im See häufig badete. Lange studirten Karhüter und Jäger, wie sie denn des gefürchteten Ungeheuers los werden könnten. Nur List konnte helfen; denn mit offener Gewalt gegen den Drachen loszugehen, wäre ein unsicheres Wagstück. Sie nahmen also eine Kuhhaut, stopften sie fleissig mit Moos aus, dass sie einem Rinde gleich sah und brachten statt des Magens ein Päckchen Zündpulver an, und statt des Schlundrohrs ein Zündrohr damit in Verbindung. Das Ganze warfen sie in den See. Der Drache eilte bald auf die vermeintliche Kuh los, schnappte darnach, verschlang sie, das Pulver entzündete sich und zerriss ihn. Von dem Drachen unangefochten leben jetzt Forellen und Saiblinge in grosser Menge im See, welcher einst die Ehre hatte, die Tafel der alten souveränen Salzburger Erzbischöfe mit seinen köstlichen Fischen zu versehen. Der Jäger „am Eil“ hatte die Lieferung derselben nach der Residenz zu besorgen.

Wie von den meisten Alpenseen erzählt man sich auch vom Tappenkarsee, dass es noch Niemanden gelungen sei, ihn zu ergründen. „Ergründst du mich, so schlünd' ich Dich“ soll es aus der Tiefe des Sees herauf einst einem wissbegierigen Schiffer zugerufen haben, welcher sich mit Schnur und Senkblei gar viele Mühe gab, aber nicht zum Ziele kam.

Auch historische Sagen leben hier im Munde des Volkes fort. Auf dem Tappenkar, sowie auf der blutigen Alpe in Lungau, soll um das Jahr 630 zwischen dem baierischen Herzog Diet und den Slaven ein wüthender Kampf stattgefunden haben. Selbst die fabelhafte M. Maultasch kam laut Sage über dieses Kar gezogen. Das sog. „Abgrabat“ auf dem Kar bildet einen Wall, womit sich die Thalbewohner gegen Maultasch's loses Gesindel verschanzt haben sollen. — Viel betretene Samwege führten einst über das Tappenkar nach Grossarl, Lungau und Kärnten.

Wir verabschiedeten hier unseren Führer und setzten

allein unsere Wanderung fort. Zwischen Felsblöcken, die von den benachbarten Höhen herabgestürzt sind, führt der Weg auf den Rücken der Felswand des Schiedecks, die das Tappenkar von dem Hintergrunde des Kleinarlthales trennt; durch diesen quergelagerten Felsdamm (zwischen Schiedeck und Wildkar), welcher gegen Nord fast senkrecht in die Kleinarl abfällt, mehrere hundert Fuss hoch ist und die ganze Thalbreite ausfüllt, wird das Kleinarlthal ein schönes Muster eines Stufenthales. Auf der Höhe dieser Felsenwand geniesst man eine herrliche Aussicht, einerseits zurück nach Süden in die Tappenkargefilde, anderseits nach Norden in die Tiefe des Kleinarlthales hinab und in die Gegend von Wagrein hinaus. Vor uns die Runsen, Schutthalden, Steilwände und Schneereste des Wildkars und die zerbröckelten Steinmassen des Faulkogl; zu unseren Füssen im Thale die Hütten der Eilalpe, — überschritten wir zwischen Zwergbäumen und Stauden die Kleinarlache gerade nach ihrem Abflusse aus dem See, wo sie über die grosse Felsplatte sich ein tiefes Rinnsal ausgewaschen hat. Noch immer hatten wir die Reichhaltigkeit der Aussicht nicht bewältigt, welche sich unseren Augen darbot. Die ganze Breite des Kleinarlthales bis zu den Höhen hinauf deckt eine Strecke weit noch dunkler Wald und erinnert an vergangene Zeiten, in welchen Thal und Höhe ohne Unterschied noch mit dunklen Forsten umnachtet waren. Hinter diesem Waldstreifen schimmerten die düsteren Fluthen des Jägersees; darüber hinaus zerstreut über das Thalgehänge und die grünen Matten einzelne Häuser, Mühlen, Stadeln, und die Kirche von Kleinarl. Die beiderseitigen Bergkämme begränzt Nadelwald. Im fernen Norden schliessen die bebauten Berghöhen bei Wagrein den Gesichtskreis. Der Draugstein, die Hohe Gurche, der Kitzbühelstein, der Grafenberg westwärts und der Roth- und Kraxenkogl und der Wildbichl ostwärts bilden die Theilungsmarken und Ruhepunkte für das seltene kulturgeschichtliche Landschaftsbild. Am Thore des Kares unmittelbar neben dem Seeabflusse stand eine alte, bereits in Trümmer gehende Hüterwohnung. In der Nähe geht im steilen Winkel, zwischen den Abstürzen und Sprüngen der Ache und dem benachbarten Walde hart an der Felsenwand, deren Fuss zum Theile von dem Schuttkegel bedeckt ist, über Steingerölle, Felsblöcke, abgeschlagene Baumstümpfe, von Giessbachbetten durchfurcht, der mühsame Weg über eine grosse Steinmure herab im scharfen Zickzack, zwischen Wasserfällen und Fichtendunkel. Dieser beschwerliche Alpen-

steig, welcher beide Thalstufen verbindet, heisst der „Lahngang". Nach ³/₄stündigem Abwärtsteigen kamen wir im Thalgrunde am Fusse der grossen Felswand an und blickten überrascht zur gewaltigen Höhe hinauf, aus welcher die „Kleine Arl" in imposanten Cascaden herabstürzt. Die Ache verschwindet hierauf unter dem Thalboden und kommt erst nach einer Strecke von etwa 200 Klaftern wieder zum Vorscheine. Wahrscheinlich hat irgend ein Nachschub der Steinmure das Bachbett unter seinem Schutte begraben und die Ache sich eine unterirdische Bahn gebrochen, wie ein ähnlicher Fall von der Grossarlache bei der Schöderalpe beobachtet werden kann.

Bei der Sennhütte der Eilalpe überschritten wir das wilde Bachbett und bald darauf nahm uns der Schatten des erwähnten Waldbezirkes auf. Auch hier wird des Waldes Dunkel gewaltig gelichtet, und der Schmerzensruf, welcher aus Anlass des speculativen Wälderabtreibens durch die Gauen Salzburgs mit wehmüthiger Entrüstung hallt, findet wenig oder keine Berücksichtigung an competenter Stelle.

Dem Lande Salzburg hat die religiöse Unduldsamkeit eines fanatischen Landesfürsten im vorigen Jahrhunderte den Kern seiner Bewohner und damit den Wohlstand geraubt; nimmt nun diesem Alpenlande die industriöse geldgierige Speculation noch seine Wälder weg, so wird auch bald der Grasboden und damit die Viehzucht schwinden, und man macht aus Salzburg ein wüstes und ödes Alpenland!

Hier auf unserem Standpunkte geben die ungeheuern Holzschläge, Kohlenmeiler, sumpfige Strecken am Waldwege, zu beiden Seiten bewaldete Berggipfel ein kleines Bild von den Tagen früherer Jahrhunderte oder von jenen Gegenden, in denen heutzutage das vordringende Menschengeschlecht den Urwald lichtet und Kultur verbreitet.

Am nördlichen Ende des Waldstreifens liegt der Jägersee (3465′ 1095^{m} *Lip.*) mit einem Flächenraum von 12 Joch 995 Quadratklafter. An den Gestaden dieses Sees stehen das Förster- und Fischerhaus „am Eil", und an einem unmittelbar damit verbundenen Teiche noch ein paar Häuser. In diesen See werden viele tausend Fische (Forellen und Saiblinge) aus dem Tappenkarsee herab versetzt, damit sie schneller wachsen. Das Fischrecht besitzt eine adelige Gesellschaft, welche auch in einigen Bezirken des Salzburger Gebirgslandes die Hochwildjagd vom Aerar gepachtet hat.

Der Höhenunterschied zwischen Tappenkarsee und Jäger-

see beträgt 1750′ 553^m; das Gefälle zwischen diesen beiden Punkten 8 Grad 23 Minuten und zwischen Jägersee und Dorf Kleinarl 2 Grad 8 Minuten.

Die Kleinarlache durchfliesst den Jägersee und den damit verbundenen Teich und setzt darauf brausend und schäumend unweit der Strasse, welche hier beginnt, ihren Lauf fort. Durch Hinterkleinarl gelangten wir bei eintretender Nacht nach Dorf Kleinarl (eigentlich Mitter-Kleinarl) 2994′ *Lp* In der Wirklichkeit bestehen Vorder-, Mitter- und Hinter-Kleinarl aus zerstreuten Ansiedlungen; jedes Haus ungefähr in der Mitte seines Besitzthumes, nach altdeutschem Brauche, wie in so vielen anderen Gegenden des Salzburger Landes. Unsere Bergfahrt von St. Michael in Lungau über das Tappenkar bis Mitter-Kleinarl mit Einrechnung der Ruhezeit nahm 13 Stunden in Anspruch und wir wären noch im Stande gewesen, den 2 Stunden erfordernden Weg nach Wagrein fortzusetzen, wenn nicht die stockfinstere Nacht von der Weiterreise abgehalten hätte. Uebrigens waren wir im Wirthshause zu Mitter-Kleinarl ganz gut aufgehoben und unseren bescheidenen Anforderungen wurde wider Erwarten aufmerksam entsprochen. Auch fesselte uns die Gesellschaft des Jägers am Eil, welchen wir in der dortigen Gaststube antrafen und der in der Topographie und Sagenkunde von Kleinarl recht bewandert ist und durch seine naive, ungeschminkte und lebendige Vortragsweise uns ein paar recht angenehme Abendstunden verschaffte.

Am anderen Morgen früh 6 Uhr besahen wir noch die Kirche und den Friedhof und das aus dem Emigrantengute Niederviehhof umgebaute Vikarhaus und setzten dann in heiterer Morgenstunde, im lebhaften Gespräche über die traurige Salzburger Emigration, unsere Reise über Vorder-Kleinarl und Vorder-Reit, in dessen Nähe ein vortrefflicher Bruch für Bausteine sich befindet, fort. In Vorder-Kleinarl sahen wir einen herrlichen weissen Marmor, welcher dem parischen ähnlich ist und an Weichheit und Reinheit mit dem Marmor von Schlanders rivalisirt, und am Kraxenberg (Kleinarlthal) in einem im Jahre 1855 bereits eröffneten Steinbruche gewonnen wird. Früher blühte auch im Kleinarlthale das Bergglück; jetzt ist das Innere der Berge verschlossen, und weder in Kleinarl, noch in Wagrain wohnen mehr Ritter und Gewerken.

Trotz seiner hohen Lage (die mittlere Höhenlage des eigentlichen Kleinarlthales oder der mittleren Thalstufe beträgt 3000′ ü. d. M.) ist das Kleinarlthal ziemlich fruchtbar, wohnlich und hat kein so rauhes Klima als man vermuthen möchte;

bei 40 Alpen umgeben das Thal von Osten, Westen und Süden; nur die Bäche sind manchmal wild und verderblich. Nach dem grossen lutherischen Auszuge, der im Kleinarlthale, in Wagrain, um St. Johann und im Gasteinerthale das bedeutendste Contingent stellte, wanderten ins Kleinarlthal meistens Lungauer und Tiroler ein.

Der Weg von Kleinarl (Dorf) bis Wagrain geht fast fortwährend bei einem mittleren Gefälle von 53 Minuten abwärts und dauert 2 Stunden. Vor Wagrain verengert sich das Thal (Thalkehle) und wird die Strasse steiler; die Ache bildet, über ein quergelagertes Felsenstück in fächerförmiger Krümmung herabstürzend, einen romantischen Wasserfall. Eigentlich mündet bei Wagrain das Kleinarlthal — analog den Nachbarquerthälern — aus, und zwar in das ursprünglich angelegte Salzach-Längenthal. Wir steigen aber in Wirklichkeit hier in die dritte und unterste Thalstufe (Thalterrasse) — das Wagrainer Thal herab. Der alte Markt Wagrain (2679′ 847^{m} *Lp.*, mit 65 Häusern und 360 Einwohnern) liegt noch grossentheils in der Thalenge von Kleinarl. Einige Geschichtsforscher halten Wagrain für das römische Vocario der Peutinger'schen Tafel. In Wagrain wurde der verdienstvolle salzburgische Geschichtsforscher Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld am 25. März 1778 geboren. Ueber dem Markte, rechts vom Arlbache, stand das Schloss Wagrain, von welchem nur noch wenige Spuren vorhanden sind und die Grafenalpen und der Grafenberg die Erinnerung noch erhalten. Die Pfarrkirche, ¼ Stunden über dem Markte, auf dem „Kirchboden“, einer Anhöhe, und der Friedhof dortselbst sind beachtenswerth.

Das Wagrainerthal von Wagrain bis St. Johann ist eigentlich die von St. Johann ostwärts fortgesetzte ursprüngliche Thalanlage der Salzach, welche über den Sattel von Wagrain (Genigau) in das jetzige Ennsthal die Richtung hätte nehmen sollen, aber durch anderweitige Katastrophen von dieser ursprünglichen Richtung abgelenkt, von St. Johann aus dem bisher innegehabten östlichen Laufe in eine nördliche Richtung eingezwängt wurde und die Kalkalpenkette zwischen Werfen und Golling durchbrechen musste, um durch den Inn der Donau zuzuströmen. Das Wagrainerthal — die unterste Terrasse des Kleinarlthales — ist nur durch den niederen Wagrainer Längensattel (circa 2800′) von dem angrenzenden Querthale der Genigau und resp. von dem Ennsthale getrennt. Von Wagrain gelangten wir auf der neuen Strasse (vom J. 1854), welche an den Bergehängen am rechten Ufer der Ache mit grossen Kosten, aber wegen des leicht verwitternden Schiefer-

bodens ohne nachhaltigen Erfolg hingebaut worden ist, daher häufig unbrauchbar wird und beim Thalausgange ober St. Johann einen überraschenden Anblick der imposanten Gebirgsgruppe des Ewigen Schnee (Uebergossene Alpe) gewährt, in 2 Stunden nach St. Johann; das Gefälle von Wagrain bis St. Johann beträgt 1 Grad 59 Minuten.

St. Johann, insgemein St. Johann in Pongau, im Volksmunde Seiga Hans (1806′ 571^{m} *Lp.*, 1897′ *Sk.*, 1961′ *Kr.*, 1795′ *Wdm.*), der alte Bannmarkt von Pongau, liegt an der Stelle, wo die Salzach ihre östliche Richtung verlässt und im nördlichen Laufe der Pforte der Salzburger Alpen zuströmmt. Dieser Markt, eigentlich im Herzen des Salzburger Landes nach seiner gegenwärtigen Begrenzung, hat in Folge des am 31. Mai 1855 entstandenen grossen Brandes eine vortheilhaftere Physiognomie erhalten. St. Johann und Umgebung eignet sich vorzüglich für Landsitze und für einen klimatischen Kurort, indem seine mittlere Jahrestemperatur eine höhere, seine Lage im Sommer vor Winden ziemlich gesichert und seine Umgebung mit herrlichen Naturreizen ausgestattet ist. Würde überdies der Plan der Herbeileitung der warmen Heilquellen (+15° R. Temperatur, spezif. Gewicht 1,000564, in einem Civilpfund dieses Heilwassers 1,9865 Gran fixen Rückstandes, ähnlich den Gasteiner Thermen chemisch zusammengesetzt), von der Grossarlklamm (Stegenwacht) verwirklicht werden, so wäre ganz sicher für St. Johann der Grund zum kräftigen Emporblühen gelegt, da sich dann eine Menge wirksamer Einflüsse gegenseitig unterstützen würde, um den Kurgebrauch und Aufenthalt in St. Johann erfolgreich zu gestalten. Auch in St. Johann wie anderwärts im Lande will man noch die Spuren der grossen Protestanten-Auswanderung (im Jahre 1731 und 1732) spüren; denn es ist eine historische Thatsache, dass mehr Wohlhabende als Arme auswanderten und daher mehr Arme zurückblieben, welche zur geistigen und leiblichen Verkümmerung weit mehr Anlage besitzen. Es ist leider auch constatirt, dass um St. Johann die meisten Cretinen im Lande vorkommen. — Vermehrte Ansiedlungen von Fremden, neue Erwerbsquellen und eine gediegene Volkserziehung würden den Wohlstand fördern und damit die Uebel zum Verschwinden bringen, welche jederzeit dem Fortschritte in der Kultur weichen.

Aus der Glocknergruppe.

Von Dr. Franz Steiner in Wien.

I. Ersteigung des Grossen Wiesbachhorn von der Hofmannshütte (Pasterze) aus.

Es könnte den Alpenfreunden, welche diese Skizze lesen, etwas sonderbar erscheinen, dass man die Ersteigung des Grossen Wiesbachhorns (11,313′ *Keil* 3577^{m}) von einem Punkte aus bewerkstelligt, der schon durch die Länge der zurückzulegenden Wegstrecke im Verhältnisse zu den gegenwärtig bekannten Aufstiegpunkten aus dem Fuscher- und Kaprunerthale weniger günstig erscheint. Ich will auch gern zugeben, dass hauptsächlich das Bestreben, mich von dem Mittelpunkte der Tauern, die ich zwei Tage zuvor vom Grossglockner aus zuerst in ihrer ganzen unbeschreiblichen Pracht zu bewundern Gelegenheit hatte, möglichst wenig zu entfernen, mir zur Veranlassung wurde, die Ersteigung des Gr. Wiesbachhorns von der Hofmannshütte aus zu versuchen. Dazu kam der Wunsch den Bärenköpfen und der Glockerin einen Besuch abzustatten, was bei dieser Partie sich von selbst ergab.

So machte ich mich also den 21. August mit meinen Führern A. Granögger und S. Bäuerle, die den Weg gleich mir zum ersten Male machten, ½3 Uhr Morgens von der Hofmannshütte auf, um über den untern Antheil der Gamsgrube und ein sanft ansteigendes Stück Pasterzenkees an die Fuscherkarscharte zu gelangen. Eine andere Partie hatte, zugleich mit uns aufbrechend, die Absicht den Grossglockner von der Pasterze aus zu besteigen; öfter sah ich ihnen nach, die Laterne der Führer kennzeichnete ihren Weg über die Pasterze, bis endlich das schwache Licht am Aeusseren Glocknerkar verschwand. Ein frischer Nordost der die 4 Grad

Kälte deutlich zur Empfindung brachte, liess die Hoffnung entstehen, dass der herrlichen sternhellen Nacht, in der wir unsere Wanderung begonnen hatten, ein gleich schöner Tag folgen werde. So kam es auch.

Ich bin nicht im Stande die Eindrücke wiederzugeben, welche ich auf meinem Wege zur Bockkarscharte - Fuscherkarscharte und Breitkopf blieben rechts liegen — und nach Ueberschreitung derselben weiter hin über den Bockkargletscher und die ziemlich steilen Felspartien die vom kleinen Bärenkopf zum Bockkargletscher ziehen, bis zum grossen Bärenkopf empfing: den Grossglockner immer in Sicht, der beim ersten Morgenlicht in geisterhafter fahler Färbung uns fragend nachzublicken schien, welchem seiner Brüder wir wohl einen Besuch abzustatten gedächten, den Fuscherkarkopf und das Sonnenwelleck, den Breitkopf und die Hohe Dock im Wegverlauf zur Rechten, zur Linken vor uns die Bärenköpfe, den Johannisberg und die hohe Riffel, deren Schneekuppen schon im rosigen Licht des Morgenroth's erglühten, und vollends als wir — es lag dies in meiner Absicht — auf der Spitze des Grossen Bärenkopfes standen, diese ganze grosse Welt von Schnee und Eis überstrahlt vom ersten Sonnenlicht — das war in der That ein herzerhebender Anblick. Ich vergass hiebei auf die Schwierigkeiten des Weges und darum weiss ich wohl auch von solchen nichts Erhebliches zu erzählen.

Seit dem Anstieg auf den Grossen Bärenkopf, auf dessen Gipfel wir um 5 Uhr Morgens, also 2½ Stunden nach dem Aufbruch von der Hofmannshütte standen, hatten wir die Steigeisen angeschnallt und sie thaten uns auch auf unseren weiteren Wegen gute Dienste. Ich habe schon hervorgehoben, dass es mir darum zu thun war, den sogenannten Grossen Bärenkopf, der an seiner Nordwestseite, wie später zu beschreiben, ganz gut umgehbar ist, zu besteigen; es geschah dies hauptsächlich in der Absicht zu erfahren, ob die von Hofmann zuerst ausgesprochene Ansicht*): die in Keil's Karte der Glocknergruppe verzeichnete Lage und Höhenangabe der Bärenköpfe sei unrichtig, ihre Geltung habe. Ich kann Hofmann's Aussage nach meiner eigenen Anschauung vollkommen unterschreiben: steht man nämlich auf der Spitze der in Keil's Karte als „Kleiner Bärenkopf" bezeichneten Erhebung, so überzeugt man sich, dass dieselbe unzweifelhaft die bedeutendste unter den Bärenköpfen ist, (10,903′ 3448^{m} *Wiedenmann*); eine Woche später hatte ich Gelegenheit vom

*) Wanderungen in der Glocknergruppe, S. 286 ff. München 1872.

Johannisberg und der Hohen Riffel aus, die ich bestiegen, mich neuerdings der Richtigkeit dessen zu versichern. Doch möchte es mir erscheinen, als ob in Wiedenmann's Karte die Lage des Grossen Bärenkopfes im Verhältniss zum Kleinen Bärenkopf zu sehr nördlich verzeichnet sei, es dürfte dieselbe mehr nordöstlich zu setzen sein, wodurch der Kleine Bärenkopf in Bezug auf den Grossen in die ihm, wie ich meine, der Wirklichkeit nach zukommende mehr südwestliche Lage versetzt erschiene.

Der Abstieg vom Grossen Bärenkopf in die Mulde zwischen ihm und der Glockerin ging leicht von Statten: hier wurde nun kräftig gefrühstückt, sodann Rucksack mit Proviant für die Rückkehr zurückgelassen und die Rocktaschen gefüllt mit einem kleinen Imbiss für die Rast auf der Spitze des ersehnten Horns, das uns schon vom Grossen Bärenkopf aus in seiner ganzen stolzen Grösse und scheinbar bedeutenden Steilheit erschienen war. Nun begann der Aufstieg zur Glockerin (10,903'; 3461^{m}). Derselbe geht fort über mässig steile Schneeflächen und ist kaum beschwerlich; hat man den Gipfel erreicht, so bietet der von hier aus nach Westen sich eröffnende Blick eine reiche Entlohnung für die überstandenen geringen Mühen: ein reizendes Stück Stubachthal eröffnet sich im Nordwesten, näher heran das Kaprunerthörl und das Riffelthor, über das ich eine Woche zuvor von Kaprun her zur Hofmannshütte gekommen war; südwestlich der majestätische Grossglockner mit den schneebedeckten Gipfeln seiner Umgebung. Nur wenige Minuten widmeten wir dem schönen Bilde: wir konnten heute mit Sicherheit einen heissen Tag erwarten und hatten daher alle Ursache unsere Schritte zu beschleunigen da das Weichwerden des Schnee's an einzelnen Stellen des Rückweges — vor Allem am Bockkargletscher — unangenehm werden konnte.

Wir stiegen von der Glockerin ab wieder einer Mulde zu, aus der sich eine Schneekuppe, anscheinend dem Oberen Wielingergletscher angehörend, erhebt, von der ich nicht weiss mit welchem Namen sie zu belegen ist, ich kann sie nur durch Angabe ihrer Lage kennzeichnen: es befindet sich diese Erhebung, wenn man nordöstlich gegen das Wiesbachhorn hin ansteigt, gerade zwischen Glockerin und dem Anstieg auf der ziemlich stark geneigten Gletscherfläche, die zur Spitze des Hornes führt. Wir überschritten diese Kuppe ohne Beschwerde, doch muss ich gestehen, dass der Weg von der Spitze der Glockerin herab zum Anstieg auf das Wiesbachhorn mir nicht enden zu wollen schien, so bedeutend sind

hier die Firnflächen; es ist dies unzweifelhaft auch der Theil des Weges der landschaftlich das Wenigste bietet.

Wir sind nun am Anstieg zur Spitze des Horns angelangt: an dem gegen Nordwest sehenden Rücken desselben, den Wielinger Gletscher zu unserer Linken tief unter uns, steigen wir die erst mässig steile Schneefläche an, allmälig erlangt die Steigung derselben 38 bis 43 Grad. Etwa in der Weghälfte zur Spitze fand ich links vor uns auf eine kurze Strecke aperes Gestein, auf das wir lossteuerten; rascher gings darauf vorwärts und nachdem wir noch das letzte daranstossende Stück Firnfläche überschritten hatten — es war jetzt ³/₄8 Uhr Morgens, also 5 ¹/₄ Stunden seit unserem Aufbruch aus der Hofmannshütte — standen wir auf der Spitze des herrlichen Horns. Dasselbe bleibt gleich geneigt bis zu seiner Spitze und bietet auch an derselben nirgends eine horizontale Lagerungstelle: diese letztere gab uns ein Schneeübergehänge, das an der Spitze des Horn's haftend auf die Fuscherthalseite herabschaut; es ist dies ein gar luftiger Platz über den furchtbar schroff an 7000 Fuss tief in's Thal abfallenden Felswänden hangend. Wir prüften sorgsam die Festigkeit dieses Schneegehänges mit unseren Bergstöcken und nachdem wir uns von der Tragfähigkeit desselben überzeugt, liessen wir uns ruhig auf demselben nieder.

Ich gab mich nun vollauf den Eindrücken hin, welche ich auf dieser herrlichen Eiszinne bei dem denkbar klarsten Wetter empfing. Nichts unterbrach die grossartige Einsamkeit und Stille als der Lawinendonner, der jetzt schon zeitweilig von der Tiefe her vernehmlich zu uns drang. Ich unterlasse es das Panorama wiederzugeben, das hier zu erschauen ist, es ist von Anderen schon wiederholt beschrieben, nur das Eine will ich hervorheben, dass auch ich zur Ueberzeugung gelangt bin, dass das Wiesbachhorn ein ebenbürtiger Nebenbuhler des Glockner ist. Der Blick auf die Salzburger Berge ist weit klarer, geformter als vom Grossglockner; das liebliche Fuscher- und Käferthal unter uns von wunderbarer Farbennuancirung bietet einen eigenthümlichen Gegensatz zu dem Bilde im Westen, das uns die mächtige eisbelastete Venediger- und Tauern-, in weiter Ferne die Oetzthaler und Ortlergruppe vor die Augen rückt. Mit vollem Rechte ist es weiters als ein Vorzug des Wiesbachhorns hervorgehoben worden, dass sich von ihm aus der Grossglockner selbst in seiner vollen Pracht zeigt, ein herrliches Bild! Leider fehlt die Pasterze im Rahmen desselben. Doch genug von dem Versuch der Wiedergabe dessen was von hier aus zu schauen

ist: wessen Herz für die Alpen sich nicht erwärmen kann, der gewinnt auch durch die eingehendste Schilderung ihrer Schönheiten kein höheres Interesse daran, wer sie aber einmal liebt, der braucht keine Aufmunterung, ihre firngekrönte Häupter ziehen ihn mit zauberhafter Gewalt hinauf.

Nach einem halbstündigen Aufenthalt auf unserem luftigen Schneelager nöthigte uns die Empfindung von Frieren — ein frischer Nordostwind machte uns die bestehenden 2 Grad Kälte recht bemerklich — zum Abstieg. Die Theilnehmer an der anderen Partie die selben Tages den Grossglockner von der Hofmannshütte aus erstiegen hatten, theilten uns später mit, sie hätten unseren Anstieg auf die Spitze des Wiesbachhorns vom Grossglockner aus verfolgt und beobachtet und sich über die Wahl unseres Lagerungsplatzes auf der Spitze des Hornes sehr verwundert. Es sieht eben von der Ferne Manches viel schlimmer aus, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Wir bewerkstelligten unseren Abstieg rasch, leider brach mir eines meiner Steigeisen und als Führer Bäuerle mit der Nothreparatur desselben beschäftigt war, benüzte sein Bergstock den unbewachten Augenblick um mit rasender Eile die Tiefe zu suchen, glücklicherweise nicht rechts hinab zum Unteren Wielinger Gletscher, sondern links hin zu unserem Aufstiegspunkt wo wir ihn jetzt als zierlichen Tactirstab auf der glänzenden Schneefläche erblicken konnten. Als wir unten angelangt waren, Bäuerle seinen Stock wieder gefunden und wir die Kuppe zwischen dem Horn und der Glockerin hinter uns hatten, suchten wir das abermalige Ueberschreiten der Spitze der letzteren zu umgehen: unter dem Gipfel der Glockerin zeigte sich ein schneebedeckter Sattel, doch fand sich leider bei näherer Untersuchung, dass wir beim Ueberschreiten desselben nur auf äusserst schroffe Felsabstürze die gegen den Mooserboden zusehen, gelangen würden. Die immer fühlbarer werdende Tageshitze erlaubte uns kein längeres Suchen und so entschlossen wir uns zur wiederholten Ersteigung der Glockerin. Dies gethan kamen wir alsbald wieder zum verlassenen Rucksack und seinem schon sehr ersehnten Inhalt; hier wurde Rast gehalten und ein zweites Mal ausgiebig gefrühstückt.

Wir beriethen uns mittlerweile wo wir den Grossen Bärenkopf am besten umgingen und waren bald einig dies an seiner Nordwestseite zu bewerkstelligen. Die Felsabstürze gegen den Mooserboden hin sind hier steil, betragen stellenweise 45 bis 47 Grad, auch die Schneeflächen darunter fallen

steil ab, doch war mit Hilfe der Steigeisen*) jeder unserer Schritte sicher und der Grosse Bärenkopf bald umgangen.

Ich halte es für überflüssig über den weiteren Verlauf unseres Rückweges mehr zu sagen; wir gingen von nun an denselben Weg wie heute Morgens Am Bockkargletscher sanken wir wiederholt tief ein, der Schnee war weich geworden und bot uns nicht mehr den sicheren Halt wie zuvor; doch gelangten wir ohne einen Unfall erlitten zu haben ½2 Uhr Mittags wieder in der Hofmannshütte an

Wenn es gestattet ist Wiesbachhorn- und Glocknerbesteigung einer Vergleichung zu unterziehen, so möchte ich die Besteigung des Grossen Wiesbachhorns von der Pasterze aus, wie ich sie unternommen, zusammenstellen mit der des Grossglockners von demselben Punkte: beide bieten landschaftlich nahezu äquivalente Bilder: stets die Tauernwelt vor Augen wandert der Tourist fort in den grossartigsten Gebieten derselben, ja, ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich die Ueberzeugung ausspreche, dass der Besteiger des Wiesbachhorns, wenn er unseren Weg dahin einschlägt, eine weitaus grössere Einsicht in die herrliche Gletscherwelt der Tauern gewinnt, als es bei der Besteigung des Grossglockners von der Pasterze aus der Fall ist Er durchwandert im ersten Fall ein nennbares Stück des schönsten Theiles der Tauern, und wie gering ist im Verhältniss dazu die angewandte Mühe! Von Gefahren kann hiebei nur die Rede sein, insoferne Gletscherfarten, unvorsichtig unternommen, gefährlich werden können.

Die Ersteigung des Grossen Wiesbachhorns vom Kapruner-thal aus, der präsumtiven Zukunftsstation für diese Besteigung, möchte ich vergleichen mit der Besteigung des Glockners von Kals: beide bieten die grössere Kürze des Weges, doch tritt sicherlich die Schönheit der Hochregionenbilder gegen die der erstbesprochenen hiebei zurück. Aber auch die Frage der Gehzeit kann nicht hoch in Anschlag gebracht werden: erreichten wir ja doch — inbegriffen die nicht nothwendige Besteigung des Grossen Bärenkopfes und unsere Frühstücksrast — in 5¼ Stunden von der Hofmannshütte aus, die

---

*) Ich trug sogenannte „Knieeisen", die ich vom Führer A. Hetz in Kaprun gekauft hatte. Ich kann vor dieser Sorte von Steigeisen nur warnen, sie liegen selten fest an. Es empfehlen sich unter allen Umständen, Steigeisen mit ebener Auftrittfläche für den Schuh; allerdings muss aber der letztere absatzlos sein, die ganze Schuhsohle von der Spitze bis zur Ferse aus einem einzigen überall gleich dicken, breiten, gut genagelten Lederstück bestehen.

Spitze des Grossen Wiesbachhorns, die Gehzeit berechnet sich somit auf 4½ Stunden.

Für alle Fälle möchte ich begeisterten Verehrern der Hochregionen auf das Wärmste empfehlen die Besteigung des Grossen Wiesbachhorns*) von der Hofmannshütte aus gelegentlich nicht zu unterlassen: sie wird, ich bin davon fest überzeugt, eine erste Stelle in ihren unvergesslichen Erinnerungen einnehmen.

II. Besteigung des Fuscherkarkopf (10,504′ *Keil* 3320m) und des Sonnenwelleck (10,277′ *Keil* 10,358′ 3271m *Wiedenmann*) vom Freiwandgletscher aus.

Auf dem Tarif der Bergtouren, der im Gasthaus im Heiligenblut angeschlagen ist, figurirt unter anderen folgende: „Auf den Fuscherkarkopf . . . 5 fl. 50 kr.“ So viel ich von dem ältesten Heiligenbluter Führern in Erfahrung bringen konnte war bis in die letzte Zeit von keinem Touristen eine diesbezügliche Dienstleistung der Führer in Anspruch genommen worden. Ich kannte den herrlichen Berg von meiner Wiesbachhornbesteigung und dies erweckte in mir das Verlangen ihm und seinem Bruder, dem Sonnenwelleck einen Besuch abzustatten.

Tags vor meinem Aufbruch aus Heiligenblut erfuhr ich vom Führer Triebusser, dass Herr Stüdl die beiden Spitzen kurz vor mir bestiegen habe: der Anstieg war damals von der Gamsgrube aus genommen worden. Um so mehr erwachte in mir das Interesse die beiden Spitzen vom Freiwandgletscher aus, dem wie es mir schien für die Besteigung beider Spitzen passendsten Punkte, zu ersteigen. So machte ich mich denn mit meinem „Jürg“ (Führer Georg Bäuerle) den 23. August ½3 Uhr Morgens von Heiligenblut auf; in der Wallnerhütte wurde gefrühstückt und verhältnissmässig spät, 6 Uhr Morgens, kamen wir zum Anstieg auf unser Ziel. Eine bedenkliche Lauheit der Luft, die sich schon jetzt geltend machte, liess uns nicht viel Günstiges vom heutigen Tag erwarten, trotzdem der Himmel recht klar auf uns herableuchtete. Unser Weg führte uns über die Grashalden von der Wallnerhütte aufwärts gegen die Freiwand zu, die wir im Wegverlaufe links

*) Ich habe den Führern den Grossglocknertarif bewilligt, so dass für einen Führer auf das Wiesbachhorn die Entlohnung von 8 fl. entfällt.

liessen, während das Schaflerloch (Schäferloch) und Nassfeld zur Rechten blieben.

Ueber die Moräne des Freiwandgletschers auf diesen gelangt, verbanden wir uns durch's Seil — der Gletscher war uns beiden unbekannt — und da auf dessen unterem, kaum geneigtem Antheil gut tragfähiger Schnee lag, so zogen wir es der Kürze des Weges halber vor, seine Mitte zu durchqueren, statt ihn seitlich (rechts) an seiner Ostseite zu überschreiten. Es sollte uns dies keine gute Früchte tragen. Etwa in der Mitte des Gletschers angelangt stiessen wir auf so ausgedehnte Zerklüftungen desselben, dass stellenweise das Ueberspringen und Umgehen derselben wirklich gefährlich wurde, zumal überhängende Schneewände von grosser Nachgiebigkeit den Eindruck machten, als sollten sie beim leisesten Auftritt sofort zusammenbrechen. Eine kleine Kluft nahm mich auch wirklich liebevoll auf, doch nur bis zu den Schultern; ein kräftiger Zug am Seil von Jürgs Hand — und es gelang mir leicht, dem unbehaglichen Quartier wieder zu entrinnen. Nun begann der Gletscher geneigter zu werden und zugleich merkten wir, wie sehr wir seine Ausdehnung unterschätzt hatten. Leider gähnten uns nun auch bei dem folgenden Aufstieg von Zeit zu Zeit immer wieder ausgedehnte Klüfte entgegen, so dass wir es für besser fanden uns auf das naheliegende lockere Felsgeröll hinzulassen und unseren weiteren Aufstieg dort zu bewerkstelligen.

Das Sonnenwelleck ist mit dem Fuscherkarkopf durch eine Einsattlung verbunden, die vom Freiwandgletcher aus eine ziemlich steil ansteigende Scharte darstellt; immer über lockeren Felsen von 40 bis 45 Grad Neigung emporsteigend gelangten wir auf dieselbe und stiegen nun ohne weitere Beschwerde zur Spitze des Sonnenwellecks, auf der ein Steinmaudl uns Kunde von der früheren Besteigung gab: es war jetzt ½9 Uhr Morgens, demnach waren 2½ Stunden seit unserem Aufbruch von der Wallnerhütte vergangen. Als sollten wir für die gehabte Mühe entlohnt werden, zertheilten sich nun die Nebel, die uns während unseres Aufstieges oft dicht umgaben und liessen uns das herrliche Panorama des Fuscherthales und des obersten Antheiles desselben, des Käferthales, sowie die grossartigen Gletscherabstürze in dieselben: des Fuscherkar-, Bockkar-, Hochgruber- und Teufelsmühlgletscher in ihrer wilden Zerklüftung schauen. Nördlich vor uns die Hohe Dock, der Grosse Bärenkopf, die Glockerin und dahinter, seine stolze Spitze hoch in die Lüfte erhebend, das Grosse Wiesbachhorn; östlich unter uns die Pfandlscharte

und der Kloben, Spielmann, Brennkogl u. A.; im Westen und Südwesten wieder der Alles beherrschende Grossglockner mit seinen mächtigen Trabanten; der Blick südlich vor uns hinab geht auf den Freiwandgletscher, den wir nach mancherlei Beschwerden überwunden und auf die phantastisch gezackte, wild zerklüftete steile Freiwand, die uns den vollen Anblick der Pasterze verdeckt.

Kaum eine halbe Stunde genoss ich den schönen Anblick, dann sausten dichte Nebel überall aus den Thälern auf, die uns in kürzester Zeit so einhüllten, dass wir von unserem nächsten Ziel — dem Fuscherkarkopf — nichts mehr sahen. Wir mussten unbedingt warten und uns für den Fall des Eintritts vom schlechtem Wetter den Abstieg vom Sonnenwelleck über das Gamskarl auf die Pfandlscharte vorbehalten. Glücklicherweise wurde unser Plan von heute Morgen nicht vereitelt. Eine Stunde mochten wir zugewartet haben, da zertheilten sich wieder die Nebel und wir konnten den Abstieg vom Sonnenwelleck auf den obenbenannten Sattel zwischen ihm und dem Fuscherkarkopf bewerkstelligen. Schon während des Abstiegs merkten wir, dass uns eine ziemlich steile Strecke Anstieg auf den letzteren bevorstand; der mittlerweile mehr als erwünscht weich gewordene Schnee war auch nur geeignet, unsere Erwartungen eines etwas beschwerlichen Anstieg zu rechtfertigen. So kam es auch, wiewohl in geringerem Grade als wir vermuthet hatten.

Von dem Sattel aus begann unser Anstieg zum Fuscherkarkopf auf einem stellenweise bis zu 47 Grad geneigten Schneegrat, von welchem zu unserer Rechten (nördlich) in zunehmender Steilheit die Schneewände zum Fuscherkargletscher, zu unserer Linken (südlich) das schroffe, lockere Felsgeröll in einer Flucht zum Freiwandgletscher abfiel. Der Schnee trug uns gut, und wiewohl vom Stufentreten etwas ermüdet, gelangten wir bald zur Spitze, wo wir uns auf den Felsen zur Rast niederliessen. Der Uebergang von der Spitze des Sonnenwelleck zu der des Fuscherkarkopf hatte ³/₄ Stunden in Anspruch genommen, somit kamen auf die Besteigung beider Spitzen von der Wallnerhütte aus 3¼ Stunden ausschliesslich die Rastzeiten.

Die Aussicht vom Fuscherkarkopf war jetzt gegen die Fuscher Seite durch Nebel stark beeinträchtigt. Weitaus grossartiger als vom Sonnenwelleck war der Blick auf den Grossglockner und die frei sichtbare Pasterze: weiter schweift von hier der Blick, noch herrlicher sind die Farbennuancen des zeitweise uns zu Gesicht kommenden Fuscherthales und freier

der Ausblick auf die nördlich gelegene Eiswelt der Tauern. Fuscherkarkopf und Sonnenwelleck, südöstlich in der Glocknergruppe hingestellt, ergänzen einander in dem herrlichen Panorama, das sie bieten, in ähnlicher Weise wie Johannisberg und Hohe Riffel*) es in ihrer nordwestlichen Lage thun. So wie der Anblick der Pasterze vom Sonnenwelleck aus durch die Freiwand gedeckt und erst vom Fuscherkarkopf geboten wird, so ist das reizende Bild der Einmündung des Kapruner Thörl's in's Oedenwinkelthal, das wildzerklüftete Riffelkees u. A. durch die Hohe Riffel verdeckt, wenn man am Johannisberg steht, und wird erst voll sichtbar beim Ersteigen der ersteren. Es sollte daher von den Touristen bei den Besteigungen der genannten Spitzen stets Fuscherkarkopf und Sonnenwelleck einerseits, Johannisberg und Hohe Riffel anderseits als je eine Bergfahrt unternommen werden.**)

Den Abstieg nahmen wir direct von der Spitze herab in die Gamsgrube ganz nahe der Hofmannshütte. So steil derselbe ist, — es gibt viel dabei zu klettern — so sehr man sich vor dem lockeren Gestein in Acht nehmen muss, so hat derselbe für den geübten Bergsteiger kaum erhebliche Schwierigkeiten.

Von der Hofmannhütte ging's zur Wallnerhütte und hier konnte ich mich nicht des Gedankens erwehren, wie zweckentsprechend ein grösseres Gasthaus an dieser Stelle (etwa dem Ochsenbrettboden) wäre, von wo aus nach allen Richtungen der herrlichen Tauernwelt hin Bergfahrten in ausgedehntestem Massstabe unternommen werden könnten. Vielleicht wird dieser sehnliche Wunsch eines Touristen doch noch einmal zur Wirklichkeit.

---

*) Zur Zeit, als ich die Hohe Riffel vom Grat, der vom Johannisberg an den Todtenlöchern vorüber auf sie hinzieht, bestieg, es war zu Ende August, lag der Schnee so gut, dass ich auf die Spitze derselben, da wo der Schneegrat so schmal wird, dass seine Breite keinen halben Schuh beträgt und keinen Auftritt gestattet, dennoch in aufrechter Haltung mit meinem Führer Wallner weiterkam in der Weise, dass ich den Grat zwischen die mit guten Steigeisen versehenen Füsse nahm und so, mit einem Fuss auf der nördlichen Absturzseite, mit dem anderen auf der südlichen auftretend, vorging.

**) Danach wäre auch im Tarif der Bergtouren im Heiligenblut die entsprechende Aenderung anzubringen, die Besteigung des Sonnenwelleck und Fuscherkarkopfes etwa mit 6 fl. 50 kr., die Besteigung des Johannisberges und der Hohen Riffel der Wegweite halber mit 7 fl. für einen Führer anzusetzen.

Die Dreithorspitze im Wettersteingebirge.

Von H. Freiherr v. Barth in München.

Mit einer Ansicht der Dreithorspitze.

Gar mannigfach sind die Beweggründe, welche den Menschen aus der Behaglichkeit des gesellschaftlichen Verkehres in die unwirthlichen Steinwüsten der Hochgebirgsregion, welche ihn von der bequemen Thalstrasse hinwegführen auf selten betretene Pfade, nach den schmalen Zinnen schroffer Gebirgskämme, auf die verwetterten Säulen, um welche die Wolken sich ballen, deren Scheitel das blaue Himmelgewölbe zu tragen scheint. Treibt den Einen das Verlangen nach dem Seltsamen, nach Abwechslung in dem vielgestaltigen Einerlei des Alltagslebens, jagt den Andern die Sehnsucht nach unbegrenzter Fernsicht, strebt wieder ein anderer nach dem Ruhme, die gewaltigste Höhe in weitem Umkreise betreten, von ihr wie von einem in die Luft gebauten Throne aus meilenweite Länderstrecken mit ihren Bergen und Thälern, Flüssen und Seen, Städten und Dörfern beherrschend überschaut zu haben, so sucht dagegen der ernste Mann der Wissenschaft nach den Erscheinungen, welche diese höheren Regionen in Bezug auf die Pflanzen- und Thierwelt ihm darbieten, forscht nach den Gesteinen, aus welchen der Riesenbau sich zusammenfügte und nach dem Gesetze ihrer Lagerung, beobachtet die Vorgänge und Veränderungen im Luftkreise unmittelbar am Herde ihrer Entstehung; oder er zergliedert den verworrenen Bau der Gebirgsketten, zählt ihre Zweigkämme und Einbuchtungen, berechnet Länge, Breite und Gefäll der Thäler, misst die Höhe der schwindelnd aufragenden Gipfelzinnen. — Was aber sucht derjenige, was treibt ihn mit unwiderstehlicher Gewalt

vorwärts, aufwärts, der ein keck aufgeschwungenes Felsenhorn, einen klotzig aufgethürmten Felskegel, ein zerschartetes Gemäuer blos deswegen erklimmt, weil es noch selten, vielleicht noch niemals betreten worden, weil seine Bezwingung als ein schwieriges, wohl gar gefährliches Unternehmen gilt? — Die Naturerscheinungen der Hochregion bieten sich ihm auf leicht ersteigbaren Berghäuptern in genau gleicher Weise, der topographischen Forschung ist durch die Betrachtung seiner nächsten Nachbarschaft von verschiedenen Punkten seiner Umgebung aus vollkommen genügt, seine Höhe kann von benachbarten Gipfeln aus mit Genauigkeit gemessen werden; — an Fernsicht wird es vielleicht von vielen andern Hochwarten in der gleichen Gebirgsgruppe übertroffen, ja es ist wohl nicht einmal das herrschende Haupt in seinem Kamme, — was nun ist es, das an ihm die Leidenschaft des Bergsteigers zur hellen Glut anfacht, das ihn Mühsale und Entbehrungen ertragen, Schwierigkeiten und Gefahren trotzen lässt um so bescheidenen Lohn? — In der Beantwortung dieser Frage lassen sich die gipfelstürmenden Hochgebirgswanderer wohl nur in zwei Klassen unterscheiden: Thatendurst und Ruhmsucht jagt sie beide, aber der Zielpunkt ihrer Begierde ist ein verschiedener; der Eine findet seinen Lohn und seine Befriedigung in dem Bewusstsein, dass Andere ihm, mit oder gegen ihren Willen, offen oder insgeheim, ihre Bewunderung zollen müssen, der Andere in dem Bewusstsein, dass er kühn vollbracht, was er entschieden gewollt; der Eine misst den Werth seiner Leistung nach seinen Vorgängern, die das Gleiche geleistet haben, nach seinen Nachfolgern, die das Gleiche versuchen werden, und vergisst über der gelungenen Ersteigung nur gar zu oft, ob er denn diese Ersteigung auch wirklich *seine* Leistung nennen dürfe; der andere misst seine That nach dem Gegenstande, an welchem er seine Kraft erprobt, und schätzt die Ersteigung eines jungfräulichen Bergscheitels geringer, als die einer schwerer zu bezwingenden, wenn gleich bereits erklommenen Felszinne, schätzt die schwierigste und unerhörteste Kletterpartie für Nichts, wenn er deren Gelingen nicht seiner eigenen Kraft und Gewandtheit verdankt; — der Eine will der Mitwelt, der Andere will es dem trotzigen Gipfelhorne weisen, was er zu leisten im Stande, und wenn es für den Einen kein ärgeres Missgeschick geben kann, als des Beweises der gelungenen Ersteigung zu ermangeln, seine That angezweifelt, sich des sauer verdienten Lohnes beraubt zu sehen, blickt der Andere, in's Thal zurückgekehrt, befriedigt zu seinem verlassenem Wartthurm empor, dessen schlanken Bau er

jetzt erst mit Vergnügen betrachtet und nickt ihm vertraulich zu: „Wir kennen uns!“ —

Einem riesigen Festungswalle gleich thürmt das Wettersteingebirge im Bergpanorama des südbaierischen Flachlandes sich empor, fast gipfellos steigt sein nördlicher Kamm zum massiven, jäh abbrechenden Klotze der Zugspitze an, seine südliche Hauptkette verläuft in langgedehnten Felsenrücken zum Durchbruchsthore der Isar bei Scharnitz; dominirt in seiner westlichen Hälfte durch Höhe und Masse entschieden die Zugspitze, so wird die östliche in auffälliger Weise von einem leichtgeschwungenen, schneeglänzenden Sattelgipfel überragt, welcher in seinem südlich zurückstehenden, von der baierischen Hochebene gesehen, linkseitigem Eckpunkte culminirt; rücken wir bis unmittelbar an den Fuss des Gebirges, nach Partenkirchen vor, so ist dieser südliche Gipfel verschwunden, der nördliche hat sich nun zu einem dreizackigen, ziemlich breitbasirten Felsenhöcker entwickelt, und auch hier wieder erscheint dieser als unbestrittener Herrscher in der östlichen Hälfte des Wettersteinkammes, welche mit der stumpfen Pyramide des Ober-Rainthaler Schrofen hinter den näher gerückten Häuptern des Rainthalerkammes hervortritt; diess ist die bekannte, auch in weiteren Kreisen häufig genannte Dreithorspitze, welcher Name, da nahebei ein gebräuchlicher Uebergang über den Hauptkamm des Gebirges führt, aus dem Begriffe sich herleiten dürfte: „Die drei Spitzen am Thore“.

Kühne Erhebung, dominirende Stellung in ziemlich weitem Kreise ihrer Umgebung, eine Gestalt, die ich nachmals noch oft aus weiter Ferne erblicken mochte und würdig, eine frohe und erhabene Erinnerung daran zu knüpfen, das waren die Momente, welche mir seit lange die Ersteigung der Dreithorspitze als den Glanzpunkt meiner Gebirgstouren im Bereiche des Wettersteins vorspiegelten, welche fast allein, jedenfalls weit mehr als die sagenhafte Unbezwinglichkeit der stolzen Zinne, auf sie gleich einem Brennpunkte mein ganzes Interesse am Partenkirchener Gebiete concentrirten; doch auch in letzterer Beziehung mochte auf den Bergsteiger von Fach die Dreithorspitze einen mächtigen Reiz ausüben. Jungfräulich durfte sie sich wohl nicht mehr nennen, eine mit dem Fernrohre gut sichtbare Stange legt seit vielen Jahren Zeugniss ab von der Möglichkeit, zu ihrem kahlen Haupte sich emporzuschwingen, das aber, mit diesem Makel seiner Unüberwindlichkeit behaftet, gleichwohl wieder in's Dunkel der unbekannten Vergessenheit sich hüllte, von den Kobolden der

Furcht und der Fabel gar emsig bewacht. Forstwart Kiendl, seinerzeit in Vordergraseck, jetzt behäbiger Hausbesitzer in Partenkirchen, war es, welcher mit seinem Schwager, einem Bauern von Hintergraseck, den Bann der Dreithorspitze brach, und, wie wir später sehen werden, der von ihm eingeschlagene Weg, die Ausfindung dieser geradezu barocken Anstiegsrichtung, weist ihm weit mehr als die Besteigung an sich einen ehrenvollen Rang unter den Bergsteigern jeder Zeit ein; er war Bergsteiger nicht allein in seinen Gliedern, sondern, was höher gilt, er war es auch im Kopfe; und diesen, leider so seltenen, und nicht blos unter den ländlich ungebildeten Gebirgsbewohnern seltenen Vorzug bewährt er noch heute in der Ertheilung seiner Rathschläge an diejenigen, welche in seine Fussstapfen zu treten sich anschicken; klar, bestimmt, auf die Grundzüge und Hauptmomente beschränkt und diese mit voller Schärfe betonend sind seine Anweisungen; er wusste es in der That und er weiss es auch im Rath, was dem Bergsteiger Noth thut. —

Seit Kiendl's Besteigung, — es mögen nun wohl 15 Jahre oder darüber seither verflossen sein, — kann eine constatirte Ersteigung der Dreithorspitze nicht mehr nachgewiesen werden; wohl wird der Eine oder der Andere genannt, der sie seitdem noch betreten habe, oder es behauptet gar der Einheimischen Einer, er selbst sei oben gewesen, doch werden diese Angaben eben so häufig widersprochen, als deren Wahrheit behauptet; Thatsache ist, dass mehrmals Partenkirchner und Garmischer Führer der Dreithorspitze zu Leibe gingen, ausgerüstet mit den nämlichen Rathschlägen und Anweisungen, wie Kiendl sie mir auf den Weg mitgab, aber stets vergebens; sie gingen überhaupt nicht weiter, als bis in's „Plattach" südlich des Wettersteingatterl, östlich der Dreithorspitze, und kehrten bei Betrachtung des mauerschroff auf die Schneefelder dieses Plattenkar's abstürzenden Dreithorspitz-Grates wieder um; eine Rechtfertigung und Wahrung ihres Bergsteiger-Rufes wurde bald gefunden, indem sie berichteten, ein „Wand'l", über das seinerzeit Kiendl emporstiegen, sei eingebrochen, nun die Besteigung der Dreithorspitze nicht mehr möglich. Die harmlosen Leute! sie kehrten vor einer kurzen, im unmittelbaren Angriffe nicht einmal so gar schwierigen Strecke um, welche ihnen vor Augen lag, und bekamen die Westseite der Dreithorspitze, welche die eigentlichen Hindernisse bietet, gar nicht zu Gesichte! — und die steiglustige Welt, und die Alpenfreunde alle, welche Partenkirchen besuchten und vielleicht schon im Lande draussen von der Dreithorspitze gehört

hatten, gaben sich mit der Auskunft aus Führersmunde pflichtschuldigst zufrieden und betrachteten sich die Dreithorspitze, und die hoch oben von Kiendl aufgerichtete Stange, und wo wohl das „Wand'l" sei, das seitdem herabgebrochen?! —

Wenn ich, bevor ich den Bericht meiner Ersteigung vom 7. August beginne, Einiges über die Vergangenheit der Dreithorspitze vorausschicken zu müssen glaubte und dabei die zweifelhaften Leistungen der Partenkirchner Führer zu erörtern kam, so geschah dies, um diesem unthätigen, unwissenden Volke, das schweizerische Prätension mit pinzgauerischem Stumpfsinne gegen seine allernächste Gebirgsumgebung verbindet, das lange verdiente Urtheil zu sprechen; jeder Bergwanderer welche den Partenkirchner Führer von einer andern, als einer Partenkirchner Modetour kennt oder kennen würde — denn es werden eben im Wettersteingebirge, wie in jeder Gruppe der nördlichen Kalkalpen nur die Modetouren gemacht, — würde kaum den Verdacht auf mich werfen, als beabsichtige ich, mit vergleichender Erwähnung der früheren, misslungenen Führerexpeditionen, die Erzielung eines besonderes Effektes für meine eigene. Was mich anbelangt, so war ich für die mythische Unnahbarkeit der Dreithorspitze von Anfang an wenig eingenommen, mir galt dieser zahnige Gipfel nicht höher noch geringer als alle die wildgeformten, körperlosen Mauerzacken der Wettersteinkämme; ich wusste, dass er nicht leichten Kaufes sein graues Haupt beugen würde, ich wusste auch, dass ich es betreten wollte, und dass er folglich es beugen musste.

Am 4. August von einem längeren Ausfluge im Bereiche des Plattacher Ferners zurückgekehrt und durch die gelungene Ersteigung des Wetterschrofen, namentlich des für unbezwingbar angesehenen und in seinem silbergrauem Plattenkleide jedem Angriffe trotzenden Gatterlspitzes mit erneutem Selbstvertrauen erfüllt, beschloss ich nun der Dreithorspitze nicht länger mehr, als der ungünstigen Witterung wegen nöthig, Ruhe zu gönnen; am 6. Vormittags suchte ich Herrn Kiendl in seinem hübschen, am Fusse des St. Antoniusberg gelegenen Landhause auf und erhielt von ihm die gewünschte Auskunft, über deren Trefflichkeit ich bereits im Vorhergehenden mich auszusprechen Gelegenheit fand. Mittags bereits stellten sich unzweifelhafte Vorboten eines Umschlages des Witterung ein, und froh, der geschraubten Hotelwirthschaft der Post zu Partenkirchen, dem Damoklesschwerte stets zu gewärtigender Höflichkeitsausbrüche Seitens ihres Besitzers wieder auf einige Zeit zu entrinnen, wanderte ich am frühen Nachmittage in

gewohnter Bergausrüstung den Feldweg durch die Partenkirchner Flur entlang, der schlundartigen Ausmündung des Rainthales zu. Unterwegs überholte ich eine Gesellschaft Partenkirchner Sommergäste, die stereotypen Aeusserungen des Erstaunens über die am Bergsacke hängenden Steigeisen hatten mich mit denselben bald in ein Gespräch verwickelt, und die Wanderung mit ihnen gemeinsam fortsetzend, erreichte ich durch die in Wort und Bild so häufig geschilderte Partnachklamm das Forsthaus von Graseck zwar etwas langsamer, als der anfänglichen Berechnung entsprach, aber immer noch frühe genug um vor dem Weitermarsche noch eine kurze Rast zu halten und einen letzten Imbiss zu mir zu nehmen.

Mein Weg führte mich am gleichen Nachmittage noch über die Wetterstein-Alpe auf die Höhe des Schachen, jener langgestreckten, mässig breiten Terassenstufe, welche am Fusse der kahlen Felsrücken des Frauenalpelkopfes und der Schachenplatte sich hinbreitet, mit jähem Steilrande gegen das Vordere Rainthal hinabbricht und ihr westliches, verschmälertes Ende einer einem riesigen Eckpfeiler aufgesetzten Kanzel gleich über das Obere und das Hintere Rainthal hinausragen lässt, welche am Fusse des gewaltigen Felsenbaues in einander münden.

Ich hatte am Forsthause noch einige Erkundigungen über den weiteren Weg, zunächst nach der Wettersteinalpe, einzuziehen, vermied dabei jedoch sorgfältig, den wahren Zweck meiner Excursion laut werden zu lassen, — zum Glücke war ich damals in dortiger Gegend noch nicht genügend bekannt, als dass derselbe sofort wäre errathen worden, — um 5 Uhr erfolgte der Aufbruch. Auf gut unterhaltenen Pfaden stieg ich zunächst zum Partnachthale wieder hinab, wanderte sodann das von Osten her einmündende Ferchenbachthal entlang bis zu den „Steilen Fällen“, einem zwar pittoresken, aber wenig grossartigen Wassersturze über treppenförmige Felsabbrüche und folgte einem holperigen Holzfahrwege in starker Steigung und ohne besonderen landschaftlichen Reiz zur Höhe des Wetterstein-Waldes, einer sehr ausgebreiteten, fast durchweg mit Hochwald bekleideten Terrasse am Fusse des Wettersteins's. Ebenso abwechslungslos wie bisher, durchschnitt mein Pfad in gerader Richtung die fast ebene Waldstrecke, verlor sich dann in's trümmerbedeckte Bachbett einer Einsenkung des neuerdings sich hebenden Berggehänges und mündete endlich auf die künstlich angelegte Fahrstrasse, welche, von Mittenwald über den Ferchensee nach Ellmau führend und hier den eigentlichen Anstieg am Nordabhange des Wetter-

6*

steingebirges beginnend, in ungefähr dreistündigem Laufe die Höhe des Schachen mit 5557′ 1756^{m} gewinnt. Hier, inmitten der wildesten Bergnatur, auf dem grossartigsten Aussichtspunkte des Wettersteingebirges, ja vielleicht der baierisch-tirolischen Gebirge überhaupt, hat sich König Ludwig von Baiern ein fürstlich eingerichtetes Jagdhaus erbauen lassen, dessen Besuch zu Wagen ihm eben die oben bezeichnete Fahrstrasse ermöglicht, welche nebenbei dem Bergsteiger zur bequemen und raschen Ueberwindung der Waldregion sehr willkommen ist, besonders aber den Sommergästen von Mittenwald und Partenkirchen, welchen dadurch eine der genussreichsten Hochgebirgspartieen mit allem Comfort, fast in Stadttoilette, zugänglich wird.

In ansehnlicher Breite, auf das sorgfältigste planirt und bekiest, schlingt die Strasse in stetiger, äusserst gemässigter Steigung sich von einer Bergecke zur andern, hoch über der Sohle eines schmalen, dunkelbewaldeten Seitenthales des Ferchenbaches, des sogenannten Lahngrabens und tritt endlich auf den grünen Kessel der Wettersteinalpen aus, an dessen nordwestlichem Rande sie einen grossen Halbbogen beschreibt. Die allseits von hohen Bergmassen eingedämmte, mit niedrigen, rauchigen Hütten besetzte Alpentrift bleibt zur Linken, im nahen Hintergrunde thürmen sich die gewaltigen Kalkmauern der Wettersteinwand empor, breite Schuttfelder lehnen sich an ihren Fuss; am östlichen Rande des Bergkessels dominirt der Kämikopf, ein aus der nördlichen Gebirgsflanke scharf sich absondernder Vorsprung, mit bewaldetem Terrassenscheitel, allseits von schroffen Felsabstürzen umrandet; die westliche Umfassung hebt sich ihrer ganzen Breite nach ziemlich steil zur höher gelegenen Gebirgsstufe, zum Plateau des Schachen hinan. An ihr schlängelt sich die Kunststrasse unter hohen, altersgrauen Bergfichten hin, lange Zickzacklinien beschreibend empor, zieht alsdann über die Hügelfläche der oberen Terassenstufe bald auf, bald absteigend, im Allgemeinen horizontal gegen Westen und eröffnet, nachdem sie den letzten Bergvorsprung umkreist, den Ausblick auf die Weidegründe der Schachenalpe, überragt von den bleichen Plattenmauern des Frauenalpelkopfes, auf das Königshaus am westlichen, etwas erhöhten Ende des Schachenplateau's, und auf einen tannendunklen, von tiefgrünem Gewässer erfüllten Thalkessel, — den Schachensee. Eine kurze Abzweigung der Strasse senkt sich nach seinem Uferrande, an welchem eine Alphütte und neuerdings auch ein grosses, solid construirtes Holzgebäude

sich befindet, welch' letzteres den bei dem Königsbau beschäftigten Werkleuten Unterkommen gewährt. —

Hier, am Rande des einsamen Seebeckens, bei menschenleeren Wohnungen — die Alpe war noch nicht bezogen und die Werkleute waren des Sonntags wegen zu Thal gestiegen — schlug ich mein Nachtquartier auf; obgleich eine Stunde früher angelangt, als ich es der in Graseck erhaltenen Zeitangabe nach erwarten durfte, hatte ich doch auf den Eintritt der Dämmerung nicht lange mehr zu warten; es war bereits nahezu 8 Uhr, als ich den Schachensee erreichte und während der Zubereitung des frugalen Abendbrotes, bestehend aus schwarzem Kaffee, lagerten sich bald düstere Schatten in die Tiefe des Rainthales und rückten höher und höher an den Bergflanken seiner gewaltigen Wächter empor, welche ihre Häupter in feinzertheilten Nebelmassen versteckt hielten; die zunehmende Kühle des Abends liess mit Bestimmtheit ihre völlige Zerstreuung hoffen, veranlasste mich aber auch bald, ein wärmeres Plätzchen aufzusuchen, als die hölzerne Bank vor der Hütte. —

Die Alphütte sowohl als das Arbeitergebäude waren versperrt; doch war an letzterem die Thüre des Heubodens geöffnet, und Heu war ebenfalls in genügender Menge vorhanden, ich hatte somit keinen Grund zur Klage. In den duftigen Futterhaufen vergraben brachte ich die Nacht in dem auf Alpenlagern üblichen Halbschlafe hin, könnte jedoch nicht sagen, dass mein Vorhaben des kommenden Tages mich mit aufregenden Träumen heimgesucht hätte. Etwas aufgeschreckt erhob ich mich aber, als plötzlich alle Ritzen und Löcher des Hüttendaches von tageshellem Glanz strahlten, der bereits ins innere Dunkel zu dringen begann und kroch zur Thüröffnung vor; ein zauberhafter Anblick empfing mich da, der Nebel hatte sich vollständig aufgelös't, tiefblau wölbte der Sternenhimmel sich über die endlose Bergeinsamkeit und über den kahlen Schrofen des Wetterstein's war der Vollmond emporgestiegen und schuf die starren Felsriesen rings umher zu leuchtenden Inseln im tiefen, Berg und Thal umfassenden Nachtdunkel; aber noch hatte es Zeit bis Tagesanbruch, noch einige Stunden, — mag sie nur noch einige Stunden warten, die Dreithorspitze! Das Zauberlicht des Nachtgestirns entweicht und mit ihm der Zauberbann, mit welchem sie, schon einmal entlarvt, sich neuerdings zu umschleiern wusste, und mit dem leuchtenden Frühroth bereitet gegen sie ein Angriff sich vor, schwerer als sie bisher abzuschlagen gewohnt war, vom goldenen Sonnenglanz umspielt, wird sie sich einem

schrecklichen Feinde gegenüber erblicken, der manch steinernen Widerstand schon zu brechen gewusst.

Und die letzten nächtlichen Stunden flossen träge dahin, gewohntermassen stellte sich erst gegen Tagesanbruch wirkliche Schlafesruhe ein, welche aber rasch abgebrochen wurde, als helles Licht und diesmal das Licht des nahenden Morgens, alle Fugen des Hüttendaches erhellte; ich kletterte die Leiter herab in's Freie, das Gepäck wurde aufgeladen, und ich setzte mich in Marsch, einen letzten Blick gegen den Schachensee zurückwendend, über welchem jetzt die Alpspitze und der Hoch-Blassen, einem gigantischen Säulenpaare gleich, in sanftem Rosenlichte erglühten. ½ Stunde lang verfolgte ich noch die breite Fahrstrasse, auf welcher ich zwischen Alpenrosenhügeln, Legföhren und Zirbenkiefern hin ihren Ziel- und Endpunkt, den Königsbau erreichte; ein geschmackvolles, braungetäfeltes Holzgebäude erhebt sich auf grüner Hügelterrasse, das obere Stockwerk wird von einer nach allen Seiten offenen Veranda mit kleinerem Mittelkabinete gebildet. In wenigen Minuten führt ein parkähnlicher Fusspfad nach dem vorspringenden Eckpunkte des Schachenplateau's, mit der herrlichen Aussicht über das Hintere und Obere Rheinthal. Ich konnte mir den Genuss nicht versagen, dem prachtvollen, in reinster Morgenbeleuchtung vor mir aufgerollten Gebirgsbilde einige Augenblicke der Betrachtung zu schenken: vor meinen Füssen, in schwindelnder, senkrechter Tiefe lag das Hintere Rainthal in so duftig blauem Schatten, dass das noch intensivere Blau der beiden kleinen Seespiegel, der sogenannten Blauen Gumpen, nur mit Mühe darin zu unterscheiden war; durch seine Sohle schlängelt sich, einem silbernen Faden gleich, die junge Partnach, um bald in die finstern Spalten ihrer rasch auf einander folgenden Klammen sich zu verlieren. Im Hintergrunde des Thales glänzt ein weisser, starrer Flecken, die mächtige Wassersäule des Partnachfalles, darüber erheben sich die krummholzbehangenen Mauern, die öden, zahllosen Steinwellen des Platt's und im letzten Hintergrunde leuchtet die schneeige Decke des Ferners, an das Felsgerüste seiner gewaltigen Wächter sich anschmiegend. Wie anders dagegen das Bild, welches zur Linken sich aufthut: ein enger, mauerumschlossener, düster bebuschter Thalboden, dessen tiefen und steilen Endabsturz auf sein Hauptthal man mehr ahnt, als mit Sinnen wahrnimmt; an der oberen Grenze der Krummholzzone durchsetzt wieder eine kahle, senkrechte Felsstufe die ganze Thalsohle, welche gleichzeitig durch einen starken Zweigkamm des Hauptgrates gespalten wird und nun nach beiden Seiten in langgestreckten, wüsten Schuttkaren sich fort-

setzt, wieder überragt von zerfressenem, ausgezahnten Gemäuer; über all' der Zerstörung thront in flammenrothem Gewande die trotzige Trapezgestalt des Oberrainthaler Schrofen, von Osten aber blickt ernst und massig, mit wunderlich gekrümmten Schichtungslinien gezeichnet, die Felsenburg der Dreithorspitze herein — vorwärts! —

Zur Erläuterung des nachfolgenden Weges, mit welchem die Besteigung der Dreithorspitze im engeren Sinne nun erst beginnt, mögen einige orographische Notizen am Platze sein. Der Hauptkamm des Wettersteingebirges entsendet vom Thörlspitze (7444′ 2418m) weg einen starken Zweigast, welcher gleich nach seiner Ablösung der nächsten Fortsetzung des Hauptkammes, in welchem die Dreithorspitze sich befindet, sich parallel richtet und mit letzterem das Frauenalpel einschliesst, ein enges, hoch gelegenes, aber ziemlich wiesenreiches und in seiner Sohle wieder zu mehrfachen Rinnen getheiltes Thal; eine Thalmündung besitzt dasselbe nicht, bricht vielmehr mit schroffen Felswänden zum Abschlusskessel des Oberen Rainthales hinab und in den gleichen Steilabfall verschmelzen auch die westlichen Wände der Dreithorspitze, wie auch das westliche Ende des vorerwähnten Zweigkammes, welcher über den Frauenalpelspitz und Frauenalpelkopf 7274′ 2299m zur Schachenplatte und endlich zum Teufelsg'sass herabzieht. Unmittelbar westlich des Thörlspitzes durchsetzt den Hauptkamm eine ziemliche tiefe Scharte, das sogenannte Wettersteingatterl (ca. 7000′ 2212m, eine genaue Höhenangabe wurde mir nicht bekannt) ein nicht ungebräuchlicher Gebirgsübergang aus dem Rainthale in die Leutasch; von der Scharte schwingt sich der Grat, bereits in südwestlicher Richtung, zur Dreithorspitze (8056′ 2617m) auf und zieht von deren südwestlichstem und höchsten Gipfel über einen langen, wenig eingedrückten Sattel in völlig südlicher Richtung zum Culminationspunkte der ganzen Dreithorspitz-Gruppe, 8226′ 2672m Welcher Name diesem erhabenen, an seiner Spitze zangenartig getheilten Felskegel zukomme, ist mir zweifelhaft, doch scheint mir gewiss, dass, wo die ganze Gipfelgruppe sichtbar, sie auch als Ganzes mit dem Namen „Dreithorspitze" bezeichnet werde; ich halte es daher für das Angemessenste, der lokalen Lage der beiden Gipfelerhebungen entsprechend die nördliche als Partenkirchner oder Rainthaler, die südliche als Leutascher Dreithorspitze zu bezeichnen; andere Namen für die letztere sind „Söller" (Grenzbeschreibungskarte, welcher auch vorstehende Höhendaten entnommen sind,) „Kar'lspitz" — baierische und österreichische Generalstabskarte, — „Scharnitzthörl-

spitz" bei Sendtner, „Scharnitzspitz" in der Geognostischen Karte Tirols.

Von diesem Culminationspunkte der Dreithorspitz-Gruppe nimmt der Hauptkamm des Wettersteingebirges seinen ursprünglichen, westlichen Lauf wieder auf und zieht, zunächst stark an Höhe abnehmend, über die Scharnitzspitze und den Oberrainthaler Schrofen zum Teufels-Grat. Ostwärts streckt sich ein starker Zweigkamm gegen das Leutaschthal vor, welcher, dem Wettersteingatterl gegenüber, sich noch zu einem beträchtlichen, scheerenförmigen Felsgipfel, dem Ofelekopf (7545′ 2385^{m}) aufschwingt und das Paitenthal vom Berglenthal trennt; letzteres erweitert sich, ganz ähnlich dem Rainthale, in seinem letzten Hintergrunde zu einer ausgedehnten, terrassenförmig ansteigenden Mulde von Plattenhügeln, welche vom Ofelekopf, der Dreithorspitzgruppe und dem Thörlspitz umschlossen wird, in ihren höheren Regionen grosse, zusammenhängende nnd theilweise sogar unvergängliche Schneelager beherbergt. —

Die nächste Aufgabe meiner beabsichtigten Bergbesteigung bestand in dem Uebergange in's Frauenalpelthal und in Ersteigung des Wettersteingatterl; von meiner bisherigen westlichen Richtung scharf gegen Süden abbiegend, erstieg ich einen steilen, spärlich mit Legföhren besetzten Grashang, betrat den Scheitel des Zweigkammes am trigonometrischen Signale „Teufels-G'sass", verfolgte eine kurze Schneide schmaler, krummholzbehangener Schrofenzacken bis zu deren Anschluss an das breite, grüne Nordgehänge der Schachenplatte, und wanderte nun gemächlich über die weichen Polster des hochalpinen Rasens bergan, dem Grate zu; nach einer halben Stunde war dieser erreicht, und nun blickte ich aus noch grösserer Nähe denn vorher, an den riesigen, kahlen Wänden der Dreithorspitze empor, gleichzeitig aber an senkrechten Felsmauern hinab in die Weidegründe des Frauenalpelthales; hier konnte der gesuchte Uebergang offenbar noch nicht bewerkstelligt werden, und sah ich mich für's Erste auf die Verfolgung der Schneide angewiesen. Anfangs ging diess sehr bequem, die kleinen Erhebungswellen bald aufbald abwärts, dann folgte wieder ein ziemlich langer, in mässiger Neigung aufsteigender Schuttrücken, und nun sah ich mich vor der Schachenplatte, der in der Touristenwelt, allerdings nur in der weniger berggeübten, übelberufenen Passage nach dem Frauenalpelthale. Ich muss gestehen, dass auch mir der erste Anblick dieser Stelle einen nicht gar günstigen Eindruck machte; der bis dahin meist grasbewach-

sene Felsen des Nordabhanges weicht plötzlich einem jähen, kahlen Plattenfalle, die zum Frauenalpelthale zwar nicht zu bedeutender Tiefe, aber an manchen Plätzen mathematisch senkrecht abstürzenden Wände haben von ihrer Steilheit nichts verloren und dazwischen erhebt sich der Grat 20—30′ hoch mit einer etwas gewölbten, vegetationslosen Felstafel, an welcher vor unmittelbarer Annäherung kaum eine Spur eines Haltpunktes, einer Unebenheit zu entdecken ist, während ihr Neigungswinkel in Folge des Umstandes, dass ihre Erhebungsrichtung mit der Gesichtslinie zusammenfällt, um ein bedeutendes überschätzt wird. Rückt man jedoch diesem sperrenden Felsbollwerke völlig zu Leibe, so findet man alsbald seine Widerstandsfähigkeit äusserst gering; zunächst gestattet ganz unerwartet die Schutteinlagerung eines kesselförmigen Ausbruches in den Südwänden und eine kleine auf diesen Schuttplatz hinableitende Kaminspalte das Verlassen der Gratschneide, wodurch es möglich wird, die vorspringende Bastion halb in der Flanke zu fassen, und endlich zeigt deren Plattenpanzer selbst sich aus nächster Nähe weder so steil, noch so stufenlos, als der anfängliche Schein es glauben machte. In wenigen Minuten hat man sich über die letzte, starke Abstufung des Grates erhoben, betritt unmittelbar darauf den Gipfel der Schachenplatte und sieht vor sich in geringer Tiefe den oberen Boden des Frauenalpelthales, zu welchem ein schwach geneigter, grüner Berghang sich hinabsenkt. —

Das Frauenalpel bildet hier einen ziemlich breiten, durch niedrige Erdwälle in mehrere, verzweigte Rinnen getheilten, mit dem üppigsten Wiesengrün bekleideten Thalboden; wohl an 100 Stücke Vieh könnten auf dieser Weide zureichende Nahrung finden, doch späht das Auge vergeblich nach einer Alphütte und bald belehrt vielstimmiges, in widerlicher Einförmigkeit ringsum erschallendes Blöcken der Bergwanderer, dass dieses reiche, saftige Weidegras den Schafen zur unverdient bequemen Nahrung dient. Die Alpe, obwohl noch baierisches Gebiet, steht im Eigenthum der Tiroler, da sie nur aus der Leutasch mit Vieh betrieben werden könnte; sie wird aber auch von dort aus seit mehreren Jahren nicht mehr befahren, und warum? — weil der Steig im Berglenthale „verfallen," d. h. wie ich später Gelegenheit hatte, mich persönlich zu überzeugen, an einigen Stellen von Sandreissen verschüttet oder vom Krummholz überwuchert ist. Eine hübsche Illustration zum ceterum censeo des biedern Tiroler Volkes „Wir sind halt arme Leut!" —

Sobald es mir die eben geschilderten Terrainverhältnisse

gestatteten, den Scheitel des Zweigkammes zu verlassen, stieg ich in schräger Richtung das grüne Gehänge hinab zur Sohle des Frauenalpelthales, und betrat dieselbe bereits ziemlich nahe an ihrem oberen Ende, woselbst sie sich in eine flache, an den breitgerundeten Körper des Frauenalpelkopfes und die graue Felsnadel des Frauenalpelspitzes sich lehnende Wiesenmulde und in ein wüstes, unter die Mauern der Dreithorspitze eingebettetes Schuttkar theilt, beide geschieden durch einen niedrigen Wall rauher Kalkschrofen. Um in möglichst gleichmässiger Steigung zu bleiben, wählte ich meinen Weg auf dem Scheitel des letzteren, gelangte über denselben rasch zum Scheidesattel des Frauenalpel's gegen ein in nordöstlicher Richtung, der Wettersteinalpe zu, sich abtiefendes Kar, zugleich den unmittelbaren Anschlusspunkt des Frauenalpelkammes an den Wettersteinkamm. Damit hatte ich die Wendung um das Massiv der Dreithorspitze bereits nahezu vollzogen, ihr breiter, massiger Bau war zu einer zahnigen Mauer von geringer Stärke zusammengeschrumpft, zur Linken erhoben sich rissige, gerundete Felsköpfe, in langer, ausgescharteter Reihe den Hauptgrat des Gebirges nach der Wettersteinwand fortsetzend; mittendurch streckte sich eine steile, enge, mit losem Getrümmer angefüllte Gasse zum thorartigen, lichten Durchbruche des Grates hinan. Nicht ohne Mühe wurde diese letzte Strecke im scharfen Anstiege über haltlosen Schotter zurückgelegt, doch trieb die Spannung welch' neues Bild sich jenseits des Gebirges erschliessen, wie sich der weitere Weg nach dem Ziele darstellen, wie vor Allem die Dreithorspitze von ihrer Gegenseite sich zeigen werde, unaufhaltsam vorwärts. Und in der That, als ich, 2 Stunden nach dem Aufbruche vom Schachensee, die Höhe des Wettersteingatterl erreichte, — es war kein Mangel an überraschenden Bildern, an Gegenständen, welche den staunenden Blick auf sich zogen: zu Füssen eine stundenweite, plattenhügelige, mit endlosen Schneehalden überzogene Mulde, bei deren plötzlicher Erscheinung der Bergwanderer sich wohl fragen möchte, ob er etwa aus Versehen an den Plattacher Ferner gerathen sei und sich auf geradestem Wege nach der Zugspitze, statt auf die Dreithorspitze, befinde; im südwestlichen Winkel, am Endpunkte des von der Dreithorspitze herüberziehenden Grates der trotzig aufragende, an seinem Gipfel zangenartig getheilte Felsthurm der Leutascher Dreithorspitze; — im Osten, durch den Aufschluss des Berglenthales hereinblickend, das Scharnitzer und Leutascher Gebirge, weiter hinaus das obere Isarthal, in welchem jetzt ein milch-

weisses Nebelmeer in bewegungloser Ruhe lag, vom lichten Morgenhimmel überwölbt, — aber lange Zeit blieb mein Auge unempfänglich für all' das Schöne und Merkwürdige in meiner Umgebung, starr haftete es auf dem jenseitigen Rande der weitgedehnten Bergmulde: da drüben stand ein neuer Gipfel, von dessen Existenz ich bis dahin keine Ahnung gehabt, und von einer Gestaltung, dass ich, aufrichtig gestanden, seine Entdeckung lieber nicht gemacht hätte; mit silbergrauem Felsgewande den Schneelagen der hügeligen Fläche entsteigend, spaltet sich sein Gipfelhaupt in einen rundlichen Kopf und ein fingerartig gekrümmtes, über diesen hinausragendes Horn; — nur eine Berggestalt gibt es, mit welcher der Ofelekopf oder Berglenspitz — denn dieser war es — verglichen werden könnte, er ist ein verkleinertes Abbild des noch unerstiegenen Tribulaun. — Lange betrachtete ich in tiefem Nachsinnen diesen abenteuerlich geformten Gipfel, dass ich mich seiner Zeit auch an ihm würde versuchen müssen, stand in dem Momente fest, da ich ihn zum ersten Male erblickte, und für den Augenblick beschäftigte mich die Frage, ob diess und wie es möglich sein würde, beinahe mehr, als die für den heutigen Tag angesetzte Ersteigung; lange noch, während ich die Schneemulden hinan der absperrenden Mauer des Dreithorspitzgrates zuwanderte, beschäftigte mich dieser Gedanke und oft blickte ich, rückwärts gewendet, nach dieser fest verschanzten Felsenburg hinüber und vergass erst in unmittelbarem Angriffe auf den heutigen Gegner den zukünftig bevorstehenden. Und trotz aller späteren Erfolge wollte mir die verwünschte Krebsscheere nicht aus dem Kopfe — sollte es eine Ahnung gewesen sein? Wohl ist auch seine Stunde gekommen, wohl ist auch er gefallen gleich seinen Genossen, — aber gestochen hat die Natter doch! —

In raschen Sprüngen ging es vom Wettersteingatterl hinunter auf die hügelige Sohle des weiten Bergkessels; das plattig abstürzende und weit vortretende Massiv der Dreithorspitze nöthigte mich zu meinem nicht geringen Aerger, ein beträchtliches Stück der bereits gewonnenen Höhe wieder aufzugeben, bevor ich meinen Weg in westlicher Richtung über die plattigen Steinwellen hin fortsetzen konnte. Mässig steigend wanderte ich sodann von einer Hügelterrasse zur andern empor, schon nach der ersten Viertelstunde kam ich auf Schnee, anfangs nur vereinzelte, zwischen den erhöhten Felshügeln und Dämmen eingelagerte Streifen und Flecken, welche sich jedoch bald zu einem ununterbrochenen Firnfelde

zusammenschlossen, für den trügerischen Augenschein fast ebenso ausgedehnt wie der Plattacher Ferner. Obwohl es erst 7 Uhr Morgens war, brannte die ungehindert in diesen Bergkessel eindringende Frühsonne auf der blendenden Fläche bereits wieder so heftig, dass ich nicht ohne Grund den neuerlichen Verlust meiner erst nothdürftig regenerirten Gesichtshaut befürchtete. Vor mir hatte ich nunmehr, den glänzenden Schneecirkus mächtig überragend, wieder den Hauptkamm des Wettersteingebirges, in seiner südlichen, von der Partenkirchner zur Leutascher Dreithorspitze abbiegenden und diese beiden Gipfel verbindenden Strecke. In verhältnissmässig nicht sehr bedeutender, aber äusserst schroffer Erhebung umrandet derselbe, einer Kirchhofmauer vergleichbar, die Westseite des Firnkar's, an seinem südlichem Ende tritt mit gewaltigem Aufschwunge die Leutascher Dreithorspitze hervor, ihr nördlich gegenüber krönen den Grat zwei ziemlich unscheinbare, gelbe Felsköpfe; diess ist die ihrer Gestalt nach bis zur Unkenntlichkeit veränderte Partenkirchner Dreithorspitze, deren isolirt aufsteigender, dreigipfliger Bau, wie er dem oberen Loisachthale sich darstellt, mithin als blosse Augentäuschung sich erweist.

Die beiden erwähnten Köpfe, auf deren westlichem die Kiendl'sche Stange bereits mit freiem Auge zu erkennen war, standen mir zur Rechten, meine Richtungslinie ging geradewegs auf die innerste Mitte des Firnkares los; die in abschreckender Steilheit, abwechselnd grau und gelb gefärbten seiner Umrandung entsteigenden Felsmauern an irgend einer Stelle zu erklettern und dadurch die Gratschneide neuerdings zu gewinnen, bildete die erste Aufgabe der Ersteigung. In dieser Beziehung lautete die Anweisung Kiendl's: „wo die Felsmauer am niedrigsten, dort wird sie angestiegen; es scheint anfangs unmöglich, man muss eben bis an Ort und Stelle unmittelbar herangehen“; die Partenkirchner Führer, so erzählte er mir, — seien immer schon in der Schnee-Mulde, beim blossen Anblicke dieser Absperrung, umgekehrt, und hätten dann die Fabel von dem bewussten „Wand'l“ aufgebracht. — Ich war im Beurtheilen kahler Felsmassen bereits geübt genug, um schon lange vor unmittelbarer Annäherung die Ersteigbarkeit der betreffenden Stelle zu erkennen; eine kleine Verschiebung der Formen lässt hier mit ziemlicher Sicherheit auf das Vorhandensein eines grösseren Einrisses schliessen, gleichzeitig tritt aus der senkrechten Mauer der Umrandung ein einzelner Strebepfeiler mit etwa 60° Neigung hervor; an seinen Fuss spitzt das Schneefeld mit einer steilen Zunge sich

hinan, — Fingerzeige genug, um den Punkt zu bestimmen, auf welchen ein Angriff mit gegründeter Aussicht auf Erfolg zu richten ist.

Gegen 8 Uhr Morgens war ich am Ende des Firnkares angelangt; in einem geeigneten Felsenloche der aus der Schneedecke hervortretenden und unmittelbar an den Fuss der Steilwände anschliessenden Steinhügel wurde mit Rücksicht auf die bevorstehende Kletterpartie der grösste Theil des Gepäckes geborgen; im Bergsack verblieb nur der Klinometer, das Notizbuch, das Fernrohr und eine Spitzflasche mit Wein; — die bewährten Algäuer Steigeisen wurden festgeschnallt, mit einigen leichten Sprüngen war ich über die Plattenhügel weg und wieder auf dem Schnee; nun sollte es Ernst werden.

Der Schneewinkel, an welchem ich jetzt emporklomm, mochte auf 100 Schritte Länge immerhin 45° Neigung besitzen, und erforderte daher ein ziemlich sorgfältiges Stufentreten; noch bevor ich dessen letztes Ende erreichte, ging ich linker Hand an den Felsen über, wo denn auch sofort die Hände in Aktivität kamen; die unterste Stufe, vielleicht gegen 50′ hoch, war allerdings ziemlich steil, die einzelnen Tritte lagen 2—2½′ hoch übereinander und mussten des lockeren Gesteins wegen mit einiger Vorsicht ausgewählt werden; doch sass das Eisen jedesmal mit wenigstens der Hälfte der Zinken fest und sicher und konnte daher über eine aussergewöhnliche Schwierigkeit nicht geklagt werden; auch dauerte es nicht gar lange, so ersah ich eine günstige Gelegenheit, auf schmalen Gesimsen nach der Sohle des Felseinschnittes zu meiner Rechten einzulenken, noch einige Schritte weit ging es in dieser steil und plattig empor, dann folgte schuttbedecktes Geschröfe, rasch sich ausweitend mündete die Rinne auf den Grat, 20 Minuten nach Beginn des Anstieges hatte ich, zum zweitenmale, den Scheitel des Wettersteingebirges erreicht; zu meinen Füssen lag die öde Felswildniss des Oberen Rainthals, mir gegenüber der schneebedeckte Kessel des Grossen Hundsstall in himmelanstrebender Mauerumfassung. —

Ich hatte Mühe, ein schallendes Hohngelächter zu unterdrücken, und bald wurde mir auch Gelegenheit, mich dieser Klugheit wegen zu beloben; noch war ich ja nicht auf der Dreithorspitze! — Es war aber doch gar zu komisch, soviel Lärm um Nichts! Einer solchen Stelle wegen macht die löbliche Partenkirchen-Garmischer Führer-Innung Kehrt und führt sämmtliche Alpenfreunde, statt auf die Dreithorspitze, mit einem Ammenmährchen an der Nase herum! — Ich erfuhr später, dass wenige Tage nach meiner Ersteigung ein

Münchener Bergtourist unter Führung des Garmischer Koser, der Dreithorspitze einen zweiten Besuch abzustatten gedachte. Die Gesellschaft kam denn auch ganz unbehelligt bis auf den Dreithorspitz-Grat — das abgebrochene „Wand'l" muss also doch wieder dagewesen sein; — dann freilich hatte der Scherz ein Ende und wurde damit der erste practische Beweis meines über die Dreithorspitzbesteigung sofort abgegebenen Urtheils geliefert: „dass die Stelle, vor welcher man bisher umgekehrt, leicht zu überwinden sei, ernste Schwierigkeiten aber erst jenseits des Grates begännen." Auf die Dreithorspitze — die Partenkirchner — also kamen Herr und Führer nicht; folglich wurde umgekehrt. Aber auf die Leutascher Dreithorspitze, den Hauptgipfel der ganzen Gruppe, wären sie vom Grat aus in ³/₄ Stunden gekommen, ohne grössere Fährlichkeiten, als sie im Anstiege vom Firnkare herauf bestanden. Ja, wenn davon so ein „Führer" etwas wüsste! Aber „Führerordnungen, Führertarife, Führerverzeichnisse, Führerorganisation", geht das Losungswort durch die alpine Welt . . . . . nun so habt denn eure Führer! —

Das Erste, was ich auf dem gewonnenen Grate vornahm, war das Auflegen einer Daube, um den Punkt, von welchem aus der Abstieg wieder zu erfolgen hatte, im Rückwege zu erkennen; eine ziemlich berechtigte Vorsichtsmassregel, denn schon seit längerer Zeit hatte sich's im starren, compakten Nebelmeere draussen zu regen begonnen, Flocken über Flocken kamen durch's Berglenthal hereingeschwommen und den Flocken folgten Ballen und die Ballen zogen lange Schichten nach sich, und fanden zur Zeit auch noch in der frischen, reinen Luft der Hochregion all' diese Dunstgebilde ihre rasche Auflösung, so stand doch für spätere Tagesstunden eine totale Nebelverhüllung in ziemlich sicherer Aussicht. – Und nun begann der letzte, der entscheidende Angriff auf die widerhaarige Bergzinne, — widerhaarig im wörtlichsten Sinne, denn auf der kurzen Gratstrecke, die mich noch von ihrem Scheitel trennte, auf welchem die Signalstange bereits in ganz ansehnlicher Grösse emporragte, starrten mir, einer Sägenschneide gleich, die gelben, senkrecht abgerissenen Zacken entgegen, mit welchen die langgezogenen, schräg die Westwand des Dreithorspitzstockes durchstreichenden Felsschichten auf dem Gebirgskamme endigen. Die letzte dieser mauerartigen, treppenförmig übereinander geschobenen Längsstufen, deren schroffe Abbrüche alle meiner beabsichtigten Wegerichtung sich entgegenbauten, war der südwestliche Dreithorspitzgipfel selbst, dessen massiger Schichtenkopf weit hinab gegen das Obere

Rainthal sich erstreckte, erst an den, von hier aus unsichtbaren Steilwänden des Gebirgsfusses sich verlierend; ein jäher, senkrecht durchklüfteter, gelbgefärbter Steinwall, aus dessen Fuss an einer Stelle eine etwas ausgebauchte, silbergraue, vom Schmelzwasser mit schwarzen Streifen überzogene Platte hervortrat. Mit dieser Coulisse schloss das ganze wildzerrissene Bild, welches gegen Norden meinem Auge sich darbot.

Auf dem Grate durchzudringen war Kiendl's Aussage zufolge ein Ding der Unmöglichkeit; abwärts und immer abwärts gegen das Obere Rainthal, so lautete seine Anweisung, dann treffe sich auf einmal eine Rinne, die schnurgerade wieder zum Grate hinauf und unmittelbar am Fusse des Dreithorspitzgipfels wieder auf die Ostseite des Gebirges überführe. Mein erster Versuch ging in einer kleinen Schuttmulde unmittelbar jenseits des erstiegenen Gratsattels hinab, in der Hoffnung, auf eine Abstufung im Gewände zu treffen, welche mir die Umgehung des nächstnördlich vor mir aufragenden Felsmassiv's ermöglichen würde; umsonst, nach einigen hundert Schritten abwärts stand ich am senkrechten Abbruche des Kesselbodens, seiner Sohle seitwärts zu entweichen bot sich keine Möglichkeit. Nach dem Grate zurückgekehrt beschloss ich nun trotz des gestellten, ungünstigen Prognostikons, die Schneide zu verfolgen, kam über plättigen Schutt ohne Mühe auf deren nächste Erhebung, von dieser abwärts an einen bereits ziemlich scharfen Sattel, und wenige Schritte darauf stand ich vor einem mauerschroff aufgerichteten Zacken, an welchem meine Wissenschaft wieder zu Ende war. — Nun begann ich von der neugewonnenen Gratscharte aus gegen Westen abzusteigen, ihre lose Schuttbedeckung liess jedoch in stärkerem Falle die stufenlosen Plattschichten bald bloss, und so chaotisch wild schienen diese auf und über einander geschoben, so scharf geschieden durch ihre senkrecht abgeschnittenen Schichtenköpfe, so hoffnungslos endlich das ganze vor mir sichtbare Terrain abgesperrt durch das langgestreckte Mauermassiv des Dreithorspitzgipfels, dass ein Versuch, hier durchzudringen, mir gewagt, und, was von hauptsächlichstem Einflusse war, als ein ganz verkehrtes Mittel erschien, zum Ziele zu gelangen; die zur Noth gangbare Lage der Gebirgsflanke entfernte sich ja von der Scheitelhöhe des Kammes in gar zu gewaltigem Maasse; und endlich stand ich selbst auf einer abschüssigen Schichtfläche, etwa 10′ tief unter mir ein zweites, ebenso stufenlos glattes Plattenband, auf welches ich keinen passenden Abstieg entdecken konnte; der Fallwinkel des ganzen Gehänges von Schritt zu Schritt sich stei-

gernd und in nicht zu weiter Ferne zur stürzenden Steilwand übergehend. — Ob es nicht doch auf dem Grate geht? — Wieder hinauf über die Platten und das Gerölle, wieder empor zur eingesägten Lücke und wieder, den Kopf im Genicke, vor dem thurmartigen Zacken, hinter welchem sich noch ein Halbdutzend andere, vielleicht noch schlimmere Gesellen bergen. Ein Moment des Besinnens, — nein, Kiendl muss doch Recht haben, und hinab ging's wieder bis auf die letzte, ausgespitzte Schichtenlage, vor die fatale Abstufung. Doch unerwartet zeigt sich willkommene Hilfe: einige Schritte tiefer liegt ein Rest alten Schnee's am schroffen Abbruche hingestreckt, vom Felsmassiv mit breiter Rinne abgeschmolzen, die sich abwärts krümmt und verengt, ein sicherndes Geländer beim möglichem Sturze bietend; ich fasse mit dem Eisen den letzten, dem Fusse erreichbaren Auswuchs in der senkrechten Steilstufe, schmettre mit Wucht den Bergstock in die gegenüberstehende Schneewand und lasse mich, diese verlässige Brustwehr vor mir, in den abschüssigen Grund hinabgleiten. Das Manöver ging, wie geplant, so von Statten, ich drückte mich durch die Schneerinne hinaus, um den Abbruch der Schichte, von der ich herabgestiegen war, herum, und hatte nun wenigstens das erste Hinderniss eines nördlichen Vordringens bewältigt.

Aber wie sah es aus, in der pfadlosen Felswildniss, in welche ich jetzt hineinsteuerte, ohne weitere Direktive, als vorwärts und vorwärts, sei's hierhin oder dorthin, wo eben der zackengewaffnete Fuss einen schwachen Halt erspähen mochte. Mit der Entfernung vom Grate war sofort der Gesammtüberblick des vor mir liegenden Terrains verloren gegangen, das einzig Sichtbare blieben die im Umkreise weniger Schritte mich umgebenden einzelnen Felsgestaltungen, welche nun, aus dem ganzen, grossen Bilde herausgelöst, jede für sich allein noch weit gewaltiger und abschreckender erschienen, als vorher in ihrem Zusammenhange; von Minute zu Minute neue Formen vor dem Auge auftauchend, eben geschaute verschwindend, und die ganze Umgebung doch ein unveränderliches, wild grossartiges Einerlei; von Schritt zu Schritt die Erwartung, auf unüberwindliche Schranken zu treffen, von dem Erscheinen neuer Hindernisse keineswegs überrascht, im Gegentheile von ungläubiger Verwunderung befangen darüber, dass es trotz alledem doch immer noch vorwärts gehe.

Nach wenigen Schritten über dünnbeschüttete, schräge Plattenlagen gelangte ich an ein abgerundetes, stark fallendes Felsmassiv, noch eingeschränkt durch eine aus den Steilwänden des Grates vorspringende Ecke; die gewölbten Steintafeln vom

Schmelzwasser des an manchen Plätzen noch vorhandenen Neuschnee's überlaufen und durch die niedrige, an der Schattenseite des Gebirgs herrschende Temperatur mit dünner Eiskruste überglast; die Eisenzinken aber thaten auch hier ihre Schuldigkeit, ungefährdet liess ich mich auch über diese Abstufung hinunter, hart am Fusse der zum Gebirgsscheitel aufstrebenden, durchklüfteten Mauern verfolgte ich ein schmales Gesimse, dessen Geröllbedeckung vom halbgeronnenen und wieder gefrorenen Schnee zu compakter Masse verkittet war und dadurch besseren Halt bot, als ein lockeres, unter dem Fusse weichendes Geschiebe. Tiefer und immer tiefer streckten die unzugänglichen Gratwände ihre zackigen Strebepfeiler an die westliche Gebirgsflanke herab; von einer Schichte zur andern drängt ihre sperrende Mauer den Vorwärtsdringenden hinunter, die Platten der überstiegenen Schichtflächen verschwinden, die Wandstufen ihrer Köpfe bleiben allein sichtbar, und schliessen dem Riesenbaue sich an, der mit jedem Schritte weiter die Hoffnung auf endliche Erreichung des Zieles mehr und mehr benimmt. Ein kurzer Moment der Erholung, eine kleine Strecke eingelagerter Geröllplätze, stellenweise von alten Schneelagen durchstrichen, der terrassirte Schichtenbau in zackiges Geschröfe aufgelöst, gestattet rascheres Vorwärtsschreiten und eine etwas ausgiebigere Annäherung, nicht an den Zielpunkt, sondern an jene Grenze, vor welcher die Entscheidung zu gewärtigen ist; die langgedehnte, vom Dreithorspitzgipfel ausgehende Mauerschranke steht wieder vor Augen, vor ihr noch eine mehrmalige Absperrung der Gebirgsflanke durch die Längsstufen, welche mit den bewussten Zähnen auf dem Grate auslaufen. Der erste dieser Wälle überstiegen, — noch ist das Vordringen nicht gehemmt; aber weit, weit hinab muss wieder ein enges, von dünner, rollender Schuttlage bedecktes Band verfolgt werden, am Fusse des nächstfolgenden Schichtenkopfes hin, auch an diesem eine ersteigbare Stelle zu gewinnen; Längsrinnen, deren eine den verheissenen Aussweg eröffnen soll, sind nun allerdings im Felsgehänge vorhanden, aber sie verlaufen in finstere Spalten hoch oben in den Wänden, in einer von diesen zum Grate wieder emporzuklimmen, wäre selbst der Gemse unmöglich. Ein schroffer Mauerriss leitet auf den zahnigen Scheitel des sperrenden Felsriegels, gegenüber ein dritter, aber wieder erst in grösserer Tiefe mit erklimmbarer Einschartung versehen, — gleichviel, ein gangbares Gesimse, eingezwängt zwischen Wand und Kluft, leitet auch dort hinab, — doch halt! erst noch auf der Uebergangsstelle ein Steinhäufchen gelegt, wie

sollte ich sonst im Rückwege mich zurechtfinden! — und nun wieder, an die Felsmauer gedrängt, ihre zackigen Vorsprünge umklammernd, behutsam den engen, schlüpfrigen Pfad hinunter, und wieder am brüchigen Gesteine festgekrallt, in leichtem Aufschwunge die letzte, stärkste, steilste Wandstufe hinan, vor mir in mächtiger Erhebung die äusserste, unübersteigbare Schranke, die gelbe, aufgespaltene Längenmauer des Dreithorspitzgipfels; einen Schritt noch, und die Entscheidung ist gefallen, wenn es nun nicht aufwärts geht, vorwärts geht es nicht mehr — aber hurrah! Kiendl soll leben! — da ist die Rinne! —

Es lässt sich kaum eine angenehmere Ueberraschung für den umherirrenden Bergwanderer denken, als die plötzliche Eröffnung eines so leichten und so zweifellos sicheren Ausweges, wie er hier sich ihm bietet: eine geradlinige, stark, aber ohne jegliche Steilstufe ansteigende, schuttbedeckte Sinke, hart an den Fuss der mächtigen, ihrer Sohle entsteigenden Randmauer geschmiegt, in einer abwechselnden Breite von 2 — 10 Schritten, für jeden inmitten der Gebirgsflanke Stehenden vor dem Momente ihres unmittelbaren Betretens weder zu sehen noch im entferntesten zu ahnen. Nun war die Dreithorspitze allerdings so gut wie gewonnen, es war auch hohe Zeit, denn schon flogen die Nebel in dichten Massen über den Grat herüber, das Felsenhaupt, welches ich in kurzem betreten sollte, ab und zu in ihre grauen Schleier hüllend. Und eine weite, lange Strecke war es, auf welcher in anstrengendem Steigen die verlorene Höhe wieder eingebracht werden musste, bald im flüssigen Gerölle kleiner Schuttfelder, in jähen, des Stufentretens bedürftigen Schneestrichen oder über das plattige Geschröfe der rechtseitigen Einrandung. Dabei befand ich mich fortwährend in der Schusslinie der von den oberen Felspartieen abspringenden Steine, eine Wahrnehmung, die ich bereits auf dem Wege durch das westliche Berggehänge zu verschiedenen Malen gemacht, aber jetzt, im Bette eines Rinnsals, welches den grössten Theil der herabkommenden Geschosse in seinem Innern auffing und fortleitete, und gleichzeitig unter dem Einflusse der zunehmenden, den Eiskitt der Gerölle lösenden Tageswärme, nahm das Klappern über und neben mir, das Sausen zur Rechten und Linken gar kein Ende mehr; zwar kamen grössere Trümmer nicht herabgeflogen, doch wünschte ich auch mit den kleineren eine nähere Bekanntschaft nicht zu machen. Die Dreithorspitze hat diese üble Gewohnheit bereits seit geraumer Zeit, schon

Kiendl machte an ihr die gleiche Erfahrung; mir kam übrigens der nun beginnende active Widerstand meines Gegners im Verhältnisse zu dem bewältigten passiven gewissermassen komisch vor, ich hielt mich im Aufwärtssteigen nach Thunlichkeit hart an der Steilwand zur Linken und hatte an ihr wenigstens gegen die von direkter Höhe kommenden Projektile ziemlich sichere Deckung. Am Fusse der schroffen Klippenreihe hinanklimmend gewann ich langsam wieder das Niveau des Verbindungsgrates der beiden Culminationspunkte der Dreithorspitzgruppe, jetzt kam ich auch an der gewölbten, silbergrauen Platte vorüber, die, dem Fundamente der langen Mauerstufe eingefügt, so auffallend gegen ihre gelbröthlichen Schrofenzacken absticht, schon sah ich die abgerissenen, gezahnten Strebepfeiler sich vor mir zum Gipfelthurme zusammenbauen, an ihrem Fusse weitete die Schuttrinne zu einem kleinen, von dem letzten der Gratzacken überragten Kessel sich aus, von welchem nach rechts und links enge Felsfurchen auf die Schneide mündeten; in der unmittelbar unter dem Gipfel, an kellerartigen Aushöhlungen seiner Grundmauern vorbeileitenden Spalte kletterte ich raschen Schrittes empor, betrat ein flaches Schuttbecken und einen Augenblick später den Scheitel des Wettersteinkammes, — nun zum drittenmale. Und nach kurzem, schrägen Emporsteigen über schmale Geröllbänder und aufgelöstes, lockeres Geplätt folgte dem dritten ein viertesmal, ich stand auf dem Grate zwischen der südwestlichen und der Mittelerhebung der Partenkirchner Dreithorspitze, und noch hundert und etliche Schritte weiter die verwitterte, ausgebrochene Schneide hinan, und Kiendl's Stange tauchte vor mir auf, feststehend und Wind und Wetter trotzend seit 15 Jahren, wohlerhalten und sogar noch gut leserlich die vom ersten Besteiger angebrachte Inschrift: K. K. — schon gut, das soll ihm bei der Rückkehr erzählt werden! —

Seit der Erreichung des Dreithorspitzgrates waren nahezu 2 Stunden vergangen, wovon allerdings eine halbe auf das anfängliche Umhersuchen in Abrechnung kommt; es war genau 10 Uhr, als ich die Dreithorspitze betrat, ihre Ersteigung hatte sonach vom Schachensee aus 5 ½ Stunden in Anspruch genommen. Die Fernsicht war durch die umherziehenden Nebelballen bereits ziemlich beschränkt, im Umkreise des Wettersteingebirges jedoch noch ganz befriegend. Dem Hinteren Rainthale und seiner Gebirgsumrandung als mächtiger Querriegel vorgeschoben, dem Oberen Rainthale als gewaltiger

Eckpfeiler seiner Ausmündung zur Seite gestellt, bietet die Dreithorspitze den ganzen Reiz des effektvollen Landschaftsbildes, welches der Schachenalpe und dem Teufelsg'sass seinen verdienten Ruf erworben hat, und fügt diesem Reize noch die erhebende Grossartigkeit eines freien, unbeschränkten Rundblickes hinzu: wie auf dem Teufelsg'sass, so fällt auch von hier der Blick in die walddunkle Tiefe des Rainthales, dämmern die blauen Wasseraugen der Gumpen, glitzert der Silberfaden der Partnach herauf und schäumt im düstern Hintergrunde der Partnachfall; eine Terrasse höher aber breitet nun der Plattacherferner seine blendenden Schneemulden hin, umrahmt vom dreizackigen Wetterschrofen, von der edeln Rundung des Schneefernerkopfes, von den schneegestreiften Flanken der himmelhoch zu ihren Gipfelzähnen sich aufschwingenden Zugspitze; — wie auf dem Teufelsg'sass, so ruht auch hier zu Füssen unergründlicher Steilmauern der öde Schuttkessel des Oberen Rainthales, aber nicht empor mehr, hinunter blickt das Auge auf seine von zerborstenen Klippen umstandenen Trümmerhalden, hinunter auf den zerscharteten Grat seiner Umrandung, hinunter sogar auf die zernagte Stumpfpyramide seines Beherrschers, des Oberrainthaler Schrofen's. Im Nordwesten der gipfelreiche Rainthaler Kamm, die Höllthalspitzen von geschlossenen, abgerundeten Becken von einander geschieden, der Hoch-Blassen, seine Doppelgestalt verläugnend, als nadelscharfe Felsspitze, die Alpspitze als mächtiger, hochgegeschwungener Kegel; — im Norden das grüne Frauenalpelthal, über die Schachenplatte weg der westliche Vorsprung des Schachenplateau's und das hellschimmernde Königshaus, jenseit's der bewaldeten Höhe des Wettersteinwaldes und der Grasecker Berge, welche dem Auge kaum mehr merkbar über die Thalsohle erhaben dünken, die lachende Thalebene von Partenkirchen und Garmisch, der weite Aufschluss des Loisachthales, in nicht gar grosser Ferne im Nebeldufte verschwimmend. Gegen Osten die Schneehalden und Plattenhügel des Plattach's, enge zusammen sich ziehend zum tiefen Grunde des Berglenthal's, durch dessen Einschnitt die Thalsohle der Leutasch heraufblickt; im Süden, hoch emporragend in klotzigem Aufbaue, mit kleinen Schneeflecken die Zwischenräume ihrer schrofigen Rippen belegt, zur gerundeten, von einigen Nebenzacken umstandenen Gipfelkuppe sich aufthürmend, die Leutascher Dreithorspitze.

Mein Entschluss, auch der letzteren noch meinen Besuch abzustatten, stand bereits fest; Kiendl war bei seiner Ersteigung durch ein losbrechendes Gewitter verhindert worden,

zu ihr zu gelangen; Signal oder Steinhaufen war auf ihr ebenso wenig zu erblicken und konnte dieser Umstand im Wettersteingebirge, wo alle bedeutenden Culminationspunkte, soferne sie ersteigbar, mit Stangen versehen sind und regelmässig auch in der Nähe schwerer zu gewinnender Gipfel sich solche vorfinden, von denen man nicht recht weiss, was sie an diesem Punkte just zu schaffen haben, — im Zusammenhalte mit den sonstigen Verhältnissen ihrer Umgebung sogar für deren Jungfräulichkeit sprechen. — Ich brach daher nach einstündigem Aufenthalt von meiner Hochwarte wieder auf, gedachte jedoch vorher noch den Mittelzacken der Dreithorspitze abzufassen, da er mir so hübsch nahe stand, sich als nahezu gleichhoch auswies — der Ausschlag des Klinometers betrug kaum 1° — und mit seiner ziemlich massig aufstrebenden Gestalt den Bau des Gipfels, dem er als Theil angehörte, in ergötzlichster Weise nachäffte, auch er bildete, von Süden gesehen, eine breitbasirte, dreizackige Mauerkrone. — Ganz so ohne Umstände, wie ich anfänglich glaubte, ging indess diese Nebenpartie doch nicht von Statten, der Grat zog sich in nördlicher Fortsetzung alsbald zu grosser Schärfe zusammen, ein auf der Schneide aufragender Zahn musste auf schmalem, von höheren Felsmassen überhangenen Gesimse umkrochen werden, die folgende Strecke erforderte zur Ueberschreitung ein beinahe seiltänzerartiges Balanciren, und vor einem mannshohen Abrisse angelangt, hielt ich es für gerathen, den Rucksack, so leicht er auch war, an gesicherter Stelle zurückzulassen; endlich waren wieder die entgegenstehenden Mauerstufen einiger langgezogener Schichtköpfe zu überklettern, in den kaminartigen Rissen des brüchigen Gewändes klomm ich zur neuen Gipfelhöhe hinan. Der Uebergang hatte 25 Minuten gewährt, ich machte noch eine kurze Rast, sah in's wiesenreiche Frauenalpelthal zu meinen Füssen hinab und neckte die dortigen Schafe, indem ich den Lockruf der Hirten nachahmte; — in diesem Augenblick wurde ich von der Schachenalpe aus beobachtet. —

Um ½12 Uhr verliess ich die Partenkirchner Dreithorspitze definitiv, ihrer mächtigeren Schwester mich zuzuwenden; über den schneidigen Grat zurück, unterhalb des Signalgipfels quer durch die gebänderte Ostflanke, erreichte ich nach einer starken Viertelstunde wieder die Gratscharte am Fusse des Gipfelthurmes und begann den Abstieg durch die lange, rinnenförmig eingetiefte Schuttgasse, welche mir im Heraufwege so willkommene Dienste geleistet hatte; rasch ging die Fahrt im beweglichem Geschiebe hinunter von Statten, meine

Uebergangspunkte über die sperrenden Mauerriegel der westlichen Gebirgsflanke waren bereits durch Dauben markirt und konnte ich nunmehr eine gangbare Marschlinie ohne viel Zeitverlust und Umwege verfolgen; das Erklettern des steilen Gehänges der terrassenförmig übereinandergeschobenen Plattschichten ging ebenfalls weit leichter und rascher von Statten als der Abstieg über das gleiche Terrain, und so befand ich mich denn bereits eine Stunde später wieder auf dem Gratsattel, welchen ich vom Plattach herauf erstiegen hatte. — Das Nebelgewölke hatte sich verdichtet uud nur in seltenen Zwischenräumen entledigte das düstere Gemäuer der Leutascher Dreithorspitze sich seiner grauen Umhüllung; gleichwohl sollte der Versuch gemacht werden, direkt auf dem Grate nach ihrer erhabenen Zinne durchzudringen. — Misslang dieses, so konnte ich ein nächstes Mal gleich mit einem anderen Auskunftsmittel beginnen, allerdings einem ziemlich problematischen; ich hatte diesesfalls einen Anstieg in der furchtbar steilen Schneekehle, welche vom Firnfelde des Plattach's weg bis unter den eigentlichen Gipfelkegel sich hinanstreckt, in Aussicht genommen. —

Südwärts gewendet begann neuerdings das Emporklimmen an rauhzackigem Geschröfe, gleich nach den ersten Schritten gebot ein scharf abbrechender Gratzahn mir Halt und nöthigte mich zur Umgehung auf etwas tiefer durchlaufendem Felsbande; das Hinderniss, an sich von keiner Bedeutung, war mir doch unwillkommen, da es die Besorgniss wachrief, der Grat mochte auch in dieser Richtung sich ungangbar erweisen, zudem die Unebenheiten seiner Schneide hier weit beträchtlicher sind, als in seinem Verlaufe zur Partenkirchner Dreithorspitze. Nach Ueberschreitung eines kleinen, ausgescharteten Gratsattels begann ich die Ersteigung des starkgehobenen, wellenförmigen Vorgipfels, welche etwas westlich des Kammscheitels in schnurgerade emporführender Felsrinne steil und mühsam, jedoch ohne nennenswerthe Schwierigkeiten von Statten ging; nur erforderten die an manchen Stellen aufgehäuften losen Felstrümmer von ganz respektabler Grösse einige Vorsicht, bezüglich des Gebrauches der Hände; unter den nachfolgenden, wuchtigen Eisentritten mochten sie dann immerhin ihren entfesselten Lauf nach der Tiefe des Oberen Rainthales beginnen und nahm das Gepolter und die lange nachhallenden Schläge der stürzenden Steinblöcke hinter mir auch gar kein Ende. Die Rinne mündete auf breites, wirr übereinander geworfenes Getrümmer, der Scheitel der Gratwelle war erreicht, durch den grauen Nebelvorhang schimmerten die Schneeplätze des

Gipfels; zu meinen Füssen that eine tiefe Senkung sich auf, nicht ohne bange Erwartung sprang ich an den Rand der culminirenden Schneide vor, welche das unter mir liegende Terrain meinen Blicken noch entzog, und sah mit Befriedigung eine gut gangbare Treppe mächtiger Felswürfel vor meinen Füssen sich abtiefen. — Mit einigen leichten Sätzen war ich unten im Geröllsattel, in angestrengtem Steigen ging's sodann eine stark gehobene Strecke flüssigen, kleingeriebenen Schuttes hinan, noch wenige Schritte horizontal über die Schrofenzacken des Grates und dieser schwang sich vor mir mit gewaltiger Steilmauer zum Gipfelmassive empor. Ich konnte jedoch hier bereits auf die Ostseite übergehen, querte an dieser ein kleines Schneefeld, welches in starkem Falle zu engem Schlunde sich zusammenzieht, in tieferer Zone sich trichterförmig gegen das Plattach wieder ausweitet. Am Fusse schroffer Felsklippen gewann ich über Schutt, Schnee und bröckliges Gestein schräg emporsteigend, ohne Hinderniss die Einschartung zwischen dem nördlichen und mittleren Gipfelzacken und wenige Minuten darauf den letzteren, und damit den höchsten Punkt der Leutascher Dreithorspitze.

Es war 1¼ Uhr, als ich hier anlangte, von der Einsattelung im Dreithorspitzgrate hatte der Anstieg nur ½ Stunde gewährt; eine Spur früherer menschlicher Anwesenheit war nicht zu entdecken, und da ich auch in der Umgegend von einer früheren Ersteigung dieser Zinne nichts in Erfahrung bringen konnte, so betrachte ich mich bis zur Anmeldung einer allenfallsigen Priorität als den Ersten, welcher die Leutascher Dreithorspitze betreten — ohne mir indess auf diesen Umstand sonderlich viel zu Gute zu thun, denn, wie bereits erwähnt, es ist für einen Felsensteiger eine nahezu leichte Partie. —

Die Aussicht, welche von diesem mächtigen, weit gegen Süden vorgeschobenen Wartthurme eine ganz vorzügliche sein muss, war durch Nebel fast völlig benommen; nur die Partenkirchner Dreithorspitze hielt sich noch frei, und wies ihren kahlen, dem Plattach zugewendeten, von gekrümmten Schichtenbändern wunderlich gezeichneten Felsbau, welcher nun auch wieder die dreigipflige Gestalt angenommen hatte, welche die Dreithorspitze im Loisach- und Partnachthale kennzeichnet. Im Westen blickten durch die Risse des Gewölkes zuweilen die öden Trümmerkare des Oberen Rainthales herauf, im Süden schimmerte durch gelegentliche Lichtungen des Nebelschleiers in kurzen Augenblicken ein grünes Alpenthal,

überragt von mächtigem, steilwandigen Bergmassive; wie ich bei späteren Exkursionen erkannte, hatte ich das Paitenthal und den Gehrenberg gesehen. —

Um 2 Uhr, nachdem ich genug gerastet, und die Hoffnung auf bessere Aussicht immer geringer geworden war, blies ich definitiv zum Rückzuge; bald war die Einsattelung des Dreithorspitzgrates wieder erreicht, behutsam, aber sicher klomm ich das stark fallende Felsgehänge zur Schneezunge hinunter, in sausender Fahrt ging's über diese zum Plattach hinab; der Bergsack wurde nun wieder vollgepackt, und die Wanderung über die weitgedehnten, flachen Schneemulden des Plattach's fortgesetzt, welche leider zu schwach geneigt und auch zu erweicht waren, um häufiges und rasches Abfahren zu gestatten; in viertelstündigem, ermüdendem Aufstiege über haltlose Sandreissen gewann ich gegen 4 Uhr wieder die Passhöhe des Wettersteingatterl, hatte in den verzweigten Furchen des Frauenalpelthales noch einen kleinen Irrgang im Nebel zu bestehen, dessen plötzliche Lichtung mich noch rechtzeitig belehrte, dass ich in geradem Anmarsche gegen die zum Oberen Rainthal abstürzenden Wände mich befand; eine scharfe Abschwenkung, der ein viertelstündiger Anstieg über die Grashänge der Thalrandung folgte, brachte mich auf die rechte Fährte, auf den Scheitel des Frauenalpelkammes zurück, die Schachenplatte wurde wieder passirt, in schrägem Abstiege über die steinigen Grashalden erreichte ich gegen 5 Uhr die Signalstange am Teufelsg'sass. Hier erst trat ich aus dem Wolkenschleier, zu meinen Füssen grünte wieder das tannendunkle Rainthal, in unmittelbarer Nähe die wiesenreiche Hochfläche der Schachenalpe. Zwei männliche Gestalten, mit Bergstöcken bewaffnet, näherten sich eben dem Aussichtspunkte an der Felsenkanzel, menschliche Ansprache war mir nach so langem Verweilen in einsamer Felswildniss erwünscht, im Fluge ging's über Graslehnen und Erdrutsche, halb springend, halb fahrend, hinunter, ein paar Minuten später war ich auch zur Stelle. — Angenehm wurde ich überrascht, in einem der Herren einen Bekannten aus München zu treffen, man fragte, woher ich komme und war einigermassen verwundert, als die Antwort lautete: „von der Dreithorspitze.“ —

Nach längerem Verweilen auf dem herrlichen Aussichtspunkte, während dessen, leider vergeblich, auf ein Schwinden des Nebels und die Aufhellung des Thalhintergrundes gewartet, dafür um so eifriger den Vorräthen an Fleisch und Wein zugesprochen wurde, welche die Herren in freigebigster Weise

mit dem in ihre Hände gefallenen Bergkletterer theilten, traten wir gemeinsam den Rückweg über den Königsweg an, gelangten, bereits bei einbrechender Nacht in den Wettersteinwald und in's Ferchenbachthal hinunter, bei vollständiger Dunkelheit, nach 9 Uhr erst, nach Vorder-Graseck.

Die zahlreichen Nachmittagsgäste, welche hier ihren Kaffee einzunehmen lieben, waren längst heimgekehrt, doch wurde uns noch geöffnet, und der erste Ausruf des Herrn Försters, als er mich erblickte, war: „ja um's Himmelswillen, Sie waren ja auf der Dreithorspitze!" — Sehr verwundert, die Kunde bereits hieher gedrungen zu sehen, erfuhr ich nun, dass er unter Tags mit einigen Arbeitern am Königsbaue gewesen, dort meine Rufe gehört und nach dem Urheber vergebens am Frauenalpelkopf und der Schachenplatte umhergespäht hatte, bis einer der Werkleute plötzlich in die Worte ausgebrochen „Herrgott, da sitzt einer auf der Dreithorspitze!"

Bei einer dampfenden Schüssel vorzüglichen Schinkens, des kühlenden Trunkes nicht zu vergessen, wurden die Erlebnisse des heutigen Tages eines Weiteren besprochen, und spät erst erfolgte der Aufbruch, die Mitternachtsstunde sah mich in Partenkirchen wieder einziehen. —

So hatte denn ein verdientes Schicksal der Partenkirchner Führerschaft den natürlichen und schwer widerlegbaren Einwand geraubt, es könne ein Jeder kommen, einen Tag über im Frauenalpel herumsteigen und dann sagen, er sei auf der Dreithorspitze gewesen, ein Einwand, der mich persönlich allerdings wenig gekümmert hätte und welchem, hätte ich ein Interesse daran gehabt, durch den Bau eines tüchtigen Steinmannes leicht wäre zu begegnen gewesen, der aber der grossen Touristenwelt gegenüber die Führer in ihrem Ansehen erhalten hätte, während sie nun zur demüthigenden Anerkenntniss gezwungen waren, dass ein Unternehmen, das sie als unmöglich ansehen und ausposaunen, desswegen noch lange nicht unausführbar ist, und dass es gerade von einem Angehörigen jener Kategorie ausgeführt worden, als deren leitende und hütende Schutzgeister ausschliesslich sie sich zu betrachten pflegen. Und in der That machte die binnen wenigen Tagen in der ganzen Umgegend ruchbar gewordene, neuerliche Dreithorspitzbesteigung unter der Einheimischen wie unter der fremden, der Sommerfrische sich erfreuenden Bevölkerung gar gewaltiges Aufsehen und lange Zeit darauf noch, als die Erinnerung an diese Partie mir selbst längst entschwunden, nur

ihr Resultat noch dem Gedächtnisse einregistrirt war, welches die lebhaften Bilder jüngerer Reminiscenzen und der Ausführung harrender Pläne erfüllten, konnte ich bei zufälligem Zusammentreffen mit Partenkirchner Führern eines scheelen Blickes gewiss sein, begegnete ich aber einer Touristengesellschaft, welche der wildgrossartigen Romantik des Rainthales ihre Schritte zulenkte und nannte als den Gegenstand meines Zieles oder meines Herkommens eine der trotzig auf dem Grate sich aufthürmenden Felsenburgen, dann konnte ich mit Sicherheit auf die zweitfolgende Frage rechnen: „Ach, Sie sind gewiss der Herr, der die Dreithorspitze erstiegen hat!"

Anm. d. Red. Obwohl wir im Allgemeinen weder für Inhalt und Form der publicirten Artikel haftbar sein, noch eine glossirende Kritik derselben üben können, glauben wir uns doch berechtigt, den in vorstehender Abhandlung ausgesprochenen herben Tadel der Partenkirchner Führer bedauern und erklären zu dürfen, dass wir die Anschauungen des Hrn. Verfassers in dieser Beziehung nicht theilen.

Besteigung des Rothhorn und Birnhorn in der Birnhorn- (Marchant-) Gruppe bei Frohnwies.

Von Eduard Richter in Salzburg.

Mit einer Ansicht der Birnhorn-Gruppe, gezeichnet v. Dr. Karl Haushofer.

Am 11. September 1871 um 6 Uhr Abends verliessen die Herren J. Pöschl, H. Fünkh und meine Wenigkeit das Gasthaus in Frohnwies um noch die Nebelbergalpe zu erreichen. Wir waren auf drei Tage verproviantirt und begleitet von dem tüchtigen Ramsauer Führer Kederbacher. Es galt einen Besuch der von Touristen selten oder nie betretenen Birnhorn-Gruppe. Dieselbe liegt zwischen den Pinzgauer Hohlwegen im O., dem Thal von Leogang im Süden, von Hochfilzen im W. und dem Schüttthal im N., und bildet ein Hochplateau nach Art des Steinernen Meeres, welches von drei Seiten mit höheren Spitzen und Kämmen umgeben, nach der vierten, nach Osten zu sich öffnet und hier erst sanft, dann steil ins Thal von Frohnwies abdacht. Auf dieser Abdachung liegt die Nebelbergalpe, das Plateau heisst Nebelbergkar, der höchste Punkt der südlichen Umgrenzung ist das Birnhorn, der der nördlichen wahrscheinlich das Rothhorn. Namen und Bezeichnungen der Spitzen sind mannigfach im Unklaren, da z. B. Keil die östliche Spitze des Nordrandes Rothhorn nennt, die Generalstabskarte aber die westliche. Hoffentlich wird die heurige Militärmappirung auch hierin es zu einer definitiven Ordnung bringen.

Die Nebelbergalpe war bereits verlassen, wie wir wussten, und die Menge des Proviants musste daher um so viel vergrössert werden, dass auch wir uns mit einer nicht unbedeutenden Last zu beladen hatten. Diess erleichterte das Aufsteigen bei dem schwülen Abend, auf dem steilen Alpwege, in möglichst raschem Tempo wegen der vorgerückten Zeit —

nicht: in Schweiss gebadet langten wir in der Hütte an. Bald hatten wir uns häuslich eingerichtet, soupirt und das Heulager, welches von bedenklicher Dürftigkeit war, aufgesucht.

Der Abend war ziemlich schön, fast wolkenlos gewesen; als wir aber früh morgens uns zum Aufbruch erheben wollten war es wolkig und regnerisch geworden. Wir zögerten daher, und erst, als sich nach Sonnenaufgang das Wetter gebessert hatte, brachen wir wirklich auf: es war 6 Uhr. Wir hatten beschlossen zuerst dem Rothhorn (*Keil*) einen Besuch zu machen. Wir stiegen daher rechts (N.-W.) gegen das Kar hinan, da das Rothhorn den östlichen Eckpfeiler der Nordumrandung bildet Vom Kar selbst aus schien nicht viel Wahrscheinlichkeit des Hinaufkommens, wesshalb wir einer Scharte zusteuerten, welche die letzten Ausläufer des Rothhornkammes von diesem trennt. Ueber eine steile Schutthalde aufwärts steigend erreichten wir sie in 1 ½ Stunden. Wir sahen hier schon hinab in das Schüttthal und auf die gegenüberliegenden Lofererberge. Leider waren, trotzdem der Himmel wolkenlos war, doch fast alle Berge in locale Nebel gehüllt, und die Aussicht daher sehr unvollständig. Nach einer kurzen Rast verliessen wir die Scharte und stiegen das Horn selbst hinan. Steiles Gerölle, einige Schneefelder, hier und da auch eine klippige Felswand brachten uns, die wir uns einmal rechts auf der Seite des Schütt-Thales, einmal links an der des Kares hielten, je nachdem es vortheilhafter schien, ohne besondere Schwierigkeit und wider Erwarten rasch auf die erste Spitze unseres Zuges, welche wir nach Keil von unten für das Rothhorn gehalten hatten. Sie trug eine Signalstange; als wir aber gegen Westen blickten, sahen wir in einer Entfernung von wenigen 100 Schritten Luftdistanz eine zweite höhere Spitze — aber ohne Signal aufragen. Auf ziemlich halsbrecherischen Pfade überwanden wir die Einsattelung zwischen beiden, um standen um 9^h 45^m auf der zweiten höheren. Welche ist nun das Rothhorn? Leider erlaubte der Nebel nicht, zu constatiren, wie es mit der Sichtbarkeit dieser Spitzen vom Thale aus, wo doch die Namen gegeben werden, beschaffen ist. Denn wenn auch wir glücklicherweise nicht im Nebel standen, waren doch die tieferen Partien damit erfüllt. Wir errichteten auf der ziemlich umfangreichen Kuppe, die gegen Nord wie gegen Süden in furchtbaren Wänden abstürzt, einen grossen Steinmann, so dass die beiden Spitzen schon durch ihre verschiedene Bezeichnung nicht unschwer zu trennen sind. Man könnte sie vielleicht als Vorderes und Hinteres

Rothhorn unterscheiden. — In der Fortsetzung des Kammes sahen wir eine tiefe Depression, auf welche eine abermalige Erhebung folgte, welche unserem Standpunkt an Höhe kaum nachzustehen schien und bei Keil nicht benannt ist. Wie wir später sahen trennt sie weiter westlich eine zweite Depression von der dritten und letzten Erhebung, dem Sauhörndl (6983′) Keils, womit der ganze Zug gegen Westen schliesst.

Nach halbstündigem Aufenthalt verliessen wir unsere Spitze. Die Aussicht war sehr unvollständig gewesen; kaum zur Orientirung in der eigenen Gruppe ausreichend. Da es noch ziemlich früh am Tage war: 10^h 30^m, das Nachtquartier in der Nebelbergalpe immerhin in ziemlich kurzer Zeit erreichbar schien, und wir überdiess auch noch für den Fall eines Bivouaks mit dem Nöthigsten hierzu versehen waren, so beschlossen wir heute auch noch das Birnhorn anzugreifen. Das Wetter schien sich bessern zu wollen, und so begannen wir denn südlich gegen das Kar zu abzusteigen, dabei von der Ansicht geleitet, dass der Weg den wir von unserem Standpunkt aus zum Birnhorn hin zurücklegen mussten und der quer von der nordöstlichen Ecke der ganzen Gruppe bis in die entgegengesetzte, die südwestliche führte, uns offenbar die beste Uebersicht über den Gebirgsstock selbst gewähren müsse.

Doch der Entschluss war leichter als die Ausführung. Die Wände, über welche wir hinab mussten waren von einer enormen Steilheit und Unzugänglichkeit. Wiederholt mussten wir auf den Kamm, dessen Culminationspunkt wir eben verlassen, zurückkehren, und der Stellen, bei welchen wir nur mit der äussersten Vorsicht auf schmalen Felskanten und hervorstehenden Grasbüscheln uns weiterschoben waren, nicht wenige. Besonders aber ist mir ein Kamin von ausserordentlicher Steilheit, durch den wir uns hinabliessen, in lebhaftem Andenken. Endlich, nachdem wir 1½ Stunden wie Mauerschwalben an den Wänden geklebt, erreichten wir einige Schutthalden und Schneefelder und wenige Minuten später standen wir auf dem Boden des Kares. Hier hielten wir am Rande eines Schneefeldes, welches uns Trinkwasser liefern musste, Mittag. Das Kar selbst hatte grosse Aehnlichkeit mit den höheren Gegenden des Steinernen Meeres. Eine Steinwüste, ohne Spur von Vegetation, wellenförmiges Terrain, die tiefen Stellen mit Schnee ausgefüllt; das scharfkantige hellgraue Gestein durch Auswaschung und Verwitterung auf das mannigfaltigste durchfurcht und zerrissen: so stellen sich diese hochgelegenen Kalkplateaus dar, deren Ueberschreitung

zu den mühevollsten Aufgaben gehört. Die Breitenausdehnung unseres Kares ist glücklicherweise nicht gross; schon nach einer Stunde (2h 30m) standen wir am Fusse des Birnhorns. Anfangs gieng der Anstieg ganz leidlich, da dieser Zug seinen steileren Absturz nach Süden hat, gegen Norden aber etwas sanfter geneigt erscheint. Die eigenthümliche Schichtung des Gesteins erleichterte ebenfalls wesentlich das Vorwärtskommen. Die ganze Gebirgsgruppe, besonders aber die Spitze des Birnhornes besteht aus Schichten, welche, in einer Mächtigkeit von 2 — 4 Klaftern und mehr auf einander gelagert, in einem geringen Winkel, von etwa 10 — 15° gegen Osten einfallen und von welchem am Nordabhange immer die nächst höhere gegen die untenliegende um mehrere Fuss, ja öfter um einige Klafter zurücktritt, so dass sich eine ganze Reihenfolge von stufenartig übereinander gelagerten Galerien bildet, von welchen jede einzelne leicht und sicher zu begehen ist. Die Schwierigkeit, — und sie ist nicht gering, — liegt nur darin, von einer solchen Galerie auf die andere zu gelangen. Nur in einigen fast senkrechten Runsen, welche, allen Schichten gemeinsam, dieselben durchbrechen, war diess möglich. So gelang es uns auch, nach Ueberwindung einiger sehr bösen Stellen, wobei wir uns auch einmal am Seile hinablassen mussten, jene Galerie zu erreichen, welche direckt zum Gipfel führt. Um 4h 5m langten wir auf demselben an. Der Aufstieg hatte sich im Ganzen nicht gar zu schwierig, gewiss ohne Vergleich leichter als der vormittägige Abstieg vom Rothhorn erwiesen. Leider war die Aussicht nicht besser als jene von der letztgenannte Spitze. Nur auf kurze Zeit war das Thal von Saalfelden und Leogang, tief uns zu Füssen liegend sichtbar. Von den Tauern war keine Spur zu sehen, selbst eine kleine Skizze des uns gegenüberliegen Rothhornkammes aufzunehmen war wegen des Nebels, der bald auch uns einhüllte, unmöglich. Die Spitze selbst, eine ziemlich breite Hochfläche, trug eine, zwar offenbar neu errichtete, aber bereits wieder halbzerfallene Triangulirungspyramide und einen Steinmann. Ihre Höhe beträgt nach der alten Generalstabskarte — die Aufnahmen zur neuen werden erst 1872 diese erreichen — 8328'.*) Das Rothhorn erscheint bedeutend niedriger. Es ist unseres Wissens seit Professor Thurwieser von keinem Touristen mehr bestiegen worden.**)

---

*) Wiener' = 2635,4m; nach Keil 8355'.
**) Vergl. „P. K. Thurwieser von Dr. J. A. Schöpf." Salzburg 1871.

Bei dem zweifelhaften Wetter wagten wir nicht, wie es unser Wunsch gewesen wäre, einen anderen Hinabweg, etwa nach Leogang zu, einzuschlagen, sondern beschlossen, zur Nebelbergalpe zurückzukehren.

Es gelang uns die schlechtesten Stellen jetzt zu umgehen und so langten wir schon nach kurzer Zeit wieder im Kare an. Der Hinausweg durch dasselbe machte uns aber noch manche bittere Stunde, und erst, nachdem die Nacht längst eingebrochen, langten wir, nur durch das bewundernswerthe Orientierungstalent Kederbachers, der doch selbst nie zuvor in dieser Gegend gewesen war, vor dem Verirren bewahrt, in der Nebelbergalpe an. Abermals durchfroren wir eine Nacht auf dem harten Lager, und kehrten erst am anderen Morgen nach Frohnwies zurück, wo sich die Gesellschaft trennte, indem die beiden anderen Herren wieder den Hirschbühel hinaufstiegen um eine Reihe weiterer nicht unbedeutender Touren zu unternehmen, ich aber nach Salzburg zurückkehrte, von den Strapazen eines zweimonatlichen alpinen Feldzuges auszuruhen.

Kleinere Mittheilungen.

J. Dr. Eduard Pan in Prag. Das Kellerjoch. Diese früher von Alpenfreunden häufiger bestiegene Warte wird wie ich sowohl in Schwaz als in Fügen hörte, und mich auch durch Einsicht des in der auf der Spitze erbauten kleinen Kapelle befindlichen Fremdenbuches überzeugte, in der letzten Zeit mit Unrecht vernachlässigt; es mag wohl darin liegen, dass die mit der Bahn in die nächste Nähe des Zillerthals gebrachten Touristen in ihrem Drang die Gründe desselben zu erreichen den Eingang dieses Thales ohne Aufenthalt durcheilen, obwohl der Keller von Fügen aus für den Auf- und Abstieg nicht mehr als einen Tag beansprucht, denjenigen aber, welche nur Schwaz oder Pill im Unterinnthal berühren, die Besteigung von da aus zu beschwerlich vorkommen dürfte.

Keiner der in die Nähe kommenden Alpenfreunde aber sollte am Kellerjoche (Joch, hier = Berg, Spitze) vorübergehen ohne es zu besuchen, die verhältnissmässig geringe Mühe der Besteigung wird durch eine Aussicht auf Berg und Thal gelohnt, wie sie nur wenige mit weit grösserer Beschwerde erreichbare Spitzen bieten.

Das Kellerjoch, nach älteren Messungen 7161′, nach neuerer 7408′ 2341,5^{m} hoch, gehört der grossen Gruppe der Zillerthaler Alpen an, in das Unterinnthal gegen Schwaz zu fällt es unmittelbar ab, vom Zillerthale aber ist es durch die bei Fügen die Thalwände bildenden Vorberge getrennt; während im unteren Theile des Kellers häufig grosse Strecken mit Alpenrosen durchwachsenen Felsblöcken bedeckt sind, überhaupt das Terrain mehr steinig ist, erscheint die in einen abgestumpften Kegel auslaufende Bergspitze mit einem, für die doch ziemlich bedeutende Höhe auffallend üppigen Grase überwachsen, der wenig Quadratklafter umfassende Gipfel ist mit einer kleinen niedlich gebauten Muttergotteskapelle geziert. —

Nun zur Besteigung selbst. Ich brach gegen 6 Uhr

Abends von Fügen mit dem dortigen Führer Joseph Rainer (zu erfragen im Gasthofe „zum Stern“, Führerlohn 3 fl. nebst Verpflegung) auf, um wo möglich noch vor eintretender Dämmerung die als Nachtquartier erwählte Alpe Tiols zu erreichen.

Der beste Weg dahin führt an dem gräflich Döhnhof'schen Schlosse und dem Gasthofe zur Post vorüber zum Dorfe gegen Südwesten heraus, zuerst auf bequemem fast ebenem Pfade zwischen üppigen Getreidefeldern, durch mehrere Gatter in einen Wiesengrund, dann etwas ansteigend zu einer aus Holz errichteten kleinen Kapelle „Ladstatt“ genannt; nun weiter auf schattigem Waldsteige zu den sogenannten Trojenhöfen, in deren Nähe man einen freundlichen Blick in den Eingang des Zillerthals mit Fügen und das auf einer bewaldeten Anhöhe des jenseitigen Ufers liegende Dörfchen Hart, sowie das etwas weiter gegen Süden darüber heraufragende Wiedersberger Horn geniesst.

Dieser, obwohl von den meisten Touristen ohne nähere Betrachtung durcheilte Eingang des Zillerthales, bietet so viel eigenthümliche Naturschönheit, dass jeden, welcher einen oder zwei Tage verwendet um die Gegend bei Schlitters, Fügen und Hart zu durchstreifen, die aufgewendete Zeit gewiss nicht reuen wird.

Was hier den Bergen an Höhe und romantischer Wildheit abgeht, das ersetzen sie durch die Lieblichkeit ihrer Formen und ihr herrliches bis an die Gipfel reichendes Alpengrün, die Thalwände sind weit hinauf bewohnt, inmitten dunkler Nadelholzwälder blicken dem Touristen aus fast regelmässig oval geformten hellgrünen Lichtungen auf beiden Seiten zahlreiche von kleinen Aeckern umgebene Alpenhöfe entgegen; wie viel Geduld und Ausdauer nothwendig ist um diesen kleinen oft sehr geneigten Berggeländen etwas Getreide abzugewinnen beweist schon der Umstand, dass fast alle Jahre die im Frühjahre abgeschwemmte Ackerkrumme grossen Theils erneuert werden und die hiezu nöthige Erde von der Thalsohle in Körben hinauf getragen werden muss. — Der Thalboden, namentlich am linken Ufer des Ziller sehr fruchtbar, wechselt in üppigen Wiesengründen und wallenden Getreidefeldern, und bildet einen schönen Contrast zu den, den Eingang des Thales scheinbar abschliessenden kahlen Wänden des Sonnenwendjoches und den im Hintergrunde sichtbaren schneebedekten Gerloser Bergen.

Von den Trojenhöfen steigt der Pfad ziemlich aufwärts und führt abermals durch Wald an einer kühlen Quelle, der

sogenannten „Waasebenquelle“ zur Waldlichtung Knappenrast. Nun auf holperigen Weg über ein mit schief liegenden schlüpfrigen Holzklötzen überbrücktes Bächlein, in dessen schlammigem Wasser ich über diesen primitiven Steg sorglos hinwegschreitend, auf dem Rückwege ein unfreiwilliges sonst ganz unschädliches Bad genommen, zum Wildauer Eck, und über dieses auf den Alpboden Tiols.

Inmitten dieses weitläufigen Bodens in einem Hochthale liegen die Hütten der Alpe Tiols, welche wir nach 2¼ stündigem scharfem Marsche von Fügen aus erreichten.

Von den gemüthlichen Bewohnern derselben freundlich empfangen, lagerten wir uns sofort. Um 3½ Uhr standen wir auf; nachdem jedoch das unmittelbar hinter den Hütten ansteigende „falsche Eck“, über welches der etwas abschüssige Pfad zum Keller führt, noch im Schatten lag, musste noch gewartet werden; nach Ablauf von ¾ Stunden und Einnahme eines sehr gut bereiteten Kaffee's aber wurde lustig aufgebrochen, schnell das falsche (sonst aber harmlose) Eck erstiegen und hierauf mit einiger Vorsicht die einzige etwas schwierige Stelle, die sogenannte „Platte“ eine sehr geneigte Halde grosser meist rund geformter Blöcke überwunden.

Schon wenige Schritte hinter der Platte, oberhalb der in einem vom Keller und dem gegenüberstehenden Chimeser Berg gebildeten Thalkessel mit echt alpinen Charakter liegenden zur Alpe Gart gehörigen Hütten (Gartleger genannt) hat man einen herrlichen Blick auf den majestätischen Venediger, die Dreiherrn- und Ahornspitze.

Weiter gings über Felsblöcke, einen kleinen aus frischen Quellwasser gebildeten See rechts lassend, auf von dem vorigen Nachtfroste und Neuschnee schlüpfrigen Grashalden und Resten von alten Schneefeldern, steil aufwärts zur Spitze; ein anderer bequemerer, jedoch längerer Weg führt in den vorerwähnten Thalkessel hinein zur Einsattelung zwischen Chimeser und Keller und dann über den breiten Grat zum Gipfel des letzteren.

Von der Alpe Tiols bis zur Spitze sind je nach der Rüstigkeit des Fussgängers 1¾ bis 2½ Stunden erforderlich.

In der kleinen Kapelle auf der Spitze des Kellers ist wohl eine Beschreibung der Aussicht angebracht, dieselbe ist jedoch nicht vollständig und auch ihre Anordnung entspricht, da die einzelnen Objekte der Fernsicht aus ihrem Zusammenhange herausgerissen sind und so eine Orientirung schwer wird, ihrem Zwecke nicht.

Gegen Süden zu beginnend, fallen dem Besucher vor

allem die Zillerthaler und Duxer Ferner, und zwar von ersteren besonders der Löffler und die Mörchenspitze, von letzteren die Gefrorene Wand in das Auge, etwas gegen Osten schliessen sich die Gipfel um den Krimmler Tauern mit der Dreiherrnspitze, ferner der prächtige schon auf den ersten Blick erkennbare Venediger an; aus dem folgenden langen Zuge der Tauern tritt recht gut, ob zwar schon etwas entfernt, der schlanke Grossglockner hervor, noch weiter gegen Osten erblickt man die kühnen Formen der Loferer Steinberge, das Steinerne Meer mit der scharfen Pyramide der Schönfeldspitze, Watzmann, Göll und die Reichenhaller Berge, weiter, näher vor das Kaisergebirge, nördlich dann das Sonnwendjoch, den Unnutz mit dem Achenthal und See. Besonders interessant ist der Blick in das wilde zerrissene Vomperthal und dessen Hintergrund; hinter den dasselbe abschliessenden Gebirgen hervortretend, fesselt der Prachtbau der Zugspitze mit ihrem Gletscher lange das Auge des Touristen.

Weiter treten der Haller Salzberg, der Solstein bei Innsbruck, dann einige der höheren Spitzen des Oberinnthals hervor. Westlich erscheinen die Stubaier, endlich ein Glanzpunkt der weiten Fernsicht, die ganze Kette der Oetzthaler Ferner, besonders schön ragen aus denselben die Weisskugel und die Pyramide des Similaun hervor, von der Wildspitze dagegen ist nur die Spitze zu sehen.

Eben so reizend wie die Gebirgs- ist auch die Thalaussicht. Von Telfs an bis Kufstein liegt das Innthal offen vor den Augen und bietet mit seinem grünen Vorbergen, der üppigen Vegetation seiner Thalsohle, seinen Städten und Dörfern namentlich dem reizend gelegenen Innsbruck, durchschlängelt von dem Silberbande des Inn einen unvergesslichen Anblick. Interessant erscheint auch das Achenthal mit dem Achensee und dem deutlich sichtbaren Fürstenhause, endlich das Oechselthal, ein enges dunkelbewaldetes Seitenthal des Zillerthales, durch welches der bei Schlitters mündende Oechselbach fliesst.

Mit Rücksicht auf diese herrliche Fernsicht ist es sehr zu bedauern, dass der Keller in den letzten Jahren wie bereits oben erwähnt, stark vernachlässigt wird. Kein wahrer Alpenfreund, sei sein Auge noch so verwöhnt, wird bei klarem Wetter unbefriedigt vom Keller gehen.

Wer nicht auf einer der beiden Alpen, über welche der Weg von Fügen aus zum Keller führt (Alpe Gart und Alpe Tiols) übernachten will, kann wenn er zeitlich früh von Fügen aufbricht die Partie bequem in einem Tage machen; in 5—5 ½

Stunden erreicht auch der langsamere Geher die Spitze leicht. Touristen, welche vom Innthal aus das Kellerjoch besuchen wollen, steigen von Schwaz oder Pill hinauf, jedenfalls aber ist der Weg von Fügen aus der interessantere und weniger beschwerliche. —

Der Redsee bei Gastein. Einer der reizendsten Punkte in der Nähe des an Naturschönheiten so reichen Gastein ist der Redsee, welcher leider so wenig bekannt ist, dass die meisten Touristen und Badegäste, selbst wenn sie Wochen lang im Wildbade verweilen, dasselbe verlassen, ohne eine Ahnung von der Existenz dieser Perle zu haben. Hört man in der That vom Redsee sprechen, so geschieht dies in der Regel in so unbestimmten Ausdrücken über die Entfernung und die Beschwerlichkeit dieser Partie, welche in Wahrheit blos ein angenehmer Spaziergang zu nennen ist, — dass den zagen Flachländern, die das Hauptcontingent zu der Badegesellschaft liefern, gewöhnlich die Lust vergeht, dieselbe zu unternehmen.

Als einst der Führer Seitner zufällig in einem Gespräche mit mir dieses Sees erwähnte, war mein Entschluss, dahin zu wandern allsogleich gefasst. So brach ich denn schon am andern Morgen mit Seitner dahin auf. Wir verfolgten den allen Gasteiner Gästen wohlbekannten Fahrweg in das Kötschachthal, der nach einer Stunde bei einer Kaffeewirthschaft „zum grünen Baum" endet. Von hier führt ein ganz guter Fusspfad noch ½ Stunde im Thale eben fort abwechselnd über riesige Sandmuren, von der in viele Bächlein getheilten Ache durchflossen, über anmuthige Wiesenflecke und durch schattige Wälder — meist mit schönem Blicke auf den das Thal abschliessenden düstern Bocksteinkogel, die Eiswelt des Kesselkars, und den Tischlspitz mit seinen Gletschern und Schneefeldern.

Nun wandten wir uns rechts über die Ache, und begannen den Anstieg zum Redsee. Nachdem wir ungefähr ¾ Stunden durch dichten Wald ziemlich steil bergan gestiegen waren, kamen wir auf ein sonniges Rütli, welches interessante Ansichten der wilden Felsmassen des Graukogl, links der zerrissenen Himmelwände, welche fast senkrecht ins Kötschachthal abstürzen, bietet.

Das letzte Drittel des Weges führt abermals durch dichten Wald, durch eine Lichtung sieht man in einer Thalsenkung die Hütte der unteren Redalpe liegen — in 2½ Stunden — vom grünen Baume an gerechnet — war der kleine blaue Redsee, — dessen Erhebung über der Meeresfläche 5705′ beträgt, erreicht.

Er überrascht, da man ihn erst nahe an seinem Ufer erblickt und gehört unstreitig zu den malerischsten und reizendsten Bildern der Alpennatur. Seine unmittelbare Umgebung bilden anmuthige waldige Gehänge hinter welchen sich wilde Felswände aufbauen, doch besonders grossartig und erhaben stellt sich der Hintergrund dar, das riesige Tischlkar mit starren Felsspitzen, Gletschern und Moränen, die man hier in ihrem vollen Umfange erblickt. In der klaren dunkelblauen Fläche spiegelten sich die Schneemassen so prächtig, überhaupt war, Dank dem herrlichen Augustwetter, ein solcher Zauber von Licht und Farbe über die Landschaft ausgegossen, dass ich lebhaft wünschte, es möchten sich zuweilen Maler hierher verirren, die zu Nutz und Frommen des naturliebenden, aber nicht kletterfähigen Theiles der Menschheit dieses Bild auf die Leinwand fesselten. Wir fanden die Alpenhütte, die am südwestlichen Ende des Sees von einem kleinen Hügel freundlich herabblickt, verlassen, kehrten daher wieder zu unserem ersten Standpunkt auf der Nordseite zurück, wo wir uns inmitten eines kleinen, gegen den See zu offenen Haines von Legföhren auf Felsen lagerten, und mit Musse den herrlichen Anblick genossen. — Besonders schön müsste es des Abends sein, da das Tischlkar durch sein Alpenglühen berühmt ist. —

Nach einstündigem Aufenthalte verliessen wir den See, und erreichten in drei Stunden wieder das Wildbad.

Franz Wiedemann in München. Aus dem Fassathal.

Das Fassathal ist eines der von der Natur mit verschwenderischer Fülle ausgestatteten Schatzkästlein, worin jeder, welcher für Natur und Wissenschaft irgend empfänglichen Sinn besitzt, reiches Material zur Beobachtung findet; zumal dem Botaniker, Geologen, Mineralogen und Zeichner werden sich immer neue Arbeiten und Genüsse bieten. —

Es mag wohl Wenige geben, die mit Recht sagen können, „mir ist Fassa ganz bekannt.“ Wer hat diese Berge und Thälern mit ihren Thürmen, Riffen, Schluchten und Schuttkaren ganz durchforscht, gezeichnet und beschrieben, wer hat die Bevölkerung in ihren wechselnden Neigungen, Sitten erschöpfend studirt und geschildert?

Grund genug um Fassa wiederholt zu besuchen, wenn auch die jungfräulichen Spitzen und Uebergänge Alle unter den Tritten eisengewaffneter Bergschuhe gefallen sind. Möge es mir daher gestattet sein, mit diesen Zeilen Veranlassung zum Besuche, Studium und Veröffentlichung der Resultate zu geben.

Um nun in das erwähnte Thal zu kommen, bieten sich dem Touristen folgende Eingänge.

Von Bozen über Kardaun, Welschnoven, dem die Porphyrmassen durchbrechenden Kardauner Bache, das Eggenthal entlang zum Sandsteinlager des Caressapasses empor, dann das Costalungathal hinab Möena, oder sich am Joche links wendend über Tamion nach Vigo.

Von der Station Blumau: den Paybach hinauf nach Tiers und weiter oben bei St. Cyprian in das Taminthal einbiegend zwischen den Schlern- und Rosengarten-Abstürzen, die wilde Schlucht zum Taminjoch empor und durch das Duronthal nach Campidello.

Von Station Atzwang: über Völs, Seiss auf die Seisseralpe und das Molignonjoch (Mahlknecht) in das Duronthal.

Von Station Waidbruck: entweder über die herrlich gelegene Trostburg nach Castelruth und die Seisseralpe oder durch das Grödnerthal mit seinen Uebergängen bei St. Ulrich in der Schlucht von Puffels zur Seisseralpe und Molignon oder bei St. Christina durch die Saltariaschlucht hinauf zur Alpe Comune und über das Palatschjoch (auch Laritschjoch) hinab, an den Wänden des Plattkofl vorbei in's untere Duronthal. Doch wäre ersterer Weg vorzuziehen, wenn eine Besteigung des wenig anstrengenden Puflatsch damit verbunden wird, was nicht genug zu empfehlen ist.

Ein weiterer Uebergang von Gröden aus wäre über das Sellajoch, welcher die ganze Durchwanderung des Grödenthales in sich schliesst, das mit seinen Reizen und Bequemlichkeiten gleichsam eine Vermittlung bildet zwischen dem deutschen und welschen Elemente.

Dem durch das Pusterthal oder von Ampezzo, Buchenstein oder Falcade kommenden Wanderer bieten sich die schönsten Uebergänge, dem erstern nach Durchschreitung des

Ennebergthals, der Heimat der Krautwelschen, über Colfuschg zum Grödner oder Corvarajöchl und links unter den Wänden des Mesoles vorbei zum Sellajoch nach Canazei. Der Ampezzaner steigt entweder über die Valparola nach St. Cassian zum Corvara- und Sellajoch oder vereinigt sich mit dem Buchensteiner und steigt durch das Livinalongothal über Corte und Araba zum Pordoijoch und hinab nach Canazei, oder wählt den Anstieg des Mesola-Passes zum Fedaja-See und gelangt so in das oberste Quellgebiet des Avisio.

Der von Südosten kommende aber wählt den Eingang durch Val Pellegrino und von da entweder über Campagnazzi zum Joche le Selle empor und das Monzonithal hinab — Pozza, oder das Thal Pellegrino ganz verfolgend nach Moena — wo sich ein westlicher, östlicher und der südlich vom Fleimserthal kommende Weg vereiniget.

Ausser diesen mehr oder wenig häufig begangenen Routen finden sich auch noch andere nur Wenigen bekannte steile und mühsame Steige über das zwischen Moena und Campidello liegende wild zerrissene Gebirg in das Vajollet-, Antermoy- und Duronthal, Nebenthäler der westlichen Thalseite.

Aus diesen vorerwähnten Zugängen wählte ich, als theils die Zeitverhältnisse, theils das Wetter, Ende September 1870, sich einem kurzen Ausfluge günstiger gestaltete, den Weg durch Gröden über das Sellajoch in Verbindung mit einer Besteigung der Rodella nach Campidello, da derselbe mir der kürzeste zu sein schien. Ein schneller Entschluss, und ein Eilzug versetzte mich, die Nacht zur Fahrt über den Brenner benützend, in wenigen Stunden vom heimatlichen Heerd in die so gerne betretene Bergwelt, die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne begrüssten den jungfräulichen Gipfel des Tribulaun als der Zug den grossen Tunnel im Pflerschthal verliess.

Es ist diess ein Morgengruss, so erhaben, so feierlich, dass er lange noch das Gemüth mit Freude erfüllt; ein paar Stunden später und die Station Waidbruck ist erreicht, mit ihr der Anfang der Wanderung zu Fuss, denn die Postverbindung mit St. Ulrich findet erst Mittags statt.

Der schönere Weg führt nun auf der rechten Thalseite über die Berglehnen und Höfe nach St. Peter und St. Ulrich, dem Hauptorte des Grödnerthales, der nähere bringt auf der neuen Strasse in 2 Stunden eben dahin; kurz zuvor sehen wir die Schlucht des Puflerbaches (Puflerloch), überragt vom Pufatsch, von der Seisseralpe herabziehen.

Da mir St. Ulrich nicht mehr neu war, und ich Campi-

dello so rasch als möglich erreichen wollte, so ging es wieder vorwärts über St. Christina, in dessen Nähe die Saltariaschlucht zur Seisseralpe emporführt, nach St. Maria, wo ich erfuhr, es sei heute Kirchtag (Kirchweihe), und die Leute kämen gleich aus der Kirche. Das war mir gerade nicht ungelegen, denn ein solcher Tag bringt so recht das Leben des Gebirgsbewohners zum Ausdruck. Einestheils bietet derselbe Gelegenheit, die Originaltracht der Bewohner zur Schau zu bringen, anderseits die Geister derselben durch einige Mass Wein, die Anwesenheit des auserwählten Gegenstandes und einer, wenn auch noch so bescheidenen Musik, aufzuregen.

Es dauerte nicht lange, so füllte sich im Gasthause ein Tisch nach dem andern mit heiteren, ungemein lebhaft sprechenden Gästen und es ist nur zu bedauern, dass es dem Deutschen, wie so ziemlich allen andern fremden Touristen unmöglich ist, auch nur ein paar Worte von dem ladinischen Dialekte zu verstehen, doch lassen Mienen und Bewegungen manchmal vermuthen, um was es sich handelt; wenn ein deutschsprechender Bauer nebenan Platz genommen und Lust hat, ein angebotenes Gespräch aufzunehmen, so geht es besser, man erfährt so manches Thalgeheimniss, das Zeugniss gibt, dass die Leute in Gröden so ziemlich aus demselben Stoff sind, wie an andern Orten.

Es drehte sich die ganze Unterhaltung um die diesjährige Heuernte, den Abtrieb von der Alpe und andere ökonomische Dinge; eine Klage, dass der Krieg die Schnitzereigeschäfte beeinträchtige und das grosse Kapitel der Liebe. Ein Theil der jüngeren Bursche bemühte sich angelegentlichst den als Preis ausgestellten Hammel im Kegelspiel zu erringen.

Nahm Unterhaltung, Zechen und Spielen abwechselnd die Thätigkeit der Anwesenden in Anspruch, so füllte das Aufbeissen und Geniessen der Zirbelnüsse alle übrige Zeit aus und entwickelten einzelne mit besonders weissen Zähnen ausgerüstete Dirnen eine gewisse kokette Grazie dabei. Die Folge davon war, dass sich in kurzer Zeit Tische, Bänke und Boden mit einer dichten Lage von Schalen dieser Götterfrucht bedeckten.

Bietet der männliche Theil der Bevölkerung keine Gelegenheit die Nationaltracht kennen zu lernen, da derselbe schon längst die internationale Hose mit kurzem Spenser und Hut nach Geschmack des einzelnen Individuums zur Bekleidung gewählt hat, so hat der weibliche Theil doch an etwas, den Grundcharakter möchte ich sagen, bewahrt. Eine solche

Grödnerin in ihrem vielfaltigen seidenen Rock und mit weiten bauschigen Aermeln versehenem Leibe, dessen Ausschnitt mit dreifachen von Goldlitzen eingefassten Spitzenreihen versehen ist, macht den Eindruck einer gewissen zur Schau getragenen Wohlhabenheit, wozu eine Reihe übereinander liegender Brochen und Halsketten nicht wenig beiträgt.

Dieses Costüm mag nun mehr oder weniger Berechtigung der Originalität besitzen, je nachdem es der Trägerin passend erscheint dasselbe ihren Geschmack unterzuordnen, aber die alles krönende 1 ½ Fusshohe schwarze Wollenmütze mit ihren von seidenen Bändern eingefassten abgestumpften Spitze ist jedenfalls der reinerhaltene Rest der Grödener Tracht, und dient auch zugleich als Erkennungszeichen für Ledige und Verheirathete, indem bei Ersteren an der Mütze über den Ohren zwei kleine Spitzchen angebracht sind. —

Die sinkende Sonne mahnt endlich auch ein wenig nach Aussen zu kommen, es zog mich zur Ruine des alten Schlosses der Wolkensteiner hin, bis die umstehenden Spitzen sich vom abendlichen Roth in das ernste Grau der Dunkelheit kleideten und ein kalter Wind mich wieder in die gewärmte Stube trieb.

Dort hatten die Gäste gewechselt, die festlich geputzten Frauen und Mädchen hatten das Feld geräumt und es den früher auf der Kegelbahn rumorenden Burschen überlassen, die jetzt, den heiss erstrittenen, gezierten Hammel an der Spitze, mit Musik (einer Harmonika, ein paar Maultrommeln und Pfeifen) einzogen; nach pompösem Umzug entwickelte sich eine Festkneipe, die von Zeit zu Zeit mit nicht unharmonischem Gesange und einem Tanze wechselte, der mich ganz an eine ähnliche Gelegenheit an den Ufern des Schliersees erinnerte, doch dauerte es zu meinem Glücke nicht solange als damals, sonst wäre diese Nacht ebenso schlafloss wie die auf der Bahn zugebrachte verflossen und doch sollte der kommende Tag frischen Körper und Geist finden.

Kaum tauchten die Häupter der Morgenseite des Thales in die Strahlen der Sonne, als ich die überreiften Wiesen des Thalgrundes überschritt und den Weg einschlug, der bei Plan den zum Grödner Jöchl abzweigenden Steig links lassend am Evas-Bache entlang über die grosse vom Mesoles herabkommende Sandriese, durch schönen Zirbenwald auf die Alpen des Sellajoches führt. Es bilden diese üppigen Matten ein sanft zu dem Joche aufsteigendes, welliges Terrain, das namentlich unter den Wänden des Langkofl mit grösseren

Blöcken überschüttet ist, auf welchen schönes Edelweiss winkt. Die sonst so grosse Stille, die auf diesen Triften herrscht, wird namentlich an dieser Stelle durch häufiges Donnern der herabstürzenden Fels- und Geröllmassen unterbrochen, die namentlich bei Regenwetter zahlreich herabkommen.

Das Joch ist nun bald erreicht und stellt sich dem Wanderer die Rodella als eine vom Joche durch eine Mulde (das oberste Salleithal) getrennte ziemlich rasch ansteigende Kuppe entgegen, die gegen das Fassathal nach Campidello ungemein steil abstürzt, und gleichsam einen kolossalen vor die Felsenburgen des Platt- und Langkofl hingestellten Wartthurm bildet.

Ich kann nur jedem Touristen empfehlen, bei günstigem Wetter und nur etwas gegebener Zeit diesen Punkt bei Ueberschreitung des Sellajoches zu besteigen, einmal auf dem Joche angekommen, erfordert derselbe kaum 3/4 Stunden leichten Steigens, das durch den guten südlichen und östlichen Einblick in die Dolomitmassen des oberen Fassa und den nahen Anblick der eisgepanzerten Marmolada, sowie im Norden zwischen den Massiven der Langkofl- und Sella-Gruppe auf die Pitzberge, Geisterspitzen und darüber hinaus auf die Zillerthaler und Duxer Eisgebirge, gegen Westen in das ganz aufgeschlossene Duronthal mit dem prachtvollen Schlusse durch Schlern, Rosszähne und Rosengarten die geringe Zeit und Mühe reichlich lohnt.

Der Abstieg von der Rodella ist wohl am besten zurück auf den zwischen Rodella und Langkofl liegenden Sattel zu nehmen, von wo ein Steig in das am Ausgange des Duronthales liegende Campidello führt, der zwar ziemlich steil aber bedeutend näher ist als ein zweiter, der auf der östlichen Seite das Salleithal hinab nach Morditsch, Canazei, Gries und dann erst nach Campidello führt. Ohne Besteigung des Rodella wäre letzterer der Bequemlichkeit wegen dem ersteren vorzuziehen.

Um sich nun weiter zu orientiren, ohne gerade grössere und anstrengendere Touren zu machen, empfehlen sich 2 Punkte, von denen die östl. von Campidello liegende Cima dei Rossi in 2 1/2 Stunden zu erreichen ist, und einen vortrefflichen Einblick auf die Gletscher der Marmolada und des Sasso Vernale, sowie auch auf das im Thal nicht zu ahnende Hochthal der Creppa bietet, auch das oberste Avisiogebiet von dem zu Füssen liegenden Penía bis zum Fedaja-See aufschliesst, ein halbstündiger Gang auf dem Rücken des zum Pordoi führenden Höhenzuges schliesst auch das Livinalongothal bis Corte auf. Die

ganze Tour kann in 5 Stunden leicht gemacht werden, und bleiben schöne Erinnerungen davon gewiss zurück, die durch gesammelte Versteinerungen von letzterem Punkte aufgefrischt werden können. Es sind dies dieselben, wie sie auf Stuores bei St. Cassián gefunden werden.

Der zweite westliche Ausflug nach dem Antermojasee führt so recht in die Wildheit des Rosengartens und nimmt es gewiss Niemand übel, wenn die Bevölkerung den zu Füssen furchtbar steiler und zerrissener Wände liegenden kleinen See von allerhand den Menschen feindlichen Gespenstern bewohnt sein lässt.

Antermoja bietet auch ausserdem einen schönen Anblick der gegen Süden und Osten gelegenen Berge von denen die Marmolada mit ihrer gegen Süden senkrecht abfallenden Spitze der hervorragendste ist. Bieten nun so viele Punkte in Fassa dem Naturfreund reiche Ausbeute, so nimmt doch das Monzoni-Gebirge, auch Riccobetta genannt, eine der ersten Stellen ein durch seine mineralogische Fundorte und sollte kein Freund dieser Wissenschaft einen Besuch desselben versäumen.

Zum Ausgangspunkt einer Expedition dahin möchte wohl Pera am besten geeignet sein. Es führt der Weg von da zuerst auf das linke Ufer des Avisio und durch Pozza hindurch, ausserhalb dessen sich der Steig in das Monzonithal rechts abzweigt und in weiteren ¾ Stunden zu der neuen reinlichen Monzonialpe bringt. Ein kleiner Umweg inzwischen liess uns eine vom Monzonibach tief ausgewühlte Schlucht sehen, ähnlich der Partnachklamm bei Partenkirchen. Die Alpe verlassend gelangen wir nach wenigen Schritten auf den trümmererfüllten oberen Thalboden und finden uns umgeben von den Abstürzen des Sasso di Loch, Monzoni und le Selle, welche *Dolomit*, *Monzoni-Syenit* und *Hypersthen* mit *Kalk* repräsentiren.

Wählen wir nun, um auch, die Südseite des Monzoni kennen zu lernen, den Uebergang über le Selle, so führt eine Schlucht die der kleine aus einem See oberhalb entspringende Bach ausgewühlt hat, steil aufwärts an der Grenze des *Syenit* und *Kalk* zu den Fundorten des *Granat*, *Gehlenit* und steiler ansteigend über Geröllmassen, aus welchen blendend weisse Kalkblöcke herausleuchten, zu der östlichsten Scharte des Monzoni, wobei uns die Wahl bleibt, die abrutschenden Schuttmassen zu verlassen und dafür die von unten so weiss schimmernden Bänder zu betreten, welche man beim ersten Anblick für Schneelager halten möchte; sie bestehen jedoch nur aus

Stufen gleicher Absätze der Wände, bedeckt mit grösseren und kleineren Abtrümmerungen; es bieten diese Stufen zum Theil gute Mittel, eine Steilwand oder ein Schuttkar zu vermeiden, doch ist Vorsicht dabei nicht zu unterlassen, denn es liegt der Schutt so lose darauf, je nachdem die Neigung der Unterlage eine kleinere oder grössere ist, dass es manchmal gut ist mit dem Bergstock die Sache für sich allein ins Rutschen bringen und dann erst den Tritt zu machen.

Die an dieser Stelle auffallenden, schön grünen Blöcke, welche von den dortigen Mineralien-Sammlern für *Serpentin* gehalten werden, und von welchen ich mir ein gutes Handstück abschlug, bestehen aus *Monzonit*, einem Mineral, das nach der Analyse von Hrn. Prof. Fr. v. Kobell, welchem ich dasselbe der Zweifel wegen, die über dessen Name und Classifizirung mehrseitig getheilt wurden, zur gütigen Bestimmung übergab, zusammengesetzt ist aus:

Kieselerde .	52.60
Thonerde .	17.10
Eisenoxydul .	9.—
Kalkerde . .	9.65
Magnesia .	2.10
Natron . .	6.60
Kali . . .	1.90
Wasser . .	1.50
	100.45

Die Formel dafür wurde mit

$$2\dot{R}^3 \; \dddot{S}_1^2 + \dddot{Al}^2 \; \dddot{S}_1^3$$ festgestellt.

und dessen Härte zu 6
spec. Gewicht 3
Schmelzbarkeit 3 befunden.

Den Namen *Monzonit* erhielt es dem Fundorte gemäss, da bis jetzt keine Lokalität eine solches Vorkommen aufweist.

Sind ein paar dieser Stufen überklettert, so befindet man sich in kurzer Zeit auf dem Sattel und das Val Pellegrino mit seinem kleinen hellgrünen See liegt zu Füssen; ein Abstieg dahin würde jedoch über ein mehr östlich liegendes Joch nach Campagnazzi führen, für uns ist der Abstieg durch Allochet der bessere, weil dadurch die Fundorte des *Malakolit*, *Pistazit* und *grünen Granat* erschlossen werden und in kurzer Zeit der *Syenit* mit *Quarzporphyr* wechselt. Sind die Anstiege auf der Nordseite kahle, trümmererfüllte Kare,

so sind auf der Südseite die Abstiege sehr steile Rasenhänge, die manchmal den Wunsch nach Fusseisen rege werden lassen, doch können die steilsten Stellen gewöhnlich umgangen werden.

Soll über das Panorama des Joches etwas gesagt werden, so ist die Glanzpartie jedenfalls der Einblick in das Vajoletthal mit Rother Wand, Rosengarten, Lansa, Antermoja und wie sie alle heissen die wilden zerrissenen Gesellen; ein Anblick, der den Eindruck einer durch unendliche Macht zum Erstarren gebrachten Flamme hervorbringt, die alles zu zerstören bestimmt war, nun zernagt der Zahn der Zeit die gewaltige Masse und verwandelt sie in fruchtbringende Erde. Der Langkofl ermahnt auch durch Herüberschauen über Bufaure an seine hohe Gegenwart und am Sassa di Loch vorbei winken noch die Oetzthaler Gipfel Grüsse herüber.

Sind wir nun durch Allochet in das Val Pellegrino abgestiegen und umgehen den Monzoni, so folgen sich die Schluchten, hier Toal (Tobel) genannt; von Prizzoni gekrönt durch den Ricobetta und Mal in Verno, Toal da Masson, Toal della Foja, Palla Rabiosa, Pesmeda alle mehr oder minder reich an *Glimmer*, *Granaten*, *Labrador*, *Titanit*, *Batrachit*, *Pleonast*, *Fassaut*, *Idocras* und den Pseudomorphosen des *Serpentins* und *Specksteins*, bis der Sasso di Loch mit seiner unteren *Trias* abschueidet, und der Thalboden von Moena sichtbar wird.

Moena selbst wird nach 3½ Stunden von Le Selle aus erreicht und bildet, wie schon Eingangs erwähnt, den Knotenpunkt dreier Routen. Ich wählte mir die südliche über Predazzo nach Cavalese; ist die Strasse bis Ziano am Thalboden geführt und hat sich die Bevölkerung auf demselben mit wenigen Ausnahmen angesiedelt, so verändert sich dies hier, beide steigen zu den Höhen hinauf und überlassen es dem Avisio allein, die enge tiefe Schlucht zu durchtosen.

Cavalese bietet von seiner auf einem vorspringenden Hügel liegenden schönen alten Kirche aus einen reizenden Umblick auf die Gegend und möchte mit der Brücke von Mazin um den Rang als lohnendster Standpunkt in Fassa streiten.

Vor Cavalese trennt sich die neue Strasse in etwas nordwestlicher Richtung vom Avisio und erreicht bei S. Lugano ihren höchsten Punkt, von da senkt sie sich in grossen Serpentinen zum Etschthal; es ist ein wundervolles Bild, bei Abendbeleuchtung das Etschland sich Tritt für Tritt entwickeln zu sehen, namentlich der nördliche Theil mit seinem

prachtvollen Schluss durch die zwischen Similaun und Ritten liegenden Berge fesselt das Auge.

Die Station Neumarkt ist dann geeignet, einen zufriedenen Passagier aufzunehmen und auf Wiedersehen heimwärts zu entführen.

Julius Eilles in München. Von Sexten nach Schluderbach über den Paternsattel und den Monte Pian; über Zumelles nach Ampezzo. Südlich vom grossen Kreuze am Toblacher Felde öffnet sich eine tiefe Spalte in der Hauptmasse der Ampezzaner Kalkalpen; es ist dies das Quellthal der Rienz, durch welches die Strasse nach Ampezzo führt. Zwischen ihm und dem Sextner Thale ist ein breiter Gebirgsrücken; seinem nördlichen Ende entspringen die Quellen der Drau; weiter nach Süden in der Nähe der Gantspitze theilt sich die Gebirgsmasse in zwei Züge, einen westlichen, der über den Bürken-, Bull- und Schwalbenkofl bis zum Paternsattel sich erstreckt, und einen östlichen, der in der Dreischusterspitze seine höchste Erhebung erreicht. Zwischen beiden ist ein ziemlich tiefes Thal, das aus zwei kleinen im Süden desselben gelegenen Seen reichlich bewässert wird und so einen üppigen Graswuchs mitten in den Steinwüsten entfaltet. Zwei Alpen befinden sich in diesem Wiesenthale, die eine im Süden, der Tummelplatz für das Sextener Jungvieh und die andere nördlich. Ueber beide führen Uebergänge in das Rienzthal nach Höhlenstein und Schluderbach. Wir wollen jenen über die südliche Alpe wählen.

Kurze Zeit nach unserm Aufbruche in St. Veit ist Moos erreicht, ein einzeln stehendes Bad mit ziemlich kräftigen Schwefelquellen in grossartiger Lage. Denn westlich von ihm erschliesst sich ein Halbkreis kolossaler Felsmassen, die in ihrem mächtigen Aufbau einen wahrhaft überwältigenden Eindruck hervorbringen. Auf der Südseite erhebt sich die Rothwand mit dem hinter ihr gelegenen Burgstall, auf der Nordseite strebt die Dreischusterspitze himmelan, deren abenteuerliche Formen und kühnen Felsengebilde fast senkrecht bis zur Thalsohle abstürzen. Erst vor wenig Jahren hat sie ihre Jungfrauenschaft eingebüsst und Paul Grohmann ist der gewaltige Recke, der diese Brunhilde bezwungen.

In diese Halbrotunde führt unser Pfad in das Fischlein-

thal. Anfangs begleitet uns noch eine ansehnliche Vegetation; aber bald verwandelt sich der Wiesgrund in Schutt, den der Wildbach mit sich geführt hat, bald verschwindet der Lärchenwald am Fusse der Felsberge und wir befinden uns in einer einsamen Wüstenei, umgeben von starrenden Felswänden, unter unsern Füssen Geröll, dem keine Pflanze mehr entspriesst. Nur *Rhododendron hirsutum* vermag an einzelnen Stellen noch ein kümmerliches Dasein zu fristen. Der Weg führt grösstentheils im Bachbette, das die ganze Breite einnimmt, ohne besondere Steigung zur Höhe hinan. Nur an zwei Stellen hat sich der Bach in das morsche Gestein ein tieferes Bette gegraben. Sie gewähren durch das saftige Grün der Gräser, die den Boden bedecken, dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt, das bereits durch die von weissen Fels reflectirten Strahlen der Sonne ermüdet ist. Endlich wird eine Hütte erreicht; in einer Mulde an einer frischen Quelle, (+ 4° R.) gelegen, ist sie die einsame Behausung eines urwüchsigen Hirten, dessen Kleidung und Reinheit der Haut nur zu sehr den Mangel menschlichen Verkehres verrathen. Kurze Rast bei seiner Hütte gibt Gelegenheit den knurrenden Magen zufriedenzustellen; den Trank zum frugalen Male liefern ausser der Quelle die Gaisen, die um die Hütte gelagert sind und selbst aus dem urweltlichen Topfe des Hirten mundet er köstlich. Bald geht es weiter den Felsen hinan und schon glaubt man die Höhe gewonnen, als sich plötzlich hinter einer kleinen Mulde ein zweiter und dritter Felsrücken erhebt. Ein Terrain, das der Volksmund mit dem treffenden Namen „Boden" bezeichnet. Erst nachdem diese alle überstiegen sind ist das Joch erreicht.

Der Paternsattel oder Passporte ist durch seine grossartige Umgebung zu den schönsten Gebirgspässen zu zählen. Gerade nach Süden erheben sich nahezu senkrecht, die gewaltigen Felsen der Drei Zinnen; an sie schliesst sich der Paternkogl, zwischen beiden führt ein Jochsteig nach Auronzo. Im Osten die Dreischusterspitze, zu ihren Füssen das grüne Wiesenthal mit den zwei kleinen Seen, Smaragden an Farbe und für diese Steinwüsten auch an Werth vergleichbar. Im Norden übersieht das Auge den ganzen Scheiderücken zwischen Rienz- und Sextenthal; im Westen schweift der Blick über die Toblacher Rossalpen zum Monte Pian, dessen begrüntes Haupt in verlockender Nähe winkt. Darüber strahlt noch im Sonnenglanze der rothe Felsbau der Croda rossa (Hohes Gaissl.)

Seit 3½ Uhr Morgens war ich auf dem Marsche und jetzt zeigte die Uhr erst die elfte Stunde, wer konnte da der Lockung des Pian widerstehen? Also hinunter in das Thal

zu Füssen des Passes und drüben hinauf zur Toblacher Hochalpe. Nach kurzem Besinnen war der Plan gefasst und sofort an seine Ausführung geschritten. Auch der Himmel schien das Unternehmen begünstigen zu wollen. Rasch war die Toblacher Alpe erklommen und schon glaubte ich mich dem ersehnten Ziele nahe, als ein gähnender Spalt zu den Füssen mich von der Unausführbarkeit meines Planes nach dieser Seite hin überzeugte und nach einem andern Ausweg umzusehen zwang. Mein Führer bedeutete mich, dass nur auf der Westseite der Drei Zinnen der Weg nach der Alpe Rimbianco und von da zum Monte Pian führe. Ein ungeheurer Schuttkegel, das Werk der zerstörenden Kräfte der Natur, fällt auf dieser Seite mit 40° Neigung in das tiefe Thal eines Seitenarms der Schwarzen Rienz. Dieser musste durchquert werden, ein saures Stück Arbeit, zumal da mein Bergstock in den Tauern sein unerwartetes Ende gefunden hatte. Doch nach ³/₄ Stunden war auch diese unangenehme Passage überwunden und der Colle di Lavaredo im Süden der Drei Zinnen (hier Tre Cime di Lavaredo) erklommen. Bevor wir zur Alpe Rimbianco hinabsteigen, wollen wir noch einen Blick auf dass herrliche Bild werfen, das sich hier mit einem Male dem entzückten Auge erschlossen hat.

Gerade nach Süden dehnt sich ein breites Thal, in der Mitte von einem waldigen Querriegel durchsetzt, über welchen die blaugrünen Fluthen des Mesurinasees im Strahlenglanze der Sonne herüberblinken. Im Westen erhebt sich das isolirte Massiv des Monte Pian, im Osten schliessen sich an die Drei Zinnen nach Süden die Monte Campidello und die Cadinspitzen an; den weiteren Verlauf dieses Zuges erschliesst uns erst der Weg zur Höhe des Pian. Noch einen Blick zum Spiegel des Mesurinasees, dann hinab zur Alpe. Schon längst sind die für eine geringere Tour berechneten Vorräthe erschöpft; dort warten unser nach mancher Anstrengung verdiente Erfrischungen. Leider zeigt mein Führer, dass auch er mit dem Wege unbekannt ist; denn an einem tiefen Abgrunde, der zur Rienzquelle abstürzend jedes Vordringen verwehrt, müssen wir umkehren und nochmals die eben verlassene Höhe hinansteigen. Endlich ist der rechte Weg gefunden und mit raschem Schritte eilen wir der Alpe zu. Es war 1 Uhr als mein Fuss ihre Schwelle betrat. Hier wurde der Führer entlassen; denn theils wünschte er heute noch Sexten zu erreichen, um nicht durch zu langes Ausbleiben den Verdacht des heutigen, sündigen Ganges zu erregen, theils glaubte ich nach den bisherigen Erfahrungen seine Leitung unschwer

zu missen. Also wurde geschieden und einer der Sennen erklärte sich bereit meinen Rucksack zum Monte Pian zu tragen.

Nach einstündiger Rast wurde aufgebrochen, mit frischen Kräften dem letzten Ziele des heutigen Tages entgegen. Der Weg zur Höhe ist leicht und bequem; wandern ja täglich die Kühe der Alpe Rimbianco denselben um auf dem weitgedehnten Plateau des Berges sich ihre Nahrung zu holen. In etwas mehr als einer Stunde war die Höhe erreicht. Die Plateaubildung des Berges ermöglicht keine Rundsicht wie sie andere Berge bieten; aber je nach dem Standpunkte erschliessen sich entzückende Bilder. Es soll hier nicht die gesammte Aussicht des Berges geschildert werden. Nur jenen Gebirgszug wollen wir noch bis zu seinen Ausläufern verfolgen, dem unsere heutige Thätigkeit gewidmet war. Schon beim Aufwärtssteigen entfaltete sich die grossartige Ostwand des Mesurinagebietes in ihren einzelnen Theilen. An die Cadinspitzen schliesst sich die Sorapissgruppe, welche südwestwärts ziehend am Boitethale bei Ampezzo ihr Ende erreicht. Ihr höchster Gipfel, die Croda di Malcora, liegt gerade im Süden des Mesurinasees. Von ihr zweigen zwei Züge ab; der nördlichere geht als Marmarole nach Osten, an seinem nördlichen Fusse führt der Weg von der Mesurina nach Auronzo; der südlichere zieht nach Süden und geht über die Forcella grande und Forcella piccola zum Monte Antelao, der diesen Zug bei San Vito im Boitethale abschliesst. In ihm hat die ganze Ampezzaner Gebirgsgruppe ihren Culminationspunkt. Wenigstens glaube ich nach den wenigen Beobachtungen, die mir die Ungunst der Witterung auf dem letzt genannten Gipfel zu machen gestattete, behaupten zu dürfen, dass alle Angaben, welche die Sorapiss oder Tofana als höher bezeichnen, auf Irrthum beruhen.

Wir wenden uns noch nach Süden, um das letzte noch fehlende Stück unserer Gruppe der Betrachtung einzufügen. Es ist dies die Cristallogruppe, deren prachtvoller Gletscher im herrlichen Blau uns entgegenblinkt. Ueber ihm erheben sich die rothen Felsen des Massives, das von seinem Reichthume an Kristallen seinen Namen erhalten hat. Uebrigens verspricht es auch durch die nicht seltenen Versteinerungen noch reiche Stützen für die Geologie dieser Gebirgszüge zu liefern.

Es erübrigt noch seine Umgebung zur rechten und linken zu nennen. Auf der Westseite ist es zunächst die schön bewaldete Schönleitenschneide und -Spitze, dann der Cristallin, welche den Berg vom Thale trennen, im Osten reiht sich ihm der

Piz Popena an, in Bildung von gleicher Schroffheit der ansteigenden Felswände, wie das Haupt der Gruppe selbst.

Die weitere Aussicht soll in ihren einzelnen Bildern nicht näher beschrieben werden. Nur auf die wundervolle Ansicht der Croda rossa will ich auch hier nochmals aufmerksam machen, deren rothe Felsen malerisch über das grüne Thal des unten liegenden Schluderbach herüberleuchten.

Nur kurze Zeit war für mein Bleiben gewährt; denn die Wolken, welche die Sonne völlig umdüsterten, nahmen eine immer drohendere Gestaltung an. Deshalb gieng es in beschleunigtem Schritte den Berg hinab über Forcella alta zu den Paludetti und das Thal Popena bassa. Um 6 Uhr, als eben die ersten Tropfen den Ausbruch des Regens verkündeten, erreichte ich Schluderbach.

Jedenfalls hatte meine heutige Tour die Ueberzeugung in mir befestigt, dass auch dieses Gebiet durch eine Menge grossartiger Ansichten den Touristen aufs angelegentlichste empfohlen zu werden verdient. Sowohl der Bergsteiger, als jener Tourist, der nur auf bequemem Wege die Schönheiten der Alpenländer geniessen will, findet hier volle Befriedigung. Jenem bieten Berge, wie Antelao, Malcora, Cristallo ein würdiges Feld seiner Thätigkeit; dieser findet allein schon in der Partie zum Mesurinasee, wo der liebliche Reiz der blaugrünen Fluthen und üppigen Wiesenflächen mit dem finsteren Ernste der wallartig ihn umgebenden Dolomitfelsen aufs glücklichste sich vereint, die vollste Entschädigung. Dazu kommt noch, dass die Gasthäuser eines Ploner in Schluderbach und Ghedina in Ampezzo selbst hochgespannten Anforderungen genügen.*)

Von Schluderbach nach Ampezzo über Zummelles.

Für die folgenden Tage war Ampezzo als Reisziel bestimmt. Da ich sowohl die Strasse dorthin, als den Weg über die Mesurinaalpen bereits kannte, wählte ich auf Rath meines freundlichen Wirthes den Weg über den Sattel Zummelles. Anfangs muss man die Strasse entlang wandern, die

*) Wie gering in diesem Alpengebiete der Touristenverkehr ist, beweist die eine Angabe, die ich Briefen entnehme, dass im Sommer 1869 in Ampezzo 236, in Schluderbach 75 Fremde sich einfanden. Und doch findet gerade in diesen Gasthäusern der Fremde die möglichste Rücksicht. Es erhellt dies aus dem einen Umstande, dass von Schluderbach aus ein Weg auf den Cristallo hergestellt werden soll, der es auch Damen ermöglicht, bequem die Spitze dieses Berges zu erreichen.

nach Ampezzo führt und schon an und für sich reich an den schönsten Naturbildern ist. Bald bilden steil ansteigende Felsen eine enge Schlucht, bald erweitert sich das Thal, die Felswände treten zurück und üppiger Graswuchs schmückt den Thalboden, während über die an den Höhen hinanziehenden Lärchenwälder die zackigen Dolomitmassen herüberblicken.

Noch fliessen die Gewässer eine Zeit lang uns entgegen; aber bald ändert sich ihre Laufrichtung und leicht kann man die Wasserscheide übersehen, so wenig steigt die Strasse hier an. Nach ungefähr einstündigem Marsche ist Ospedale erreicht, ein einzeln stehendes Wirthshaus von grünen Matten umgeben. Hier biegt unser Weg von der Strasse ab und führt hinab in die Schlucht des Ruffreddobaches, übersetzt ihn, und zieht sich sofort ostwärts in das Val Grande, anfangs ziemlich steil ansteigend. Aber nur kurze Zeit und wir befinden uns auf einem fast ebenen Fahrwege und haben so Musse Umschau zu halten. Nordwestlich, der Oeffnung des Thales zu, zeigen sich uns die sonnigen Fluren von Ospedale, über denselben in strahlendem Glanze die Gipfel von Enneberg, Croda Antrona, Croda rossa und andere die sich in weitem Bogen vor uns ausdehnen. Im Süden erhebt sich der Felsen von Peutelstein; zwischen ihm und der Croda Val Grande eilt der Ruffreddobach in beschleunigtem Laufe der Boite zu; Von der Croda di Val Grande geht ein Zug südostwärts, die linksseitige Umwallung dieses Thales bildend. Aber sein voller Anblick wird uns durch reiche Waldbestände verwehrt, welche sowohl ihn als auch die auf der rechten Thalseite stehende Punta del Forame bedecken. Wir verfolgen unsern Weg im Schatten duftender Lärchenwälder immer auf der rechten Seite des lärmenden Wildbaches.

Endlich tritt an die Stelle der Lärchen die Legföhre und bald ist die rechte Thalseite aller Vegetation entblösst, die hohen Felswände des Spico del Forame entsteigen fast senkrecht dem Thalboden. Der Weg selbst, nur noch Fussweg, zeigt jetzt eine lebhaftere Steigung, und bald ist der Sattel erreicht, eine kleine nach Westen sanft sich senkende Hochebene, im Norden von den kahlen Felsen des Spico del Forame begränzt, während an der Südseite, am Creppo di Zumelles, Pomagagnon und der Croda di Cesdellis wenigstens eine Schafweide bis an die Gipfel hinaufreicht. Aber alle diese Berge, deren grüne Rückseite wir hier vor uns sehen, fallen eben so steil in Felswänden zum Boitethal ab, wie der Spico del Forame gegen Val Grande. Treten wir jetzt vor an den Rand des Plateaus und schauen hinab zu den

reichen Fluren des Amppezanerthales. Tief unten an der Boite liegt der freundliche Ort Cortina. Seine prächtigen palastähnlichen Gebäude sind uns ein sicherer Beweis, dass in ihm nicht die gewöhnliche Armuth der Tiroler Thäler wohnt. Rinsgum ziehen sich sanft an den Thalhängen üppige Wiesen hinan, in schönster Abwechslung von goldenen Saatfeldern durchzogen. Die reizende Landschaft umsäumen reiche Wälder, über denen die Felsgipfel des Ampezzanerthales hervorblinken. Gerade gegenüber die Sorapissgruppe mit der Croda Malcora, an sie anschliessend der kühngeformte Antelao, ihm gegenüber an der rechten Thalwand der Boite die Rochetta, der Pelmo, del Formin mit den Uebergängen ins Cordevolethal (Monte Giau), endlich im Norden die dreigipflige Tofana, — ein herrlicher Kranz von Hochgipfeln, die in gleicher Grossartigkeit der Formen nicht leicht in so engem Rahmen zu finden sein dürften. So haben wir hier unstreitig einen der schönsten Punkte der Dolomitalpen Südtirols; fehlen auch dem Bilde die belebenden Fluthen eines Sees, so werden sie durch das Hereintreten der im Thale sich entwickelnden menschlichen Thätigkeit ersetzt, ein Contrast von mächtiger Einwirkung auf den in unwirthlicher Bergöde weilenden Beschauer.

Die untergehende Sonne mahnt zum Scheiden. Der Weg führt an den Wänden des Spico del Forame hinab auf einen Schuttkegel, den bereits theilweise eine Pflanzenhülle umkleidet. Bald stehen wir im Thale am südlichen Fusse der tre Croci. Hier treffen wir auf den von Auronzo, beziehungsweise der Mesurinaalpe herankommenden Weg, dem entlang wir über Wiesen am Bigontinabach hinab nach Ampezzo eilen. Ein freundlicher Empfang in Ghedina's Gasthaus (Aquila nera) erhöht noch die Annehmlichkeit des heutigen Tages.*)

Dr. J. Benedict in Wien. Der Mittagskogl. 6762' 2137m. Der Zweck dieser Zeilen ist, auf eine bis jetzt von Touristen wenig gekannte und noch weniger besuchte Spitze aufmerksam zu machen.

Wer immer so glücklich war, bei schönem Wetter das

*) Touristen, welche auf die leichteste und bequemste Weise eine Rundsicht über die Ampezzaner Berge erreichen wollen, machen wir auf die Besteigung des neu gebauten Thurmes der Kirche in Cortina aufmerksam.

herrliche Gebirgspanorama, welches auf der Südseite der Villach-Klagenfurter Bahn das Auge entzückt, zu bewundern, dem ist von den vielen Spitzen und Kuppen gewiss der Gipfel des Mittagskogl als der sowohl an Höhe als auch an Formenschönheit dominirende aufgefallen. Die beinahe regelmässige Trapezgestalt des Gipfels, sowie der zwischen Velden und Villach aus sichtbare Absturz des Berges bilden einen ebenso formschönen als interessanten Anblick, und die von allen Seiten gleich steile Erhebung bewegt auch den Bergsteiger, der vielleicht sonst vorübergehen würde, zu einem Besuche dieses Gipfels.

Alles dies, nebst der Erwägung, dass diese Spitze schon zu Folge ihrer bedeutenderen Höhe eine so umfangreiche Aussicht bietet, und ihre Lage, namentlich gegenüber dem Centralstock der krainerischen Kalkalpen und dem Terglou-Massiv eine sehr günstige sein müsse, bewog mich, einen Besuch des Mittagskogl unter die Hauptobjekte meiner diesjährigen Excursionen zu setzen.

Demzufolge verliess ich am 21. Juli 1870 nach einer in den höchst primitiven und urwüchsigen Räumen des Bräuhauses von Woroutz zugebrachten durch das Rumoren der Katzen neben meiner Schlafstelle sehr unruhigen Nacht um 4 Uhr 45 Min. den genannten Ort, um mit dem schon Tags zuvor als Führer aufgenommenen Franz Amosch, einem Burschen von 20 Jahren, ehemals Hirt auf der Ferlacher Alm, meine Wanderung anzutreten. Der Weg führt zuerst eine kleine Strecke ostwärts auf der Fahrstrasse nach Feistritz, um sodann auf vielfach verschlungenen und für den Fremden beinahe unmöglich zu detaillirenden Waldwegen, die am Fuss des Kleinen Mittagskogl sich hinziehen, den theilweise sehr steil ansteigenden Fusssteig zu betreten, welcher den einzigen Zugang von dieser Seite zu der Ferlacher Alm bildet.

Dieser Fusssteig führt in einer Einsenkung aufwärts, welche östlich von jenem Höhenzuge begrenzt wird, der am Kleinen Mittagskogl entspringend, sich nach NW. zieht und und sich in seinem weiteren Verlaufe in zwei gesonderte Aeste theilt. Es ist dieses Verhältniss auch auf der Specialkarte ziemlich genau wiedergegeben. Im Verlaufe dieses Fusssteiges erreicht man die Wasserscheide zwischen dem Woroutz und dem Rosenbache, und steigt einige hundert Schritt nach den beiden Ferlacher Almhütten hinab, welche übrigens in der 1869er Ausgabe der Specialkarten nicht verzeichnet sind. Wir trafen hier nach einem scharfen Marsche um 6 Uhr 30 Minuten ein, um nach kurzem Aufenthalt von 10 Mi-

nuten wieder weiter zu wandern. Der Schafler der Alm, welcher nach seinen hoch an den Abhängen des Mittagskogl weidenden Thieren sehen wollte, schloss sich uns an, und so verliessen wir um 6 Uhr 40 Min. zu Dritt die Ferlacher Alm. Der Weg wendet sich jetzt gegen Süden, um in ziemlich gleicher horizontaler Lage den Beginn desjenigen Hochthales zu erreichen, welches bei dem Buchstaben k des Wortes Mittagskogl auf der Specialkarte beginnend, nach Westen zieht, und circa 300′ unter dem Gipfel des Mittagskogl in einer scharf bezeichneten Scharte endigt, über welche sich ganz gut ein Versuch, in das Thal des Belza-Baches und hinunter nach Iweitzsch zu gelangen, effectuiren liesse. Nach Aussage meiner Begleiter wurde ein solcher Uebergang noch nicht versucht, und ich selbst war leider gezwungen, wieder nach Velden zurückzukehren, weil eine solche Ausdehnung meiner Excursion nicht in meinem Plane gelegen, und ich in keiner Weise hiezu gerüstet war.

Der Weg, welchen wir jetzt verfolgten, führt, wie gesagt, theilweise eben oder mit nur geringen Steigungen vorwärts, jedoch dürften die hier befindlichen, zu passirenden Runsen dem Neuling im Bergfache einige Beschwerde bereiten, von irgend einer Gefahr kann aber hier, wie auf dem ganzen Wege nirgends die Rede sein. Nach circa 40 Min. erreichten wir den Anfang des schon erwähnten Hochthales, dessen Ersteigung den beschwerlichsten Theil der ganzen Partie bildet, da der Neigungswinkel ein ziemlich beträchtlicher, und von einem Steig keine Spur ist, so dass man oft ziemlich mühsam über Steingeröll und kurze, steile Partien von Graswuchs seinen Pfad suchen muss. Wir erreichten Punkt 9 Uhr die schon erwähnte Scharte, von welcher man bereits eine sehr schöne Ansicht des Terglou-Massivs hat, jedoch ging es ohne Zögern den letzten Hang zum Hügel hinan, und 9 Uhr 30 Min. war das Signal oder vielmehr die hölzerne Stange, welche auf dem höchsten Punkt des Mittagskogl sich befindet, erreicht. Leider hatte sich das am Morgen so schöne Wetter etwas geändert, jenseits des Dobracs gegen die Centralkette hing dichter Höhenrauch und im Gailthale trieben die Nebel, schnell verschwindend und wieder sich sammelnd, ihr tückisches Spiel. Ein kalter Wind aus Südwest, der die Temperatur auf diesem doch verhältnissmässig nicht hohem Gipfel bis auf +7° R. herabdrückte, hielt jedoch die Nebel von den südlichen und südwestlichen Bergen ab.

Von keinem andern Punkte tritt die ganze grossartig wilde unnahbare Majestät des Terglou-Massivs so hervor, wie

vom Mittagskogl. Wie eine unheimliche riesige Festung liegt der Terglou vor dem Auge des Beschauers, an ihn reiht sich nach Westen der Einschnitt der Luknia, der Pass von Lengenfeld nach dem obersten Isonzo-Thale, die zackigen Thürme der Skernaterza und des ganzen vielgipfligen und vielgestaltigen Kammes zwischen Terglou und Mangert. Durch den Kammeinschnitt zwischen Travnik und Prinza ist der schneebedeckte Monte Canin, diese terra incognita des krainerischen Alpenlandes sichtbar. Zur Rechten des Mangert sehen die schroffen Abstürze des Karspitz und Wischberges hervor, an dieselben reihen sich die ganz in einander geschobenen und theilweise vom Nebel verdeckten Berge am rechten Ufer der Gail, die tiefe Furche des Gailthales mit der wie ein Silberfaden glänzenden Gail, der Dobracz, die Einschnitte des Bleiberger- und Drauthales, das Treffener Thal, die Gerlitze, das Mittelgebirge zwischen Ossiacher und Wörther See, im Hintergrunde, gegen Norden, die sanft gerundeten Kuppen des Kärnten-Steiermärkischen Grenzzuges, noch weiter, gegen Osten, jedoch wegen der ungünstigen Beleuchtung nicht gut sichtbar die Kar-Alm, die Klagenfurter Ebene, und die vom Mittagskogl aus nicht günstig gelegene Kette der Karawanken, das Thal der Save mit der südlichen Umrandung des Wocheiner Thalkessels, mit den, je mehr man sich dem Terglou nähert, immer schroffer und wilder sich gestaltenden Gipfelbauten, bis man endlich beim Terglou selbst, diesem Juwel der Aussicht vom Mittagskogl, wieder angelangt ist.

Unendlich lieblich und anmuthig ist der Blick auf das ganze schöne und fruchtbare Land von Villach bis zum Wörther See. Der idillisch gelegene Faaker See, die zerstreuten, an der durch die Landschaft sich hinziehenden Drau gelegenen Ortschaften, endlich der klare Spiegel des Wörther Sees bilden einen ausserordentlich wirksamen und effectvollen Kontrast zu der wilden, unsäglich öden und düstern Felsgestalt des Terglou und der ihn umgebenden Spitzen. Doch damit auch der unruhige spekulative Sinn des Menschen sich selbst auf diesem einsamen Gipfel bemerklich mache, ist oberhalb Moistrana ein Stück der im Bau begriffenen Laibach-Tarviser Eisenbahn sichtbar. Leider war jenseits des Dobracs gegen Nordwest alles ein dichter, qualmender Höhenrauch und dadurch die ganze, mir von meinem Begleitern als prachtvoll beschriebene Tauernkette verhüllt. Während ich das wesentliche über Aussicht etc. notirte, hatte der Schafler um Erlaubniss gebeten, mein Auszugfernrohr benützen zu dürfen und gerieth in Entzücken, als er in der Vorstadt von Villach

eine Kaffeebude entdeckte, in welcher er bei irgend einer Gelegenheit „in der Stadt“ Kaffee getrunken hatte. Nach einem Besuche längs des ganzen Gipfelgrates, welcher durch die tief gehende Zerschründung und Zerklüftung sehr interessant ist, wurde zum Abzug geblasen, und wir verliessen um 10 Uhr 40 Min. nach einem nur durch die Launen des Wetters etwas getrübten, aber sonst höchst genussreichen Aufenthalt den Gipfel, um unseren Rückweg anzutreten. Dieser ging ohne das mindeste Hinderniss von statten, 11 Uhr 40 Min. waren wir in der Ferlacher Alm, wo ich bis 12 Uhr 35 Min. verweilte, und von meinem freiwilligen Begleiter, dem Schafler Johann Kaischnigg, welcher hiemit allen Besteigern des Mittagskogl als ein anspruchloser und ganz origineller Begleiter empfohlen sei, Abschied nahe.

Je weiter wir abwärts kamen, desto mehr setzte uns die wachsende Hitze zu, und ich gelangte in Woroutz 2 Uhr 5 Min. in Schweiss gebadet an, um hier statt eines gehofften kräftigen Mittagsmahles mich mit, allerdings frischem Bier, Rettig und Butterbrod zu vergnügen.

Wenn ich das Ergebniss dieser kleinen Excursion resumire, so kann ich den Besuch des Mittagskogl jedem halbwegs rüstigen, und in seinen Ansprüchen auf gute Unterkunft nicht sehr verwöhnten Bergsteiger empfehlen. Als Ausgangspunkt ist Woroutz wohl schon deswegen geeignet, weil hier immer ein Führer zu haben sein wird, welcher schon wegen des schwer auffindbaren Weges zur Ferlacher Alm dringend zu empfehlen ist. Mein schon genannter Führer Franz Amosch ist sowohl in Bezug auf ziemliche Kenntniss der Wege, als auch seiner höchst mässigen Ansprüche (er war mit dem Führerlohn von 2 fl. sehr zufrieden) jedermann, der nur einen Wegweiser und Träger für mässiges Gepäck braucht, auf's Beste anzuempfehlen.

Wenn schon der nahe Dobracs durch die Leichtigkeit der Ersteigung, die Möglichkeit der Unterkunft auf dem Gipfel und die wirklich prachtvolle Rundsicht den Mittagskogl nie zu dem Rufe eines Touristenberges par excellence gelangen lassen wird, so wird doch vielleicht einer oder der andere der werthen Vereinsgenossen den Besuch des Mittagskogl vorziehen, indem ich nochmals darauf hinweise, dass von keinem Gipfel der Karawanken oder vom Dobracs aus eine so prachtvolle Ansicht des Terglou-Massivs geboten ist, wie gerade vom Mittagskogl.

Was schliesslich die Zeitdauer betrifft, welche die Ersteigung des Mittagskogls beansprucht, so sind die von mir ge-

brauchten Zeitabschnitte ziemlich kurze, indem ich durchschnittlich schnell marschirte. Im Allgemeinen dürfte für mässige Gänger der Anstieg von Worontz aus 5½ bis 6 Stunden, der Abstieg 3 Stunden ohne Rasten in Anspruch nehmen.

Dr. V. Hecht in Eger. Die Hochgrabe. Verlässt man Lienz in der Richtung thalaufwärts, so gelangt man eine Viertelstunde vor Sillian in das am Fusse der stattlichen Burg Hainfels gelegene Panzendorf (3405′ 1076ᵐ). Gleich jenseits der Brücke über den Villgrattenbach verlässt ein guter Fahrweg die Heerstrasse und bringt uns in einer kleinen Stunde in's Dorf Ausser-Villgratten. Künftige Besteiger brauchen sich hier eines Führers wegen gar nicht aufzuhalten, da die Partie ganz ungefährlich und wenigstens bei schönem Wetter gar nicht zu fehlen ist. Dies wusste ich freilich noch nicht, als ich am 26. August 1870 von Lienz herübergekommen war, und so wurde ich denn zu einem unfreiwilligen Aufenthalte in dem am Berge neben der Kirche gelegenen Wirthshause gezwungen, bis es mir gelang, in dem Bruder des Wirthes, einem ehemaligen Soldaten, einen passenden Führer zu finden, der für den bescheidenen Lohn von 2 fl. sich bereit erklärte mich zu begleiten. Mit äusserst primitiven Bergstöcken versehen (Stöckchen von der Stärke des kleinen Fingers, 4½′ lang, am unteren Ende zugespitzt) machten wir uns um 10 Uhr 20 Min. auf den Weg. Dieser führt durch das Winkelthal, den östlichen Zweig des Villgrattenthales noch ¾ Stunden lang an Bauernhöfen vorbei, worauf sogleich die Sennhütten beginnen. Letztere sind aber auch ehemalige vor vielen Jahren noch ständig bewohnte Bauernhäuser, die durch das braune Holzgetäfel und ihre grosse Räumlichkeiten einen sehr angenehmen Eindruck machen. Den ganzen bis zur Lackenkammeralm (5698′ 1801ᵐ) sanft ansteigenden Weg beherrscht der mächtige Regenstein oder Regenspitz (9191′ 2905ᵐ). Westlich von ihm überschreitet der Pfad nach Hopfgarten im Deffereggenthal das durch ein grosses Kreuz kennbare Villgrattner Joch (8165′ 2624ᵐ). Stellenweise überragt auch das (9301′ 2940ᵐ hohe) Gölbnerjoch (als „Gülmer“ in der Gegend als bester Aussichtspunkt weit und breit gerühmt) die nächsten Höhen. Die Lackenkammeralm, die wir

um 12 Uhr 25 Min. erreichten, liegt in einem grünen Thalboden von mächtigen Bergen (sämmtlich 8500′ — 9300′ 26787^m — 2940^m) umschlossen.

Nach allen Richtungen gehen von ihr die Saumpfade auseinander:

1) über das Villgratten-Joch (8165′ 2581^m) nach Hopfgarten;*)
2) über die Weiberwandscharte, (8156′ 2578^m) ebenfalls durch ein grosses Kreuz gekennzeichnet — nach St. Veit;
3) über die Arnthaler Lenke (circa 8500′ 2687^m) durch's Arnthal ins obere Villgrattenthal;
4) über die Vilpaner Lenke (2580^m 8161′) direkt nach Inner-Villgratten.

Letzteren Weg schlugen wir ein, als wir nach ¼ stündiger Rast die Alm verliessen. Nach Ueberschreitung der ersten Stufe des kleinen Hochthales wandten wir uns rechts und erklommen den theilweise sehr steilen Abhang, die Hochgrabe selbst. Um 2 Uhr 35 Min. erreichten wir das Plateau und über grosse Steine um 3 Uhr den Gipfel, (9327′ 2948^m) auf dem eine Signalstange die Verwendung zu trigonometrischen Messungen bezeugt. Leider war es ziemlich spät geworden. Die Klarheit des Morgens hatte allmählig einem Wolken- und Nebelmeer Platz gemacht. Die niedrige Temperatur und ein heftiger Schneefall gestattete uns einen Aufenthalt von nur 18 Min. Trotzdem konnten wir die Grossartigkeit der Fernsicht ahnen. In weiten Bogen umstehen uns die mächtigen Gletscherberge, Glockner- und Schober-Gruppe, Venediger-Gruppe, (vor dieser ganz nahe der riesige Lasörling) gegen Westen die Rieserferner-Gruppe, im Süden die lange Mauer der Dolomiten, aus denen die übergewaltige Dreischusterspitze bei ihrer grossen Nähe alle Nachbarn überragt. Die Rundschau auf die nächste Umgebung dürfte vielleicht im Allgemeinen mehr Tadel als Lob finden, mir erschien sie gerade durch ihre unbeschreibliche Oede sehr interessant. Nirgends erreicht der Blick angebaute Gegenden oder Wohnplätze der Menschen. Der obere Theil des Arnthales und das kleine sichtbare Stückchen des Winkelthales erhöhen durch ihre braunen Sennhütten noch den düsteren Eindruck. Ganz nahe erhebt sich das schöngebaute Deggenhorn (9312′ 2943^m) der Centralpunkt der gesammten Pusterthaler Gebirge (im engeren Sinne). Westlich von ihm Weiss- und Rothspitz mit (9359′

*) Vergl. J. Eilles in Ztschrft. d. D. A. V. Band I. S. 296.

2958^{m} und 9343′ 2953^{m}) die höchsten Gipfel der Gruppe, mit schroffen Wänden ins Arnthal abfallend. Vom Deggenhorn zieht in grossem Bogen der Hauptkamm über Magerstein (9266′ 2910^{m}), Hochalmspitze (8855′ 2799^{m}), Regenstein (9191′ 2905^{m}) zum Gölbnerjoch (9301′ 2940^{m} Gülmer) dessen Aussicht, wie schon erwähnt noch weit lohnender als die der Hochgrabe sein soll. Auch wird er allgemein für den höchsten Punkt des Gebirges gehalten. Die 7 Seen der Sonklar'schen Karte konnte ich nicht entdecken, auch meinem Führer war ihre Existenz unbekannt. Um 3 Uhr 18 Min. abwärts steigend betraten wir nach wenig Schritten den von Süd nach Nord geneigten Hochgraben-Gletscher, der sich als ein sehr bedeutendes Schneefeld entpuppte — ich wenigstens konnte weder Gletschereis noch Moränen entdecken — dessen Ueberschreitung — abwärts — 7 Minuten erforderte. Das Plateau endet gegen Nord mit einem grünen Hochthale, einer Art Nassfeld; über die nun (4 Uhr 7 Min.) folgende Wand führen breite Viehsteige, die uns bequem und ganz ohne Gefahr um 4 Uhr 36 Min. zur oberen, 4 Uhr 55 Min. zur unteren Lackenkammeralm brachten. Trotz des nun beginnenden heftigen Regens gingen wir im Eilschritte weiter und kamen um $6^{3}/_{4}$ Uhr im Gasthause von Ausser-Villgratten an, wo ich übernachtete, um nächsten Morgen nach Sillian zu wandern.

Das Gasthaus von Ausser-Villgratten ist noch besonders wegen seiner Billigheit zu erwähnen. Für ein Schlafzimmer mit gutem, reinlichem Bett zahlte ich 15 kr. Freilich war ich seit langen Jahren wieder der erste Tourist gewesen, der daselbst übernachtet.

Ch. Göhringer in Wien. Piz Buin. Am 21. Juli 1869 bestieg ich diesen Hochgipfel von der Alpe Vermunt aus, in Begleitung des Führers Franz Pöll von Mathon im Paznaunerthal und des als Träger benützten Schafhirten Franz Jehly von der Alpe Vermunt.

Aufbruch von der $2^{1}/_{2}$ Stunden von Gallthür im Paznaunerthal entfernten Alpe Vermunt um 4 Uhr Früh.

Ankunft an dem vom Piz Buin herabkommenden Gletscher um $5^{1}/_{2}$; auf der Spitze des Piz Buin um 9 Uhr, somit in 5 Stunden.

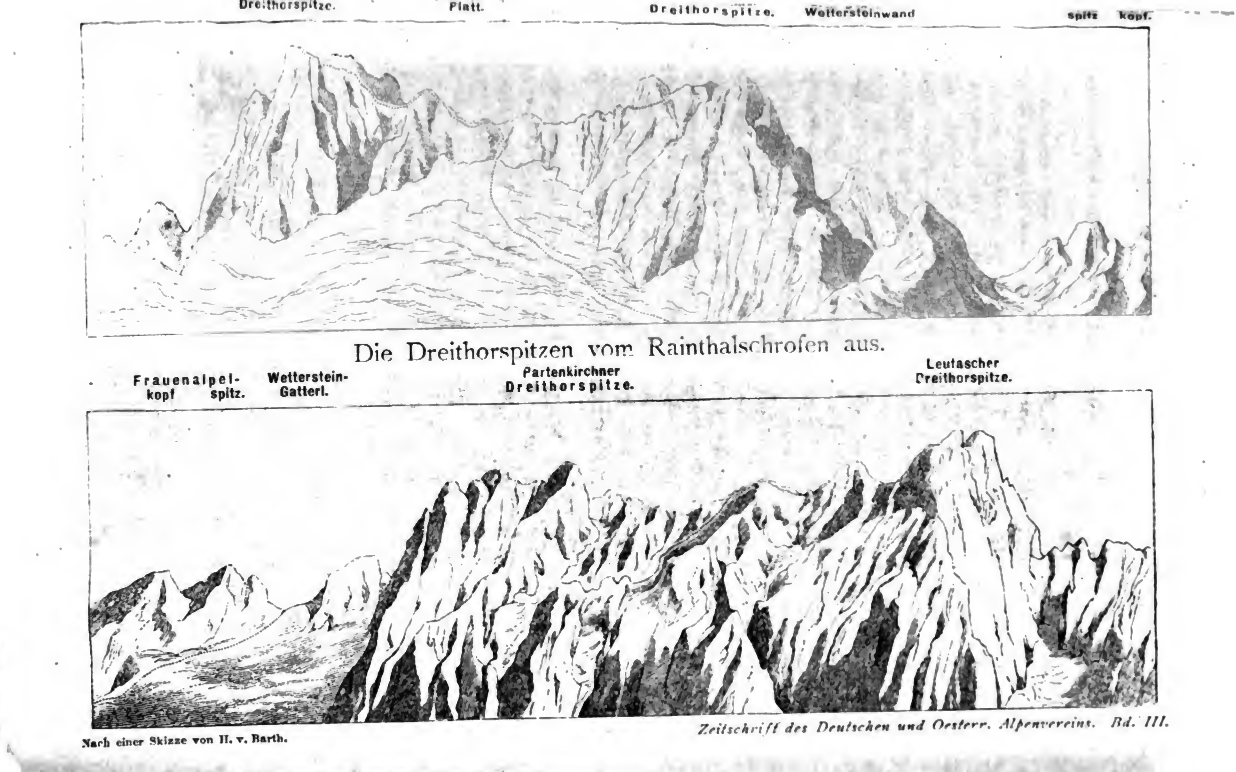
Dreistündiger Aufenthalt auf der Spitze beim prachtvollsten Wetter.

Abfahrt auf der südlichen Seite zwischen Piz Buin und Klein Buin nach Val Tuoi, von wo aus Guarda im Unterengadin um 4 Uhr Nachmittags erreicht wurde.

Der Piz Buin präsentirt sich von Vermunt aus gesehen als eine dem Gletscher entsteigende Pyramide, während er auf der andern südlichen Seite die Form eines Kastens hat und senkrecht abfällt. Er wurde zum ersten Mal im Jahr 1865 bestiegen und soll früher für unersteiglich gegolten haben, vielleicht, weil er auf seiner zugänglichen Seite weniger imponirt und desshalb zu keinem ernstlichen Versuch seiner Besteigung Anlass bot. Factisch hat er für Schwindelfreie nicht schwieriges, mit allenfallsiger Ausnahme eines Couloirs mit vorstehendem Gestein an seinem obersten, steilen Abhange, das, wenn mit Eis überzogen, wohl Schwierigkeiten bietet, mit Hülfe tüchtiger Führer aber zu überwinden ist.

Der Piz Buin, die zweithöchste Spitze der Silvretta-Gruppe bietet eine herrliche Rundschau von der Oetzthaler Gruppe bis zu den Berner Alpen von den Bergen des Lechthals bis zum Ortler und der Bernina-Gruppe — fast gar nicht beeinträchtigt durch den westlich von ihm liegenden Piz Linard.

Von Landeck in Tirol kann man durchs Paznauner Thal über Vermunt und den Piz Buin bequem in 3 Tagen — wenn es gilt in 2 Tagen — nach Guarda und darüber hinaus gelangen und es empfiehlt sich diese Partie besonders jenen Bergfreunden, welche vom Innthal kommend in's Engadin gehen. In Mathon im Paznauner Thal, eine Stunde von Gallthür, ist der durch seine Gletscherfahrten mit den Herren Weilenmann und Specht renommirte Führer Franz Pöll zu Hause.



Die Dreithorspitzen vom Rainthalschrofen aus.

Nach einer Skizze von H. v. Barth.

Zeitschrift des Deutschen und Oesterr. Alpenvereins. Bd. III.



Auf Holz gez. von Dr. K. Haushofer.

Birnhorn Nebelbergkar Rothhorn

Die Birnhorngruppe vom Seehornsee aus.

Aus den Oetzthaler Alpen.

Von Dr. Theodor Petersen in Frankfurt a./M.

1. Karlesjoch und Karlesspitze.*)

Aus dem oberen Pfossenthal nach Vent.

Vor Eintritt der kriegerischen Ereignisse des Sommers 1870 war ich nach Südtirol gereist und hatte zuerst einige Tage dem Schlern, dem oberen Fassathal und den Umgebungen von Predazzo gewidmet, dabei den Hammer manchen Schlag ausführen lassen und eine ansehnliche Sammlung von Handstücken aus jenen geologisch so hoch interessanten Gegenden zusammengebracht.

Am 10. Juli verliess ich Nachmittags Meran mit der Absicht, die günstige Witterung zunächst zu einigen Berg-

*) Im Folgenden bedeutet Kat. = österreichische Katastervermessungen, N. M. T = Neue Vermessungen der österreich. Militair-Triangulation. S. von Sonklar, B. und Pf. Barth und Pfaundler. Höhen in Metern und Wiener Fussen über dem adriatischen Meere.

Diese Höhen sind durchschnittlich 4.14^{m} = 2.18 Wien. Klafter geringer, als die auf das atlantische Meer bezogenen Schweizer Angaben, bei denen der Mont Chasseral im Jura mit 1609.57^{m} zu Grunde gelegt ist. Nach neueren Beobachtungen werden indessen die Schweizer Höhen zu hoch angegeben, nach einigen (Dufour, Plantamour) um 3.04^{m}, nach anderen (Denzler) um 2.11^{m}. Die Differenz der schweizerischen und österreichischen Angaben würde dann eine geringere wie 4.14^{m} sein.

Den genauen Ermittelungen von Struve gemäss misst 1 Wiener Klafter à 6 Wiener Fuss 1.896484 Meter (früher von Stampfer 1.896666 gefunden); 1^{m} würde daher 3.1608 anstatt 3.1634 Wiener Fuss ausmachen. Ich habe auf den nachfolgenden Blättern die alten Fussangaben indessen belassen.

fahrten im Oetzthaler Gebiet zu benutzen. Bis Staben ging es in Begleitung einiger Meraner Freunde bequem zu Wagen durch die lachenden Gefilde des Etschthales, nun aber raschen Fusses bergeinwärts. Heiss brannte die Sonne noch beim Aufgange an den felsigen Abhängen unter Schloss Juval, oben war es bereits kühl und angenehm und auch diesmal trennte ich mich ungern von dieser erhabenen Zinne hoch über den herrlichen Fluren des Etschthales. Um noch selbigen Abend bis zur Carthaus im Schnalserthal vorzudringen, durfte jedoch nicht gezögert werden, also wurde thaleinwärts der schmale Pfad eingeschlagen, welcher anfangs hoch über der Thalsohle neben der Wasserleitung hergeführt ist. Am Ausgang des Thales ist Schloss Juval beim Umschauen noch lange sichtbar, ein reizendes Bildchen.

Ratteis mit seinen freundlichen Höfen bleibt bei dieser, lange Zeit fast eben fortgehenden Wanderung auf der rechten Thalseite rechts unten liegen, dann erscheint hoch oben am Rande der gegenüber liegenden Felsen die Kirche des kleinen Ortes St. Catharina. Vom Gehöfte Petal steigt der Pfad durch stattlichen alten Lärchenwald*) bis zu der ringsummauerten Carthaus auf der Höhe. Dieses 1326 gegründete Kloster wurde von Kaiser Joseph II. aufgehoben, die Gebäulichkeiten gingen in den Besitz benachbarter Schnalser über.

Ich habe das Schnalserthal früher einmal abwärts vom Hochjoch durchschritten, seine mannigfaltige Gliederung, erhabenen Formen und wilden Einschnitte flössten mir aber diesmal nicht mindere Bewunderung ein wie früher.

Es war dunkel geworden, als ich die Häuser innerhalb der ehemaligen Klostermauer erreichte und Alles schon zur Ruhe gegangen. Doch gab man Einlass in das bescheidene, aber reinliche Wirthshaus und auch der Schmied Rochus Raffeiner, den mir Herr Dr. Götsch in Meran als Führer empfohlen, ward Morpheus Armen glücklich wieder entrissen. Dieser wackere, doch nicht mehr jugendliche Bursche, welcher nie vom Pfossenthal zum Schalfferner übergestiegen, welche Partie ich ja vorhatte, auch die Karlesspitze nicht kannte, bewährte sich in der Folge gut, ebenso der Thierarzt des Ortes Aloys Santer, den ich anderen Tags noch mitnahm. Beide kann ich für den Uebergang vom Pfossen- zum Niederthal empfehlen und thue es namentlich, weil der von v. Ruthner

*) Einzelne Bäume haben am Stamm über dem Boden 15, ja 20 Fuss Umfang, sind dabei schön und malerisch gewachsen und nicht verkrüppelt.

rühmlich erwähnte*), von Herrn Trautwein in München mir speciell genannte Gemsjäger Ildefons Kobler vulgo Iller nicht mehr auf dem Rableithof, sondern bei dem Wirth auf St. Catharina in Diensten steht und von dort, wie ich hörte, nicht gerne fortgelassen wird.

Am 11. Juli früh 3 Uhr stiegen wir bei Laternenschein von der Carthaus hinab zur Brücke über den wilden Schnalserbach und betraten sodann die rechte Thalseite des Pfossenthals, zuweilen auch Rableiter Thal genannt (z. B. auf der alten Karte von Peter Anich). Dasselbe ist Anfangs eng, wild und felsig, hier auch noch dünner Lärchenwald vorhanden. Tumblhütte, Theilplatt und Infang'l werden passirt, bei den Nassereithütten begiebt man sich auf das linke Ufer des Baches hinüber, bei den Vorderkaserhütten, wo zwei Bauern hausen, auf hoher Brücke wieder auf die andere Thalseite. Hier kommt das Grafthälchen vom Similaun herunter, welcher auch von dieser Seite am Grafferner (Grafenferner S.) aufwärts, wie meine Führer versicherten, bestiegen werden kann.

Die bisher fast N.-S. Richtung des Thales ist in einem Bogen eine O.-W. und der Thalgrund freundlicher geworden. Auf blumenreicher Alpe liegt die folgende Mittelkaserhütte. Aus dieser Gegend zieht sich das Rossbergthal gegen den Similaun empor, oben am Gebirgskamme erscheint überhängend der vom Similaun herabwallende, seit Anich's Zeiten fast in Vergessenheit gerathene Stockferner, darunter drei kleine Genossen, der Falteinferner (Rossbergferner S.) der Scharferner unter der Scharwand und der Halselferner (Pfaserferner S.), letzterer kaum vom Thale aus sichtbar.

Weiter im Thale zurück tritt nun über den schroffen südlichen Abfällen des Oetzthaler Mittelkammes (Schnalserkamm S.), die schlanke Falschungspitze 3472^{m} 10691′ S., bald auch im Thalhintergrunde über dem Kesselferner die stattliche Hochwildspitze oder Hochwilde 3478^{m} 11002′ N. M. T., der Mittelpunkt des südöstlichen Oetzthaler Hebungsgebietes**), heraus. Zwischen beiden liegt die Einsenkung des Gurgler Joches ca. 3035^{m} 9600′, wo hinüber alljährlich im Juni eine grosse Menge Schaafe auf die Gurgler Alpe geführt und im September wieder zurückgebracht werden. Am 19. Juni 1844 gelangte eine solche Heerde in einen Schneesturm, wobei ein Mann von Gurgl und 200 Schaafe erfroren.

*) Aus Tyrol. Neue Folge 1869. 336.

**) Dieses ist ein centrales, das westliche, noch wichtigere, ein longitudinales in der Richtung Weisskugel-Wildspitze.

Der Weg wird jetzt, am Felsen im oberen Gurgler Ferner, dem „Mitterkamp" links vorüber, directer auf den „Steinernen Tisch" zu eingeschlagen wie früher.

Von dem wichtigen Eckpfeiler der Hochwilden verläuft W. der Oetzthaler Mittelkamm oder Schnalserkamm*), N. der Schwärzenkamm, N.-O. der Gurgler Hauptkamm und S. ein kurzer Kamm zur Hochweisspitze, über welchen durch die Einsenkung des Eisjoches 2892^{m} 9142' Kat. ein steiler Uebergang nach Pfelders führt. Dieser kurze aber wichtige Kamm wird füglich als „Eiskamm" bezeichnet werden dürfen. Von der Hochweissspitze zweigt sich dann W. der Texelkamm und S. der Passeyerkamm ab. Da der eigentliche, N.-O. verlaufende Passeyerkamm aber erst bei der Tschegotspitze 2995^{m} 9475' Kat. beginnt, indem der genannte Gebirgsast bis zu diesem Gipfel in derselben S. Richtung fortzieht, dürfte es vielleicht passender sein, den Passeyerkamm bei der Tschegotspitze beginnen und den Eiskamm bis dahin reichen zu lassen. Die Hochweissspitze oder Hochweisse, welche sich als imposante Eispyramide beim Gange in das hintere Pfossenthal präsentirt, soll bis jetzt nur einmal von einem Bauern erstiegen worden sein. v. Sonklar giebt ihre Höhe mit ca. 10000' an. Sie ist beträchtlich höher, selbst die Angabe 3280^{m} 10374' Kat. scheint mir etwas zu niedrig. Ganz ansehnliche Ferner zweiter Ordnung senken sich von ihr herab, nach der Pfossenseite namentlich der zerrissene Grubenferner und der Schottenferner, ein Bild von grosser Schönheit.

Die linke Seite des Pfossenthales ist von der Carthaus einwärts anfänglich so steil ansteigend, dass die Höhen von unten nicht gesehen werden. Nach der Thalerweiterung bei Mittelkaser beginnen nun die schönen Formen der Texelgruppe sich zu entfalten. Das enge und wilde, vom schäumenden Bache durchzogene Alplatschthälchen verfolgend, gelangt man, wie ich mich in der Folge überzeugte, ziemlich leicht zur Texelspitze 3318^{m} 10494' Kat.

Nach Mittelkaser folgt auf anmuthiger grüner Matte bald der Gampelhof, dann Rableit. Das hinterste Gehöft des Thales, die höchst gelegene Ansiedlung Tirols, der stattliche Eishof 2071^{m} 6547' Kat., hinter dem letzten Lärchenwald gelegen, wird vom letztgenannten Hofe in einer kleinen halben Stunde erreicht.

---

*) v. Sonklar lässt den Schnalserkamm erst bei der Karlesspitze beginnen, welcher Ansicht ich nicht bin, zumal dieser Gipfel seine scharfe Kante schon in die Richtung des Ventergrats streckt, die gewaltige rechtsseitige Felsenmauer des Pfossenthales auch bereits am Gurgler Joch beginnt.

Auf der Alpe Rableit, 2 Stunden 15 Min. von Carthaus, wurde kurze Rast gehalten und gefrühstückt. Ich machte hier wiederholt die Bemerkung, dass bei Gebirgswanderungen ein guter Kaffee dem Magen zuträglicher ist, als Fleischextract-suppe, empfehle daher das Mitnehmen von Kaffeepulver. Späteren Besuchern des Pfossenthals diene zur Nachricht, dass beim Rableitbauern Wein, Kaffee, Milch und Mehlspeisen, auch ein einfaches Nachtlager (2 Betten) zu haben sind.

Die Uebergänge aus dem Pfossenthal nach Vent oder umgekehrt haben bis jetzt wenig Beachtung gefunden, obgleich sie solche in hohem Masse verdienen. Herr Curat Senn ist zuerst 1865*) vom Rableithofe aus in direct nördlicher Richtung ganz nahe der Fanatspitze auf den Schalfferner übergestiegen. Er bezeichnet den Pass als „Schalfjoch"; ihn „Fanatjoch" zu nennen, wäre wohl noch passender. Wiedemann**) gelangte 1868 von der Venter Seite her zwischen der Hinteren Schwärze und Röthenspitze durch zum „Rossbergjoch", von da auf den Scharferner und abwärts durch das Rossbergthälchen ins Pfossenthal bei Mittelkaser.

Ich nahm meinen Weg vom Rableithof zuerst in nördlicher Richtung aufwärts. Durch dünnen Lärchenbestand geht es anfangs noch gemächlich, bald aber beginnen die Glimmerschiefergerölle, die sich steiler und steiler emporziehen und das Gehen einigermassen unbequem machen. Der kleine Fanatferner wurde nicht betreten, vielmehr vor demselben in einer östlich gegen die Karlesspitze aufsteigenden Schlucht vorgerückt. Bei einem mässig steilen Schneefelde sprang in nächster Nähe eine Gemse auf. Wir folgten unmittelbar, passirten während einer Viertelstunde steiles Schiefergerölle, darauf ein Felsenkamin. Oberhalb desselben, dicht unter dem Hochfirn, wurde an sprudelnder Quelle dem Brod und Wein, dem Käse, den Eiern und nicht zu vergessen, den auf Bergfahrten schon oft bewährten gebratenen Hähnchen tapfer zugesprochen.

Von Rableit bis hier waren 2½ Stunde Zeit benöthigt worden. Ein steiler Eisabhang von indessen nur wenigen Klaftern Erstreckung musste jetzt überwunden werden. Aloys schlug eine Anzahl Stufen und schwang sich hinauf, mich und den Schmied mit dem Seile in wenigen Augenblicken nachziehend. Der Schalfferner lag vor uns, von der Karlesspitze zeigte sich noch nichts. Erst nach Erkletterung von zwei kleinen, östlich gelegenen Felsköpfen und einem höheren

---

*) Jahrb. d. österreich. Alpenvereins 1866. II. 334.
**) Zeitschr. des D. A. V. I. 189.

Schneekopf, welchen als „kleine Karlesspitze" ca. 10,200′ zu bezeichnen erlaubt sein mag, erhob sich jener, nach dieser Seite ganz beeiste ansehnliche Schneedom unverhüllt unmittelbar vor mir. Leider musste ich den Aloys jetzt entlassen, da noch manches Stück Vieh im Pfossenthale seiner Consultation am heutigen Nachmittage harrte. Das überschrittene Joch nenne ich „Karlesjoch" ca 10,000′. Die von demselben nach S. erblickte Gebirgswelt, namentlich die beim Aufgang von Schritt zu Schritt imposantere Texelgruppe, welcher bald die Ortler-Berge sich anschliesen, werden wir von der Karlesspitze noch besser übersehen.

Von der Kleinen Karlesspitze auf nächstem Wege zur Grossen*) 3431^{m} 10855′ S. hinüberzuschreiten, erschien unthunlich, sowohl wegen der steilen Felspartien am Rande des Pfossenthalabsturzes, als auch wegen der zahlreichen Eisschründe in dieser Richtung. Ich lenkte daher den Schritt nach der Mitte des obersten Schalffirns und weiter nach der Einsenkung zwischen Karlesspitze und Querkogel, dem nächsten, kürzlich auch erstiegenen Gipfel des Ventergrates. Man wird jenen Pass füglich „Querkogeljoch" ca. 10,200′ nennen können. Auf seiner Höhe angekommen eröffnet sich das stolze Bild des grossen Gurgler Ferners. Ich zögerte jedoch nicht lange. Der Schmied legte die Fusseisen an, das Seil ward etwas fester angezogen und hinauf gings zur Spitze.

Die Schneide, welche sich vom Querkogeljoch zur Karlesspitze hinan zieht, ist auf der Gurgler Seite steil und häufig nach dem Gurgler Ferner in einer Wächte überhängend, so dass der Alpenstock beim Durchbohren des Eises oft in die freie Luft gelangte. Dennoch hielten wir uns möglichst nahe der Kante, weil so der Aufstieg, auch durch die günstige Beschaffenheit des Schnees unterstüzt, am leichtesten war. Vom Karlesjoch bis zur Spitze wurde nicht ganz eine Stunde Zeit gebraucht.

Es ist 12 Uhr Mittags, die Hauptarbeit des Tages vollbracht, der Horizont fast ganz klar, die Luft ruhig und warm, also kann in aller Behaglichkeit eine Stunde in ruhigem Beschauen und Geniessen verbracht werden. Wer sie nie genossen, solche Momente auf hervorragenden Höhen, — oben indigoblauer Himmel, ringsum zahllose Gipfel, glänzender Firn, weisser Schnee und schwarzer Fels, weit unten im bläulichen Dufte das grüne Thal mit seinem verborgenen Leben — der wird auch durch die lebhaftesten Schilderungen sich

*) Auf der Anich'schen Karte „Grubspitz" genannt.

kein richtiges Bild von derartigen Scenerien entwerfen können und noch weniger den Enthusiasmus verstehen, der die Brust des Begünstigten an solchen erhabenen Geheimplätzen der Natur erfüllt.

Die Stunde auf der Karlesspitze muss ich den genussreichsten zuzählen, die ich im Hochgebirge verlebt. Hatte ich doch auch so Grossartiges dort nicht erwartet. Zu den Füssen des Beschauers liegt zunächst N.-O. der langgestreckte Gurgler Ferner bis zum Langthaler Eck, mit seinem hier freilich nicht sichtbaren Eissee, dem würdigen Bruder des Märjelensees am Aletschgletscher im Wallis. Beide bieten das grossartige Schauspiel schwimmender, vom Gletscher losgelöster Eisberge dar. Beherrscht wird der Gurgler Ferner von den Häuptern des Ventergrates, namentlich Querkogel 3458^m 10966′ S., Kleinleitenspitze*) 3494^m 11052′ S., Schalfkogel 3524^m 11149′ S., Firmisanspitze 3437^m 10872′ S. und Ramolkogel**) 3552^m 11238′ S., welche von hieraus gesehen so dicht hinter einander liegen, dass nur die nächstgelegenen gut sichtbar sind. Ueber dem Gurgler Thal stehen am Horizont die dem Windacherthal zunächst gelegenen Stubaier Spitzen. Der mitten aus dem oberen Firnmeer des Gurgler Ferners sich erhebende Felsgrat, der Mitterkamp, gewährt dem Blick dort hinab einen besonderen Anhaltspunkt. Jenseits des Gletschers dominiren in dieser Richtung die beiden Seelenkogel, der Mittlere 3424^m 10828′ Kat., der Hintere 3390^m 10725′ S.

Nicht minder anziehend sind nordöstlich die weiten Gefilde des Schalfferners, von hier bis zum Ausgang im Niederthal fast 4 Stunden lang, bis zum Schalfkogel 2112^m oder zur Röthenspitze je 2 Stunden breit. Ueber dem Einschnitte des Venterthales dominirt im Weisskamm die Venter Wildspitze 3776^m 11947′ N. M. T., unter deren übergletscherten Nachbarn sich der Hintere Brochkogel, 3636^m 11502′ Kat., die Vernagtspitze und der Fluchtkogel am meisten auszeichnen; in schönen Linien reihen sich daran die Erhebungen des näheren Kreuzkammes mit der Thalleitspitze 3405^m 10772′ N. M. T. und der Kreuzspitze ca. 11000′, dem in neuerer Zeit so beliebt gewordenen Aussichtspunkte.

Nach W. beansprucht besondere Aufmerksamkeit der Similaun 3604^m 11401′ N. M. T., von dem schwellende Eisströme

---

*) Kleeleitenspitze v. Sonklar's.

**) Anichspitze v. Sonklar, welche Bezeichnung aber im Oetzthal nicht üblich ist. v. Sonklar's Ramolkogel 3515^m 11115′ S. ist der kleine Ramolkogel.

nach allen Seiten herabwallen. Dieser, wegen seiner exponirten Lage weithin sichtbare Löwe des Schnalser- und Niederthales wird unter den Oetzthaler Bergen immer ein Hauptanziehungspunkt bleiben. Etwas näher unserem Standpunkte thut sich in auffälliger Weise die Hintere Schwärze oder Rossbergspitze (die Weisskugel wird davon verdeckt) 3628^m 11478′ Kat., dann die Röthenspitze und zunächst die Fanatspitze hervor. An den Felswänden der letzteren hinab sucht das Auge vergeblich die Thalgründe des Pfossenthales zu erspähen; sie sind zu tief gebettet, nur die oberen Hänge mit den letzten einsamen Lärchen schimmern in mattem Grün. Ueber dem Thale von Schnals liegen in schönen Linien die Spitzen des Mastaungrates mit der Mastaunspitze 3198^m 10118′ Kat., noch weiter in dieser Richtung die stolze schneeweisse Ortlergruppe; links davon, zum Theil davor, in langer Reihe die Berge von Ulten und Martell.

Nach S. nimmt die allerliebst geformte, durch den tiefen Pfossenthaleinschnitt isolirte Texelgruppe die volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Es ist vielleicht der interessanteste Theil der Karlesaussicht, da jene sich von keinem anderen Punkte, selbst nicht der Falschungsspitze schöner präsentiren dürfte. Dieser Anblick übertraf meine Erwartung bedeutend. In das gegen die Texelspitze ansteigende wilde Alplatschthälchen sieht man gerade hinein. Im Hintergrunde desselben, rings um die Texelspitze, liegt ein ansehnlicher Firnpanzer, auch nach W., was die Karten nicht angeben; südwestlich der schneeweissen Texelspitze 3318^m 10494′ Kat. macht sich ein etwa 200′ niedrigerer Gipfel bemerkbar, was nach meinen neueren Erfahrungen offenbar die Fallwand oder Gfallwand gewesen ist; östlich der Texelspitze befindet sich aber eine noch höhere Felsenpyramide, der Culminationspunkt des Texelzweiges, wofür ich auf den Karten keinen Namen finden kann, welche aber unzweifelhaft die katastralische „Rotheck, Fernerspitze südlich vom Eishof im Pfossenthale“ 3333^m 10547′ Kat. ist. Ich werde auf den Texelzweig und die kürzlich von mir ausgeführte Besteigung der Texelspitze demnächst zurückkommen.

Die S.-W. von unserem Aussichtspunkte belegene Hochweissspitze wird zum Theil von der näheren Falschungspitze gedeckt, direct W. erhebt sich endlich der Eckpfeiler des Gurgler und Langthaler Ferners, die schlanke Hochwilde.

Auf dem Gipfel der Karlesspitze finden 6 bis 8 Personen Platz zwischen den Felsplatten, in deren Mitte eine schon vom Schalfferner aus sichtbare kleine Steinpyramide aufge-

richtet ist. Die darin aufgefundene Karte führte die Worte: „Mr. Alfred Marshall, St. Johns College Cambridge, 30. August 1869. Karlesspitz das erste mal bestiegen mit Blasius Grüner und Peter Paul Gstrein am Wege von Gurgl nach Fend.“ Die ersten Besteiger nahmen offenbar vom Gurgler Ferner die steile Wand am Querkogeljoch und gelangten von da auf derselben Schneide zur Spitze wie ich.

In den Umgebungen der Karlesspitze ist das anstehende Gestein hierorts überall verbreiteter Glimmerschiefer mit Quarzeinlagerungen. Bei den Felsen in der Nähe des Joches beobachtete ich 65° N.-W. Einfallen und N. 30° O. Streichen der Schichten. Die Temperatur auf dem Gipfel betrug Mittags 1 Uhr bei völliger Windstille im Schatten 8° C.

Um 2 Uhr verliessen wir nach fast zweistündigem Aufenthalt die Spitze und gelangten auf dem früher eingeschlagenen Wege schnell auf den Schalfferner zurück. Anfangs hielt ich mich abwärts auf der Mitte des Ferners, wo noch ziemlich viel Schnee vorhanden war und zahlreiche verdeckte Spalten Vorsicht erforderten, zog mich dann näher gegen die Querkogelwand und verfolgte von da überhaupt mehr die rechte Thalseite, während Senn und Wiedemann links steuerten. Unterhalb des Querkogels ragt ein felsiger Grat etwas in den Gletscher hinein, von dem auf den Karten W. der Kleinleitenspitze inmitten des Ferners eingezeichneten langen Felsrücken konnte jedoch nichts bemerkt werden. In dieser Gegend befindet sich nur eine ansehnliche Mittelmoraine.

Der Gletscherursprung von der Karlesspitze empfängt rechts vom Querkogel und der Kleinleitenspitze weiteres Material, den Hauptzufluss zum Eismeer entsendet auf dieser Seite der Schalfkogel. Zur linken erhält der Gletscher Nahrung von der Fanatspitze, am meisten von der Hinteren Schwärze und Röthenspitze, ein sehr ansehnliches und malerisch zerrissenes, ziemlich steiles Eisgebilde.

Inmitten der breiten, wenig mehr zerspaltenen Eisfläche zwischen Diemkogel, der mehr südöstlich steht wie auf der Karte angegeben und Mutmalspitze (ungefähr an Stelle der Hinteren Schwärze auf v. Sonklar's Karte, letztere selbst südlicher) ging es nun rasch zum Thale. Unter dem Diemkogel zieht sich hier die Kilfebenwand hin, gegenüber liegt die Mutmalwand.

Zuletzt verlässt der Schalfferner seine im Ganzen westliche

Richtung und biegt, vom Marzellferner*) nur durch eine Moraine getrennt, nördlich gegen das Niederthal aus. Bei dieser Biegung überschritten wir die Moraine und das Ausgehende des Marzell und erreichten nach dritthalbstündigem, ziemlich scharfem Marsche vom Fusse der Karlesspitze die Felsen an der linken Seite des Niederthales.

Ich mache bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, dass man den Marzellferner nicht mit dem Schalfferner zu einem Gletscher vereinigen sollte. Wohl liegen ihre Zungen dicht neben einander, sind aber durch eine ansehnliche Moraine geschieden, wohl stehen ihre oberen Firnfelder am Kamme bei der Hinteren Schwärze mit einander in Verbindung, senken sich aber nach ganz verschiedenen Thälern hinab. Der Schalfferner steht auch mit dem Diemferner westlich vom Schafkogel in Zusammenhang und überhaupt hängen ja die Gletscher einer Gebirgsgruppe in der Firnregion oftmals zusammen. Ebenso betrachte ich den Hintereis- und Kesselwandferner als zwei verschiedene Individuen. In diesem und vielen anderen Fällen deutet schon die übliche doppelte Bezeichnung und die Selbstständigkeit der Ogyvensysteme bis zum Ende das Getrenntsein an und ich glaube, dass man ganz allgemein zwei und mehrere Gletscher, gleichgültig ob sie sich berühren oder nicht, von einander trennen soll, sobald sie verschiedenen und scharf getrennten Thälern angehören.

Werden doch auch, um einiger Fälle aus den westlichen Alpen hier zu gedenken, in der Berninagruppe Vadret da Roseg und Vadret da Tschierva von den Schweizern wohl unterschieden, obgleich ihre Endarme unterhalb der Insel Agagliouls sich noch mehr vereinigen wie die der obengenannten Gletscher, und ihre Firnfelder am Piz Roseg zusammengewachsen sind. Bei dem schönen Glacier de Ferpècle im Wallis ist die Verschmelzung mit dem Glacier du Mont Miné sowohl in der Firnregion bei der Tête blanche, als auch unterhalb des trennenden Mont Miné noch inniger. Glacier du Mont Durand und glacier d'Otemma in eben jener Gegend berührten sich noch in historischer Zeit.

Auf einen sehr bemerkenswerthen einschlägigen Fall, von dem Hugi in seiner naturhistorischen Alpenreise 1830. pag. 257 berichtet, machte mich bei Besprechung dieses Gegenstandes Herr Dr. Häberlin aufmerksam. Hugi besuchte

*) Herr v. Sonklar spricht sich neuerdings für „Murzoll" aus, gegenüber Trautwein, der ebenfalls Marzell schreibt (Jahrb. d. österreich. Alpenvereins 1870 VI. 332). Dass letztere Schreibweise die üblichere, finde ich auch in dem alten Namen Marzellkogel des Katasters bestätigt. (Vgl. auch Zeitschr. d. D. A. V. II., 2. Abth. 56 ff.)

bei seinen Excursionen auch den Steingletscher in der Triftgruppe*) (Berner Oberland) und fand denselben nach dem Sustenwege zu überaus heftig ausbrechend. Mit dem Steingletscher hängt nun der im Ganzen ein niedrigeres Niveau einhaltende, vom vorderen Thierberge herabkommende Steinlimmigletscher an drei verschiedenen Stellen auf das innigste zusammen, nämlich oberhalb und unterhalb des Thierbergli und am Ende unterhalb des Bocksberges. Von vielen, auch von Hugi wurden daher beide Gletscher als einer angesehen. Aber Hugi bemerkt an genannter Stelle ausdrücklich das Folgende: „Auffallend indessen ist es, dass eine und dieselbe Gletschermasse dieses Jahr nur westlich sich vordrängt, während die andere sich zurückzieht.“ Zwei, selbst stellenweise vereinigte Gletscher, welche eine ganz entgegengesetzte Bewegung einhalten, können nun wohl nicht als ein Individuum angesehen werden, daher sind Stein- und Steinlimmigletscher von einander zu trennen. Was aber in diesem Falle bei verhältnissmässig grossen Berührungsstücken angenommen werden muss, gilt in anderen Fällen, wenn zwei Gletscher mit kleineren Theilen zusammenhängen, doch wohl noch mehr. Die Beobachtung der gleichmässigen oder verschiedenartigen Bewegung zweier oder mehrerer sich berührender Gletscher wird daher ein besonders brauchbares Kriterium dafür abgeben, zu entscheiden, ob ein, zwei oder mehrere solcher Eiskörper vorliegen.

Einen interessanten Fall aus den Berner Alpen will ich hier noch vorführen. Der Lötschengletscher nimmt nach der noch neuen Karte von Dufour in seinem Laufe südlich den Distelgletscher, nördlich den Jägigletscher des Berner Breithorns auf. Wie mir Herr Dr. Häberlin, ein genauer Kenner der Berner Alpen, mittheilt, sind die Enden der beiden letztgenannten Gletscher gegenwärtig um beiläufig ½ Stunde vom Lötschengletscher entfernt. Das Zurücktreten der Gletscher in jenem Theile der Alpen ist eben neuerdings ein sehr beträchtliches.

Nach kurzer Rast am Wege zum Niederjoch**) wurde gemächlich über die Matten weiter getrabt und zwei Stunden später der gastliche Widum zu Vent erreicht. Der zurück-

---

*) S. Excursionskarte des S. A. C. 1865.

**) Dieser wichtige Pass wird häufig viel zu niedrig angegeben, auf der v. Sonklar'schen Karte z. B. mit 8700'. Nach dem Kataster misst er 3002^{m} 9495', v. Mojsisovics fand barometrisch 9450'. Der Hochjochübergang liegt niedriger in einer Seehöhe von 2904^{m} 9176' Kat.

gelegte Weg hatte im Ganzen, Aufenthalte abgerechnet, 11¾ Stunden Zeit beansprucht, nämlich:

Rableithof	2	Stunden	15	Minuten
Karlesjoch	3	,,	—	,,
Karlesspitze	1	,,	—	,,
Niederthal	3	,,	30	,,
Vent	2	,,	—	,,
zusammen	11	Stunden	45	Minuten.

Bei einigermassen günstiger Beschaffenheit des Schalfferners wird man daher mit Hinweglassung der Karlesspitze von der Carthaus nach Vent nur wenig schneller über das Hoch- oder Niederjoch, als über den neuen Pass gelangen, welcher an grossartigen Hochgebirgsscenerien überaus reich ist.

2. Langtaufererjoch und Weisskugeljoch.

Von Vent nach Langtaufers.

Am 12. Juli war Rasttag in Vent. Auf einigen kleinen Promenaden wurde jedoch früher Gesehenes dem Gedächtniss wieder eingeprägt, natürlich auch nicht versäumt, durch den stattlichen Arvenwald, einen der schönsten mir bekannten Bestände dieser Art, den Ramolweg eine Strecke weit aufwärts zu verfolgen, um die Ansicht der Wildspitze zu geniessen. Von der Veranda auf dem Giebel des comfortablen Widum's hat man einen hübschen Ueberblick der nächsten Umgebung. Von da aus konnten gegen Abend einige Frankfurter Sectionsmitglieder, die ich hier zu treffen vermuthet, die Herren Senator von Oven, Meletta und Wiegand, schon aus der Ferne mit Hutschwenken begrüsst werden. Herr Curat sorgte für alle seine Gäste mit gewohnter Liebenswürdigkeit und Sorgfalt, ein vergnügter Abend konnte daher nicht ausbleiben.

Das Wetter war am 13. in der Frühe zweifelhaft, auch fielen einzelne Regentropfen, doch wurde um 5 Uhr 45 Min. mit den beiden Führern Aloys Ennemoser (Lois) und Alexander Klotz auf dem Hochjochwege abmaschirt. Nur wenige Arvenbäume finden sich noch über Vent hinaus, die Landschaft wird alsdann baumlos. Der Pfad ist gut und langsam ansteigend; unten hat sich der Rofenbach, ein wildes Gletscherwasser, seinen Weg tief in die Felsen geschnitten. Am Hang hinter den Rofenhöfen, wo man auf das rechte Ufer des Baches hinüber getreten war, standen zahlreiche Alpenrosenbüsche (Rhododendron ferrugineum) in voller Blüthe.

Ihr prachtvolles Rosaroth gewährte an diesem Orte neben dem grünweissen Colorit der Zwergweide einen bezaubernden Anblick.

Der ausgebrochene Vernagtferner erfüllte weiter hinauf den Thalgrund noch wie bei meinen letzten Besuche vor mehreren Jahren. Hier unter der Zwerchwand liegt Eis und Fels wüst durcheinander. Wir begaben uns auf die linke Thalseite, stiegen zur Schafalpe am Kesselwandferner hinauf, wo die Hintereishütte in 7372′ Höhe gelegen, und weiter über das Ende des letzteren Gletschers und den ansehnlichen Wall der verbindenden Mittelmoräne zum Hintereisferner am Fusse des Neussberges; 3 Stunden waren bis hierher benöthigt worden.

Der Anblick des Rofener Thales und draussen einer Kette von Eisspitzen im Stubai, besonders aber des gegenüberliegenden steil aufgebauten Kreuzkammes mit der mächtig nach Norden abfallenden Thalleitspitze, der vielgerühmten Kreuzspitze und den Kreuzköpfen bis zur Finailspitze ca. 11200′, deren Firnfelder zum Hoch- und Niederjoch herabsteigen, ist an dieser Stelle sehr anziehend.

Hübsche Gletschermühlen und einzelne ansehnliche Schuttkegel nehmen am unteren Theile des Hintereisferners die Aufmerksamkeit mehrfach in Anspruch; das Eis desselben ist weiss und rein. Der Gletscher besitzt eine durchweg sanfte Neigung und ebene Oberfläche, auch anfangs wenige Spalten, so dass wir schnell und leicht vorzudringen im Stande waren.

Dem Hintereisferner kommt nach v. Sonklar eine Eislänge von 9180^{m} 29040′ zu; er wäre daher der viertlängste unter den deutschen Gletschern. (Gepatschferner 11300^{m} 35748′, Pasterze 10284^{m} 32500′, Gurglerferner 9991^{m} 31608′). An fünfter Stelle würde der Schalfferner mit angeblich 8820^{m} 27912′ s. folgen. Die Gesammtoberfläche des Hintereisferners berechnet der genannte Forscher auf 14,952,800□^{m} oder 149,644,800□′ (Schalfferner 9,283,500□^{m} oder 92,908,800□′ scheint mir zu niedrig angegeben).

Im Aufwärtsgehen erscheinen rechts das vordere und hintere Hintergrasl, zwei zum Theil noch begraste Felsengehänge. Die Einsenkung zwischen beiden, ein Gletcherthal, in dessen Hintergrunde der Hintereiskamm mit den drei Hintereisspitzen sich befindet, führt unserem Gletscher den Hintereiszufluss zu. Das neue Kärtchen von Trautwein führt an Stelle der genannten drei Spitzen die richtige Bezeichnung „Hintereiskamm", auf der v. Sonklar'schen Karte

steht „Hochvernagtwand“). Die letztere liegt indessen nordöstlich, westlich vom Guslarberge und trennt den Kesselwandferner vom Hochvernagtferner (Guslararm)*). Ich bemerke noch dass ein anderes Hintergrasl inmitten des Hochvernagtferners gelegen ist.

Die rechte Thalseite (aufwärts links) mit zwei ziemlich flachen hinteren Erhebungen nannten meine Führer „im Oberen Berg“. Auf der von Sonklar'schen Karte wird in dieser Gegend die Bezeichnung „im Hinteren Eis“ 3267^{m} 10338′ Kat. gefunden.

Bis zum zweiten Hintergrasl hatten wir weitere 1 ½ Stunden nöthig gehabt. Nunmehr zogen wir etwas rechts nach den Felsen hin und dann, am Seile verbunden, über den heimtückisch und spaltenreich gewordenen Fernerarm in der Richtung der Nagelwand weiter. Dieser Zufluss kommt von den Langtauferer- oder Langtaufererjoch-Spitzen, zwei kleineren und der eigentlichen grossen 3543^{m} 11210′ Kat., welcher prächtige Schneedom die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nimmt. Die Hauptmasse des Hintereisferners steigt von der Weisskugel, deren gerundete Firnkuppe aber nur kurze Zeit erblickt werden kann, sowie von den Inneren Quellspitzen herab. Von diesem Theile wenden wir uns nunmehr ab.

Das Wetter war seither leidlich gewesen, wenn auch die liebe Sonne nur hie und da durchgeblickt hatte, jetzt brach aber ein recht unangenehmes eiskaltes Schnee- und Hagelwetter herein, welches die beabsichtigte Ersteigung der Nagelwand vereitelte. Die Bezwingung dieser, übrigens neuerdings von den Herren Senn und Dr. Scholz erstiegenen, auch wohl Hochvernagelwand genannten, beiläufig 11000′ messenden Erhebung dürfte von der Ostseite keine bedeutenden Schwierigkeiten darbieten, nach der Langtaufererseite ist der Absturz indessen steil und felsig.

Nach einer Stunde allmähligen Ansteigens vom hinteren Hintergrasl, wobei der leichte Firnschnee durchaus nicht hinderlich war, hatten wir die Passhöhe des Langtaufererjoches 3149^{m} 9965′ Simony gewonnen. Ein scharfer, wenig aus dem Eise hervorragender Glimmerschiefergrat bildet die Jochhöhe und trennt in der thorartigen Einsenkung zwischen Langtaufererspitze und Nagelwand, von letzterer unmittelbar

*) Nach mir von Herrn Curaten Senn gewordener Mittheilung soll es gar keine Hochvernagtwand geben und der Scheidegrat zwischen Kesselwand- und Hochvernagt ferner aus den Theilen Rofenberg, Guslarspitzen und Kesselwänden bestehen.

überragt, den diesseitigen sanft geneigten Hintereis- von dem jenseitigen steil einfallenden Langtaufererferner. Es war 12 Uhr Mittags, das Schneegestöber dauerte noch fort. Nach kurzem Aufenthalt wurde daher der Abstieg nach Langtaufers angetreten, wobei auch der Himmel schnell wieder freundlich sich gestaltete, so dass eine genauere Besichtigung eines noch so wenig bekannten Gebietes möglich war.

Das Langtaufererjöchl steht im Geruche eines schwierigen und gefährlichen Uebergangs. Trautwein musste es noch vor nicht gar langer Zeit*) als „jetzt angeblich ungangbar wegen schlimmer Beschaffenheit des Langtaufferergletschers" bezeichnen. Allerdings soll die Ueberschreitung in den letzten Jahren nur sehr selten ausgeführt worden sein und Näheres ist darüber nicht bekannt geworden. Ich habe die Passage unerwartet gut gefunden. Nach Langtaufers hinein ist der Eisabhang zwar anfänglich steil und klüftereich, doch nicht schwierig; nur eine kurze Strecke brauchten Stufen in das Eis geschlagen zu werden. Man geht am besten unter den Felsen der Nagelwand abwärts, der man indessen wegen des fortwährenden Zuges von Steinlawinen nicht zu nahe kommen darf.

Die nähere Umgebung des Langtaufererjoches ist wild und grossartig, die Fernsicht unbedeutend. Thalauswärts nach Langtaufers erhebt sich zur Rechten ein Felsengrat, hinter dem die Eisgefilde des Gepatsch verborgen sind. Einen beträchtlichen Zufluss erhält der Langtaufererferner auf dieser Seite unterhalb der Nagelwand und von dieser her, 3/4 Stunden unter der Passhöhe. Mit mächtigen Seracs und Pyramiden von himmelblauem Eise wallt dieser prachtvolle, stark geneigte Gletscherstrom hernieder.

Auf der linken Thalseite sind die Zuflüsse reichlicher. Der erste nimmt seinen Ursprung vom Langtaufererjoch her, der zweite, bald mit dem ersten vereinigte, von dem beim Abwärtsgehen auch in Sicht kommenden Firndome der Weisskugel, des zweithöchsten Oetzthaler Gipfels 3743^{m} 11841′ N. M. T. Von der Westseite der Weisskugel steigt ein dritter, doch schwächerer Zufluss nieder, in dessen Hintergrunde sich eine stattliche Doppelspitze bemerklich macht, wohl die circa 11300′ messende Freibrunnerspitze, von welcher ein vierter linker Zufluss entspringt. Zwischen dem zweiten und dritten Zufluss erheben sich zwei ansehnliche namenlose Spitzen, die kleinere östliche ein Felsenkopf, die grössere, nach dieser

*) Jahrb. des Oesterreich. Alpenvereins 1869. V. 100.

Seite ziemlich vergletscherte, beiläufig 10800' messende entsendet einen nördlich gebogenen Grat gegen den unteren Ferner hin. Man könnte diese beiden Erhebungen wohl die beiden „Malagspitzen" nennen, weil man sie von Malag, dem letzten Weiler des Langtaufererthales direkt im Thalhintergrunde erblickt. Auf der guten, nach Aufzeichnungen von Simony entworfenen Karte des Langtaufererferners im von Sonklar'schen Atlas sind beide zu schwach angedeutet.

Auf dem kleinen Plateau unterhalb des Eisergusses von der Nagelwand hat man den besten Ueberblick der Verhältnisse des Gletschers, dessen Länge 6585ᵐ 20832' und dessen Gesammtareal 9,880,200□ᵐ 98,890,000□' nach v. Sonklar beträgt.

Ich hielt im weiteren Abwärtsgehen ziemlich die Mitte des Ferners ein und konnte seine herrlichen Eisbildungen dabei mit aller Musse beobachten. In der halben Länge des Gletschers sind vier Mittelmoränen vorhanden, zuletzt nur noch eine, da die linksseitigen Zuflüsse nach einander sich auskeilen; schliesslich geht neben dem grösseren mittleren noch der Nagelwandzufluss her. Wir überschritten den letzteren eine halbe Stunde vor dem Gletscherende, betraten den rechten steilen Moränengrat und befanden uns bereits zwei Stunden nach Verlassen der Jochhöhe im Aperen. Bald ging es wieder angenehm über Rasen dahin, anfangs oben in der Höhe, dann hinab zur obersten Alpenhütte des schönen Wiesenthales Langtaufers, nachdem vorher noch dem ziemlich schmutzigen, enggebetteten Gletscherrende, welches den Carlinbach aus hübschem Thore entlässt, ein Besuch abgestattet worden. Die Alpe erreichten wir von der Passhöhe in drei kleinen Stunden. Der Langtaufererferner, vor einigen Jahren noch in starkem Zunehmen, befindet sich jetzt offenbar wieder im Zurückweichen; ebenso die vier kleinen Gletscher, welche beim Niedersteigen auf dieser Seite des Matscherkammes beobachtet werden.

v. Sonklar*) fand das Eis des Langtaufererferners von besonders schöner blauen Farbe und erklärt diese Bläue als ein Zeichen der vorgeschrittenen Reife des Eises, welche namentlich da einträte, wo das Eis den Einwirkungen der Atmosphäre verhältnissmässig lange und nachhaltig ausgesetzt sei. Dieses trifft allerdings beim Langtaufererferner zu, welcher sehr in die Länge gestreckt und ziemlich zerklüftet

---

*) Die Oetzthalergebirgsgruppe S. 225.

ist. Uebrigens erschien mir die blaue Farbe seines Eises nicht so auffallend, als ich erwartet hatte.

In 40 Minuten war die Gemeinde Hinterkirch erreicht, zuerst der Weiler Malag, dann das einzeln stehende, nette weisse Kirchlein, weiter der Widum, endlich das untere Dorf mit dem Wirthshause. Es war 4 Uhr Nachmittags. So sehr mich aber auch die freundlichen Wirthsleute und das mit zwei sauberen Betten ausgestattete Fremdenzimmer anheimelten, ich überliess dieses Quartier meinen beiden Führern, mit denen ich so wohl zufrieden gewesen, und wanderte nach eingenommenem Imbiss und wohlthätiger Ruhestunde das allerliebste Thal hinaus. Ausser dem alten Gemsjäger Blaas, der selten noch führt, wurden mir in Hinterkirch ein gewisser Dein und der Wirth Nogler als Führer bezeichnet. Allgemein hat man hier vor dem Langtaufererferner ziemlichen Respect.

Die kleinen Orte Pazin, Copran und Bedröss werden nach einander passirt und in 2 Stunden von Hinterkirch aus Graun auf der Malser Heide erreicht. Bemerken will ich noch, dass im Hintergrunde des bei Copran ausmündenden Kuhthales eine ansehnliche Erhebung gelegen ist, die v. Sonklar Danzebellspitze 3142^{m} 9937′ N. M. T. nennt. Auf der Karte des montanistischen Vereins steht Danzebelle. Dieser Berg wird in der Gegend allgemein Donsabell (d. i. der sehr schöne Herr roman.), auch wohl Ochsenberg geheissen.

Am Reschensee steht Gneis an, auf dem seither verfolgten Wege überall Glimmerschiefer, auf dieser Seite des Gebirges, wie auch am Langtaufererjoch, vorwiegend Thonglimmerschiefer. Nunmehr wird die reiche Gliederung von Schiefer- und Kalkgesteinen betreten, die das Engadin auszeichnen, ein Gebiet, auf welchem der leider zu früh verstorbene Theobald mit unermüdlichem Fleisse und grossem Glücke für die Wissenschaft thätig war. Die schlanke Pyramide des Piz Lat ist das erste Wahrzeichen der Engadiner Berge.

Der Himmel hatte sich wieder ganz geklärt. Vor Sonnenuntergang trat denn auch noch der Ortler 3906^{m} 12356′ Kat. mit seinen eisigen Gesellen gegen Süden in voller Klarheit hervor, das schönste Bild, welches die Malser Heide darbietet. Forellen aus dem See bildeten in Reschen meine schmackhafte Abendmahlzeit; im Mondschein marschirte ich weiter, auf ebener Heerstrasse zwar, aber nicht ganz so leicht mehr, wie auf dem rauhen Gebirgspfad und erreichte endlich nach 15stündigem Marsche das Posthaus zu Nauders. Von Vent nach Nauders ist die Entfernung ungefähr die gleiche

wie nach Meran. Auch der letztere Weg ist in einem Tage zurückgelegt worden und zwar 1868 von Herrn Waitzenbauer*), welcher an jenem Tage die Uebergänge über Ramoljoch 3212^{m} 10160′ S., Langthalerjoch 3153^{m} 9973 Kat. und Spronserjoch 2570^{m} 8140′ Kat. ausführte, ein ziemlich schweres Stück Arbeit. Ein Hirt auf der grossen Gurgler Alpe soll indessen oftmals im Sommer um 2 Uhr früh aufgebrochen und um 10 Uhr zur Messe auf Schloss Tirol angelangt sein. Auch nicht übel.

Herr Dr. Häberlin hat am 21. Juli 1871 einen anderen Uebergang von Langtaufers nach Vent ausgeführt, nämlich über die zwischen der Langtaufererspitze und der Weisskugel gelegene Jocheinsenkung, welche, soviel mir bekannt, von Touristen noch niemals begangen wurde, dagegen in früherer Zeit von Hirten des Matscherthales einigemal beim Hinübersteigen in's Langtaufererthal nach Passirung des Hintereisjoches benutzt worden sein soll.

Nachdem der Genannte gegen 11 Uhr Nachts, von Graubündten kommend, mit der Post in Graun angelangt war, setzte er sogleich seinen Weg zu Fuss fort, um mich Tags darauf noch in Vent zu erreichen. Seine Hoffnung, in Pazin den Führer Thöni anwerben zu können, um mit dessen Unterstützung mit dem Uebergang nach Vent eine Ersteigung der Weisskugel von Norden her zu verbinden, erfüllte sich leider nicht; die beiden Führer Blaas in Malaag sind zu alt geworden und führen jetzt nicht mehr. So blieb denn meinem Freunde nichts mehr übrig, als in Hinterkirch zwei der Gletscher völlig unkundige Leute mit sich zu nehmen, um nur Jemanden zu haben, an den sich das im Hochgebirge unentbehrliche Seil anknüpfen liess. Nach langem Sträuben willigten dieselben ein, erwiesen sich aber nachher im Gletscherwandern ganz ungeübt, ein Beweis dafür, wie wohl man thut, für die weniger besuchten Thäler Tirol's, wo an Ort und Stelle bis jetzt nur selten tüchtige Leute angetroffen werden, seine eigenen Führer mitzubringen.

Um 4 Uhr Morgens brach man von Hinterkirch auf. Der Langtauferer Gletscher fand sich bedeutend abgeschmolzen und war eine gute Viertelstunde Weges hinter seine ehemalige Frontmoräne zurückgetreten. Bis zu dem kleinen Firnplateau unterhalb der Nagelwand verfolgte man den von mir geschil-

*) Jahrb. d. Oesterr. Alpenvereins 1869 V. 311.

derten Weg. Von hier aus wandte man sich, das Langtaufererjoch zur Linken lassend, direkt südlich und stieg mit dichtem Anhalt an die Eiswand der gleichnamigen Spitze das Firnthal empor, welches ich oben als zweiten Zufluss des Gletschers bezeichnet habe. Auf diese Weise vermied man das am Fusse der vordersten der von mir s. g. Malaagspitzen gelegene Serac, nnd wenn auch die eingeschlagene Route einen grossen Bogen beschrieb, so bot sie doch den Vortheil, dass kaum eine einzige Spalte von Bedeutung getroffen wurde, wohingegen viele von der Langtaufererspitze herabgekommene Eisbrüche zur Vorsicht nach dieser Seite hin mahnten. Gegen Mittag umzog dichtes Gewölk den Firndom der Weisskugel, was den Reisenden umsomehr veranlasste, von der beabsichtigten Ersteigung abzustehen, als er seine Begleiter schon längst im tieferweichten Firne förmlich hatte hinter sich her ziehen müssen. Um halb 1 Uhr wurde die Jochhöhe erreicht, ein sehr langer scharfgeschnittener Firnkamm, zu dessen Rechten die steilen Felsen der Weisskugel im Nebel verschwanden, während sich links die Langtaufererspitze im blanken Schneegewande nun sanft und nicht mehr allzuweit hinanzog.

Die gewonnene Höhe schätzte man auf circa 10500′ (3320^{m}). Nach Süden senkt sich der Firn, von Gewächten überragt, steil gegen das Becken des Hintereisferners hinab. Dieser Gletscher, in majestätischer Ruhe thalauswärts ziehend, gewährte einen imposanten Anblick, um so mehr, als seine jenseitige Bergwandung, tiefer liegend als der Standpunkt der Reisenden, nicht im Uebergewicht gegen die massige Breite seiner Oberfläche steht. Darüber hinaus flog der Blick in endlose Fernen nach den Gebirgen der Schweiz, Südtirols und Italiens, während er nach Osten durch den Ventergrat beschränkt ward.

Der Hinabstieg ging ohne Schwierigkeit von Statten; unterhalb des Langtaufererjoches, wohin man nach ca. 5/4 Stunden gelangte, vereinigte sich der Weg mit dem von mir beschriebenen. Gegen 6 Uhr Abends erreichte man das Pfarrhaus in Vent.

Für den neuen Uebergang schlägt Herr Dr. Häberlin den Namen „Weisskugeljoch“ vor. Mit Eröffnung desselben ist die Weisskugel in den Bereich derjenigen Berge des Langtaufererthales gezogen, die sich auch von hier aus in einem Tage bewältigen lassen, zumal wenn man, was mein Gewährsmann für ausführbar hält, den Rückweg vom Gipfel aus direkt nordwestlich in's Thal hinab über den vordersten

(vierten linken) Zufluss des Langtaufereregletschers nehmen würde. Dieser ist freilich steil und zerrissen, es erfordert daher geübte Führer. Ebenso eignet sich das Joch sehr wohl zum Uebergange in das Matscherthal. Nach dem Venterthal hin ist die niedrigere Passage über das Langtaufererjoch wohl an 3 Stunden kürzer, allein das Weisskugeljoch führt noch tiefer in das Herz der Oetzthaler Gebirgswelt ein und kann noch mehr wie jenes allen Freunden von Gletscherwanderungen als gefahrlos und genussreich zum Uebergang empfohlen werden.

3. Pfaffennieder, Hohe Stellen und Windacherscharte.

Dreijochpartie von Stubai nach Sölden.

Die grösste centrale Gebirgsmasse der Ostalpen, die von dem Jnn, der Etsch, der Passer und dem Brenner begränzten Oetzthaler Alpen, werden gewöhnlich durch den Einschnitt des Timmljoches 2529^{m} 8001′ Trinker in zwei Gruppen zerlegt, die grössere, eigentliche Oetzthaler- und die kleinere Stubaiergruppe*). Beide sind indessen eng verbunden, wie aus deren Gebirgsbau**) aufs deutlichste hervorgeht.

Schon mehrmals hatte ich den Stubaier Bergen, namentlich dem vielgerühmten Stubaithal selbst, einen Besuch zugedacht, welcher im Sommer 1871 auch zur Ausführung kam. Und wie lachte mir das freundliche Thal entgegen, als ich in der Frühe des 18. Juli mit der Brennerbahn von Südtirols schlanken Dolomiten, wo die Sonne in den Thälern gar heiss gebrannt, herübergekommen, in Matrey ausgestiegen und um die Schönberger Ecke in dasselbe eingebogen war. Es sollte wirklich Niemand versäumen, der in der Innsbrucker Gegend zu kurzem Aufenthalte weilt, dem Stubaithal einen Besuch abzustatten. Wie schön liegt das saubere Mieders mit dem

---

*) Die Gesammtoberfläche des Oetzthaler Gebirgsstockes beträgt nach v. Sonklar 75,1 geogr. □M., wovon 60 □M. in einer Meereshöhe von über 5000′ liegen. Die Oetzthaler Gruppe enthält von 43,7 geogr. □M. 7,4, die Stubaier Gruppe von 31,4 geogr. □M. 3,1 vergletscherte Oberfläche. —

**) Auch im Stubaier Gebirge ist Glimmerschiefer herrschendes Gestein, wie im Oetzthaler. Gneis tritt nur untergeordnet auf. Ein breiter Streifen von beiden Gebieten gemeinsamen Hornblendegesteinen erstreckt sich vom mittleren Pitzthal ins Oetzthal nördlich von Längenfeld und weiter bis zum Sulzferner im Herzen von Stubai. Ein schmales Hornblendeschieferband ist auch N. O. dem Stubaier Hauptgebirge angelagert; es reicht bei Falbeson bis auf die rechte Seite des Rutzbaches.

schlanken spitzen Kirchthurm, der überall eine Zierde der Nordtiroler Landschaften bildet, weiter auf der anderen Thalseite die ansehnlichen, reichen Dörfer Telfes und Vulpmes, der Hauptort des Thales, auf prächtig grünen Fluren gelegen, zu denen die wohlbewaldeten Thalseiten harmonisch niedersteigen, während im Hintergrunde die dreigipflige Pfaffengruppe in blendend weissem Firngewande das Bild überaus wirkungsvoll abschliesst. Herr v. Ruthner hat das Stubaierthal in seinen Berg- und Gletscherreisen*) eingehend geschildert, ich darf daher des Näheren wohl namentlich auf diesen Autor verweisen.

Die Verheerungen, welche das grosse Unwetter Ende Juni in Tirol angerichtet, waren in und bei dem kleinen Orte Madaraz, welcher auf dem Wege nach Neustift weiter passirt werden muss, recht sichtbar. Frau Salzburger befand sich zwar gerade zur Sommerfrische im nahen Bärenbade des Alpeinerthales, doch wurde ich von der Wirthschafterin in ihrem Gasthause zu Neustift ganz ordentlich bedient, musste aber, nachdem die grösste Mittagshitze vorüber (der Thermometer zeigte noch um 4 Uhr 27° C. im Schatten), meinen Weg in das obere Thal ohne einen bewährten Bergführer fortsetzen, da Pancraz Gleirscher vulgo Marxer Gratze (auf den überhaupt nie sicher zu rechnen ist) auf der Gemsjagd und Urbas Loisl*) mit zwei Engländern nach Alpein gegangen war, aber heute Abend noch in Ranalt eintreffen sollte.

Nach einem überaus genussreichen 3stündigen Nachmittagsspaziergange, zuerst über üppige Fluren, auf denen Gerste und Hafer gar wohl zu gedeihen schienen, und die reichlich blühenden Fliederbäume und wohlgewachsenen Eschen vortheilhaft auffielen, durch Milders, wo der Gratze vergebens in seiner Behausung aufgesucht wurde, an den Weilern Kressbach, Volderau und Falbeson vorüber in dem enger und enger gewordenen Thale, traf ich bei guter Zeit in Pfurtscheller's Jägerhause zu Ranalt, dem letzten Dörfchen des Thales ein, allwo richtig die beiden Engländer mit Loisl und Gaber (Gabriel Spechtenhauser***) von Vent) schon eingerückt waren. Von des alten Jägers Sepp 7 Söhnen und zwei Töchtern hat Anna, ein hübsches Mädchen von städtischem Aeusseren, die Wirthschaft mit sieben sauberen Betten in Pacht, Andreas,

*) Aus Tirol. Neue Folge 169 ff.

**) Auch der Schafhirt Friedrich Jenewein wurde mehrmals als Bergführer im Stubai benutzt

***) Der Gaber hatte kurz vor Weihnachten 1871 das Unglück, beim Holzfällen von einem niedersinkenden Baumstamm getroffen und arg beschädigt zu werden. Glücklicherweise soll er sich wieder erholt haben.

(der Anderl*), war für Morgen ebenfalls bereit, also konnten die Pläne für die Tour des folgenden Tages, welche die beiden Engländer R. und W. M. Pendlebury theilweise mitzumachen gedachten, unter Loisl's Berathung in aller Ruhe gemacht werden.

Am 19. um 2³/₄ Uhr früh wurde aufgebrochen und über Schöngelair, wo kurz vorher das Langenthal**) einmündet, in 1¹/₄ Stunde die Alpe Graba erreicht. Hier hatten die beiden Engländer mit dem Gaber auf einem Heulager geruht und bereiteten soeben ihre Morgensuppe.

Wir bewunderten noch eine Zeit lang den gegenüber liegenden sehenswerthen Wasserfall und schlugen dann von den drei obersten Gabelthälern von Stubai, dem Mutterberger, Fernauer und Sulzenauer die Richtung des letzteren ein, indem wir uns alsobald an dem steilen Hang der rechten Thalseite zur obersten Stufe, dem interessanten Hochgebirgskessel der Sulzenau (³/₄ St.), deren ebener Boden von schön grüner Matte bedeckt wird, während ringsum rauhes beeistes Hochgebirge sich aufthürmt, empor arbeiteten.

Ueber den Boden dahin gegangen und nach kurzem Aufenthalt bei der Alphütte 1848^{m} 5846 B. und Pf. wieder aufwärts steigend, erreichten wir in einer weiteren guten ¹/₂ Stunde den Sulzenauferner, dessen Ende in einer Seehöhe von 2233^{m} 7065′ B. u. Pf. gelegen ist. Zur Linken zieht sich zum Aperen Freiger 3253^{m} 10289′ B. u. Pf. eine Felsenwand empor, hinter welcher der Grünauferner, welcher wie der von uns erreichte Nebenläger sein Gletscherwasser zum Sulzenauboden in schönen Cascaden hinuntersendet, gebettet ist.

Die Verhältnisse des schönen und ansehnlichen Sulzenauferners, dem Flächeninhalt nach sechstgrössten, übrigens viertlängsten des Stubaier Gebirges, haben Barth und Pfaundler in ihrer vortrefflichen Monographie der Stubaier Gebirgsgruppe,

---

*) Der brave Anderl, welcher im September 1871 am Bildstöckljoch in eine Gletscherspalte gefallen war, aber glücklich aus derselben sich wieder emporgearbeitet hatte (Tourist 1872. S. 44), verstarb leider am 1. April d. J. plötzlich am Starrkrampf.

**) Von demselben kann man durch die Freigerscharte ca. 2950^{m} 9333′ Pf. zwischen vorderem Wilden Freiger 3392^{m} 10730′ Pf. und Rothegratspitze 3099^{m} 9803′ Pf. zum oberen Ueblenthalferner, zwischen dem Rothengrat und dem Westlichen Feuerstein 3240^{m} 10251′ Pf. durch die Rothegratscharte, über das Hochgrindl 2968^{m} 9391′ Pf. oder durch das Enge Thürl 2851^{m} 9201′ Pf. nach der Agelsalm im obersten Riednaun, ferner über das Hochjoch östlich vom Oestlichen Feuerstein 3260^{m} 10313′ Pf. nach Pflersch und endlich, ohne den Langenthalferner zu betreten, auf mehreren Steigen an den Wetterspitzen vorüber nach Gschnitz gelangen.

v. Ruthner u. A. gebührend dargestellt, so dass mir eine nähere Beschreibung überflüssig erscheint. Die beiden breiten Hauptzuflüsse des Ferners von den drei Pfaffen und dem Wilden Freiger müssen sich in dessen unterem Theile in ein verhältnissmässig enges Bett theilen, daher die starke Zerklüftung und Aufstauung des Eises unterhalb des Aperen Freigers gegen die Mitte des Gletschers hin.

Wir hielten uns mehr links dem Rande, bogen hinter dem Felsenvorsprung W. des Aperen Freigers S. um und wanderten ohne besondere Hindernisse den oberen Firngehängen an der Seite des Wilden Freigers zu. Die Höhe zwischen diesem und dem Oestlichen Pfaffen zu erreichen, erforderte etwas mehr Mühe und Aufmerksamkeit, da der Abhang hier steil und eine Strecke weit mit blankem Firn bedeckt ist. Der Gaber schlug indessen die Stufen in die aufstrebende Firnwand so lustig und flink, dass es eine Freude war zuzusehen und zu folgen.

Bevor wir in das Gletscherthal zwischen Freiger und Pfaffen einbiegen, halten wir jedoch ein wenig an, denn der Standpunkt ist günstig, um Einsicht in die Verhältnisse eines grossen Theils des nördlichen Stubai zu gewinnen.

Ueber den langen Felsenrücken, der von dem Aperen Pfaffen 3347^m 10588′ B. u. Pf. nördlich hinauszieht, sieht man in die Einsenkung des Mutterbergerjoches 3015^m 9539′ B. u. Pf. hinein, welches den nördlichen Theil des Stubaier Gebietes vom südlichen trennt. Unmittelbar darüber erhebt sich der Bockkogel, weiter zurück in schönster Gruppirung der Schwarze Berg, vom höchsten Gipfel des nördlichen Stubai, dem Schrankogel 3498^m 11065′ B. u. Pf. überragt, die Höllthalspitzen, die prachtvolle Ruderhofspitze 3473^m 10986′ B. u. Pf., die Seespitze 3415^m 10802′ B. u. Pf. und die Kreilspitze 3356^m 10618′ B. u. Pf. Rechts vom Schönbüchlgrat liegt unten der reichgeschmückte Thalgrund von Stubai, draussen im Innthal wird der Patscherkofel und mehr rechts der Gebirgszug zwischen Stubai und Gschnitz mit dem stolz aufragenden Habicht oder Hager 3275^m 10361′ N. M. T. erblickt.

Nach gehaltener Umschau ward dem Stubaithale Lebewohl gesagt und zum Pfaffennieder vorgerückt ca. 3170^m 10029′ Pf., der Einsenkung zwischen dem Oestlichen Pfaffen

*) Nach Pfaundler's neuesten Beobachtungen haben mehrere übergletscherte Stubaier Hochgipfel seit Barth und Pfaundlers Messungen 1864 durch Eisabschmelzen an Höhe verloren, namentlich die Pfaffenschneide um 5,5^m, der Wilde Freiger um 7^m.

und dem Wilden Freiger auf der Grenze des Sulzenauferners und Ueblenthalferners, 3¾ Stunden Weges vom Ende des ersteren bei der Sulzenau. Den herrlichen schneeweissen drei Pfaffen*), der grössten Zierde des Stubai, Pfaffenschneide 3498^{m} 11066′ Pf., Zuckerhütl 3508^{m} 11099′ Pf., Culminationspunkt der ganzen Gruppe und Oestlichen oder Wilden Pfaffen 3466^{m} 10964′ Pf., die dem Reisenden vom Anfang des Thales an so herrlich vorgeleuchtet und beim Aufgang von der Sulzenau immer greifbarer geworden waren, sind wir nun in die Flanke gekommen, unmittelbar an den Wänden des Oestlichen Pfaffen.

Ungern trennte ich mich von diesen zauberischen Gebilden und schlenderte nun gemächlich mit meinen Gefährten über das oberste Firnplateau des Ueblenthalferners zuerst westlich zur näheren Besichtigung des in strahlendem Eisgewande dastehenden Wilden Freigers 3423^{m} 10829′ Pf., dann auf den vom Vorderen Freiger 3392^{m} 10720′ Pf. südlich verlaufenden Vorsprung, den Becher 3201^{m} 10128′ Pf. zu, an dessen südlichem Fusse, gegen den Nordwind geschützt, das wohlverdiente Mittagsmahl eingenommen ward. Das herrschende Gestein dieser Gegend ist ein heller glimmerarmer Gneis.

Während dem konnte das neue Gebiet des Ueblenthalferners, des nach Länge und Oberfläche bedeutendsten unter den Stubaier Gletschern (Länge ca. 19000′, Areal fast ⅕ Oestr. □^{meil}), bequem besichtigt werden. Mit seinen Verhältnissen und Umgebungen haben sich neuerdings Pfaundler und Ficker eingehend beschäftigt und die Resultate ihrer Untersuchungen in der Zeitschrift des D. A. V. veröffentlicht.

Der weisse Firndom der Sonklarspitze 3468^{m} 10971′ Pf. ist hier unstreitig die bemerkenswertheste Erscheinung. Ich beschaute weiter namentlich gegen Süden die Schwarzwandspitze, zu deren Ersteigung ich Lust gehabt, überzeugte mich indessen, dass man derselben, wie auch Loisl behauptet, von der Sonklarspitze über das Hohe Eis beikommen müsse, da überhängende Eiswände und steile Felsen ihre directe Ersteigung vom Ueblenthalferner und an der Schwarzwand aufwärts kaum möglich erscheinen lassen. Zur Erreichung des Sonklar war es heute zu spät, ich lenkte daher meine Aufmerksamkeit nunmehr der Kette zu, die von der Schwarzwandscharte 3070^{m} 9713′ Pf. in östlicher Richtung verlläuft und, von unserem Ruhepunkte betrachtet, den nahen südlichen Horizont mit den Höhepunkten Hofmannsspitze 3110^{m} 9838′ Pf., Hohe Stellen ca. 3161^{m} 10000′, Könighofspitze 3139^{m} 9932′ Pf., dem stattlichen, reichlich mit Firn behangenen Botzer 3252^{m} 10288′ Pf. und dem Hochgewänd 3190^{m} 10092′ Pf., einnimmt.

Um in das Windachthal zu gelangen, wäre durch die 1864 Barth und Pfaundler passirte Schwarzwandscharte der nächste Weg gewesen. Mich zogen indessen die anscheinend wenig mehr Zeit erfordernden, noch nicht überschrittenen Hohen Stellen mehr an und wurde diese Route einzuschlagen alsobald beschlossen. Beiläufig bemerke ich, dass die Hohestellenscharte 3080^m 9744′ Pf. zwischen Hohen Stellen und Könighof 1867 von v. Ruthner und die Botzerscharte 2970^m 9395′ Pf. zwischen letzterem Gipfel und Botzer 1870 von Ficker passirt worden sind. Der bekannte englische Bergsteiger Tuckett stieg 1865 von der Sulzenau zwischen Pfaffenschneide und Aperem Pfaffen durch das Pfaffenjoch ca. 3230^m 10218′ über den Pfaffenferner nach Windach hinunter, die nächste Verbindung zwischen dem Ueblenthalferner und Windacherthal wäre ferner die Sonklarscharte ca. 3300^m 10440′ Pf. zwischen Sonklarspitze und Oestlichen Pfaffen, von welcher Gutberlet 1869 nach Besteigung der Sonklarspitze über den Höhlferner in das Windachthal hinabstieg.

Der gewöhnliche, ziemlich gangbare Weg vom Stubaithal ins obere Oetzthal geht von der Mutterberger Alpe über den Schaufelferner zum Bildstöckl 3131^m 9904′ B. u. Pf., der Einsenkung zwischen Windacherspitze 3340^m 10566′ B. u. Pf. und Schaufelspitze 3329^m 10531′ N. M. T. und über den Windachferner hinunter. Auf diesem Wege kann in einem Tage von Neustift aus Sölden gut erreicht werden, ebenso über das zunächst östlich zwischen Schaufelspitze und Aperem Pfaffen belegene, wenig bekannte Fernaujoch ca. 3066^m 9700′ (den Fernauferner aufwärts, Pfaffenferner abwärts), dessen Ball in seinem Guide to the eastern Alps Erwähnung thut.

Nach eingenommenem Imbiss wanderten wir über die ziemlich ebenen Gefilde des oberen Ueblenthalferners weiter; in dessen Mitte trennte sich die Gesellschaft. Die Engländer mit dem Gaber gedachten heute nur in das obere Passeier nach Schönau zu gelangen, sie wählten die Hohestellenscharte als directeste Passage. Ich dagegen wollte versuchen, über den meines Wissens noch nicht betretenen Hohestellengrat zum Schwarzwandferner nieder, an der Schwarzen Wand wieder aufwärts und ins Windachthal überzusteigen, was mir auch ohne besondere Schwierigkeiten gelungen ist.

Der Hohestellengrat, auf älteren Karten wohl als Scheiblahnberg*) verzeichnet, erstreckt sich in S. O. Richtung von

*) Der Scheiblahnberg Peter Anich's liegt übrigens westlich der Schwarzen Wand, also in Windach.

der Schwarzwandscharte bis zur Hohestellenscharte, der ersteren zunächst mit der hübschen kuppenförmigen Erhebung der Hofmannsspitze beginnend, am anderen Ende des Kammes mit dem Hohen Stellen selbst endigend; beide Gipfel überragen den Kamm indessen nicht bedeutend. Wir erreichten denselben zunächst der letzteren Erhebung vom Rande des Ueblenthalferners nach kurzem Anstieg über die Felsen. Den nahen höchsten Punkt der Hohen Stellen hätten wir leicht in einer halben Stunde gewinnen können, besondere Hindernisse schienen an der Westseite nicht vorhanden zu sein, aber Loisl drängte vorwärts. Zwei Gränzen schon überschritten und eine weitere, vielleicht mühsamere in Aussicht, das sei genug für einen Tag, meinte er und der Weg nach Sölden noch lang.

Die Höhe unseres Standpunktes mochte etwa 3098^m 9800′ betragen. Die Aussicht war nach allen Seiten frei und für mich neu. Da ist noch einmal zu schauen die herrliche nordwestliche Umrahmung des gewaltigen Ueblenthalferners mit diesem selbst in seiner ganzen Ausdehnung, nur seine östlichen Ausläufer sind zu Thal gesunken und dem Blick entschwunden, dem sich aber weiter die der Brennerstrasse zuführenden Einschnitte von Pflersch und Ridnaun darbieten. Jenseits des Brenner sind die Ketten der Zillerthaler Alpen und Hohen Tauern bis zum Glockner zu verfolgen, auch nach Südtirol hinein ist die Aussicht ziemlich frei. Ganz ansehnlich präsentirt sich südlich der Timmler- und Karlweissenferner an der Schwarzseespitze 2878^m 9104′ Pf., am Fusse der den Hohestellenferner und Schwarzwandferner trennenden niedrigen Schneidlahnwand weiter der dunkle Timmlsee 2527^m 7995′ Pf., diesmal noch von zahlreichen Schneeflecken umgeben und voll von Blöcken himmelblauen Eises. Zuletzt nahm die von der Schwarzwandspitze in schroffen schwarzen Absätzen niedergehende Schwarzwand meine Aufmerksamkeit noch besonders in Anspruch, da die Gegend unseres demnächstigen Aufstieges wohl ausgesucht werden musste.

Rasch stiegen wir zum Schwarzwandferner hinunter, durchquerten denselben, in tiefem Schnee watend, in einem westlichen Bogen, kletterten über die unteren Grasbänder der Schwarzwand wieder in die Felsen hinein, benutzten sodann im Aufsteigen ein grösseres und ein kleineres recht steiles Schneefeld, welche einige Vorsicht und eine Anzahl Stufen benöthigten und waren wiederum an einer Gränze angelangt, nämlich auf derjenigen des Passeier und Windacherthales, der inmitten wilder Felszacken gelegenen Windacherscharte, 2902^m 9180′ Pf. Vom oberen Passeier aus kann auch ein wenig

mehr südwestlich von meinem Standpunkte der Uebergang genommen werden.

Wir hatten von unserem Lagerplatz am Becher bis hierher nur 3 Stunden Zeit gebraucht, es war drei Uhr Nachmittags, also keine Eile nothwendig. Die rechte Thalseite von Windach nimmt sich von unserem Standpunkt prächtig aus; ein Theil der Pfaffen, die schöngeformte Schaufelspitze, die Windacherspitze und der Nebelkogel 3069^{m} 9709′ sind namentlich in dem übergletscherten Gebirgszuge bemerkenswerth. Zur Linken, im Kamme zwischen Windacher- und Timmlthal dominirt der Wannenkogel 3087^{m} 9765′ Kat., über dem Oetzthale der Puikogel 3342^{m} 10573′ Kat. und die Hohe Geige 3391^{m} 10730′ N. M. T. Auch der von dem Pfaffenkamm herabwallende Höhlferner, von den Oetzthalern übrigens gewöhnlich Windacherthalferner genannt, bot meiner weiteren Reise keine besondere Hindernisse dar, obgleich der Schnee auch auf ihm noch tief gelegen war. Von der Windacher Seite ist die Stelle meines Uebergangs an einem grossen, unterhalb des Grates liegenden Felsblock kenntlich.

Ueber Gerölle und Schneefelder stiegen wir in einer Stunde zur Schafalpe im steinigen und öden oberen Windachthale hinab. Murmelthiere liessen sich auf diesem Wege mehrfach durch ihren Pfiff vernehmen. Die in der Mitte des Thales gelegene Alpe wurde in 1½ Stunden erreicht und ebensoviel Zeit noch bis Sölden aufgewendet. Auf der Alpe mundete die dem Bergwanderer beim Niedergehen zu Thale gegen Abend dargebotene frische Milch auch diesmal vortrefflich. Allda wurden auch die beiden braven Stubaier Führer zurückgelassen, da ich ihrer nicht mehr bedurfte und sie am nächsten Morgen von hier direct über das Bildstöckl zurück wandern konnten.

Das Windachthal wird enger, eine alte Moraine zeigt das Ende des ehemaligen Windachgletschers an, weiter geht es durch eine bewaldete Schlucht hindurch, zuletzt noch einmal abwärts in den Thalgrund des Oetzthales und über die Ache zum Wirthshaus bei der Kirche von Sölden, allwo ich, wenig ermüdet und von dem Uebelbefinden in der Frühe, welches ich den Abends vorher wohl zu reichlich genossenen Forellen zuschrieb, längst befreit, um 7 Uhr Abends anlangte.

Den folgenden Tag war die Arbeit gering. Gemächlich wurde nach der Enge bei Zwieselstein an der Venter Ache aufwärts geschlendert, am Vorsprung bei dem Kirchlein von Heiligkreuz einen Augenblick angehalten und zur Mittagszeit bei den Fleischtöpfen des Herrn Curaten in Vent eingetroffen.

4. Similaun und Similaunjoch.

Von Vent in das mittlere Pfossenthal.

Am folgenden Morgen 6 Uhr begab ich mich mit Lois auf den Weg mit der Absicht, die Umgebungen des Pfossenthals weiter kennen zu lernen, sodann aber wieder nach Vent zurückzukehren. Wir trabten bei schönstem Wetter gemächlich das Niederthal einwärts. Bald kommt der Similaun in Sicht, dann der dunkle Mutmalgrat mit der Mutmalspitze, an deren Fusse sich die beiden prachtvollen Ferner, der Schalf und Marzell die Hand reichen und noch eine Strecke weit neben einander hergehen, bevor aus ihrem Eise das trübe Gletscherwasser des Niederthales hervorgeht. Der vordere Diemkogel befindet sich ganz nahe, über dem Schalfferner wird der Querkogel sichtbar, über dem Marzell auch der Marzellkamm.

Die ganze Scenerie bei der alten zerfallenen Sanmoarhütte (2¼ St.) kam mir am herrlichen Morgen dieses Tages noch imposanter vor, wie vor einem Jahre; sie ist so recht geeignet, ein Bild zu geben von der Massenhaftigkeit des Oetzthaler Hochgebirges, mit seinen langsam, aber gewaltig anschwellenden Gipfeln und Eisströmen, ein Bild ernster ruhiger Majestät, das seines Gleichen sucht und von ähnlichen Partien Norwegens kaum an Wirkung übertroffen werden dürfte.

Nach dem Betreten des Niederjochferners (¼ St.), der noch mit reichlichem Schnee bedeckt war, befanden wir uns nach anderthalbstündiger allmäliger Steigung über den Ferner bei den Felsen auf der Höhe des Niederjoches 3002^{m} 9495′ Kat., allwo Angesichts der Ortlergruppe das Frühmahl eingenommen wurde. Abwärts nach Schnals ist der Pfad steil und felsig.

Man steuerte nun direct auf den Similaun zu, erreichte, im Firnschnee aufwärts steigend, in einer Stunde die Scharte unter dem Gipfel, in einer weiteren Stunde nach kurzem Gang in den Felsen zur Rechten und Begehung des letzten ziemlich steilen Firnes den Gipfel selbst 3604^{m} 11401′ N. M. T.

Die Aussicht vom Similaun wird viel gerühmt und verdient ihren Ruhm mit vollem Rechte. Ungeachtet der neueren Concurrenz der Kreuzspitze mit ihren prachtvollen Ansichten der ringsum gelagerten gewaltigen Gletschergebilde, des Schalfkogels und des Ramolkogels, welche den Anblick des grössten Theiles der Oetzthaler Alpen in effectvollster Gruppirung und unzähliger Ferner von allen Grössen dar-

bieten, wird der Similaungipfel, gleich jenen dreien in wenigen Stunden und verhältnissmässig leicht von Vent aus ersteigbar, seinen Ruf unstreitig aufrecht erhalten, ja vielleicht in der Folge noch stärkeren Besuches sich zu erfreuen haben, da man, wie wir sogleich sehen werden, von seinem Scheitel auch in kurzer Zeit und ohne bedeutende Schwierigkeiten in die Mitte des Pfossenthales gelangen kann.

Da liegt ringsum das umfangreiche Oetzthalerfernergebiet ausgebreitet, während nach O. weit in die Tauernkette hinein gesehen werden kann, nach S. überaus grossartig die Etschthaler Gebirge mit Cevedale, Königsspitze und Ortler sich ausbreiten, daran sich westlich Berninastock und die Graubündener Alpen, überhaupt ein recht ansehnliches Stück der Schweizer Alpen anreihen,*) nach Norden endlich auch einzelne Reihen der nördlichen Kalkalpen ansichtig werden. Von anderen Federn sind die Hauptobjekte schon verzeichnet worden, weshalb wir uns dabei nicht aufhalten wollen.

Nachdem Alles überflogen war, erkannte ich, dass der Punkt recht günstig zu einer kleinen Detailstudie sei und entschloss mich sogleich, die noch wenig gekannte Umrahmung des Pfossenthals schnell in einer Skizze zu Papier zu bringen. Zu dem Ende liess ich mich einige Schritte östlich vom höchsten Standpunkte auf den unter dem Firn hervortretenden Glimmerschieferplatten nieder, warf noch einen Blick in das Fremdenbuch (die bekannte Weinflasche), notirte das prachtvolle Blau des fast wolkenfreien Himmels an meinem Cyanometer,**) sowie die 12½ Uhr Mittags +9° C. betragende Lufttemperatur und entwarf die Umrisse jenes Panoramas.

Es beginnt in N. O., wo der Schalfkogel sich schlank über dem Schalfferner erhebt; nördlich von ihm ist noch die Firmisanspitze sichtbar, während sich westlich die beiden Diemkogel anreihen und davor der Mutmalkamm mit der Mutmalspitze***) zwischen Schalf- und Marzellferner sich aus-

---

*) Man will vom Similaun bis nach Wallis gesehen haben, was mir jedoch unwahrscheinlich ist.

**) Auf einem weissen Carton sind von 0 (weiss) bis 60 (gesättigt indigblau, schwarzblau) die Farbennüancen von 5 zu 5 aufgetragen. Bei uns wird an dieser Scala auch an ganz klaren Sommertagen höchstens 20 abgelesen, auf dem Similaun notirte ich 40, auf dem Montblanc kann wohl bis 50 beobachtet werden. Bei so tief blauem Himmel, also verhältnissmässig feuchter Luft, tritt gewöhnlich bald Regen ein.

***) Die von Kaltdorff in Amthor's Alpenfreund I. 301. angeführte Aneroïdmessung von 3577m 11315′ ist beträchtlich zu hoch, ebenso die des Diemkogels und der Kreuzspitze.

dehnt. Weiter heftet sich der Blick an die prachtvolle spitze Schneide der Hinteren Schwärze, auch wohl Rossbergspitze, von den Schnalsern Scharwand, auf der alten Anich'schen Karte Schwarze Wandberg genannt. Von der Kreuzspitze aus erscheint sie von ganz anderer Gestalt, da man von dort aus ihre Breitseite vor sich hat. Ihr stolzer und schlanker, allein auf dem Panorama unseren Standpunkt noch etwas (77 Fuss) überragender Gipfel thürmt sich gerade über der scharfen Firnschneide des Marzellgrates mit den beiden Marzellspitzen*) empor, von welchen der glänzende weisse Firn sich langsam nach der Similaungrube, dem Firnplateau O. zu unseren Füssen, hinabzieht. Hinter der östlichen Marzellspitze und davon verdeckt liegt die beträchtlich niedrigere Röthenspitze, weiter östlich können wir dann den Schnalserkamm, steil gegen das Pfossenthal abfallend, über die Fanatspitze hinweg zur prachtvollen Karlesspitze verfolgen, zu deren Linken sich offenbar der Querkogel erhebt, während die Kleinleitenspitze von der Hinteren Schwärze gedeckt wird. Weiter südöstlich gelangen wir zur Falschungspitze und am Ende des Kammes zu der mächtigen Hochwilden.

Ueber der Einsenkung des Eisjoches fesselt die Aufmerksamkeit südlich die, namentlich nach N. im blendend weissen Firngewande dastehende Hochweisse, von der sich ein nicht sichtbarer langer Kamm gegen Passeier abzweigt, aus welchem etwas südlich der Hochweissen noch der malerische Lodner, halb firnbepanzert, halb blanker Kalkfelsen, hervorragt, während S. W. der Texelkamm in schönen Linien sich anreiht. Die culminirenden Punkte des Texelkammes führe ich mit denjenigen Namen auf, welche ich im Pfossen- und Schnalserthal in Erfahrung gebracht, nämlich der Schrottner, die Trübwand, Rotheck, Texelspitze und G'fallwand oder Fallwand, wohinter gegen das Etschthal zu die Kirchbachspitze und Lahnebachspitze folgen. Der scharfe Kamm von Rotheck mit seinen vier schwarzen Felsenbändern zwischen dem Firn und der schneeweisse Dom der Texelspitze sind besonders wirkungsvolle Objekte. Ueberaus steil fällt der Texelkamm gegen Schnals hinein, entsendet auch einen nördlichen felsigen Aus-

*) Der westliche ist offenbar der Marzellkogel 11198 oder 3539^{m} des Katasters. Die östliche Marzellspitze misst etwa 20^{m} weniger. Von der Einsattelung zwischen der Hinteren Schwärze und östlichen Marzellspitze, dem „Marzeljoch" ca. 10700', über steile Felsen ins Pfossenthal abzusteigen, wurde noch nicht versucht, erscheint aber möglich.

läufer nach der Biegung des Pfossenthales, gerade auf unseren Standpunkt zu. Vor dem letzteren erhebt sich ein Felskopf aus dem Firn der Similaungrube, rechts davon liegt in der Tiefe der Grafferner. Draussen über dem Einschnitt von Schnals wird sogleich der breite Rücken der Mendola mit dem steilen nördlichen Abfall erkannt, noch weiter erscheinen einzelne Zacken entfernter Dolomite des Fassaner Gebietes.

Vom Similaun in das Pfossenthal hinunter können zwei Richtungen eingeschlagen werden, südlich über den Grafferner*) nach Vorderkaser und östlich über den Faltein- oder Rossbergferner nach Mittelkaser; beide Wege sind touristisch neu. Ich wählte den zweiten. Zu dem Ende kletterten wir anfänglich in den Felsen abwärts, mussten uns jedoch bald auf dem steilen Firn, der glücklicherweise heuer mit reichlichem Schnee bedeckt war, weiter links herunter lassen, da andererseits im faulen Gestein zu schlimmes Fortkommen war. Nach einer guten halben Stunde standen wir auf dem Firnfelde, welches sich ziemlich eben vom Fusse des Marzellgrates in südlicher Richtung am Similaun herzieht. An seinem südlichen Ende schliesst sich der steil in das Grafthälchen herunterhangende Grafferner an. Ich näherte mich nun dem nördlichen Ende des Firnplateaus zwischen westlicher Marzellspitze und Similaun, von wo der Abstieg auf den Marzellferner möglich ist, welche Stelle ich als Similaunjoch (Similaunscharte v. Statzer) ca. 3320^{m} 10500′ bezeichnen will. Da indessen der obere Marzellferner stark zerklüftet und die Passage zum Joch hinauf von dieser Seite auch recht unwegsam ist, so empfiehlt sich dieser Weg weder zur Besteigung des Similaun, noch zur Reise von Vent in das Pfossenthal.

Wenn man vom Pfossenthal nach der Gegend unseres gegenwärtigen Standpunktes hinauf sieht, so bemerkt man dort in blauer und weisser Nuancirung einen Ferner überhangen, der zu Lande Stockferner genannt wird, eine Bezeichnung, welche sich schon auf Peter Anichs Karte findet. Indem ich nicht anders kann, als diesen Namen wieder aufzufrischen, möchte ich also unter Stockferner die ansehnliche Firn- und Gletschermasse verstanden wissen, welche, von den Marzellspitzen beginnend, in südlicher Richtung die genannte Firnmulde erfüllt und östlich gegen das Pfossenthal hineinragt, hier aber wegen der steilen Felswand zum Abbruch genöthigt wird.

*) Ueber den obersten Graffirn und das Kasererwarterl kann auch nach Unser Frau in Schnals abgestiegen werden (v. Mojsisovics, Jahrb. des Oesterr. Alpenvereins 1865. I. 333.).

In der letzteren Richtung durften wir nicht wohl versuchen auf's Apere zu kommen, hielten uns daher nach Durchquerung des stark verschneiten Firnfeldes in östlicher Richtung, was direkt vom Fusse des Similaun ungefähr ½ Stunde Zeit benöthigt, rechts und stiegen über steile Glimmerschiefergerölle und Schneefelder in einer weiteren halben Stunde zu der tieferen Stufe nieder, in welcher der kleine Rossbergferner gebettet liegt. Derselbe erhält reichliche Nahrung von dem nördlich hoch überhängenden Stockferner, dessen wilde blaue Eiswände von hier einen grossartigen Anblick darbieten. Fortwährend bricht dort das Eis ab und kommt in Trümmern unten an, so dass ich auch geneigt bin, den sogenannten Rossbergferner gar nicht als selbstständigen Gletscher anzunehmen, vielmehr zu glauben, dass er nichts wie ein Schneefeld ist, welches durch Gletscherabbrüche und Schneewehen erhalten wird.

Bis an die Knie im Schnee watend passirten wir dieses, mit grossen und kleinen Gletschertrümmern übersäte Schneefeld in beiläufig 20 Minuten und bedurften weiter ebenso lange, um über Gerölle zur obersten Schafalpe im Rossbergthälchen hinabzusteigen, wobei zur Linken die wild und schroff vom Marzellgrat und der Hinteren Schwärze hereinfallende Scharwand, rückwärts der überhängende Stockferner mit seinen magisch blauen und weissen Eiszacken, im Vordergrund das malerische Pfossenthal in tief blauem Dufte in hohem Masse mich befriedigten.

Eine weitere gute halbe Stunde brachte uns in steilem Abwärtsgehen zum duftigen grünen Boden des Pfossenthals bei Mittelkaser, wo man gerade beschäftigt war, den reichen Graswuchs zu erndten; eine kleine halbe Stunde später rückte ich im schon bekannten Rableithofe wieder ein, hatte also, Aufenthalte abgerechnet, von Vent bis hierher, ohne geeilt zu haben, kaum 9 Stunden Zeit aufzuwenden gehabt.

5. Auf die Texelspitze.

Aus dem Pfossenthal in das Zielthal.

Auf dem Rableithofe befanden sich so ziemlich dieselben Bewohner wie vor einem Jahre; ausser dem Bauern und der Bäuerin, die mich freundlich aufnahmen und an ihrem einfachen Mahle theilnehmen liessen, etwa 10 Bedienstete. Noch eine Cigarre in aller Behaglichkeit zu rauchen, erlaubte die frühe Abendstunde, darauf wurde mir das Nachtlager in einem

oberen Gemache mit zwei Betten angewiesen. Sollte ich wieder einmal nach Rableit kommen und daselbst nächtigen müssen, werde ich dem frischen Heu den Vorzug geben in nicht gerade angenehmer Erinnerung an die vielen kleinen schwarzen Springer meines dermaligen Schlafkabinets.

Am 22. sass ich schon vor Tagesanbruch mit Lois wieder an dem grossen runden Familientisch der engen Bauernstube, in welche nacheinander die Knechte und Mägde eintraten, am Fenster ihr stilles Morgengebet verrichteten, sich auf die Bank niederliessen und direkt aus der grossen Schüssel die Frühsuppe einnahmen.

Mir war es heute vor Allem um die Texelspitze zu thun. Da Lois noch niemals das in der touristischen Welt fast unbekannte Texelgebiet betreten hatte, so war es mir lieb, dass ein schlanker junger Schafhirte, Josef Hellrigl, wenigstens zu Anfang mit uns zu gehen sich bewegen liess.

Zur Linken des Alplatschertobels, später denselben durchquerend, stiegen wir über Schafalpen und Gerölle gerade aufwärts nach dem Arch, einen Vorsprung des von der Texelspitze gegen das Pfosseuthal in nördlicher Richtung verlaufenden, vom Alplatscherthälchen durchschnittenen Gebirgsastes, allwo man einen Augenblick rastete und sich an dem Anblick der majestätischen Felsengewände der rechten Pfossenseite und dem lieblichen Thalgrunde in der Tiefe einerseits, der wieder ansichtig gewordenen, in der Morgensonne erglänzenden Ortlergruppe andererseits erfreute ($2^1/_2$ Stunden).

Darauf erstiegen wir, einem grossen Steinmannl zusteuernd, in südöstlicher Richtung einen steilen Felsenkamm, überschritten den dahinter liegenden kleinen Gamsschartenferner und traten dann in derselben Richtung durch eine Scharte unmittelbar zu dem oberen ansehnlichen Alplatscherferner über (1 St.), Angesichts des bereits ganz nahen schneeweissen Domes der Texelspitze. Der Alplatscherferner liegt an der Nordwestseite der Texelspitze, an der Nordostseite sodann der nördliche Texelferner. Um diese Eisgebilde gut zu übersehen, muss man vom Eishof heransteigen.

Die Texelspitze zu erobern, kostete einige Anstrengung, denn bald wurde der blanke Alplatscherfirn, in welchem wir nunmehr zur Höhe emporstiegen, so steil, dass Lois mit Stufenhauen vollauf zu thun bekam und wir alle Drei, am Seile verbunden, immer sorgfältig sicheren Fuss zu fassen nöthig hatten, um nicht abzurutschen.

Nach einer Stunde tüchtiger Arbeit betraten wir die höchste Firnkuppe, neben welcher wenige Schritte südöstlich

das Glimmerschiefergerölle zu Tage tritt. Die beiden Führer erbauten aus demselben in kürzester Zeit eine mächtige Steinpyramide, in welcher ein Andenken an meine, wahrscheinlich erste touristische Besteigung niedergelegt wurde.

Die nähere Umgebung der Texelspitze ist grossartig in hohem Masse. Besonders effectvoll stellen sich die steilen Abstürze des Texelkammes gegen das Pfossenthal dar, dessen Ende gegenüber, tief unter uns auf grünem Vorsprung die Carthaus des Schnalserthals erblickt wird. Südlich von unserem Standpunkte liegt ein weites ebenes, einen hübschen kleinen Eissee tragendes Firnfeld (südlicher Texelgletscher v. S.) ausgebreitet, aus dessen Umrahmung ein steil nach Schnals abfallender Gipfel hervortritt, welcher mir als Fallwand oder G'fallwand bezeichnet wurde. Südöstlich davon befindet sich der Einschnitt des Gingljoches über dem Maurerboden von Schnals, welches Joch zuweilen von den Hirten als Uebergang in das obere Zielthal benutzt wird. Oestlich von letzterem erheben sich die Kirchbachspitze, Lahnebachspitze, 3087^{m} 9767′ N. M. T., an derem Fusse sich der Naturnser Sonnenberg anlehnt, und die Galmeiner- oder Gannerspitze zunächst dem Zielthal.

Nach Nordosten zweigt sich von der Texelspitze, 3318^{m} 10494′ Kat., der schöne Kamm ab, den wir auf dem Similaun vor uns ausgebreitet sahen. Ihr zunächst erhebt sich aus demselben die steile Felsenpyramide Rotheck, 3333^{m} 10547′ Kat. (auf älteren Karten findet sich in dieser Gegend die Bezeichnung Zehnerspitze), der Culminationspunkt der Texelgruppe, die ferneren Gipfel desselben Kammes in der Richtung gegen die Hochweisse, namentlich die Trübwand, 3252^{m} 10291′ Kat., und jene Erhebung, welche mir als Schrottner angegeben wurde und mit dem von v. Ruthner angeführten Schottspitz (Schottenspitz) identisch zu sein scheint, verdeckend. Etwas weiter südlich tritt die ziemlich begletscherte Gruppirung der Röthelspitze, 3035^{m} 9602′ Kat., und Tschegotspitze, 2995^{m} 9475′ Kat., recht ansehnlich hervor.

Auf der Nordseite des Texelkammes*) sind, meiner dermaligen Orientirung gemäss, der Reihe nach von W. nach O. folgende Ferner aufzuführen: Gamsschartenferner, Alplatscherferner, nördlicher Texelferner, Rotheckferner (Röthenspitzferner v. S.) Trübwandferner (Berggangerlferner v. S.) und Netzstadtferner. Ausser dem erwähnten südlichen Texelferner und dem Kaisersteinferner, dessen Bekanntschaft wir sogleich

*) Man beachte bezüglich dieser Gegend, was v. Ruthner in seinen Berg- und Gletscherreisen sagt. (Aus Tirol, Neue Folge, 350 ff.)

machen werden, sind östlich vom Gingljoch noch vier kleine Gletscher zweiter Ordnung in dem Texelgebirge zu nennen, welche v. Sonklar mit den Namen Gingljoch-, Schwarz-, Vorderer und Hinterer Muttergletscher bezeichnet.

Den nördlichen Theil des Texelspitzpanoramas bildet die gewaltige Felsenmauer des Schnalserkamms mit den uns wohlbekannten Gipfeln; Hochwilde und Hochweisse sind durch den vorliegenden Rotheckkamm gedeckt. Ueber dem Einschnitt von Schnals gruppiren sich die um das Schlandernaunthal liegenden Gebirge, im Süden bemerken wir in langer Reihe einen grossen Theil der Vintschgauer Hochgipfel. Die vorerwähnten, in dieser Richtung naheliegenden Kuppen verdecken das eigentliche Vintschgau.

So hell wie auf dem Similaun war es heute nicht, bereits begannen sich hie und da Wolken zu ballen; übrigens bietet die Texelspitze auch keine eigentliche Fernsicht dar, da zu hohe Berge nach den meisten Seiten sie umgeben. Nachdem der jugendliche Hirte, der während meiner Umschau tüchtig mit seiner grossen Peitsche nach Schnals hinunter geknallt, noch Vorschriften für den Rückweg an der steilen Firnkuppe hinab erhalten und mit vielem Danke für einige Zehnkreuzerstücke davon geeilt war, trat ich mit Lois den Abmarsch gegen Osten an.

Noch war Plan in Pfelders das Ziel des heutigen Tages, sonst würden wir nicht verfehlt haben, auch die nahe Rotheckspitze zu ersteigen, was indessen der steilen, zum Kaisersteinferner hinabziehenden Felswände wegen keine ganz leichte Arbeit gewesen wäre.

Auch die Texelspitze bietet nach dieser Seite einen steilen Felsenabhang*) dar, über den zum eben genannten Ferner abzusteigen, an mehreren Stellen alle Vorsicht und ziemliche Anstrengung nothwendig war. Mit Lois ist indessen auch durch das schwierigste Terrain durchzukommen; er hat Augen wie ein Luchs, klettert wie eine Katze und kennt die Eigenthümlichkeiten der Oetzthaler Ferner wie kein zweiter Führer. Doch bedurften wir fast einer Stunde, um diese heikle Partie glücklich zu überwinden und auf den Kaisersteinferner zu gelangen, über den wir dann, in ziemlich tiefem Schnee watend, doch ebenen Weges, bald links den jähen Rotheckkamm, bald rechts den nicht unansehnlichen Gebirgsast mit namenloser

*) An demselben blühte gleich unter der Spitze Ranunculus glacialis und Saxifraga oppositifolia in vielen schönen Exemplaren.

Spitze*), welcher sich vom Texel östlich zieht, musternd, fortzogen, in ³/₄ Stunden das Gletscherende und in ebensoviel Zeit das oberste Zielthal erreichten.

Auf dem Wege war der aus schroffen Kalkfelsen aufgebaute Lodner, 3229ᵐ 10213′ Kat. mehrmals gut sichtbar, mehr und mehr hüllten sich aber die Berge in Wolken. Als wir nun dem obersten Zielthal noch eine Strecke weit gefolgt und dann auf der linken Thalseite steil emporgeklettert waren, lag Alles in dichtem Nebel. Trotzdem versuchten wir mit Hülfe des Compasses südlich der Hochweissen**) in's obere Lazinser Thal überzusteigen und Plan in Pfelders am Abend zu erreichen. Es sollte aber nicht sein, denn nachdem man wiederum eine Stunde durch Felsenwüsten und Schneefelder gesteuert und in östlicher Richtung einen Pass überschritten hatte, zeigte sich im Abwärtssteigen bald zu meinem grössten Bedauern, dass das Thal wieder südlich ausbog und offenbar dem Zielthal zustrebte.

Mittlerweile war es tiefer Nachmittag geworden, es blieb daher, um mein in Vent gegebenes Versprechen, es so einzurichten, dass Lois jedenfalls am Sonntage eine Frühmesse hören könne, einzuhalten, nur mehr übrig, noch heute durch das Zielthal nach Partschins im Etschthal abzusteigen, zu welchem Zwecke wir uns alsbald in Bewegung setzten, denn es durfte keine Zeit verloren werden, um von unserem Standpunkte von über 9000 Fuss Meereshöhe noch in so später Stunde durch ein über vier Stunden langes Thal bei 8000 Fuss abzusteigen.

Dazu war die Passage in das eigentliche Zielthal zurück eine wahrhaft kritische geworden, indem die Configuration unseres Seitenthälchens gegen das Hauptthal hin eine, wie sich zeigte, überaus steile ist, derart, dass die rechte Thalseite mit mehreren Vorsprüngen, die nicht zu umgehen waren, geradezu überhängt. Ich muss sagen, es war die steile Texelspitze herunter besser gegangen wie auf dieser halsbrecherischen, glücklicherweise keinen Schwindel erregenden Partie; schliesslich kamen auch noch ein Paar abschüssige Grasbänder, an denen nicht abzurutschen man sich recht zusammennehmen musste, — indessen gelangten wir glücklich in das Hauptthal

---

*) Mir wurde im Zielthal der in dieser Gegend mehrfach vorkommende Name „Röthelspitze" genannt.

**) Meine Absicht, die jungfräuliche Hochweisse anderen Tages von Plan aus zu besteigen, wurde durch die Ungunst des Wetters vereitelt. Wie ich höre, ist die Besteigung dieses Berges bald darauf von Herrn V. Hecht aus Prag ausgeführt worden.

zurück und erreichten eine halbe Stunde später die grosse Zielalpe, allwo inmitten einer zahlreichen Heerde und neben 10 kräftigen Hirten und Viehwächtern d'e vor dem scharfen letzten Abstieg nothwendige Stärkung mit dem Reste meines Vorraths und der dargebotenen frischen Milch vorgenommen wurde.

Das Zielthal ist durchaus eng und abschüssig; sein mittleres Gefälle beträgt über 15°. Aus dieser, dem Herabgleiten von Geröllmassen sehr günstigen Steilheit erklärt sich auch der auffallend grosse Schuttkegel zwischen Rabland und Partschins, wo der Zielbach sich in die Etsch ergiesst. Zuvor bildet derselbe drei schöne Wasserfälle, deren unterer, von der Vintschgauer Strasse her sichtbar, von Meran aus viel besucht wird. Das Thal ist in seinem unteren Theile hübsch bewaldet, wodurch es noch anziehender wird.

Als wir auf steilem Felsenpfade eine Strecke weit niedergestiegen waren, gewährte die vorliegende Landschaft ein besonders erhabenes Bild. Rechts und links hohe steile, zum Theil noch beeiste Kuppen, in der Nähe schön geschmückter Wald, in der Ferne schon die Kastanie blinkend, tief unten zwischen grünen Tannen der schäumende und brausende dreifache Wasserfall, weiter das reich gesegnete Etschthal am Fusse des gegenüberliegenden Marlingerberges, links noch mehr auswärts die malerische Mendola im Abenddufte.

Doch vorwärts, es wird ja schon Dämmerung und wir befinden uns noch in gleicher Höhe mit dem Marlingerberge, der gar nicht über uns hinaus will. Kaum konnte noch ein Stück des Gneises gemustert werden, aus dem das untere Zielthal aufgebaut ist, dann war es aus mit dem Sehen und nunmehr unsere Aufgabe, auf steilem Pfade über die Wasserfälle hinunter, Partschins schleunigst zu erreichen. Mein Auge hätte dazu nicht hingereicht; Lois fand sich jedoch immer wieder zurecht, auch wenn eine abschüssige Matte oder eine abgebrochene Felsenwand jede Spur des schmalen Steiges hinweggenommen hatte. Es wurde etwas freier und wir glaubten uns schon geborgen, als wir im Weitergehen wieder in den dunklen Thalschlund hineingetrieben wurden, in dem der tobende Wasserfall sein Spiel treibt. Wir hörten und sahen nichts mehr und geriethen unversehens auf eine schlüpfrige Wand, ohne Aufenthalt dem Wasserfall zurutschend. Die Lage war kritisch, ein Glück nur, dass wir uns an einer kleinen Ausbiegung der Wasserrinne befanden, so dass, während Lois nach einem neuen Auswege suchte und solchen endlich auch fand,

ich von dem mich bespülenden Wasser wenigstens nicht fortgerissen wurde.

Als wir endlich nach zweistündiger Nachtfahrt wirklich Partschins erreicht hatten (von der Alphütte bis Partschins können gute 3 ½ Wegstunden gerechnet werden), waren unsere Abenteuer indessen noch nicht zu Ende. Nach 15 stündigem strengem Marsch mussten wir schliesslich auf der blanken Erde campiren, da in kein einziges Haus des Dorfes trotz Bitten und Pochen mehr Einlass gegeben wurde. Glücklicherweise fand Lois ein Bündelchen Heu, das wir schleunigst an einer Thürschwelle hinbreiteten, wir legten den Rucksack als Kopfkissen hinzu, deckten das Plaid über und befanden uns nach sehr bescheidenem, nur aus Wasser und Brod bestehendem Abendmahl alsbald unter dem warmen südlichen Himmel in festem Schlafe.

Die Frühglocke des nächsten Morgens rief Lois zur Messe, während welcher mir vergönnt war, noch ein Stündchen auf frischem duftendem Heu in einem Seitenbau des nahen Sternwirthshauses zu schlummern. Um 7 Uhr gingen wir hinüber nach dem kaum ½ Stunde entfernten Gehöfte Töll an der Vintschgauer Strasse. Daselbst nahm ich sogleich ein Wägelchen nach Meran hinunter, welches uns nach mehrstündigem Aufenthalt in der Passeierstadt Mittags bis Staben zurückbeförderte. Von hier erreichten wir nach scharfem fünfstündigem Marsche, zuletzt immer dicht dem unheimlich brausenden Schnalserbach entlang, als es schon dunkel geworden, das behagliche Gasthaus „zum Mitterhof" der Geschwister Sander zu Unser lieben Frau im Schnalser-Thal (19 Betten). Auf dem Wege hatte ich nur kurz bei der Karthaus angehalten, um vorjährige Bekannte eben zu begrüssen.

Am 24. Juli sollte bei hellem Wetter in aller Frühe zur Weisskugel angestiegen werden. Aber die Luft war trüb und nebelig; man brach daher ein Stündchen später auf. Im Vernagtboden*), durch den wir, das Vernagt-, Tissen- und Finailthälchen rechts lassend, gegen Kurzras weiter zogen, stehen wie bei der Carthaus Prachtexemplare von Lärchenbäumen, welche als eine besondere Zierde des Schnalserthals bezeichnet

---

*) Es mag bei dieser Gelegenheit bemerkt sein, dass im Hintergrund des bei Unser Frau einmündenden Mastaunthälchens an der Wiegenspitze ein kleiner, auf den Karten nicht angegebener Ferner, der Wiegenferner, wohl der einzige Gletscher im Mastaungrat, gelegen ist. Ueber das Mastaunthälchen s. Notiz von v. Mojsisovics im Jahrb. des österr. Alpenvereins 1865. I. 335.

werden müssen. Individuen von 3—4 Stocklängen Umfang sind hier nicht selten.

In dem behaglichen Kurzrashofe befand sich Herr Dr. Götsch von Meran, in dessen Gesellschaft ein Stündchen schnell verplaudert war, während die anderen Gäste sich auf dem Schiessstande des Kurz unterhielten. Da der Himmel dunkler wurde, eilten wir weiter, um auf dem directesten Wege über das Hochjoch vor Eintritt muthmasslichen Regens in Vent wieder einzutreffen.

Den hintersten Theil des Schnalserthales bildet das von zahlreichen Fernern umgebene Langgrubthälchen. Ueber den Steinschlagferner kann man in 5—6 Stunden von Kurzras zum Weiskugelgipfel gelangen, welche Partie kennen zu lernen mir leider heuer nicht vergönnt war. Erwähnt zu werden verdient, dass zwischen dem vergletscherten Langgrubjoch 3049ᵐ 9647′ Simony, welches zuweilen als Uebergang von Schnals nach Matsch benutzt wird, und der Inneren Quellspitze ein auf den Karten nicht verzeichneter, letztere wie es scheint, an Höhe übertreffender Gipfel, die Schwenserspitze, hervorragt. Auf letztere scheint sich auch die Bezeichnung Schwemser oder Schwemserjoch einiger Karten zu beziehen.

Bis zur Höhe des Hochjoches, allwo einige Herren aus Sachsen die Kunde brachten, dass ein Frankfurter Herr mich in Vent erwarte — Herr Dr. Häberlin, der, weil er in den Berner Hochalpen den Schnee in zu grossen Massen angetroffen, seine dortigen Touren abgebrochen hatte und, wie er für diesen Fall versprochen, in's Oetzthal gekommen war — ging es noch gut, dann trat zuerst Schneewetter auf dem Hochjochferner, nachher so starker Regen ein, dass wir durch und durch nass am Rofenhof ankamen, und uns hier erst am Ofen trockneten, bevor wir ganz nach Vent hinabgingen.

Eine ansehnliche Gesellschaft war hier versammelt, darunter mehrere Leipziger Damen, welche bei dem Unwetter gerade das Ramoljoch passirt hatten und übel zugerichtet waren. Am folgenden Tage konnte nicht nur des Regens halber, sondern auch wegen des Jacobi- resp. Kirchweihfestes, bei dem Niemand fehlen durfte, nichts unternommen werden. Schon am frühesten Morgen verkündeten Böllerschüsse den Festtag; auf die Messe und Andacht folgte dann ein von des Herrn Curaten vortrefflichen Wirthschafterinnen bereitetes splendides Mahl zu Ehren der fremden Gäste, überhaupt war dieser Tag ein so angenehmer Ruhetag, wie man ihn sich im Hochgebirge nach starken Touren nur

wünschen kann. Als gegen Abend der Himmel sich aufklärte, wurde sogleich beschlossen, anderen Morgens über die Wildspitze in's Kaunserthal abzumarschiren.

6. Wildspitze und Taschachferner.

Von Vent in das obere Pitzthal.

Am frühen Morgen des 26. Juli sah der Himmel so zweifelhaft aus, dass die Besteigung der Wildspitze bereits um einen Tag hinausgeschoben war. Als aber um 5 1/2 Uhr die Nebel bei leichtem frischem Winde mehr und mehr verschwanden, wurde zum Aufbruch geblasen, welcher um 6 Uhr erfolgte. Ausser meinem Freunde Dr. Häberlin, der kurz nach meinem Abmarsch in das Texelgebiet über das Weisskugeljoch in Vent eingetroffen war und während meiner Abwesenheit dem Similaun, der Kreuzspitze und dem höchsten der Kreuzköpfe, welcher von ihm zu Ehren des Herrn Curaten Senn den Namen „Sennkogel" *) erhielt, einen Besuch abgestattet hatte, waren noch als Führer Aloys Ennemoser und der alte Gregor Klotz von Rofen bei der Partie. Ferner hatten sich uns, nebst einem dritten Führer, zwei Herren aus Württemberg angeschlossen, welche anfänglich recht gut marschirten, jedoch später den Rückweg antraten.

Die stolze Herrscherin der Oetzthaler Alpen wurde zum ersten Male 1848 von einem Bruder des früher als Führer wohlbekannten, nunmehr schon bejahrten Nicodemus Klotz vom Rofenhofe und einem Hirten, dann 1857 von Herrn Specht aus Wien von der Südseite (Mitterkarferner) bestiegen. A. v. Ruthner folgte auf demselben Wege 1861 nach und hat seine Expedition ausführlich beschrieben.**) Der Engländer Tuckett***) nahm 1865 den kürzeren Aufstieg von der Ost-

*) Nach des Herrn Curaten Senn Vorschlag soll fernerhin die zwischen Niederjoch und Finailspitze westlich unmittelbar neben genanntem Jochübergange befindliche, noch dem Schnalserkamm angehörige Erhebung ca. 10800', nach ihrem ersten Besteiger „Hauslabkogel", heissen. Von den 5 Gipfeln des eigentlichen Kreuzkammes, den drei Kreuzköpfen, Kreuzspitze und Thalleitspitze, bezeichne ich mit Dr. Häberlin den südlichsten nach dem kleinen Saiferner als „Saikogel", ca. 10750', den darauf folgenden als „Sennkogel", ca. 10900', den dritten Kreuzkopf endlich als „Sanmoarkogel", ca 10650'.

**) Mitth. der k. k. geograph. Ges. in Wien 1862. 231 und Aus Tirol. Neue Folge 316.

***) Alpine Journal 1865. II. 141.

seite über den Rofenkarferner und Urkundsattel und seither ist die Wildspitze wohl alljährlich verschiedene Male erstiegen worden.

Mit einem terrainkundigen sicheren Führer — und einen solchen hatten wir in Aloys Ennemoser — ist die Besteigung der Wildspitze nicht allzu schwierig, jedenfalls nicht so gefährlich, wie man nach der Schilderung v. Ruthner's, dessen Führer noch Neulinge für ein solches Unternehmen waren, zu glauben geneigt sein muss. Allerdings erfordert die Partie unbedingte Schwindelfreiheit und sicheren Tritt, besonders an der obersten Kuppe, sei es von der Seite des Urkundsattels oder vom Taschachferner, wo die Neigung des Abhanges mehrmals beiläufig 50° beträgt. Rüstige Bergsteiger, die sich gerade in Vent befinden, sollten die Expedition, welche von da in 8 bis 9 Stunden hin und zurück ausgeführt werden kann, nicht versäumen; die schönste Uebersicht der Oetzthaler Alpen, sowie eine unbegrenzte Fernsicht werden bei günstiger Witterung für die Arbeit reichlich belohnen.

Ausser von den schon Genannten ist die Wildspitzersteigung auch noch von der gewandten Feder des Herrn Joh. Stüdl*) (und zwar auf dem von uns eingeschlagenen Wege) beschrieben worden; ich hebe daher nur die wichtigsten Momente unserer Fahrt hervor.

Wir stiegen von Vent in nordwestlicher Richtung über ziemlich steile Halden und Schafweiden zu einer alten Schäferhütte empor und rasteten daselbst einen Augenblick, um die prachtvolle Gebirgswelt nach Osten und Süden, in welcher Richtung die wohlbekannten stolzen Gipfel in der Umgebung des Niederthales einer nach dem anderen in Sicht gekommen waren, zu betrachten. Besonders imponirt der nahe nördliche Eckpfeiler des Kreuzkamms, die einsam dastehende, scharf zugespitzte Thalleitspitze mit ihren dunkeln Felswänden. Man konnte auch hier wieder die Bemerkung machen, dass die kleinen Gletscher in den Oetzthaler Alpen während der letzten Jahre ziemlich stark abgeschmolzen**) sind.

Wir steuerten weiter auf einen Ausläufer des Wilden Mannl's zu, ein Felskopf, welcher den Rofenkarferner östlich begrenzt, während ihm westlich ein scharfer, vom Urkundsattel herabziehender Felsenrücken zur Seite liegt, hinter

*) Jahrb. des österreich. Alpenvereins 1868. IV. 141.

**) Insbesondere sei noch hervorgehoben, dass der Gampelskogel im Ventergrat 3406^{m} 10776' Kat. nach Westen weniger begletschert ist, als es nach den Karten erscheint. Er bietet, von dieser Seite betrachtet, einen steilen Felsenabhang mit nur wenigen Schneeflecken dar.

welchem nach W. der Mitterkarferner sich befindet. So waren wir in 1¾ Stunden von Vent zur linksseitigen Moraine des Rofenkarferners gelangt, schon ziemlich hoch über dem Ende dieses Gletschers. Fast ½ Stunde kletterten wir über die Morainenblöcke langsam aufwärts und betraten dann den genannten Ferner oberhalb der Stelle, wo das Eis in prachtvollen Seracs hernieder wallt. Kurz darauf band sich die Gesellschaft, in zwei Partien getheilt, an das Seil.

Der Rofenkarferner, angeblich gegenwärtig voranschreitend, ist ziemlich stark zerklüftet, nicht zum wenigsten in der Gegend, in welcher wir uns dermalen befinden. Der reichliche Schnee, welcher im Juli 1871 überall noch in den Hochalpen lag, hatte indessen auch hier die Spalten so gut zugelegt und überbrückt, dass wir ohne Unfall nach 1½ stündigem gemächlichem Ansteigen in nordwestlicher Richtung quer über den Ferner uns unterhalb des Urkundsattels befanden, wo allerdings die Hauptsteigung erst beginnt. Ueberwältigend war auf diesem Wege der Anblick der stolzen, unmittelbar über uns thronenden, schneeweissen Wildspitze auf dunkelblauem Hintergrunde. Sie schien ein leichtes Pfeifchen zu rauchen, eine Bemerkung, die uns indessen nicht sonderlich ergötzte, denn dieser leichte, um die Spitze aufsteigende weisse Dampf war nichts anderes als ein Wirbel feiner, von den Schneegewächten weggeblasener Schneeflocken, woraus wir sowohl auf starken Wind, als auf ziemliche Kälte in jener Höhe schliessen durften.

Jetzt begann für Lois die scharfe Arbeit des Stufenhauens an den steiler und steiler werdenden Firngehängen. Wir rückten einer in des andern Tritten schnell vorwärts, langsamer unsere etwas zurückgebliebenen Schwaben. Für diese war die Partie denn doch bedenklich geworden; in unseren Tritten rutschten sie wiederholt aus, die von Lois losgeschlagenen, über sie hinfliegenden Eisstücke mochten ihnen auch einigermassen unbehaglich vorkommen, kurz sie traten mit dem dritten Führer langsam den Rückweg nach Vent an, verweilten indessen so lange auf dem Rofenkarferner Angesichts der Wildspitze, bis wir den Gipfel gewonnen hatten und kräftige Jodler zu ihnen hinunter sandten. Als jene uns verliessen, befanden wir uns gerade an einer recht abschüssigen Stelle, mussten daher den seither bei der anderen Partie verbliebenen, ziemlich bepackten Gregor zuerst am zugeworfenen Seile heraufziehen und daran als Nachhut befestigen.

Alles ging über Erwarten gut, auch an jener Stelle, wo,

etwas unterhalb des Urkundsattels, vom Firn zum abschüssigen Urkundgrat hinüber balancirt, nämlich der bei 50° steile Firnhang quer überschritten werden muss. Mehrere Wildspitzbesteigungen sind vorher, auch in diesem Jahre, wo wir zum ersten Mal oben waren, an dieser Stelle schon gescheitert. Abrutschen ist hier sicheres Verderben. Der auf dem Firn liegende Schnee, den Lois bei jedem Schritte vorwärts sorgfältig prüfte, lag jedoch fest; bald wir drüben.

Der Urkundgrat zieht sich in seinem oberen Theile besonders scharf und steil von Süden her zur Wildspitze empor, nur auf dem sogenannten Urkundsattel in einer Höhe von bereits beiläufig 11500′ sich etwas verflachend. Hier rastete man einen Augenblick und schritt dann zum letzten Anstieg. Obgleich von dieser Seite die Wildspitze wohl am leichtesten zu erreichen ist, beträgt der Abfallwinkel an derselben zuoberst doch mehrmals über 50°, der Gang fordert daher einen schwindelfreien Kopf. An dem ähnlich beschaffenen höchsten Gipfel des Piz Bernina schreckten vor mehreren Jahren zwei ausgezeichnete englische Bergsteiger zurück, als ihr Klinometer sie von nahezu 60 Graden Neigung belehrte.

Der oberste firngepanzerte, sowohl nach der Rofenkar- als nach der Mitterkarseite unmittelbar abfallende Urkundgrat bietet glücklicherweise hie und da aus dem Firn hervortretende Felszähne dar, welche wiederholt als Anhaltepunkte dienten. Da wir alle in der verbundenen Reihe sicher auftraten und jeden kleinen Vorsprung aufrecht überschritten, also Lois die Arbeit nicht erschwerten, so waren wir nach anderthalbstündigem Klettern vom Ferner aufwärts, überhaupt in 5 St. 15 Min. von Vent aus gerade um 12 Uhr Mittags auf dem südlichen Gipfel der Wildspitze angelangt.

Die Wildspitze, der höchste ganz tirolische Berg (der Grossglockner gehört nur mit seiner Südseite nach Tirol, die höchsten Erhebungen der Ortlergruppe sind an ihrer Südseite italienisch), wird von einem schmalen, nach allen Seiten, besonders aber nach N.W. und S.O. sehr steil, in letzterer Richtung bei 3000′ fast senkrecht zum Rofenkarferner abfallenden, wohl etwas über zweihundert Klafter langen, von S.S.W. nach N.N.O. verlaufenden Grat gebildet, dessen südliches Ende, auf welches sich offenbar die ältere Katastervermessung von 3765^{m} 11911′ bezieht, gewöhnlich und auch von uns bestiegen wurde. Auf die nördliche Spitze muss wohl die neuere Messung 3776^{m} 11947′ N. M. T. bezogen werden. Der Höhenunterschied beider Gipfel scheint mir indessen etwas weniger wie 36′, beiläufig 25′ zu betragen, die südliche

Wildspitze also bei 11920′ zu messen. Die beide verbindende Schneide, dermalen nach W. mit einer steilen scharfen Schneegewächte behangen, sinkt nur wenig unter 11900′ in der Mitte herab. Als v. Ruthner sich auf der südlichen Spitze befand, kletterte nach dessen Angabe einer seiner beiden Führer, Leander Klotz von Rofen, hinüber und wieder zurück; 1865 bestieg der später im furchtbaren Schneesturm verunglückte, ausgezeichnete Venter Führer, Cyprian Granbichler beide Spitzen allein, neuerdings wurde der Nordgipfel zum erstenmal touristisch von den Herren Curat Senn und v. Statzer*) am 24. September 1870 erstiegen. Diese Herren nahmen den Aufgang von Planggeros im Pitzthal über den Taschachfirn direkt zur nördlichen Wildspitze, begaben sich von da zur südlichen hinüber und über den Urkundsattel nach Vent hinab. Hätten wir früher von Vent aufbrechen können, so würden auch wir dem Nordende einen Besuch abgestattet haben, der vorgeschrittenen Zeit wegen versagte jetzt Lois die Genehmigung.

Auf dem wenigen Raum, den der beeiste Gipfel darbietet, konnte man sich nicht behaglich niederlassen, dazu war es auch zu kalt (— 0°.5 in der Sonne) und windig, obgleich der Sturm nicht mehr so furchtbar raste wie in der Frühe. Wir assen und tranken stehend und hielten dabei Umschau, verweilten im Ganzen überhaupt eine Stunde in dieser Höhe. Da ich meinen ziemlich dicken Rock eng zugeknöpft und darüber das Plaid nach schottischer Manier kreuzweise über Brust und Rücken fest angezogen hatte, so fand ich die Kälte erträglich, während der etwas leichter gekleidete Häberlin ab und zu, um sich zu wärmen, mit seinem Pickel das Eis bearbeitete. Währenddem rekognoscirte Lois bereits die Taschachseite und schlug Fusstapfen in den obersten Firn nach der Seite des Mitterkarjoches abwärts.

Unter den Hochgipfeln in den österreichischen Alpen nimmt die Aussicht von der Wildspitze, wenn nicht den ersten, so doch jedenfalls einen der hervorragendsten Plätze ein. Alles schauen kann man da an einem so schönen Tage, wie dem unsrigen, auch in mehreren Stunden nicht. Herr v. Ruthner hat sich in seinem erwähnten Aufsatze die Mühe gegeben, die Hauptpunkte des Rundpanorama's — welches nach O. sich über die Zillerthaler und Tauern bis nach den Gebirgen des Drau- und Gailthales, weiter über die zackigen Dolomiten, die venetianischen und südtiroler Gebirge, über die

*) Zeitschr. des D. A. V. II. 2. Abthl. 115.

Ortler- und Adamellogruppe im Süden erstreckt, in dem weiter gegen W. der Berninastock eine besondere Zierde ist und die Schweizer Alpen weit hinein bis zu den Berner Alpen und dem Monte Rosa sichtbar sind, welches endlich nach N., in welcher Richtung die nördliche Wildspitze nur weniges deckt, den grösseren Theil der unzähligen Gipfel und Ketten der nördlichen Kalkalpen darbietet — zu verzeichnen, eine genauere Aufzählung der Objekte würde daher meinerseits nur eine Wiederholung sein. Nicht umhin kann ich jedoch, die Wildspitze zu rühmen wegen des prachtvollen und einzig grossartigen Ueberblickes über ein Gletschergebiet, welches sie beherrscht und welches zu den ausgedehntesten gehört, die wir kennen. Von unvergleichlicher Wirkung ist namentlich die Ansicht der gegen W. gelegenen Firnreviere des Taschachferners, des ganz nahen, zu unseren Füssen liegenden weissen Domes des Hinteren Brochkogels, des Fluchtkogels und dessen Umgebung. Ich betrachtete endlich etwas aufmerksamer die mir bis dahin unbekannten Höhen des Kaunsergrates und Glockenkammes, in deren Gebiet wir uns morgen zu begeben gedachten. Auch an der Wildspitze ist das herrschende Gestein Glimmerschiefer mit stellenweisen Quarzausscheidungen, welcher hie und da Hornblende und Granaten führt.

Um 1 Uhr Mittags begannen wir in westlicher Richtung zur Einsenkung zwischen Wildspitze und Hinterem Brochkogel abzusteigen. Hier war Alles blanker Firn, bis zu dem ersten kleinen Absatz von ähnlicher Steilheit, wie wir ihn von Süden her kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Lois, jetzt der Letzte, musste mehrmals die Vorausgehenden mit dem Seile fest zurückhalten, wobei ihm die angelegten Fusseisen sehr zu Statten kamen, während Häberlin an der Spitze beim Hauen der Stufen in das harte Eis wieder ordentlich warm wurde. In einer halben Stunde ist indessen auch diese heikle Partie, welche man jedoch nicht so schlimm als v. Ruthner befand, glücklich überwunden und die Höhe des Mitterkarjoches erreicht. Wegen unseres späten Aufbruches von Vent war mein Plan, von hier um den Hinteren Brochkogel herum dem oberen Vernagtfirn zuzusteuern, durch das wirkliche Sextenjoch nächst der Vernagtspitze zum Sechsegertenferner und durch das Oelgrubenjoch nach der Gepatschalpe hinabzusteigen, unausführbar geworden, ja um heute Abend nicht zu spät die nächste Unterkunft in Planggeros zu erreichen, musste schon rüstig vorangeschritten werden. Als Entschädigung für den aufgegebenen Sextenweg stand

indessen für den folgenden Tag die noch unerstiegene Innere Oelgrubenspitze bereits auf der Tagesordnung.

Bevor wir über die herrlichen Gefilde des Taschach hinabsteigen, noch wenige Worte über die Pässe von Vent zur Gepatschalpe durch das ausgedehnteste Gleschergebiet der Deutschen Alpen. Es sind deren namentlich 5 zu verzeichnen, welche erst in den letzten Jahren bekannter wurden:

1) das Kesselwandjoch, nördlich vom Hintereiskamm,
2) das Guslarjoch, südwestlich vom Fluchtkogel und
3) das Gepatschjoch, nordöstlich von demselben Gipfel.

Diese drei Pässe vermitteln den directen Uebergang vom Kesselwand-, Guslar- und Vernagtferner nach der Gepatschalpe. Vom letztgenannten Ferner kann nun weiter der nach der Ansicht von v. Ruthner und Senn ächte „Sextenweg" der alten Karte Peter Anich's,

4) das Sextenjoch, unmittelbar nordöstlich der Vernagtspitze, oder aber
5) ein mehr östlich gelegenes Joch,

durch welches man gleichzeitig zum Taschachferner gelangen kann, und welches neuerdings wohl das Taschachjoch genannt wird, — zuerst zum Sechsegertenferner und dann durch die Oelgrube nach Gepatsch*) eingeschlagen werden. Wie mir Herr Trautwein mittheilt, hat derselbe mit den Herren Curaten Senn und Dr. Benedict die Sextenhöhe bald nach unserer Abreise von Vent wirklich erreicht. Von Vent nach Taschach und Mittelberg sind vier Pässe aufzuführen, nämlich:

1) das uns schon bekannte Mitterkarjoch,
2) das Rofenkarjoch, östlich der Wildspitze,
3) das Taufkarjoch, westlich des Weisskogels, und
4) das Seiterjöchl, südwestlich der Schwarzen Schneide.

Bei unserem weiteren Abstiege über die Eisfelder des Taschach hielten wir ungefähr denselben Weg ein, den Berreitter ein Jahr vorher mit Lois zuerst gemacht und kurz beschrieben**) hat. Anfangs westlich, dann entgegengesetzt nordöstlich das oberste Firnplateau durchschreitend, in kurzem Bogen zur zweiten tieferen Stufe niedersteigend und der nördlichen Hullwand mehr und mehr nahe kommend, sind wir in 2½ Stunden vom Mitterkarjoch ohne Unfall, doch im tiefen

*) Vergl. hierüber namentlich Zeitschr. d. D. A.V. I. 262. 541 und 552, Jahrb. des Oesterr. Alpenvereins 1869 V. 310 und v. Ruthner, Aus Tirol Neue Folge 263.

Die Taschachjochpartie wurde vom Pitzthal aus wohl zuerst von den Herren F. Wirth und H. Gottwerth aus Frankfurt a./M. unter Führung des Leander Schöpf von Mittelberg ausgeführt (15. Juli 1865).

**) Zeitschr. d. D. A.V. II. 2. Abthl. 99.

Firnschnee, der die Spalten überbrückte, watend, bei der ansehnlichen Moraine angelangt, welche der Gletscher bei seinem westlichen Ausbiegen an der vom Brunnenkogel sich abzweigenden Felsenmauer gebildet hat. Es ist 4 Uhr Nachmittags und wir gönnen uns eine kurze wohlverdiente Ruhe, wozu der Platz sehr einladend ist, weil er einen ganz vortrefflichen Ueberblick über den Taschachferner gestattet. Die Temperatur beträgt bereits wieder 12°5 C.

Was sind das für wunderbar niederwallende Eisströme, bald ruhig fliessend, bald zerrissen und durchfurcht und wie war es möglich dieselben zu durchschreiten! Da liegt in SSW., alles überragend, das blendend weisse Horn der nördlichen Wildspitze; nach der Einsenkung des Mitterkarjoches folgt der schöne Schneedom des Hinteren Brochkogels, davor, den ganzen Vordergrund einnehmend, die Taschachspitze mit den prachtvollen Eisabbrüchen und Firnflächen, unter denen nur hie und da der schwarze Glimmerschiefer sich frei gemacht hat. Steil fällt dann der Urkund westlich gegen das Taschachthal hinein, in dessen Hintergrunde der Wannetberg und weiter zurück links ein langer Kamm mit der Vernagtspitze, rechts dicht daneben die Innere Oelgrubenspitze und das Oelgrubenjoch sichtbar sind. Der Taschachferner sucht seines Gleichen unter den deutschen Gletschern; an Grossartigkeit und Wildheit, malerischen Abbrüchen und Terrassenbildungen steht er allen voran. Durch die Taschachspitze und den von dieser südlich gegen den Brochkogel verlaufenden Kamm wird sein Areal in zwei Theile zerlegt, ein grösseres östliches, bei der Wildspitze und ein kleineres westliches, beim Taschachjoch, rect. der Hochvernagtwand*) beginnend.

Wir verweilten an dem herrlichen Aussichtspunkte eine halbe Stunde. Bevor wir weiter ziehen, muss ich bemerken, dass die Ausbuchtung des Taschachferners gegen den Brunnenkogel hin nicht so tief ist, wie es auf der Detailzeichnung im Sonklar'schen Atlas erscheint. Wie mir versichert wurde, führt der von der Wildspitze nördlich verlaufende Felsgrat anfänglich den Namen Hochwand, (im Mittelbergferner soll gar keine sogenannte Hochwand liegen) später Hullwand.**) Die letztere schliesst sich dann in allmähligem westlichem Bogen an den Felsenaufbau des Brunnenkogels an. Inmitten dieser Biegung, SSO. das Brunnenkogels, erniedrigt sich der Kamm

*) So nennt Herr Curat Senn neuerdings nach Waitzenbauer's Vorgang den Theil des Weisskammes zwischen Taschach- und Sextenjoch.

**) Wohl besser, Hohlwand; vgl. die Karte der Oetzthaler Gruppe in der vierten Auflage von Trautweins Wegweiser. A. d. R.

dieser prachtvollen Wand so beträchtlich, dass wir, die wir dicht darunter vorüberzogen, vom nordöstlichen Rande des Taschachferners ihn in vielleicht einer Viertelstunde hätten erreichen können. Ich hatte grosse Lust auf diesem Wege zum Mittelbergferner überzutreten und über letzteren nach Planggeros abzusteigen, auch Häberlin wäre gern bei der Partie gewesen, aber Lois meinte, der Mittelbergferner könnte zu viele Schwierigkeiten darbieten, wir würden auf demselben übernachten müssen und nicht mehr Planggeros erreichen. Also fügten wir uns. Die Partie wird wohl auch besser von der Mittelberger Seite aus unternommen, wobei man sich eine gute Passage auf dem sehr zerklüfteten Mittelbergferner aussuchen kann; ist man einmal oben, kommt man diesseits schon leicht auf den Taschach.

Während Bereitter von unserem dermaligen Standpunkte sich zum weiteren Abstieg wieder auf den Ferner begab, betraten wir denselben nur noch einigemal am Rande. Wir blieben anfangs auf der ansehnlichen rechtsseitigen Moraine, auf welcher sich gleich bei unserem Lagerplatze die seltene Artemisia spicata in mehreren Exemplaren fand und etwas tiefer ganze Teppiche von Geum montanum, sowie nicht minder reichlich und oftmals mit der kleinen blauen Blüthe durch den noch nicht geschmolzenen Schnee hervorlugend Pinguicola alpina in blendendem Blüthenschmucke prangten, rutschten wiederholt über steile Schneefelder am Gletscherrande abwärts und befanden uns schon in einer Stunde am Fusse des Taschachferners, welcher sich zuletzt, von zahlreichen Radialspalten durchzogen, ganz eben hinbreitet und sein Gletscherwasser aus niedrigem Thore entlässt.

Das Taschachthälchen ist eng, seine mittlere Erosionsspalte wird ganz von seinem Gewässer eingenommen. Rechts ziehen sich ansehnliche Schutthalden vom Mitterkamm herunter, links führt ein sanft ansteigender Pfad zum ansehnlichen, zwischen kahlen Felsen gelegenen Riffel- oder Taschachsee hin.

Vom Ende des Taschachferners schlenderten wir gemächlich weiter zu Thale, hielten einen Augenblick an der Alpenhütte gegenüber dem Weiler Mittelberg, um uns an frischer Milch zu laben und traten dann in das eigentliche Pitzthal ein, dessen oberstes Dorf Planggeros wir 2½ Stunden nach dem Verlassen des Taschachferners in der Dämmerung erreichten.

Dieses Dörfchen besteht nur aus wenigen Häusern, woneben das saubere Kirchlein und der Widum steht. Das Wirthshaus mit vier reinlichen Betten ist nicht übel; die

freundlichen Wirthsleute brachten eine gute Suppe, leckeren Schmarn und leidlichen Tiroler Rothen herbei, womit wir ganz zufrieden waren und vortrefflich schliefen, bis Lois andern Morgens zum Aufbruch mahnte.

7. Oelgrubenjoch und Innere Oelgrubenspitze.

Aus dem oberen Pitzthal in das Kaunserthal.

Auch am 27. Juli, als wir gegen 6 Uhr Morgens von Planggeros wiederum thaleinwärts zogen, lächelte uns ein freundlicher klarer Himmel, so dass die oberste Thalstufe des Pitzthales sich in schönster Beleuchtung präsentirte. Von Planggeros bis zur Gabelung bei Mittelberg, dessen wenige Häuser auf einem kleinen Vorsprunge am nördlichen Fusse des Mitterkammes stehen, ist der Boden breit genug, um zu dem Amphitheater der ringsum hoch aufgebauten Gebirge wohl emporblicken zu können. Da schauen namentlich vom Pitzkamm die schwarzen Wände des Puikogels hernieder, weiter zwei andere Gipfel, welche Lois als Feuerkogel und Sturkenspitze bezeichnete — die prachtvolle Hohe Geige, 3391^{m} 10730′ N. M. T., mit ihrer obersten dreifachen übergletscherten Terrasse, und der Gipfel des Puikogels, 3342^{m} 10573′ Kat., kommen erst etwas später in Sicht —, besonders aber haftet das Auge an den bizarren Eisabbrüchen des theilweise sichtbaren Mittelbergferners, über dem sich die beiden Fernerkogel erheben, während einerseits die Schwarze Schneide und das Schwarze Kögele, andererseits gegen Taschach hinein der Mittagkogel und der ansehnliche Brunnenkogel aus dem steilen Mitterkamm hervorragen. Der Weg führt an den beiden Gehöften Manndorf und Tieflehn vorüber, bei denen, kaum eine halbe Stunde vom Ende des Mittelbergferners, die Gerste noch gedeiht. Uebrigens reicht dieser prachtvolle Ferner mit seinem Ende bei 1834^{m} 5801′ S. so tief herab, wie kein anderer in den Oetzthaler Alpen. Die beiden colossalen, zwischen den genannten Gehöften dicht am Wege liegenden Felsblöcke sollen 1807 durch den Druck einer abgesausten Lawine aus dem Pitzbach herauf geworfen worden sein. Nicht unansehnliche Nadelholzbestände schmücken ferner das oberste Pitzthal.

Langsam zogen wir durch das Taschachthal wieder einwärts, hielten uns, beim Ferner angelangt, am steilen und steinigen linken Thalgehänge, an dem es mehrere unangenehme Passagen gab, erreichten dann den Sechsegertenferner und betraten denselben bald hinter seinem Ende, vier Stunden, nach-

dem wir Planggeros verlassen. Auf dem Wege bemerkt man den Sechsegertenbach zweimal unter dem Eise des Taschachferners verschwinden und wieder hervortreten. Der grossartige Thalschluss von Taschach, namentlich die Taschachspitze, der schneeweisse Urkundgrat und später die Vernagtspitze wurden auch heute vielmals bewundert.

Die drei ausgezeichneten primären Gletscher des oberen Pitzthales sind erst seit wenigen Jahren durch v. Sonklar's verdienstvolle Arbeiten bekannter geworden. Sie sind so sehenswerth, dass schon deshalb der Besuch des auch sonst hoch interessanten Pitzthales gewiss in der Folge zunehmen wird. Länge und Areal dieser Gletscher giebt v. Sonklar folgendermassen an:

	Länge	Areal
Mittelbergferner	24,744′	192,672.000□′
Taschachferner	20,232′	135,350.000□′
Sechsegertenferner	13,032′	50,800.000□′

Die Ausdehnung des Sechsegertenferners scheint mir indessen grösser zu sein, wie v. Sonklar annimmt. Allerdings hat sich der gelehrte Geograph nur viel zu kurz in diesen Gegenden aufgehalten und zu wenig höhere Punkte bestiegen, um überall genau sein zu können. Die drei genannten Gletscher über welche eine Détailstudie im Maasstab von 1: 28800 vorliegt, kannte er nur zum Theil aus eigener Anschauung. Wie Waitzenbauer suchte auch ich v. Sonklar's „Urkundkopf" im Sechsegertenferner vergebens; ich halte auch den zwischen der Aeusseren Oelgrubenspitze und dem Oelgrubenjoch befindlichen Gletscherarm für einen integrirenden Theil des Sechsegertenferners und nicht des kleinen nordöstlich hangenden hinteren Eiskästenferners. Die Eismasse des Sechsegertenferners war vor noch nicht gar langer Zeit mit derjenigen des Taschachferners vereinigt.

Ueber den unteren, schwach geneigten ebenen Ferner zogen wir gemächlich dahin, erstiegen die Geröllwand unter dem eben erwähnten nordwestlichen Zufluss, welcher selbst steil gegen den mittleren Gletscher niedersinkt, bogen auf dieser oberen, reichlich eingeschneiten Gletscherstufe südlich um und befanden uns kurz darauf nach zwei kleinen Marschstunden vom Gletscherende hart unter dem Oelgrubenjoch ca. 3003^{m} 9500′. Gregor begab sich mit unserem Gepäck noch die kurze Strecke über Felsplatten hinauf mit der Weisung, jenseits abzusteigen und zu lagern, bis er unser

wieder ansichtig werde; wir Anderen steuerten mit der Direktion auf die Innere (oder Hintere) Oelgrubenspitze im Firnschnee weiter und erreichten die übergletscherte Jochhöhe am Fusse dieser Spitze wenige Minuten später. Der erstere Uebergang mag vom Pitz- in's Kaunserthal allerdings eine gute Viertelstunde näher sein, der zweite, beiläufig gleich hohe (zwischen beiden liegt ein nicht sehr hoher Kopf) verdient aber, weil die Einsenkung des Gebirgskammes hier breiter und ganz übergletschert ist, vorzugsweise die Bezeichnung Oelgrubenjoch. Die Aussicht ist ziemlich beschränkt; sie bietet namentlich einen hübschen Blick auf den Pitzkamm, den Urkund und die Wildspitze dar. Wir schauten nicht lange um, sondern schritten sogleich zum Angriff auf den Firnabhang der noch 6—700′ höheren Spitze, welche, noch jungfräulich, eine schöne Uebersicht des Gepatschferners erwarten liess.

Wir stiegen unmittelbar vom Joch südlich an. Der Firn hat hier durchschnittlich bei 30° Neigung, gegen die Spitze hinauf noch etwas mehr, von den anderen Seiten ist der Abfall steiler. Etwa fusshoher Schnee ermöglichte ohne Stufenschlagen vorwärts zu rücken. Nach einer halben Stunde waren wir am höchsten Kamm angelangt, wo der Firn sich auskeilt. Wir gingen noch eine kleine Strecke zwischen Firn und Gratkante, ritten, als letztere schärfer wurde, einige Klafter weit drüber hin, kletterten noch beiläufig 40 Fuss über grosse Felsblöcke und standen auf dem Gipfel der Inneren Oelgrubenspitze ca. 3225^{m} 10200′. Der Raum ist beschränkt, zwei Personen finden aber zwischen den rauhen, aus einem glimmerarmen quarzigen Schiefer bestehenden Felsblöcken eben Platz; Lois ruhte etwas unterhalb.

Wir hatten uns von diesem Gipfelpunkte eine gute Uebersicht des Gepatschgletschers versprochen, eine so vortreffliche Ansicht von dem grössten Theile dieses Gletschers und ein so mannigfaltiges Rundpanorama, wie es der Fall war, aber nicht vermuthet. Den über das Oelgrubenjoch ziehenden Reisenden kann daher die Innere Oelgrubenspitze, deren Besteigung bei schneefreiem Firn wegen des Stufenschlagens allerdings etwas mehr Zeit benöthigen würde, als wir aufzuwenden hatten, nur auf das Wärmste empfohlen werden.

Vor Allem hat man den herrlichen Weisskamm in seiner westlichen Fronte vor sich, beginnend mit der Alles überragenden Wildspitze, mit dem Brochkogel, dem langen Kamm mit der Vernagtspitze und Schwarzen Wand, dem mächtigen Fluchtkogel, den Hintereisspitzen, der Nagelwand, Langtaufererspitze und Weisskugel, seitwärts derselben noch die Frei-

brunnerspitze. Näher im Vordergrunde südwärts breitet sich das grossartige Eisbecken des Gepatsch aus, allmählig zur Weissseespitze hinanziehend, welche nach Westen herrlich abbricht; sein unterer Theil, der am Rauchkopf, in einem engen tiefen Thale gebettet, einen weiten westlichen Bogen zu beschreiben hat, ist nicht ganz sichtbar. Dass der Gletscher früher noch mächtiger gewesen, erkennt man schon hier oben an dem langen abgeschabten Bande, welches gerade über seinem Laufe das linke Felsenufer unterhalb des Rauchkopfes trägt. Fast senkrecht fällt unsere Spitze gegen den Oelgrubenferner nach Westen ein; auf den Scheitel einer allerliebsten kleinen Firnkuppe sieht man an diesem Abhang nieder. Der Sechsegertenferner wird vortrefflich übersehen; sein östliches Firnfeld unter der Vernagtspitze mustern wir aufmerksam, um die Richtung des Sextenweges zu erspähen. Mehr südlich thürmt sich die Taschachspitze und der Urkund auf. Den Pitzkamm verfolgen wir über den Puikogel und die Hohe Geige weit hinaus, über ihn ragt aus Stubai besonders der Schrankogel hervor. Auch in das obere Pitzthal ist ein hübscher Blick geboten. Gegen Norden steht ganz nahe die um 3—400′ uns überragende Felsenburg der Aeusseren Oelgrubenspitze mit ihrem schneebedeckten Vorgipfel, weiter im zusammengedrängten Kaunsergrat die Blickspitze 3367^{m} 10653′ N. M. T., der Watzekopf und die Verpailspitzen. In seiner ganzen Ausdehnung bietet sich der Glockenkamm dar mit dem ansehnlichen Glockthurm 3352^{m} 10604′ N. M. T., der Kaisergruppe und den Glockhäusern bis draussen zum Alten Mann ober Kaltenbrunn. Die wohlthuendste Wirkung übt weiter das zwischen den beiden obengenannten Kämmen sich erstreckende Thal von Kauns mit seinen bis hoch hinauf reichenden ausgedehnten Waldungen, von denen man schon hier oben einen Vorgeschmack erhält. Die Innere Oelgrubenspitze weist auch eine bedeutende Fernsicht auf. Ueber den Glockenkamm hinweg erscheinen nicht nur die Engadiner und Innthaler, sondern auch Gebirge der inneren Schweiz, namentlich die Bernina; die Berner Alpen erkannten wir deutlich*). Im fernen Norden und Nordwesten präsentiren sich endlich zahlreiche Gipfel und Ketten der Kalkalpen, bis der Kaunsergrat und Pitzkamm in dieser Richtung die weitere Fernsicht abschneiden.

Die seit Mittag aufgezogenen leichten Wolken waren hoch genug geblieben, um die schöne Aussicht fast gar nicht

*) Wie auf der Wildspitze waren auch hier das Finsteraarhorn, der Vieschergrat und die Wetterhörner nicht zu verkennen.

zu beeinträchtigen. Erfüllt von derselben und gestärkt durch unseren noch nicht zu Ende gegangenen Mundvorrath aus dem Widum von Vent und den Rothwein von Planggeros traten wir nach fast einstündigem Aufenthalt (bei 3° 5 C. Wärme, auf dem Joch 5° 5, zwei Stunden später bei der Gepatschalpe 14°) den Rückweg an, gelangten, theilweise abrutschend, in 20 Minuten zum Joch zurück und schritten über Schneefelder und Gerölle hurtig gen Kauns hinein.

Auch der Oelgrubenferner muss früher viel umfangreicher gewesen sein, denn nicht weniger wie 5 von ihm zurückgelassene Seitenmorainen hatten wir anfänglich zu passiren. Bei der letzten ruhte sanft auf weichem Teppich von hier in Menge vorkommendem Speich (Primula glutinosa) Gregor mit dem Gepäck. Nach kurzem Aufenthalt ging es weiter abwärts und bald kam die Gepatschalpe in Sicht, die man in kaum zwei Stunden vom Joch aus erreichte. Vor dem letzten Abstieg wurde noch einige Minuten gerastet, um sich das einzig schöne Bild des Thalschlusses von Kauns mit dem Fernerende, der grünen Alpe und den Prachtexemplaren von Zirbelkiefern recht einzuprägen, dann über den Bach und zu den Sennen in der Hütte gezogen.

Wir beschlossen, die Nacht auf der Gepatschalp zu bleiben, da das nächste Dorf im Kaunser Thal, Feuchten, vier Stunden entfernt ist, und das Thal zu interessant schien, um es theilweise bei Nacht zu durchschreiten. Zuvörderst statteten wir dem Ende des Gepatschferners noch einen Besuch ab. Dieser grösste Gletscher der Deutschen Alpen von 35748′ Länge und 220,084,200□′ Flächeninhalt nach v. Sonklar's Schätzung im Jahre 1856, ist seit dieser Zeit stark zurückgegangen. Ein ansehnlicher Felsrücken bei seinem Ende, welcher bei v. Sonklar's Besuch noch unter dem Eise vergraben lag, wurde seitdem freigelegt; bereits beginnt sich Vegetation auf den abgeriebenen Felsplatten zu entwickeln. Auch die ehemaligen beiden schönen Gletscherthore sind verschwunden, doch dringt das Wasser unter dem Eise noch an zwei Stellen hervor, an der Thalsohle und eine Strecke weit rechts oberhalb.

Das Abendmahl war frugal. Zu dem Rest von unserem Fleisch und Eiern bot der Senn gute Milch und einen Mehlschmarn aus der Pfanne; mehr ist hier nicht zu bekommen. Wir plauderten noch ein Weilchen in der ziemlich geräumigen Sennhütte, dann wurden wir durch den tiefen Koth des vor der Hütte eingezäunten Viehlagers nach der Viehhütte hinüber und auf gebrechlicher Leiter zu unserem Nacht-

quartier, einem kleinen dürftig belegten Heuboden, geführt, sehr luftig, sowohl an der einen Seite, wie nach oben; da aber die Sterne durch die Spalten zu uns herein leuchteten, so war wohl von oben nichts zu befürchten. Um so schlimmer sah es unten aus. Dort ist nämlich die gewöhnliche Lagerstätte der Schweine, welche, etwa ein Dutzend an der Zahl, während der ganzen Nacht ihre schrillen Misstöne erschallen und nicht gerade Wohlgerüche zu uns gelangen liessen. Häberlin sprang einigemale unwillkürlich auf, um sie zu züchtigen; es hätte aber doch nichts geholfen, also legte er sich wieder. Schliesslich wickelten wir uns fest in unsere Plaids — denn auch kleine schwarze blutdürstige Peiniger gab es hier reichlich — und schliefen, wenn auch mit Unterbrechungen. Während dieser unruhigen Nacht wurde es mir jedoch klar, auf der Gepatschalpe müsse durchaus für ein ordentliches Touristenhaus Sorge getragen werden, welche Idee mein Gefährte theilte. Gleichzeitig fassten wir eine fast ebenso nothwendige Unterkunft am Ende des Taschachferners in's Auge. Nach meiner Rückkunft nach Frankfurt trat ich sogleich mit dem Herrn Curaten Senn und anderen Kennern der Oetzthaler Alpen über diese Angelegenheit in Briefwechsel; alle waren derselben Ansicht, versprachen Unterstützung des Planes und heute hat die von der Section Frankfurt a./M. des deutschen Alpenvereins beschlossene Errichtung eines Touristenhauses bei der Gepatschalpe (in schöner Lage am Wege zum Weissseejoch) bereits begonnen*).

In der Frühe des 28. begaben sich unsere Führer Lois und Gregor auf den Rückweg nach Vent. Beiden gebührt alles Lob, besonders dem Lois, der mich nun schon auf so mancher Hochgebirgsfahrt in den Oetzthaler Alpen begleitete. Aloys Ennemoser, ein Mann von mittleren Jahren, eher klein als gross, nicht robust, aber zähe und handfest, kniestark und behende, ist unstreitig einer der allerbesten Führer in den Deutschen Alpen. Ein Pfadfinder von grosser Ausdauer

---

*) Die Nothwendigkeit eines Unterkunftshauses bei der Gepatschalpe und am Taschachferner ist von Alpenfreunden mehrfach ausgesprochen worden. Die Notiz von Bereitter im II. Bande 2. Abthl. pag. 105 der Zeitschrift des D. A. V., die Section Berlin des D. A. V. beabsichtige, am Gepatschferner eine Clubhütte zu errichten, beruht indessen, wie ich durch directe Verhandlungen mit dem Präsidenten der Berliner Section, Herrn Dr. Scholz erfahren, auf einem Irrthum, wesshalb die Frankfurter Section keinen Raub begeht, wenn sie die Gründung des genannten Unterkunftshauses zuert in die Hand nimmt. Die Section Berlin und insbesondere deren Führer hat unserem Unternehmen übrigens wärmste Theilnahme zugesagt.

und Muth, schreckt er auch an den schwierigsten Stellen nicht zurück, an denen sein vortreffliches Auge gewöhnlich gleich den besten Durchgang erspäht. Dazu ist er bescheiden und genügsam und wenn auch nicht besonders lebhaft, doch ein angenehmer Begleiter.

Bald nach unseren Führern, um 5 Uhr Morgens, verliessen auch Häberlin und ich, mit einem Hirten als Träger, die Gepatschalm. Schwerlich kann man irgendwo die Arve oder Zirbelkiefer reichlicher und in schöneren Exemplaren sehen, als im obersten Kaunserthal. Einen besonders anmuthigen Eindruck macht der von unserer Alpe nordöstlich, über dem Bach, an einem saftig grünen Hügel ansteigende Arvenwald mit fast lauter ausgezeichneten Exemplaren, nicht wenige 3 bis 4 Fuss dick und bis über 50 Fuss hoch, dabei mit dichtem saftigem Nadelwerk bis zur Krone versehen. Unterhalb der Gepatschalm stellen sich bald auch Tannen ein, anfangs mit Arven untermischt.

Es folgt ein weiter grüner Plan, offenbar ehemaliger Seeboden, auf welchem Pferde weiden; links kommt der Kaiserbergbach in schäumenden Cascaden herunter. Blickt man rückwärts, so erscheint immer wieder im Thalschluss der prachtvolle breite Dom der Weissseespitze, 3538^{m} 11192' Kat., mit ihren weiten Schneefeldern und Eiscataracten, ein Bild, welches den Reisenden erst bei Kaltenbrunn verlässt und von dem er sich schweren Herzens trennt. Kurz bevor man den Rostizbach erreicht, verweilt man einen Augenblick an einem idyllischen Plätzchen, wo auf grünem Moose eine niedliche Hütte unter Tannen steht und unter einer mächtigen Tannenwurzel eine kleine Höhle zum Ruhen einladet.

Die ersten Wohnungen, der Rüfenhof und Platt, bilden den Weiler See, wo schon hie und da die Kartoffel gezogen wird. Weiter treten wir in ein schönes Wiesenthal und gelangen, nachdem das gegenüber liegende Maierhof passirt ist, rechts von dem ziemlich angeschwollenen Gewässer des Thales, dem Faggenbach, nach Feuchten (4 St.), Hauptort des Kaunserthales, mit ziemlich zerstreut liegenden kleinen Häusern. Beim Sternwirthen Franz G'fall*) kehren wir ein und suchen uns möglichst für die Entbehrungen des vorigen Tages zu entschädigen. Gleich kommt dann wieder etwas

*) Dessen Bruder wird als Führer gelobt, ausserdem Johann Auer von See. Auch die Gemsjäger Gebrüder Auer in Kaltenbrunn sollen gut führen.

Neues, nämlich der Wasserfall des Verpailbaches, kurz darauf der noch ansehnlichere Fall des Gsöllbaches, der in 9 Absätzen eine Höhe von 1300 Fuss herunterbraust, in prächtigster Waldumgebung. Wir beschauen weiter den breiten Rücken, der sich nach dem unteren Pitzthal hinüberdehnt, mit grünen Matten und Waldflecken, dazwischen zahlreiche Häuschen, reich geschmückt. Malerisch nimmt sich die Wallfahrtskirche von Kaltenbrunn (1 St.), ziemlich hoch über der Thalsole, am tannenbewachsenen Abhange aus, von mehreren stattlichen Häusern umgeben. Auch hier kehren wir im Wirthshause ein und leeren ein Glas in dem Erker der geräumigen Gaststube, voll der angenehmsten Erinnerung an die genussreiche Promenade durch das Kaunserthal.*)

Wir befinden uns jetzt schon Angesichts des Innthales in romantischer Gegend, über uns die felsigen Gipfel des nördlichen Pitzkammes, jenseits des Inn, auf steilem Abhang prangend, die Burg Laudeck, nahe dabei der Kurort Obladis. Dicht an dem wohlerhaltenen Schloss Bäreneck und an den Wallfahrtstationen vorüber (in der Tiefe hat sich der Faggenbach sein enges unnahbares Bett gebahnt) führt unser Weg über die letzte vorgeschobene Terrasse des Kaunserthales, auf welcher des Dorf Kauns liegt (1 1/2 St.). Wir beschauen noch einen Augenblick das prächtige Oberinnthal mit seinen vielen Ortschaften, von denen das ansehnliche Ried mit dem spitzen rothdachigen Kirchthurme ganz nahe ist und steigen in einer guten Viertelstunde nach Prutz nieder, wo uns eine vorüberfahrende Postchaise nach Laudeck mitnimmt.

Für uns Beide war es hohe Zeit heimwärts zu reisen, wir benutzten daher den ersten Stellwagen anderen Morgens zur Fahrt nach Innsbruck durch das herrliche Innthal. Bei den Mündungen des Pitz- und Oetzthales traten mir die grossartigen Naturbilder dieser Thäler auf das lebhafteste wieder vor Augen; am liebsten wäre man gleich zurückgekehrt. Diesmal ist es nicht möglich, aber hoffentlich ein anderes Jahr, also — auf Wiedersehn!

Der erste Stellwagen von Landeck soll zum Nachmittagszuge in Innsbruck eintreffen. Wir hatten aber in Silz und und Telfs so lange angehalten, wie es sich für eine Tiroler Stellwagenfahrt schickt; in Zirl bemerkten wir denn auch, dass wir mit unserer Fahrgelegenheit zur richtigen Zeit nicht

*) Eine anziehende Schilderung des Kaunserthales lieferte unlängst Holzmüller in Giebel's Zeitschr. für die gesammten Naturwissenschaften 1871. XXXVIII. 91.

in Innsbruck sein würden, in diesem Falle ging aber fast ein ganzer Tag verloren, also — Extrapost nach Innsbruck, die auch gleich bereit ist. Aber o Unheil, gerade wie wir an der malerischen Martinswand vorüber fahren, lagert rechts im Grase eine Zigeunerbande, deren Wagen quer auf der Strasse steht. Das Pferd scheut, wirft sich zur Seite und die leichte Deichsel bricht. Indessen nur Muth und angepackt, mag auch der Stellwagen mittlerweile unter höchlichem Ergötzen der Insassen vorüber gefahren sein. Mit einem leichten Strick und Tannenreisern wird die Deichsel nothdürftig zusammengebunden und so rasch wie möglich, doch vorsichtig bis Kranabitten gefahren, an welcher letzten Station vor der Stadt soeben der Stellwagen natürlicherweise anhält. Den Wagen abzubinden und einen neuen einzuhängen, vollbringen wir mit vereinten Kräften in zwei Minuten, bald sind wir dem Stellwagen weit voraus und jagen nach Innsbruck hinein. Zur Bahnzeit wäre es gerade noch Zeit, aber Häberlin's Reisesack liegt auf der Post, den müssen wir noch haben, bekommen ihn auch, die Abfahrzeit des Zuges ist jedoch vorüber; versuchen wir es dennoch mitzukommen; und wirklich, es gelingt. Der Zug vom Brenner herunter hatte sich 10 Minuten verspätet, jetzt ist es aber auch höchste Zeit, eben pfeift die Locomotive. Felleisen, Nachtsack, Eispickel und Fusseisen rasch zusammenraffend und in das Coupé werfend, können wir gerade noch nachsteigen, bevor sich die Wagenreihe in Bewegung setzt. Einen herrlichen Abend genossen wir noch auf der Fahrt nach Rosenheim, hatten sogleich Anschluss nach München und trafen anderen Tages wohlbehalten, jedoch mit nur zu deutlichen Kennzeichen der Hochgebirgssonne und scharfen Gletscherluft an Gesicht und Händen versehen, wieder in Frankfurt a./M. ein.

Aus der Venedigergruppe.

Von Th. Harpprecht in Stuttgart.

Mit einer Ansicht des Klein-Venediger vom Unter-Sulzbachthal aus in Farbendruck und einem Holzschnitt im Text.

Die wenigen Wochen, welche mir im Sommer 1871 für Bergtouren zu Gebote standen, hatte ich zu einer möglichst vollständigen Durchwanderung der Venedigergruppe zu verwenden mir vorgenommen. Ungunst der Witterung und anderes Missgeschick liessen zwar nicht alle Projekte zur Ausführung kommen, doch gelangen mir ausser zwei Besteigungen des Lasörling, welche streng genommen nicht hieher gehören, folgende zum Theil noch nie gemachte Partien, nämlich: der Anstieg auf den Grossvenediger von Untersulzbach aus, der Uebergang über das Reggenthörl, die erste Ersteigung der Simonyspitze, die Besteigung der Rödtspitze, eine wiederholte Ersteigung der Simonyspitze und der Uebergang über das Maurerthörl. Auf sämmtlichen Touren begleitete mich Joseph Schnell von Kals als einziger Führer. Von der Venedigergruppe kannten wir bisher nur die Gegenden, durch welche wir bei unseren Touren im Jahr 1868 gekommen waren. Diese sind: der Uebergang vom Gschlöss nach Neukirchen über das Untersulzbachthörl*), der Uebergang vom Krimmler Tauernhause nach Prägraten über den Krimmler- und Maurergletscher**) und eine misslungene Venedigerbesteigung von der Johannishütte aus. Mir selbst war ausserdem noch der Uebergang von Kasern nach Prägraten über das hintere Umbalthörl bekannt.

Ich gehe nun zur Schilderung meiner Fahrten über und beginne mit der

---

*) Jahrbuch des Oesterr. Alpenvereins V. S. 265.

**) Ebendaselbst S. 278.

1. Besteigung des Grossvenediger.

11622′, 3674^m, 3672^m N. M. M.*)

Schon vor der verunglückten Venedigerbesteigung des Erzherzogs Johann im Jahr 1828 hatte der Revierförster Rohregger von Bramberg versucht, dem Grossvenediger vom Untersulzbachthale aus beizukommen. Eine ungeheure Kluft soll damals den Zugang zur Spitze verwehrt haben.**) Ueber etwaige weitere Versuche ist nichts bekannt geworden, nur soviel stand fest, dass die Besteigung von Untersulzbach aus noch nie gelungen war, warum, darüber gab es zweierlei Ansichten. Nach Schaubach***) sollte eine unüberschreitbare Firnkluft, ohne Zweifel die bei Rohreggers Versuch vorhandene, das Hinderniss bilden, während Keil die Schwierigkeit in der starken Zerklüftung des unteren Gletschertheils findet.†) Nun hatte ich mich schon im Jahr 1868 beim Uebergang über das Untersulzbachthörl überzeugt, dass der Untersulzbachgletscher in seiner unteren Hälfte nicht sehr schwierig zu begehen ist, lag aber das Hinderniss in einer Firnkluft, dann konnte kaum eine günstigere Zeit zur Besteigung gefunden werden als der Frühsommer 1871, weil jetzt der Schnee noch massenhaft auf den Gletschern lag und die meisten Klüfte bedeckte. So zweifelte ich nicht am Gelingen meines Plans, als ich am 17. Juli von Mittersill, wo Schnell mich erwartet hatte, zur Besteigung des Venediger nach dem Untersulzbachthale aufbrach.

Mittags 12 Uhr verliessen wir Neukirchen (2881′ *Sonklar*, 911^m, 854^m N. M. M.), bis wohin wir zur Schonung unserer Beine gefahren waren, und besuchten zunächst den wilden Untersulzbachfall. Hat man die Wand, über welche der Bach herabstürzt, erstiegen, so führt der Weg gleichmässig ansteigend zwischen schroffen Felswänden in dem engen Thale fort, anfangs auf dem rechten Ufer, an einem ehemaligen Knappenhause vorbei, dann eine kurze Strecke auf dem linken Ufer, zuletzt wieder am rechten Ufer hin, an der Bäckeralpe vorüber zur letzten Alpe des Thals, der Oberaschamalpe (5179′ *Sklr.*, 1637^m).

Die oberste Thalstufe bis zum Gletscher ist eine wahre Steinwüste, zahllose, von den kahlen Wänden abgestürzte

*) N. M. M. = Aufnahmen der Neuen Militär-Mappirung (1871), der Redaction durch besondere Gefälligkeit zugegangen.

**) Schaubach, Deutsche Alpen, 2. Aufl., III. S. 34.

***) Ebendaselbst S. 42.

†) Jahrbuch d. Oesterr. Alpenvereins II. S. 107.

Blöcke bedecken den nur mit Gras bewachsenen Boden, die ganze Gegend macht, zumal bei trübem Himmel, einen düsteren Eindruck. Vom Untersulzbachgletscher ist nur der Endabsturz sichtbar. Aus den über ihm gelagerten Nebeln tauchte hie und da der Kleinvenediger hervor.

In der Oberaschamalpe, welche wir um 4 Uhr erreichten, fanden wir freundliche Aufnahme, dagegen war unser Nachtlager nicht gerade das angenehmste.

Bei Südwind und wolkenlosem Himmel verliessen wir um 3 Uhr 30 Min. Morgens die Hütte. Am rechten Bachufer hin gelangten wir in 45 Minuten an den nicht übermässig steilen Gletscherabsturz (c. 5500′, 1738^{m}), der mittelst Steigeisen leicht überwunden wurde. Vom oberen Ende des Absturzes an bis zur Firnregion ist der Gletscher überall sanft geneigt. Klüfte waren keine sichtbar, eine dichte harte Schneedecke lag auf dem Eise; es war ein Gehen wie auf der Strasse. Wir hielten uns am westlichen Rande des Gletschers und kamen, solange wir im Schatten gehen konnten, nämlich bis zu einer Höhe von etwa 8500′, rasch voran. Nun aber folgten steilere Strecken, der Schnee wurde weicher, das Gehen immer ermüdender. Nach rechts ansteigend erreichten wir die plateauartige Einsattelung zwischen Grossvenediger und Keesschrofenspitze (10598′ 3350^{m} 3277^{m} N. M. M.), über welche der Venedigerweg von Obersulzbach herüber führt, da eröffnete sich links über der tiefen Scharte des Untersulzbachthörls zwischen Kleinvenediger (10999′ Kat., 2953^{m}) und Hohem Fürlegg (10716′ *Sklr.*, 3386^{m}) eine prachtvolle Aussicht auf die ganze Glocknergruppe. Vom Untersulzbachthörl (9344′ Kat., 2953^{m}) schien es heuer leicht auf den Gletscher hinab zu kommen, da die Firnwände unterhalb des Thörls nicht wie im Jahr 1868 überhängend waren.

Inzwischen war auch der Grossvenediger vollständig sichtbar geworden. Zwischen grossen Schründen durch steuerten wir dem etwa 10600′ hohen Sattel zwischen ihm und dem Kleinvenediger zu und verfolgten, nachdem derselbe erreicht war, den nach Norden überhängenden Firnkamm, der Anfangs nicht sehr steil, zuletzt mit einem Winkel von 48^{0} zum Grossvenediger ansteigt. Dieser Kamm trifft rechtwinklig auf den nordwestlich verlaufenden Gipfelgrat. Auf letzterem angelangt sahen wir mit Erstaunen, dass die sonst vorhandene Schneewechte, welche das Betreten der Spitze sehr erschwert oder unmöglich macht, vollständig abgebrochen war. Noch ein paar Dutzend Schritte und wir standen am äussersten Ende des schmalen Grats.

Es war 11¾ Uhr, wir hatten somit, obgleich wir nirgends grössere Rasten gemacht hatten, volle 7½ Stunden gebraucht, aber unsere Mühe wurde durch eine Aussicht belohnt, die an Reinheit nichts zu wünschen übrig liess. Da der Gipfel wenig Raum bietet, so lagerten wir uns ein paar Schritte unterhalb desselben am Westabhang des Grats. Drei Wölkchen zählten wir am tiefblauen Himmel und die Luft war bei völliger Windstille von solcher Klarheit, dass man die einzelnen Spitzen der über 20 Meilen entfernten Ortlergruppe deutlich sehen und mit dem Fernrohr sogar ihre Firnschneiden erkennen konnte. Heute wäre die Streitfrage über die Sichtbarkeit des adriatischen Meeres zu lösen gewesen, leider vergass ich aber, das Fernrohr nach jener Gegend zu richten.

Nach einer Stunde verliessen wir unseren Sitz und stiegen vom unteren Ende des Gipfelgrats, nördlich des Hohen Aderl (10113′ *Keil*, 3196ᵐ) am Westabhang des Venediger über einen mit Neuschnee bedeckten Eishang von wohl 50° Neigung auf das Firnfeld des Dorfergletschers hinab. Auch dieser war bis an sein Ende tief mit Schnee bedeckt. Bei der Johannishütte (6426′ *Sklr.*, 2031ᵐ 2009ᵐ N. M. M.), die wir in zwei Stunden erreichten, wurde eine lange Rast gemacht, so dass wir erst um 7 Uhr in Prägraten (4175′ *Sklr.*, 1320ᵐ 1303ᵐ N. M. M.) eintrafen.

II. Das Maurerthal.

Zum besseren Verständnisse mehrerer der hernach geschilderten Touren wird es zweckmässig sein, eine Beschreibung des fast ganz unbekannten Maurerthales voranzuschicken.

Das Maurerthal, ein Nebenthal des Virgenthals, gehört der Südabdachung der Venedigergruppe an und hat eine nahezu südliche Richtung. Umschlossen wird es gegen Norden und Nordwesten vom Hauptkamm der Venedigergruppe und zwar vom Grossen Geiger an bis zur Simonyspitze oder vielmehr deren westlichem Vorgipfel; gegen Osten vom Happkamm, der am Grossen Geiger sich ablösend das Maurerthal von seinem östlichen Parallelthal, dem Dorferthal, scheidet und dessen höchster Gipfel das wegen seiner schönen Aussicht gerühmte Grosse Happ (10444′ Kat. 3301ᵐ) ist; gegen Westen vom Malchamstock, einem vom westlichen Vorgipfel der Simonyspitze abzweigenden kurzen aber breiten und hohen Gebirgskamm.

Der Hauptkamm streicht vom Grossen Geiger (10524′ *Sklr.*, 3327^{m} 3352^{m} N. M. M.) in westlicher Richtung über einen namenlosen Schneegipfel (9658 *Sklr.*, 3053^{m}) und den östlichsten der Maurerkeesköpfe (10000′ *Sklr.*, 3160^{m}) zu dem tief eingeschnittenen Maurerthörl (9200′ *Simony*, 2908^{m}). Jenseits des letzteren erhebt sich ein mächtiger Felsgipfel. Es ist Keil's Hinterer Maurerkeeskopf. Seine Höhe beträgt nach *Keil* 10100′, 3190^{m} N. M. M.), nach der wohl richtigeren Messung Sonklar's, der ihn als Heiligengeistkeeskogl bezeichnet, 10318′ (3261^{m}) Von ihm löst sich in nordwestlicher Richtung der Obersulzbach-Krimmler Scheiderücken ab.

Der Hauptkamm nimmt nun eine südwestliche Richtung an und zieht über einen langgestreckten Schneegipfel, den Mittleren Maurerkeeskopf (10200′ *Keil*, 3224^{m} 3301^{m} N. M. M.), und über den Vorderen Maurerkeeskopf zur Simonyspitze, der höchsten Spitze des Maurerthals. Dieselbe trägt ihren Namen dem um die Erforschung der Venedigergruppe hochverdienten Professor *Simony* zu Ehren. Sie hat zwei durch eine weite Einsattelung getrennte Gipfel, der östliche ist nach *Simony* 10700′ hoch, der westliche 10900′. *Sonklar* hat die Simonyspitze, ohne Zweifel den höheren Gipfel, mit 10780′ (3408^{m}.) gemessen. (N. M. M. 3480^{m}).

Vom westlichen Gipfel zieht eine Firnschneide mit unbedeutenden Erhöhungen zu einer kleinen Firnkuppe, welche den Knotenpunkt zwischen dem Maurer-, Krimmler- und Umbalthal bildet.

Die höchsten Gipfel des Malchamstocks, jenseits dessen der Umbalgletscher sich ausdehnt, sind: der Goubachspitz (10592′ *Sklr.*, 3348^{m} 3386^{m} N. M. M.), der Malchamspitz (10628′ *Sklr.*, 3359^{m}) und der Hohe Quirl (10249′ *Sklr.*, 3239^{m}). Zwischen den beiden ersteren liegt das Reggenthörl (9480′ *Keil*, 2996^{m} 3091^{m} N. M. M.)

Vom östlichen Gipfel der Simonyspitze zieht ein hie und da vom Fels durchbrochener Firnrücken herab, welcher die beiden grossen Gletscher des Maurerthals, den Maurer- und Simonygletscher scheidet. Der untere, breite und schneefreie Theil dieses Rückens, ein mit Rasen bewachsener Felskamm, wird „Dellacher Keesfleck" genannt. An seinem unteren Ende treffen die Zungen der beiden Gletscher zusammen, ohne sich jedoch zu e i n e m Gletscherarme zu vereinigen.

Der Maurergletscher nimmt seinen Anfang am Maurer-

thörl und hat eine südliche Richtung. Zuflüsse erhält er sowohl vom Happkamm als von der Simonyspitze her. Die letzteren hängen wild zerborsten über eine steile Wand herab. Die Eiszunge des Gletschers hat ein schwaches Gefäll und ist wenig zerklüftet.

Der kleinere Simonygletscher setzt sich aus zwei Hauptzuflüssen zusammen. Der eine, schwächere, kommt vom Reggenthörl; der andere, in seinen oberen Theilen steil geneigt, drängt sich von der Simonyspitze her zwischen Goubachspitz und Dellacher Keesfleck herab und trifft fast rechtwinklig auf den ersteren Zufluss, dessen östliche Richtung der vereinigte Gletscher beibehält. Der Zufluss von der Simonyspitze hat einen prachtvollen Firnbruch, die Eiszunge zeigt schöne Seracbildung.

Beide Gletscher müssen bedeutend zurückgewichen sein, was aus den Moränenresten zu erkennen ist, die eine starke Viertelstunde weit über das jetzige Ende des Maurergletschers (6508′ *Sklr.*, 2057^{m}) hinabreichen. Während nach der Keilschen Karte die Zunge des Simonygletschers (2163 N.M.M.) sich nicht nur vollständig quer vor die des Maurergletschers legt, sondern sogar noch nach Süden umbiegt, erreicht sie jetzt nicht einmal mehr den Abfluss des Maurergletschers.

Unterhalb der Gletscherenden ist das Thal weit. Von der oberen Waldgrenze an verengert es sich immer mehr, bis es bei dem Bauernhof Streden (4353′ *Stur* und *Keil*, 1376^{m}) als enge Schlucht in's Virgenthal einmündet.

Um in's Maurerthal zu gelangen, überschreitet man bei Streden, bis wohin man von Prägaten eine starke Stunde zu gehen hat, den Maurerbach. In 5 Minuten kommt man zur Maureralpe, in weiteren 10 Minuten zu der jenseits des Bachs gelegenen Göriachalpe. Der Weg bleibt von hier an beständig auf dem linken Ufer, er steigt allmällig immer stärker an, ist aber als wirklich gut zu bezeichnen. Hat man die obere Waldgrenze hinter sich, so entfaltet sich, während bei Streden nur das Maurerthörl und seine nächste Umgebung sichtbar ist, nach und nach der ganze das Thal abschliessende Kranz von Schneegipfeln. Sanft über Matten ansteigend, gelangt man in einer halben Viertelstunde vollends zu der obersten Hütte des Thals, einer steinernen Ochsnerhütte (c. 6000′ 1896^{m}).

Von der Hütte erreicht man in einer Stunde die Zungen der beiden Gletscher. Ein guter Pfad führt auf dem linken

Ufer fort bis an das frühere Gletscherende, von welchem an man 3/4 Stunden lang beschwerlich über Moränen zu klettern hat, ehe man das Eis des Maurergletschers betreten kann. Um an den Simonygletscher zu kommen, übersetzt man den Bach auf einem in der Nähe der Hütte angebrachten Steg und verfolgt hierauf den an der westlichen Thalwand ansteigenden Pfad bis zur rechtsseitigen Randmoräne. Ein anderer schlechter Steig führt in der engen Felsschlucht, durch welche der reissende Bach hinabstürmt, am rechten Ufer hin zum Gletscherende.

Als Standquartier für Touren im Maurerthal eignet sich Streden, wo man gute Unterkunft und ein reichliches Heulager findet. Die von Streden 1 1/2 Stunden entfernte Ochsnerhütte ist ihrer Kleinheit wegen als Nachtlager kaum zu benützen.

III. Das Reggenthörl.

9480′ *Keil*, 2996^m, 3091^m N.M.M.

In der Absicht, die noch unerstiegene Simonyspitze zu besteigen, brachen wir am 21. Juli Morgens 3 Uhr 15 Min. von Streden in's Maurerthal auf; noch ehe wir die Ochsnerhütte erreichten, fing es aber zu regnen an und so war an eine Ersteigung der Spitze nicht zu denken. Um nicht ganz unverrichteter Dinge umkehren zu müssen, wollte ich nun den Uebergang über das Maurerthörl versuchen.

Wir gingen um 5 Uhr 50 Min., nachdem der Himmel sich etwas aufgehellt hatte, von der Hütte ab und kamen nach einer Stunde am Maurergletscher an. Hier änderte ich meinen Plan und beschloss über das Reggenthörl in's Umbalthal zu gehen. Wir überschritten desshalb quer den Maurergletscher und stiegen über das untere Gehänge des Dellacher Keesfleck's auf den Simonygletscher hinüber. Am linksseitigen Rande des südlichen Gletscherzuflusses uns haltend, erreichten wir über ziemlich zerklüftete, bald mehr bald weniger steile Firnhänge um 9 Uhr 30 Min. das Reggenthörl, einen flachen Schneesattel zwischen zwei Felsköpfen. Bei hellem Himmel mag sich hier eine schöne Aussicht einerseits auf die Berge des Maurer- und Dorferthals, andererseits auf die Dreiherrenspitze und Rödtspitze bieten. Heute hing der Nebel um alle Spitzen und ein rasender Sturm tobte in der engen Felsscharte. Wir verliessen dieselbe um 9 Uhr 45 Min., stiegen durch eine

sanftgeneigte Firnmulde auf den Umbalgletscher hinab und wanderten auf der linken Seite desselben, ohne auf Schwierigkeiten zu stossen, fort bis an's Gletscherende (c. 6500' 2055m), welches wir um 11 Uhr 15 Min. erreichten. Um 2 Uhr waren wir wieder in Streden.

Das Reggenthörl scheint mir in sofern von Werth, als es den Besuch des Maurerthals mit dem Uebergang nach Kasern verbinden lässt.

Vom Thörl aus, auf welches man von Prägraten in 5½—6 Stunden gelangt, erreicht man leicht in 1½ Stunden das Hintere Umbalthörl (c. 9300' 2940m 2826m N. M. M.) und erfordert also diese Tour kaum mehr Zeit als der direkte Anstieg von Prägraten zum Umbalthörl. Von Touristen scheint das Reggenthörl bisher nicht betreten worden zu sein, wenn man nicht etwa eine Gesellschaft von böhmischen Musikanten, die es vor einigen Jahren wider Willen passirt haben soll, als solche ansehen will. Dieselben beabsichtigten von Prägraten über's Umbalthörl zu gehen, nahmen aus Sparsamkeit keinen Führer und geriethen, da sie sich auf dem Umbalgletscher nicht orientiren konnten, auf's Reggenthörl, über welches sie in's Maurerthal hinüberstiegen, wobei die Nacht sie auf dem Gletscher überraschte. Sie mögen nicht übel erstaunt gewesen sein, als sie am folgenden Tage anstatt in Kasern wieder in Prägraten einrückten.

IV. Die Simonyspitze.

10780' 3408m 3480m N. M. M.

Am 27. Juli war ich von einer Fussverletzuug, die ich bei der Besteigung des Lasörling mir zugezogen hatte, so weit hergestellt, dass ich wieder marschfähig war und sofort begaben wir uns wieder nach Streden, um die Simonyspitze in Angriff zu nehmen.

Bei wolkenlosem Himmel brachen wir am 28. Juli Morgens 3 Uhr auf. Als wir um 4 Uhr 30 Min. an der Ochsnerhütte ankamen, hatten die meisten Spitzen sich schon in Nebel gehüllt, trotzdem setzten wir um 5 Uhr unseren Marsch fort. Wir schlugen den Weg am rechten Bachufer ein und betraten um 6 Uhr den Simonygletscher. Nachdem derselbe quer überschritten war, stiegen wir über den Dellacher Keesfleck, der bequem zu begehen ist, dann auf dem zur Simonyspitze sich erhebenden, stellenweise ziemlich steilen Firnrücken an und erreichten ohne grössere Schwierigkeiten um 11 Uhr

den östlichen Gipfel der Simonyspitze, der aus einer nach Norden überhängenden Firnschneide besteht.

Nach kurzem Aufenthalte machten wir uns an die Besteigung des höheren Gipfels, stiessen aber jetzt auf unerwartete und ganz bedeutende Schwierigkeiten. Ein schmaler Felsgrat, der links mit steilen Firnhängen, rechts mit beinahe senkrechten Eiswänden abstürzt, zieht in westsüdwestlicher Richtung zuerst sich senkend, dann wieder ansteigend, zur höheren Spitze. So steil ist der nördliche Abhang, dass der sonst überall vorhandene Neuschnee hier nirgends haften geblieben war, sondern das harte graue Eis blos lag. Hindernisse aller Art stellten bei Ueberschreitung dieses Grats sich uns entgegen, bald scharfe Felszacken, bald mauerartige senkrechte Schneewechten, die geradezu der Länge nach überstiegen werden mussten. An manchen Stellen, wo auf der Südseite der Firn sich losgelöst hatte, zog sich in der Mitte des Grats eine Kluft hin. Das schwierigste Hinderniss war das letzte, ein zwei Klafter hoher Felsblock mit glatten Wänden, an dem wir halb über dem Abgrund schwebend uns emporarbeiten mussten. Auf dem Plateau dieses Felsens angelangt, hatten wir etwa noch 10 Minuten auf einer nach Norden überhängenden nicht sehr steilen Schneide in weichem Schnee anzusteigen und um 12 Uhr 45 Min. standen wir auf dem höchsten Punkt des westlichen Gipfels.

Diese jungfräuliche Spitze war nun zwar bezwungen, doch konnten wir unseres Sieges uns nicht recht freuen, denn mit der Aussicht war es schlecht bestellt. Hie und da zerriss ein Windstoss die Nebel, welche den Gipfel umhüllten und dann hatten wir prächtige Einblicke in das Krimmler-, Obersulzbach- und Maurerthal, diess währte aber allemal nur einige Augenblicke und eine weitere Aussicht vergönnte uns der Nebel nicht.

Der Gipfel hat vom Krimmler- wie vom Maurerthal aus betrachet, die Form eines gleichschenkligen Dreiecks mit abgerundeter Spitze. Nach Norden bricht er in Felsen fast senkrecht ab, auf dem gleichfalls steilen Südabhang ist er mit Firn bekleidet, der nach Norden überhängt. In der Voraussicht, dass auf der Spitze selbst kein Zeichen der Besteigung hinterlassen werden könne, hatte ich meine Karte auf oben erwähntem Felsblock in einer Vertiefung unter einem flachen Steine verwahrt.

Um 1 Uhr verliessen wir den Gipfel, um den Abstieg in's Umbalthal zu versuchen. Die Simonyspitze hatte bisher für den Knotenpunks zwischen Maurer-, Krimmler- und Um-

balthal gegolten, wie erstaunte ich nun, als ich von der Spitze auf einer Firnschneide in westlicher Richtung abschreitend beständig den Krimmlergletscher zur Rechten, den Simonygletscher zur Linken durch den Nebel durchschimmern sah. Erst nachdem wir eine vor uns stehende Firnkuppe links umgangen hatten, erblickten wir den Umbalgletscher vor uns. Diese vom westlichen Gipfel mehrere hundert Schritte weit entfernte Kuppe schien also der wahre Knotenpunkt zu sein.

Wider Erwarten leicht ging es über die sanftgeneigten Firnhalden des Umbalgletschers hinab. Um 2 Uhr 30 Min. langten wir am Fusse des Hinteren Umbalthörls, um 3 Uhr 45 Min. am Gletscherende an, nicht ohne dass uns zuvor noch ein Platzregen bis auf die Haut durchnässt hatte. Um 6 Uhr 30 Min. trafen wir in Streden, um 7 Uhr 45 Min. in Prägraten ein.

Um volle Gewissheit über die Lage der Simonyspitze zu erlangen, unternahm ich am 2. August bei günstiger Witterung eine zweite Besteigung derselben und zwar von Kasern im Ahrnthale aus.

Wir gingen von Kasern (4954′ *Sklr.*, 1566^{m}) um 4 Uhr Morgens ab, kamen um 7 Uhr 15 Min. auf dem Hinteren Umbalthörl an, liessen uns über einen steilen Firnhang auf den Umbalgletscher hinab und steuerten über diesen in möglichst gerader Linie dem Vorgipfel der hier nicht sichtbaren Simonyspitze zu. Die Wanderung über den Gletscher war äusserst bequem, der Schnee hatte die richtige Härte; die dem hohlen Klang der Tritte nach zahlreich vorhandenen Klüfte waren fast sämmtlich verdeckt. Beinahe komisch war der Anblick der nach Krimml überhängenden kolossalen Schneewechten, welche wie eine Reihe von Zähnen auf dem Kamm zwischen Dreiherrenspitze und Simonyspitze sassen. Ohne die geringste Schwierigkeit erreichten wir um 11 Uhr den westlichen Gipfel der Simonyspitze. Da Schnell sich unwohl fühlte, waren wir so langsam als nur möglich gegangen, bei rascherem Schritte wird man die Spitze leicht in 6 Stunden von Kasern an erreichen.

Meine Vermuthung, dass der Vorgipfel der Simonyspitze der Knotenpunkt zwischen Maurer-, Krimmler und Umbalthal sei, fand ich vollkommen bestätigt. Der Vorgipfel steht westsüdwestlich der Simonyspitze. Letztere selbst gehört dem Gebiet des Umbalgletschers nicht an.

Die Aussicht war heute, wenn auch nicht vollständig rein, doch im Ganzen befriedigend, konnte aber mit der von der Rödtspitze, welche wir Tags zuvor erstiegen hatten, sich

bei weitem nicht messen. Sie ist im Allgemeinen der vom Venediger ähnlich, nur weniger umfassend. Was sie Eigenthümliches hat, ist der Blick auf den furchtbar zerrissenen Krimmlergletscher und in das freundliche Krimmlerthal hinab.

Wir verweilten auf der Spitze bis 12 Uhr 30 Min. und nahmen den Abstieg direkt über den Simonygletscher. Vom westlichen Fusse des Gipfels ging es einen 35° geneigter, tief mit Schnee bedeckten Firnhang hinab. Klüfte nöthigten uns bald, uns weit nach rechts zu wenden, mehrere übersetzten wir auf dem Rücken liegend, endlich kam ein ungeheuerer Firnbruch. Eine Lawine, die ihn theilweise bedeckte, ermöglichte seine Ueberschreitung. Nun mussten wir zwischen langen Schründen durch dem Firnkamm uns zuwenden, den von der östlichen Simonyspitze zum Dellacher Keesfleck hinabzieht. Wir betraten den letzteren um 1 Uhr 45 Min., stiegen über ihn zum Simonygletscher hinab und kamen um 3 Uhr 39 Min. in der Ochsnerhütte an.

V. Die Rödtspitze.

11049′ Kat., 3493^{m}.

Die Rödtspitze, ein gewaltiger Schneegipfel von pyramidenförmiger Gestalt, ist der Knotenpunkt und zugleich die höchste Erhebung des südwestlichen Theils der Venedigergruppe. Zwar hat der Kataster zwischen der Dreiherrenspitze und dem Hinteren Umbalthörl eine „Rosshufspitze" mit 11072′ gemessen, allein Keil und Sonklar, welche diese Spitze in ihre Karten aufgenommen haben, zweifeln selbst an deren Existenz und in Wirklichkeit ist auch an der bezeichneten Stelle eine Spitze von dieser Höhe so wenig vorhanden, als der Name „Rosshuf" in der Gegend bekannt ist.

Von der Dreiherrenspitze (11082′ 3503^{m} 3499^{m} N. M. M.) streicht der Hauptkamm als Scheiderücken zwischen Umbal- und Ahrnthal im Allgemeinen in südwestlicher Richtung bis zur Rödtspitze, an welcher er sich in zwei Arme theilt. Der eine Arm zieht zunächst in südlicher Richtung über die Daberspitze (10755′ *Sklr.*, 3399^{m} 3397^{m} N. M. M.) und das Kleine Glockhaus (10835′ Kat., 3425^{m} 3228^{m} N. M. M.), der andere verläuft als Fortsetzung des Hauptkamms südwestlich, parallel dem Zillerthaler Hauptkamm. Zwischen beiden Armen entspringt am Fusse der Rödtspitze das Schwarzbachthal, ein Zweig des Defereggenthals. Nach Westen ziehen von der Rödspitze zum Ahrnthal hinab das Windthal und das

Rödtthal. Zwischen diesen beiden Thälern erhebt sich ein breiter Felsstock, der Pferraspitz (9318' *Sklr.*, 2945^{m}). Durch das Windthal führt der Weg von Kasern zum Vorderen und Hinteren Umbalthörl. Vom Rödtthal hat die Rödtspitze ihren Namen im Ahrnthal, im Virgenthal ist sie als „Welitz" bekannt. So heisst auch der Gletscher auf ihrem Ostabhang das Welitzkees, während der in's Rödtthal hinabziehende Gletscher das Rödtkees genannt wird. Ein dritter Gletscher hängt auf der Südwestseite der Rödtspitze in's Schwarzbachthal hinab, ein vierter ergiesst sich vom nördlichen Vorgipfel der Rödtspitze in's Windthal.

Nach Sonklar*) ist die Rödtspitze im Jahr 1852 bei der Triangulation von dem k. k. Hauptmann Preumann bestiegen worden, der Wirth von Prägraten will mit Anderen sie vom Welitzgletscher aus erstiegen haben, Touristen aber sollen noch nie oben gewesen sein. Theils dieser Umstand, hauptsächlich aber die nach der Lage der Spitze von derselben zu erwartende schöne Aussicht bestimmte mich, ihre Ersteigung zu unternehmen.

Wir brachen am 1. August Morgens 3 Uhr von Streden in's Umbalthal auf. Um die Rödtspitze zu besteigen, hätten wir uns am besten noch unterhalb des Umbalgletschers links, dem Welitzgletscher zu gewendet, der in mehrere Zungen gespalten steil herabhängt; da das Wetter zweifelhaft war, beabsichtigten wir aber zunächst nur, über's Umbalthörl nach Kasern zu gehen und schritten daher dem Umbalgletscher zu. Erst als wir schon eine ziemliche Strecke weit am westlichen Rande dieses Gletschers vorgedrungen waren, der Himmel reiner wurde und der schneidend kalte Nordwind sich legte, wagte ich die Besteigung der Rödtspitze in Vorschlag zu bringen. Wir begannen sofort um 7 Uhr 15 Min. zwischen Umbalthörl und Rödtspitze anzusteigen. Ueber Geröll und Schnee erreichten wir in 1½ Stunden ohne Schwierigkeit die Kammhöhe, in einer weiteren halben Stunde den nördlichen Vorgipfel der Rödtspitze, eine kleine Firnkuppe (10427' *Sklr.*, 2980^{m} 10583' Kat., 3029^{m}), Virgeljoch oder Windthalspitz genannt. Jetzt wurde die Rödtspitze sichtbar. Ueber einen steilen Felsgrat hatten wir zu ihr anzusteigen, eine sehr anstrengende und schwierige Arbeit. Schliesslich ging es noch eine kurze Strecke sanft über Firn aufwärts, unter welchem ein weicher Schiefer von der Art der Bratschen am Wiesbachhorn zu Tage trat und um 11 Uhr langten wir auf dem

*) Sonklar, Hohe Tauern, S. 185.

Gipfel, einer kleinen runden Schneefläche an, in deren Mitte das Triangulirungszeichen, ein Steinmandl mit einem hölzernen Kreuze steht.

Die Aussicht ist von unbeschreiblicher Pracht und Mannigfaltigkeit. Hoch und frei erhebt sich die Spitze über ihre nächste Umgebung. Nach Osten fällt sie steil 4500′ tief zum Umbalthal ab, nach Westen fast ebenso tief zum Rödtthal, während sie von dem nördlich und südlich angrenzenden Gebiet durch tiefe Einsattelungen getrennt ist. Aus dem Umbalthal steigt im Nordosten der Hauptstock der Venedigergruppe mit seinen zahlreichen Gipfeln empor. Im Westen zieht jenseits des Ahrnthales, in welches der Blick durch's Rödt- und Windthal hinabdringt, mit einer Reihe von Spitzen gekrönt, der lange Wall des Zillerthaler Hauptkamms hin. An ihn schliesst sich nördlich die Reichenspitzgruppe an. Im Süden ragt zwischen den von der Rödtspitze ausstrahlenden Gebirgskämmen die Riesergruppe mit der schönen Pyramide der Hochgalle hervor. Liebliche grüne Thäler unterbrechen überall diese Eis- und Felsmassen, hinter welchen fast in jeder Richtung entferntere Gebirge sich zeigen. Den prachtvollsten Anblick aber gewährt der ungeheure Umbalgletscher, der von einem Kranz von Spitzen umschlossen in der Tiefe sich ausbreitet.

Um 12 Uhr traten wir den Abstieg nach Kasern an. Ueber einen mit Neuschnee bedeckten steilen Felshang gelangten wir rasch auf das Firnfeld des Rödtgletschers hinab, bald aber verwehrte dessen starke Zerklüftung das weitere Vordringen. Wir mussten umkehren und wandten uns nördlich einem Felskamm zu, der von der Rödtspitze in den Rödtgletscher vorspringt. Am nördlichen Abhang dieses Kammes stiegen wir, anfangs über Felsen, dann über eine mehr als 50° geneigte harte Firnwand, in welche Schnell fast 1½ Stunden lang abwärts Stufen einstossen musste und unterhalb deren eine Bergkluft sich hinzog, auf den nördlichen Zufluss des Gletschers hinab. Ohne Hindernisse ging es nun über den Gletscher hin, dem Pferraspitz zu und unter dessen Wänden am Gletscherende hinab, bis wir um 3 Uhr 30 Min. das Eis verlassen konnten.

Nach halbstündiger Rast wanderten wir vollends durch's Rödtthal hinaus. Unterhalb des Gletscherendes (7211′ Kat., 2279^{m}) stürzt das Thal rasch mehrere hundert Fuss tief ab auf einen breiten von sanftfliessenden Bächen durchrieselten moorigen Boden, der eine Meereshöhe von 6500′ (2055^{m}) haben mag und durch seine Ebenheit an den Mooserboden in Kaprun erinnert. Am Ende dieses fast eine

Stunde langen Bodens bricht das Thal plötzlich ab und es eröffnet sich ein reizender Blick auf das in der Tiefe liegende Ahrnthal. Um 6 Uhr kamen wir in Kasern an.

IV. Das Maurerthörl.

9200′ Simony, 2908^{m}.

Nach der zweiten Besteigung der Simonyspitze war ich Abends von der Ochsnerhütte im Maurerthale noch nach Prägraten hinab gegangen. Bei Mondschein machte ich mich am 3. August Morgens 2 Uhr auf den Weg in's Maurerthal. Um 4 Uhr 30 Min. traf ich in der Ochsnerhütte ein, wo Schnell mich erwartete. Wir wollten heute den Uebergang über's Maurerthörl versuchen. Um 4 Uhr 45 Min. von der Hütte abgehend, schlugen wir den Weg zum Maurergletscher ein. Nachdem wir diesen um 5 Uhr 45 Min. betreten hatten, ging es bequem etwa 1½ Stunden lang in der Mitte des Gletschers fort. Wir stiegen hierauf links durch ein Firnkar zwischen dem östlichsten und dem Hinteren Maurerkeeskopf an und erreichten nach Erkletterung einer etwa 100′ hohen Felswand um 8 Uhr 30 Min. das Maurerthörl, eine tiefe Felsscharte. Oben fanden wir anstatt der jenseits erwarteten zerklüfteten Firnhänge ein ebenes Schneefeld.

Die Aussicht vom Thörl nach Norden ist beschränkt auf die beiden Kämme, welche das Obersulzbachthal einschliessen. Unterhalb des Thörls dehnt sich zwischen einem vom östlichsten Maurerkeeskopf vorspringenden Grate und dem Obersulzbach-Krimmler Scheiderücken eine Firnmulde aus. Von dem an dieser Stelle auf der Keil'schen Karte verzeichneten Felskamm war nichts zu entdecken. Der ebengenannte Scheiderücken ist von seinem Ursprung am Hinteren Maurerkeeskopf an auf eine bedeutende Strecke tief eingesenkt und erhebt sich von seinem niedrigsten Punkt, dem Krimmlerthörl, rasch etwa 1200′ hoch zum Sonntagskopf.

Wir liessen uns dem breiten Fussgestell des H. Maurerkeeskopfs entlang in die Firnmulde hinab und erreichten, zuletzt wieder sanft ansteigend, um 9 Uhr den völlig flachen Schneesattel des Krimmlerthörls (2822^{m} N. M. M.)

Um eine noch freiere Aussicht über die grossartige Umgebung zu gewinnen, bestiegen wir den gegen 10000′ hohen Sonntagskopf, dessen Gipfel aus wild durcheinander geworfenen Blöcken besteht und über Fels und Schnee in einer Stunde leicht zu erreichen ist. Nach halbstündigem Aufenthalt vertrieb uns der Wind von der Spitze. In 15 Minuten

waren wir wieder auf dem Krimmlerthörl, wo noch bis 11 Uhr 30 Min. gerastet wurde.

Während man zu anderen Zeiten, um in's Krimmlerthal zu gelangen, auf dem Felsrücken sich halten muss, welcher den Krimmlergletscher von seinem nördlichen Nachbar, einem vom Sonntagskopf herabziehenden kleinen Gletscher scheidet, konnten wir trotz des starken Gefälls des letzteren ganz auf diesem hinabgehen, da er tief mit Schnee bedeckt war. Am Ende des kurzen Thals angelangt, welches dieser Gletscher beinahe vollständig ausfüllt, betraten wir die der Thalmündung quer vorgelagerte Zunge des Krimmlergletschers und verliessen dieselbe erst nahe vor ihrem Ende.

Beim Absteigen überzeugten wir uns, dass wir im Jahr 1868 viel mehr westlich, als wir beabsichtigt hatten, auf dem Krimmlergletscher angestiegen und nicht zwischen dem Hinteren und Mittleren Maurerkeeskopf, sondern zwischen dem Vorderen und der Simonyspitze durchgekommen waren.

Um 2 Uhr 30 Min. kamen wir zum Tauernhause (5048′ *Sklr.*, 1506^{m} 1620^{m} N. M. M.). Nach einstündiger Rast daselbst gingen wir nach Krimml (3456′ *Sklr.*, 1082 K.) 1057^{m} N. M. M.) hinab und trafen dort gegen 6 Uhr Abends ein.

Anhang.

Fasse ich die Ergebnisse der geschilderten Touren zusammen, so muss ich zunächst bemerken, dass ich ein sicheres Urtheil darüber, wie diese Touren bezüglich ihrer Schwierigkeiten in anderen Jahren sich gestalten werden, nicht zu geben vermag, weil die Verhältnisse des Sommers 1871 ganz aussergewöhnliche waren. Einerseits wurde durch die vorhandenen grossen Schneemassen, wenn dieselben auch das Gehen oft sehr mühsam machten, vieles ermöglicht, was in weniger schneereichen Jahren kaum ausführbar ist, manche Stellen, namentlich solche, die sonst schneefrei sind, mögen aber auch in Folge der Schneebedeckung schlimmer als sonst gewesen sein. Soviel aber glaube ich behaupten zu können, dass die von uns ausgeführten Touren unter günstigen Verhältnissen im Durchschnitt weniger Zeit, als wir brauchten, erfordern werden.

Um auf die einzelnen Touren überzugehen, so war der Venedigeranstieg in den letzten 2—3 Stunden zwar sehr ermüdend, auf wirklich schwierige oder gefährliche Stellen sind wir aber nirgends gestossen. Die Eiszunge des Untersulzbachgletschers wird auch in anderen Jahren leicht zu begehen sein, nur beim Ansteigen zum Zwischensulzbachthörl könnte die dort wahrscheinlich vorhandene Zerklüftung Schwierigkeiten bereiten. Uebrigens ist dieser neue Weg zum Anstieg nicht zu empfehlen, weil die Oberaschamalpe, welche als Nachtlager dienen muss, nur eine dürftige Unterkunft bietet und nicht hoch genug liegt, dagegen dürfte er als Abstieg in's Pinzgau dem längeren und schwierigeren Weg in's Obersulzbachthal vorzuziehen sein. Der Abstieg zum Dorfergletscher wird sich an der von uns gewählten Stelle bei fehlendem Schnee kaum ausführen lassen.

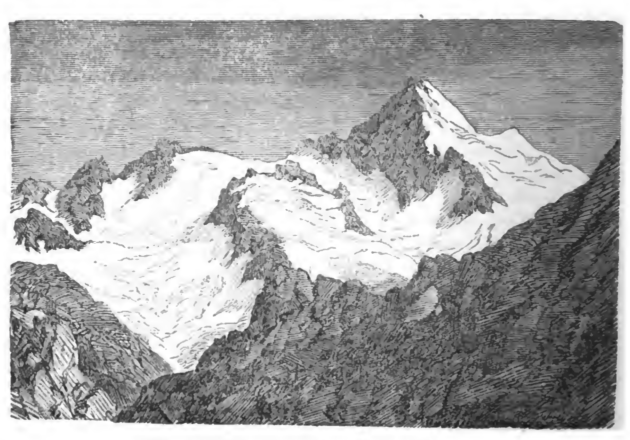
Der Uebergang über das Reggenthörl mag in anderen Jahren wegen der ziemlich starken Zerklüftung des Simonygletschers nicht ganz leicht sein. Man wird sich am Besten am südlichen Rande dieses Gletschers halten. Auf der Zunge des Umbalgletschers, die man vom Thörl aus ohne Schwierigkeit erreicht, geht man der Klüfte wegen besser rechts als links hinab.

Die Besteigung des östlichen Gipfels der Simonyspitze vom Dellacher Keesfleck aus ist mit keinerlei Schwierigkeiten oder Gefahren verbunden, den Uebergang vom östlichen Gipfel zum westlichen dagegen erklärte Schnell für schlimmer als selbst die Thurwieserschneide. Der Anstieg vom Umbal-

gletscher aus ist fast ein Spaziergang zu nennen, wir bedurften bei demselben weder des Bergstocks noch der Steigeisen. Vom westlichen Gipfel direkt zum Simonygletscher abzusteigen wird nur unter besonders günstigen Verhältnissen möglich sein.

Die Ersteigung der Rödtspitze halte ich für die lohnendste Tour in der Venedigergruppe. Von Prägraten über den Welitzgletscher oder von Kasern über den Rödtgletscher dürfte sie, wenn man sich auf letzterem ganz rechts hält, nicht zu schwierig sein. Der Anstieg von Norden ist gefahrlos, aber äusserst beschwerlich, unser Abstieg ist noch weniger anzurathen.

Das Maurerthörl stellt eine um mindestens 1/2 Stunde kürzere Verbindung zwichen Prägraten und dem Krimmlerthörl her, als das in den letzten Jahren mehrfach benützte Obersulzbachthörl. Der Maurergletscher bietet bis zur Firnregion keine Schwierigkeit. Sollten je unterhalb des Thörls offene Klüfte vorhanden sein, so werden diese sich umgehen lassen. Auf der Strecke vom Maurerthörl zum Krimmlerthörl trafen wir keine Hindernisse. Somit dürfte sich das Maurerthörl auch für weniger Geübte empfehlen.



Die Rödtspitze im Windthale.
Nach einer Zeichnung von C. v. Frey.

Die Silberthaler Lobspitze.*)

Von J. Sholto Douglass in Thüringen-Bludenz.

Neben dem Wunsche, das vielgenannte Montavoner Silberthal aus eigener Anschauung kennen zu lernen, bewog mich auch eine zweifelhafte Stelle in der sonst so vortrefflichen, auf die Dufour'schen Aufnahmen gegründeten „Hypsometrischen Karte der Schweiz" zu einem Ausfluge nach jenem wenig bekannten Theile der Verwallgruppe.

Aus dem von Oberst Pechmann zusammengestellten trigonometrisch bestimmten Höhenverzeichnisse von Tirol und Vorarlberg ist freilich ersichtlich, dass die Silberthaler Lobspitze nur 8243′ erreicht; aber die erwähnte hypsometrische Schweizerkarte gibt gerade hier ein ziemlich ausgedehntes Gletschergebiet an, von dem ich nie etwas gehört hatte.

Ich ging hinauf und fand nichts dergleichen; was ich aber gesehen, will ich in Kürze erzählen.

Es war der erste August; das Wetter prachtvoll. Da mein Freund und ich erst um fünf Uhr Abends aufbrachen, und mehr als anderthalb Stunden in Bludenz auf einen Einspänner warten mussten (der uns, beiläufig bemerkt, nur die Kleinigkeit von vier Gulden ohne Trinkgeld für die Strecke Bludenz-Schruns kostete), so war es dreiviertel auf neun Uhr ehe wir Schruns erreichten. Nun musste erst unser Führer, der bekannte Christian Zudrell aufgesucht werden. Er war übrigens bald marschfertig, und zwanzig Minuten nach zehn Uhr brachen wir beim herrlichsten Mondschein auf.

Nach Ueberschreitung des tosenden Litzbaches ging's

*) Vortrag, am 9. December 1871, gelegentlich einer Versammlung der Section „Vorarlberg" des D. A. V. in Feldkirch gehalten.

auf der rechten Thalseite unter Obstbäumen und zwischen Wiesen auf hartem theilweise roh gepflastertem Fusswege steil empor.

In kurzer Zeit erreichten wir die ersten der zahlreichen zerstreuten Höfe von Bartholomäberg, und in einer Stunde die inneren der beiden Dorfkirchen.

Kühl wehte uns die Nachtluft entgegen, und zauberisch verklärt glänzte im hellen Mondscheine die freundliche grüne Berglandschaft. Wir ruhten einige Minuten. Wohl waren wir mitten unter Leuten; aber kein Mensch schien zu wachen, kein Licht brannte, kein Hund bellte, kein Laut, kein Leben: nur das fahle Mondlicht spielte um die zitternden Blätter und Halme, und der Brunnen plätscherte; in der Ferne — tief unten — rauschte der Grundbach.

Dann gingen wir weiter, immer etwas bergauf; aber niemals steil, auf gutem Fuss- oder Saumwege, an den letzten Häusern vorbei, und weiter am Waldrande und durch Wiesenhänge, auf welchen das frischgemähte (kräuterreiche Bergheu in dichten Schwaden lag), die Luft weithin mit köstlichem Aroma erfüllend.

So vergieng wiederum eine Stunde, und es war halb ein Uhr Nachts als wir endlich nach Durchwatung einiger sumpfigen Wiesenstellen hart vor uns die niederen weissen Mauern des uralten Kirchleins am Christberge schimmern sahen. Verschüttete oder im Stollen irre gegangene Bergknappen sollen dasselbe nach ihrer Errettung „ex voto" da erbaut haben, wo sie nach überstandener Todesangst das Tageslicht zum ersten Male wieder erblickten; aber von Stollen oder Bergwerk, von Knappen oder von Silberreichthum ist heutzutage am Christberge nichts mehr zu sehen.

Es wäre vielleicht keine undankbare und uninteressante Aufgabe, den Spuren dieses alten Bergbaues in seinen Ueberbleibseln, in Urkunden und in der Tradition nachzugehen.

Wir aber hatten anderes zu denken. Da waren wir am letzten Hause angekommen, und es galt nun eine Liegerstätte su finden bis Tagesanbruch, da wir es doch nicht wagen durften auf fast unbekanntem Wege die Nacht hindurch unsern Marsch fortzuzetzen.

Hart an der Kirche wohnt der Messmer; sonst ist hier Niemand. Dieser musste geweckt werden. Zudrell fing an mit seinem Bergstocke das ihm wohlbekannte Kammerfenster zu bearbeiten, und es erschien auch bald des Messmers Kopf an demselben. Der Mann war freundlicher als ich es unter ähnlichen Umständen gewesen wäre; freilich verstand

es Zudrell vortrefflich bescheiden und beschwichtigend zu thun, und doch schnell auf die Hauptsache zu kommen, so dass wir nach wenigen Minuten unser Nachtlager in einer rückwärts gelegenen theilweise mit frischem Heu gefüllten Scheune angewiesen bekamen.

Schon nach vier Stunden — um halb vier Uhr Morgens, — als der Tag kaum graute, waren wir wieder auf den Beinen, — freilich nur wenig gestärkt oder erfrischt. Doch griffen wir sogleich tüchtig aus, — hielten uns aber leider nicht strenge an unsern Weg, sondern glaubten links, weiter oben, schneller vorwärts zu kommen: ein Irrthum der uns glücklicherweise schon nach etwa 25 Minuten klar wurde, als wir uns im Walde pfadlos fanden, worauf wir dann durch ein Tannendickicht, — buchstäblich „über Stock und Stein“ — wieder zu dem zwar rauhen aber breiten und unverkennbaren Alpwege hinabstolperten. Dieser führte uns oberhalb der zum Dorfe Silberthal gehörigen Höfe — „Buchen“ genannt, — meist durch Tannenwald in südöstlicher Richtung bis zum Fusse eines kleinen Felsriegels, nach dessen Erkletterung, es war 5 Uhr 15 Minuten, wir das sogenannte Wildried betraten, — eine sumpfige Fläche von geringer Ausdehnung, über welche der Weg theils durch grosse Steine theils durch halbverfaulte Holzplanken bezeichnet ist. Unterdessen war es heller Tag geworden, und es galt nun, sich genauer zu orientiren.

Zudrell unser Führer wusste nicht viel und ich selbst war auch nur ein einziges Mal — vor ungefähr zehn Jahren — dagewesen. Aber ich hatte meine Karte und einen Compass und so erkannten wir bald, dass der gerade östlich vor uns aufragende zerrissene Felskopf unsere gesuchte Lobspitze sein müsse. Wir waren nur durch ein tiefeingeschnittenes Thal, das Wasserstuben-Thal, von ihr getrennt, jenseits dessen unser Berg breit, schwarz und steil in die Luft ragte.

Auf einer hohen uns gegenüber liegenden Terrasse desselben lagen ein Paar Alphütten, welche sowohl die Dufour'sche als auch die österreichische Generalstabskasse mit dem offenbar ganz falschen Namen Wildried belegen; sie heissen in der Wirklichkeit (wie wir später vom Alpvolke in der Wasserstuben erfuhren) „Gritsch“; das Wildried ist wie gesagt die Stelle, auf welcher wir uns eben befanden. Diese aber ist auf den beiden genannten Karten, — den besten die bis heute zu haben sind, — ohne alle Benennung.

Wir wandten uns nun links, etwas bergab, bis wir den

Bach erreichten und wanderten demselben entlang aufwärts in nordöstlicher Richtung, der Alpe Wasserstuben zu, deren unteren Stavel, — wo eben Vieh und Leute waren — wir um sechs Uhr erreichten.

Die Hütte selbst war ziemlich reinlich, und der Senn war ein aufgeweckter mittheilsamer Mensch; eine Hauptsache für uns, die wir allesammt fast gar nichts von der nächsten Umgebung wussten.

Auch das mächtige lodernde Feuer war gar nicht übel. Während wir einen Imbiss erhielten wurde mit dem Senn eifrige Zwiesprach gehalten: ein „älterer" Mann, auf seine Art recht freundlich, aber von vorneherein durchaus nicht einladend, Besitzer eines besonders starren knochig-ledernen Gesichtes mit sehr beweglichen Augen; ein Character-Kerl, hässlich, aber recht.

Wir erfuhren von ihm unter Anderem dass wir eigentlich von Wildried aus den Bach überschreiten, und nach „Gritsch" hätten hinaufsteigen sollen, um von da in fast gerader Richtung die Lobspitze zu erklettern: nun hätten wir einen zwar weniger beschwerlichen, dafür aber viel weiteren Weg vor uns, indem wir in einem grossen Bogen über die Ober-Alpe Wasserstuben unserem Berg an den Leib rücken müssten.

War uns übrigens gleich: Zeit hatten wir ja genug, und es bot auch, wie wir später sahen, der von uns eingeschlagene Weg weit mehr Abwechslung dar, als der kürzere aber steile und verhältnissmässig einförmige Anstieg über „Gritsch",

Vierzig Minuten waren uns in der Alphütte fast unvermerkt verstrichen.

Wir mussten aufbrechen. Immer dem Wasser entlang, zuerst ein wenig mehr östlich, dann aber scharf rechts nach Südost umbiegend erreichten wir in weniger als dreiviertel Stunden um 7 Uhr 20 Minuten den oberen damals schon verlassenen Stavel, eine kleine Gruppe von kahlen grausteinernen Hütten, welche auf einige Entfernung von den herumliegenden gewaltigen Steinblöcken gleicher Farbe kaum zu unterscheiden sind.

Wir hielten hier kurze Rast um unseren Weg zu studiren, denn einen Pfad hatten wir von nun an nicht mehr zu erwarten. Der Senn hatte uns gesagt, wir müssten den nördlich von der Lobspitze herablaufenden Grat zu erreichen suchen und denselben verfolgen; so kämen wir am Besten hinauf: nach genauer Terrain-Musterung entschlossen wir uns aber die Sache ganz anders anzufassen und vorerst nur

auf einen von hier aus sichtbaren hochgelegenen Grat-Einschnitt — über welchen, wie wir deutlich erkannten, unser Weg zur Spitze jedenfalls führen musste, — direct loszusteuern, und das weitere dort erst anzuschauen. Die Folge zeigte, dass wir ganz recht daran gethan.

Wir überschritten den Bach sogleich, und stiegen dann in fast genau südlicher Richtung ohne die mindeste Schwierigkeit über Rasenstufen und über dichte Alpenrosen-, Zwerg-Erlen und Heidelbeeren-Gesträuche steil aufwärts; indem hinter uns schon die imposante Rothewandspitze und ihre wilden Gesellen alle um Formarin und Spullers in überraschender Nähe und Klarheit emporragen.

Um 8 Uhr 30 Minuten hatten wir die Höhe der linken abseits liegenden obersten Thalmulde von Wasserstuben, eine öde Stein- und Schneefläche, erreicht; vor uns waren die abschreckend genug aussehenden dunklen Glimmerschieferwände unserer Spitze. Von hier aus gesehen, gefiel sie uns keineswegs: wenn es jenseits des Grates nicht besser aussah, dann waren unsere Aussichten auf Erfolg nur sehr geringe.

Um diesen Zweifeln ein Ende zu machen, eilten wir vorwärts. Eine leichte Kletterei von etwa 20 Minuten brachte uns auf unsern Sattel, den schon von unten aus erwählten Grateinschnitt.

Wir hatten gewonnenes Spiel! Statt glatter Wände, wie die nordöstlichen Abstürze der Lobspitze sie bieten, sahen wir auf der nordwestlichen, Gritsch zugewendeten Seite nur vereinzelte Schneehalden und steile Felstrümmerhaufen, über welche offenbar leicht hinaufzukommen war.

Beruhigt liessen wir uns nieder, um noch einmal zu frühstücken, genossen dabei auch über Gritsch und Wildried hinweg einen schönen Blick ins Silberthal hinaus und weiterhin auf einen Theil des Rhaeticon, besonders Scesaplana, Zimpaspitze etc.

Jenseits unseres Grates befand sich ein kleiner grösstentheils mit Schnee angefüllter Bergkessel, um dessen oberen Rand wir uns nun — 9 Uhr 15 Minuten — vorsichtig über steile hartgefrorne Schneefelder emporzogen; das letzte derselben, mit einer Neigung von wenigstens 45 Grad und von der Sonne noch ganz unberührt, hätte uns fast zum Stufenhauen gezwungen.

Nach Ueberwindung dieser einzigen etwas heiklen Stelle betraten wir wieder Felsen und Gerölle, und begannen nun ein zwar ganz gefahrloses aber mühsames Klettern zwischen kahlen Felsblöcken jeder Grösse, welche je länger desto lockerer

und verrätherischer wurden, indem sie dem Fusse nirgends einen sicheren Halt zu gewähren, und, lose über einander gethürmt, die ganze Bergseite zu bedecken schienen.

Doch ging es über Erwarten gut. In einer Stunde — viertel nach zehn Uhr — betraten wir die von einem grossen Steinmann gekrönte Spitze. Wir hatten von unserem Nachtlager aus — den Aufenthalt in der Alpe Wasserstuben mitgerechnet — nahezu sieben Stunden gebraucht; bei raschem Marsche wäre die Ersteigung in 5 bis 6 Stunden auch möglich gewesen.

Platz ist genug oben, selbst für eine grössere Gesellschaft. Schnee fanden wir auch ganz in der Nähe, welcher mit geistigerem Stoffe gemischt und der Sonne ausgesetzt, unseren sehr bedeutenden Durst löschen musste.

Südöstlich erstreckt sich der Grat noch einige 20 oder 30 Schritte weiter, und endigt in einem Felskopfe, der noch ein Paar Fuss höher sein mag als der Unsere; letzterer aber ist der besseren Fernsicht wegen zweifellos als die Spitze zu betrachten, und desswegen auch gerechterweise durch den erwähnten Steinmann ausgezeichnet.

Dieselbe ist natürlich schon oft bestiegen worden, aber ich wüsste nicht, dass bis jetzt eine solche Ersteigung irgendwo beschrieben oder sonst allgemein bekannt geworden wäre.

Wir durften in jeder Beziehung zufrieden sein. Die Temperatur war sehr angenehm, indem ein leichter Wind die Sonnenhitze milderte; auch die zahllosen weissen Wolkenballen, welche bei unserer Ankunft noch fast allseitig die ferneren Berge verhüllten, zogen sich allmählig in die Höhe, und liessen uns nahezu das ganze von hier aus überhaupt sichtbare Gebirgspanorama klar erkennen.

Soll ich dasselbe im Allgemeinen schildern, so weiss ich nicht viel mehr zu sagen, als sich durch einen Blick auf die Karte von selbst ergibt; Genau im Süden jenseits des Litzbaches erhebt sich, nur wenig von unserm Standpunkte entfernt, die dunkle Felspyramide der im Jahre 1868 von Dr. A. v. Ruthner erstiegenen Madererspitze 8753′, an welche sich die niedrigere Geisslerspitze anreiht, und verdeckt uns leider den Piz Buin sammt seinen eisbepanzerten Nachbarn der Silvretta Gruppe. Aehnlicher Weise haben wir im Osten an der Tiroler Gränze den Kalten Berg 9162′, und im Südosten die zackigen Patriolspitzen 9663′ mit dem blendenden Fasulferner, alles Berge und Gletscher welche zwar in solcher Nähe zu schauen der Mühe werth ist, nur Schade dass durch dieselben die ganze dahinterliegende

Tiroler Alpenwelt unsichtbar gemacht wird. Doch übersehen wir fast die ganze Rhaeticon-Kette, zwischen deren Lücken hindurch noch manche hohe Graubündner und Glarner Spitze herüberblickt; wir beherrschen ferner die schroffen vielgestaltigen Berge nördlich des Klosterthales, — die Strecke Bludenz-Lech-Arlberg, — und wir geniessen besonders den umfassendsten Einblick in das nahe Silberthal, mitsammt seinen rechts- und linksseitigen Abzweigungen.

Vorzüglich in letzterem Umstande liegt der touristische Werth unserer Spitze; was die weitere Fernsicht anbelangt, so kann sie sich mit keiner ihrer Nachbarn messen, insbesondere nicht mit der Rothenwandspitze, der Sulzfluh oder der Scesaplana. Hauptcharakter des Silberthales aber ist Oede und Einförmigkeit, trotz der zahlreichen über alle Bergterrassen zerstreuten Alpen, von welchen Hirtenjauchzer und Glockenklänge bis zu uns herauftönen.

Wir verliessen die Spitze um 1 Uhr 45 Minuten; ein Steinadler durchkreiste eben in weitem Bogen hoch über uns die Luft. Wir wählten den südöstlichen Absturz. Zwar fanden wir ihn anfänglich ziemlich steil, doch erwies er sich als ganz gefahrlos, da er durchweg nur aus festen abgerissenen Rasenbänken und kleinen leicht übersteigbaren Felsenriffen bestand.

Weiter unten betraten wir ein starkgeneigtes Schneefeld, über welches uns ein stehender Abrutsch rasch hinabbrachte, während nur einige hundert Schritte vor uns eine aufgeschreckte Gemse unsern Weg durchkreuzte. Nachdem wir wieder den aperen Boden betraten, wandten wir uns direct südlich, und erblickten bald unser nächstes Ziel, die Weidgründe der Oberen Gafluna-Alpe, zu welcher wir über einige felsige Halden hinabgelangten, die von grossen und kleinen mit schrillem Pfeifen davonfahrenden Murmelthieren wimmelten.

Um 2 Uhr 45 Minuten, also gerade nach einer Stunde waren wir bei der Hütte, einem rohen massiven Steinbau, an Cyclopenwerk erinnernd, und gönnten uns dortselbst eine fast halbstündige Rast, um die Rundschau zu mustern und mit dem Hirten zu plaudern. Von hier aus hatten wir weitere $^3/_4$ Stunden auf sehr schlechtem rauhem Fusswege steil an das Ufer des Litzbaches hinabzusteigen, den wir etwas oberhalb der Unteren Gafluna-Alphütten auf hohem rohgezimmerten Holzstege überschritten. Es war 4 Uhr, die Alpe öde; nur einige Schweine noch da. Wir rasteten wieder

eine Viertelstunde; das Quellwasser, welches gerade bei den Hütten herabkommt, ist ausgezeichnet.

Weiterhin hatten wir einen ziemlich guten Alpenpfad; man könnte nöthigenfalls auch reiten. Der Weg ist äusserst malerisch; freilich sieht man nirgends hinaus, aber er bietet in reichster Fülle die Abwechselung von saftig grünen Matten und düsterem Tannengehölz von colossalen nackten Felsblöcken, und kühlen moosig-feuchten Farrenkraut-bewachsenen Gründen. Dazu kommt der Grundbach, die wilde Litz, tosend und schäumend, unzählige Strudel und Wasserstürze bildend, bald ein dunkler Tümpel oder eine rasche Stromschnelle, bald an Felsenpfeilern zu weissem Schaum gepeitscht.

Wir kamen auch an einer kleinen Alpe vorbei, welche den absonderlichen Namen „Karl's Daja" führt. „Dieja", sagte mir Zudrell, bedeutet im Montavon „Alphütte", —*) also eigentlich „Karls Alpe": eine sonderbare Vereinigung der älteren Romanischen Localitätsbezeichnung — denn das Wort „Daja" ist gewiss romanisch — mit dem Namen des späteren deutschen Eigenthümers, wenn anders nicht, — was auch möglich wäre und was ich den Etymologen zur Ergründung anheimstelle, auch in dem „Karl" ganz was anderes steckt als ein „Carolus". Zuerst links, dann rechts dem Bache entlang brauchten wir volle zwei Stunden um das Bergdorf Silberthal zu erreichen — ein friedliches kleines Nest, wo uns allermeist das Wirthshaus interessirte, mit freundlicher Wirthin und gutem Wein, zu mässigem Preise.

Um 7 Uhr gingen wir weiter, am linken Bachufer bergauf, bergab, bergauf und wieder bergab noch fünf Viertel-Stunden lang auf holperigem Fusspfade bei immer mehr zunehmender Nachtdämmerung nach Schruns hinab, von wo wir nach eingenommenem Souper noch am selben Abende nach Hause fuhren.

---

*) Dieser Ausdruck kommt nach Steub auch in Tirol vor. So schreibt er („Drei Sommer in Tirol", 2. Aufl. II. Bd. S. 2): „Taia, Tai heisst übrigens im Oberinnthal eine Alpenhütte".

Kleinere Mittheilungen.

Besteigung der Drusenfluh. Diese, soviel bekannt ist vor dem noch nie bestiegene Spitze entragt dem Hauptkamm des Rhäticon, zwischen den Einschnitten, welche als vielbegangene Pässe die Namen Drusenthor und Schweizerthor führen und wird auf der Dufour'schen Karte mit dem Namen „Drusenfluh" und der Höhenzahl 2834^m bezeichnet, während dieselbe im Montavon allgemein nur unter dem Namen „Gamsfreiheit" oder „Schneebauer" bekannt ist.

Sonntag, den 14. August 1870 verliess der Bergführer Christian Zudrell mit drei Begleitern um 8 Uhr nach der Frühmesse Schruns, den Hauptort von Montavon, und wandte sich über Tschagguns südwestlich in das vom Rasaveibache durchströmte Gauer- oder Sporerthal. Ein guter nicht all zu steiler Alpweg führte dieselben in drei Stunden nach der Oberalp Sporra. Hier hielt sich die Gesellschaft anderthalb Stunden auf. Um 12 Uhr 30 Min. Nachmittags wurde wieder aufgebrochen, und in westlicher Richtung ungefähr $^3/_4$ Stunden lang ohne Schwierigkeit, meist über Rasen, gegen den oberen Thalschluss aufgestiegen, dann eine Biegung nach Süden gemacht, und über Rasen und Steingerölle eine weitere halbe Stunde lang bis zu einem kleinen Schneefelde am Fusse der Felswand vorgerückt, woselbst Zudrells Freunde zurückblieben.

Es folgte nun eine äusserst steile und beschwerliche Felsenkletterei, über eine zerklüftete kahle Wand empor, deren Unebenheiten den Händen und Fussspitzen kaum die allernothdürftigsten Anhaltspunkte gaben. Auf der ersten Grathöhe angelangt, sah Zudrell über einen senkrechten Absturz von vielen hundert Fuss Höhe, direct in die Prättigauer Drusenalpe hinab. Von hier eine kurze Strecke weit über den Grat weiter steigend, gelangte er an ein schmales verwittertes quer südöstlich auslaufendes Felsenband, welches ihn an den Fuss eines kurzen aber sehr steilen Felsenkamins führte. Durch

diesen emporklimmend, gelangte er auf einen scharfen, gezackten Kamm, woselbst er die Vorsicht gebrauchte vor dem Weitergehen ein kleines Steinmännchen aufzurichten, um beim Rückweg sein Kamin auch wieder finden zu können.

Von hier an gelangte er ohne Schwierigkeit in 15 Minuten auf die erste der vier fast gleich hohen Kammspitzen, in welche die Drusenfluh ausläuft. Es war ungefähr 2 Uhr.

Ohne Mühe bestieg er nun nacheinander die übrigen drei Spitzen; auf keiner derselben fanden sich Spuren einer früheren Besteigung.

Er blieb ungefähr eine Stunde lang oben, errichtete ein Steinmännle und meisselte einige Zahlen und Buchstaben in den Felsen ein.

Die Aussicht soll derjenigen von der nahen Sulzfluh 2840^m (Siehe Zeitschrift des deutschen Alpenvereins Bd. II Abth. I Seite 3) sehr ähnlich sein. Bis jetzt war der Himmel gänzlich klar geblieben, aber kaum hatte Zudrell den Rückweg angetreten, als die Wolken in immer grösseren Massen heraugerückten, und ehe er wieder zu seinen Begleitern zurückgelangte waren schon alle Höhen, auch die Drusenfluh selbst dicht in Nebel gehüllt. Das Herabklettern schildert Zudrell wegen der ausserordentlichen Steilheit der Felswand als im höchsten Grade schwierig.

Um 5 Uhr Abends war die Gesellschaft wieder bei dem Schneefeld vereinigt und um 9 Uhr 30 Min. Abends erreichte sie Schruns, nachdem Zudrell mit noch einem Begleiter unterwegs einen Abstecher auf die Gaisspitze (2332^m Messung), die ganz leicht zu besteigen ist, gemacht hatte, während die Andern auf directem Wege thalauswärts gewandert waren und mit Jenem erst bei der Alpe Sporra wieder zusammentrafen.

Dr. J. Wagl in Graz. Die Scheichenspitze. Das obere Ennsthal um Schladming herum gehört zu den schönsten Punkten in Steiermark; macht es mit dem wechselnden Grün seiner Wiesen, Fluren und Wälder, mit seinen saubern und malerisch gelegenen Ortschaften schon einen lieblichen Eindruck, so fehlt ihm auch nicht die grossartige Pracht des Hochgebirges. Im Süden erhebt sich die östliche Fortsetzung

der Centralalpen, die hier noch zum letzten Male in ihrer eigenthümlichen Schroffheit auftreten, und noch kühne, imposante Bergriesen von 8000—9000′ aufweisen, wie den Höchstein, Hochwildstelle und den Hochgailing; im Norden baut sich in kühnen Formen mit steil zu Thal fallenden Wänden der zwischen Aussee, Hallstatt, Gosau und dem Ennsthale gelegene grosse Kalkstock auf, die Dachsteingruppe oder schlechtweg der Stein genannt, mit den vom Thale in ihrer ganzen Majestät sichtbaren Thor- und Dachstein, und der Scheichenspitze. Letztere, gerade nördlich von Schladming gelegen, wollen wir etwas näher ins Auge fassen; steil nach Nord und Süd abfallend zieht sich ihr Kamm ziemlich lange gestreckt von West nach Ost; südlich zu ihren Füssen breitet sich die Ramsau aus, ein fruchtbares, von intelligenten fleissigen Protestanten bewohntes Hochplateau, dessen Bewohner zur Zeit Ferdinand des Katholischen, so wie die übrige Steiermark, durch Feuer und Schwert in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurückgeführt wurden; äusserlich Katholiken, im Innern aber Protestanten, pflanzten sie ihren Glauben von Vater auf Sohn so treu fort, dass sie beim Erscheinen des Toleranzpatentents sich alle insgesammt als Protestanten erklärten. Nordwärts rollt die Scheichenspitze ihre Verwitterungsprodukte in weit ausgedehnten steilen Schutthalden in das Landfriedthal.

Von Süden ist sie unersteiglich; über die Kammhöhe von Ost nach West hat sie einmal ein Schladminger bestiegen, dessen Name mir entfallen ist; von Norden wäre eine Ersteigung möglich aber sehr beschwerlich, und nur vom Landfriedthal aus über die Kammhöhe von West nach Ost ist sie leichter obschon etwas beschwerlich wegen des groben Steingerölles zu ersteigen.

In den letzten Tagen des August 1869 fasste ich den Entschluss mit meinem Freunde Vernouiller von Schladming die Scheichenspitze zu ersteigen, und übernachteten wir, um für den nächsten Tag einen kleinen Vorsprung zu haben und uns Führer zu besorgen, in St. Rupert am Kulm, der in letzterer Zeit aufgelassenen katholischen Pfarre der Ramsau, deren Seelenzahl sich nie über 10 Köpfe erhob. Führer fanden wir in der Person des Mathias Wieser, Kulmerwirth und des Philipp Schrempf, Sohn des Keuschlers vulgo Neuhäusler. Nachdem wir den durch die sorgsam eingezäunten Felder und Wiesen der Ramsau sich windenden Weg noch bei Morgengrauen zurückgelegt, kamen wir in das sogenannte Feistvorkar, wo ein gut betretener zum Viehtriebe benützter

Alpenweg in ziemlich starker Steigung rasch aufwärts führt, so dass wir in einer Stunde am Mitterstein anlangten. Bis hieher folgten wir dem Wege der von Schladming über den Stein nach Hallstatt führt; nun hielten wir uns aber links und gelangten zwischen Eselstein und Ramskogl über Schutthalden und dazwischen liegende Grasflächen ansteigend über die Gruberscharte in das Landfriedthal. Wenn die oben erwähnten, von der Scheichenspitze nordwärts abfallenden Schutthalden noch mit Schnee bedeckt sind, so kann man den Weg abkürzen, indem man von der Gruberscharte aus gleich dieselben überquert, wir stiegen aber in das Landfriedthal hinab und gelangten über etwas kleineres Gerölle zu der Stelle wo man von der Westseite aus über den ziemlich steilen Kamm die Scheichenspitze am leichtesten gewinnt.

Von hier aus geht es ziemlich mühsam über grobes Steingerölle bis zur Spitze, auf der noch die Ueberreste einer Triangulirungspyramide standen.

Ueberrascht wird gewiss jeder von der grossartigen Aussicht, die vom Dachstein und Hochgailing wenig überboten wird; denn mit Ausnahme des von den Spitzen der Dachsteingruppe bedeckten winzigen Horizont-Segmentes ist die Aussicht so ziemlich dieselbe. Vom westwärts gelegenen Hochkönig schweift der Blick auf die Tauernkette, die vom Venedigerstock bis herab zum Hafnerspitz vor Augen liegt; die süd- und südöstlich emporstrebenden Gipfel in Lungau und Steiermark sind so zahlreich und wohlbekannt, dass es deren Aufzählung nicht bedarf. Nach Osten und Nordosten schweift der Blick über das Hochthor zum Hochschwab, Türgas, Priel mit dem Todten Gebirge. Nach Norden verlegt wieder der höhere Koppenkarstein die Aussicht.*)

In Bezug auf das geognostische Gepräge der Scheichenspitze lässt sich nicht viel sagen; überall findet man den grobkörnigen festen Dachsteinkalk, der sich von dem julischen

---

*) Bei dieser Gelegenheit muss ich eine im II. Hefte 1871 der deutschen Alpenvereinsschrift von Herrn Dr. V. Hecht S. 42 reproducirte Angabe des „Bernhardl" von Schladming berichtigen. Ich beabsichtigte nemlich im Jahre 1868 eine Dachsteinbesteigung von Schladming aus, und eben durch den Umstand, dass der als Führer mitgenommene Bernhardl den Abstieg von der südlichen Schneide des Koppenkarsteines auf das Karls-Eisfeld nicht finden konnte, wurde dieselbe vereitelt; während nun dieser Bernhardl mit zwei Jägern diesen Abstieg suchten, kletterte ich, um mich bei der grossen Kälte zu erwärmen, ungefähr bis 500' unter die Spitze des Koppenkarstein hinan, bis ein unübersteiglicher Bergschrund das Weitergehen unmöglich machte; ich bin daher nicht aus Versehen auf den Koppenkarstein und auch nicht auf die Spitze desselben gekommen.

Alpenkalke vortheilhaft dadurch unterscheidet, dass er nicht so leicht verwittert und dass man daher auch vor abgehenden Steinlawinen viel sicherer ist. Ebenso lässt sich in botanischer Beziehung nichts Besonderes bemerken, und wo sich auf den spärlichen und kleinen Fleckchen von Sand und Erde zwischen den Steintrümmern Pflanzen ansiedelten, ist es nur die dieser Kalkzone eigenthümliche Flora. In 5 bis 6 Stunden lässt sich der Anstieg von Schladming aus vollenden; der Rückweg erfordert etwa 3 Stunden.

Carl Adameck in Wien. Uebergang aus dem Kaprunerthale über das Riffelthor (9602′ 3035m) und die Bockkarscharte (9440′ 2984m) über das äussere Bockkar in das Fuscherthal —; dann aus dem Dorferthal über das Obersulzbach-Krimml-Thörl (9100′ 2876m) in das Krimmlerthal.

Obwohl beide Uebergänge bereits wiederholt in der Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins besprochen wurden, und insbesondere der Erstere in der Monographie über die Glocknergruppe von Hofmann und Stüdl eine eingehende Behandlung fand dürfte doch die nochmalige Besprechung derselben für manchen Touristen von einigem Interesse sein, weil meine Wahrnehmungen aus jüngster Zeit datiren und weil der Abstieg in das Fuscherthal auf einem neuen Wege erfolgte.

Ein jeder dieser Uebergänge führt in das Innere einer der hervorragendsten Gruppen der Tauernkette; ein jeder belehrt in gleicher Weise über den Gebirgsbau der betreffenden (Glockner- und Venediger-) Gruppe und beide sind dabei ebenso grossartig als malerisch schön in der Abwechslung der Bilder, welche sie vor dem Auge des Beschauers entfalten, dass schon desshalb allein das Interesse jedes Alpenfreundes auf dieselben gelenkt werden soll, umsomehr als die Ueberschreitung dieser Hochpässe rüstigen mit Gletscherwanderungen einigermassen vertrauten Touristen keine übermässigen Anstrengungen verursachen wird.

I) Am 16. August 1871 verliess ich Zell am See und gelangte über das breite Salzachthal nach Kaprun, wo man von dem Felsen, auf welchem Kirche, Pfarr- und Schulhaus stehen, noch einen prachtvollen Ueberblick über den Pinzgau und den Zeller See geniesst.

Weiter bietet der „Kesselbühel“, wo sich die Kapruneraehe durch die Felsen des Birkkogl's in einer sehenswerthen Klamm Durchbruch verschaffte, einen interessanten Anblick; wonach man die 2. Terasse des Thales, die reizend grüne 3/4 Stunden lang vollkommen ebene „Würstelau“ betritt.

Durch den herrlichen „Ebenwald“ kömmt man zu dem „Ebenwaldkessel“ einen tiefen Felsenschlund, in welchen die Ache und der Abfluss der an der gegenüberliegenden „Neunbrunnenwand“ entspringenden Quellen in prachtvollen Fällen stürzen.

Am Ende der 2. Terasse betritt man das sogenannte „Stegenfeld“ eine kahle mit Felstrümmern übersäte scharfansteigende Ebene, an deren Ende östlich von der Ache einige ansehnliche Quellen aus einem Rasenfleck, ein silbergefleektes Medaillon in grünem Felde bildend, hervorbrechen, während wenige Schritte davon die Ache schäumend aus einer Klamm in gewaltigen Fällen von der 3. Terasse herabstürzt.

Nach einem Aufstiege von mehr als 1000 Fuss über einen ziemlich steilen Pfad erreicht man die 3. Terrasse, den „Wasserfallboden“, und nach Ueberschreitung desselben und einem weiteren halbstündigen Anstiege die 4. Terrasse, den „Mooserboden“.

Bezüglich des sich auf den beiden letzten Terrassen darbietenden Anblickes der Gletscher und Bergwelt verweise ich zur Vermeidung von Wiederholungen auf die bereits im Eingange erwähnte Monographie von Hofmann und Stüdl.

Am 17. August 1871 betraten ich und meine Führer Anton und Peter Hetz um 6 Uhr Morgens die ebene und vollkommen apere Zunge des grossartigen Karlingergletschers, auf welchem sich in seinem unteren Theile eine ziemlich grosse Zahl von Gletschertischen und auch eine prachtvolle Gletschermühle befanden, verliessen bei eintretender grösserer Steilheit den Gletscher und stiegen dann über die links von demselben befindlichen scharfgeneigten Schneewände an, bis der schöne höchst wild zerklüftete Gletscherabsturz zu unserer Rechten über uns lag, worauf wir ungefähr um 8 Uhr unterhalb des Vorderen Bärenkopfes auf den Gletscher zurückkehrten.

Hier bietet sich unmittelbar zu den Füssen des Gletscherabsturzes eine sehr schöne Uebersicht des Mooserbodens und der ihn begrenzenden Berge dar.

Wir wendeten uns hierauf nach rechts und stiegen theilweise ziemlich steil immer in der Mitte des Gletschers bis zur Höhe des Riffelthores und machten sodann um 1/2 11 Uhr

auf dem obersten Pasterzenboden am Abhange des Vorderen Bärenkopfes und des Eiswandbühels auf einem aperen Flecke in der Richtung gegen den Grossen Burgstall Rast.

Dieser Punkt bietet zugleich das prachtvollste Panorama auf dem ganzen Uebergange. Vor dem Beschauer liegt die Pasterze ihrer ganzen Ausdehnung nach und unter derselben das grüne Thal von Heiligenblut und rings um den Beschauer alle hohen Gipfel der Glocknergruppe; die Leiterköpfe, der Grossglockner, die Glocknerwand mit der Hofmannsspitze, der Romariswandkopf, Schneewinkelkopf, Eiskögele, Johannisberg, Hohe Riffel, der Vordere, Mittlere und Kleine Bärenkopf, die Hohe Dock, Breitkopf, Fuscherkarkopf etc.

Nach halbstündiger Rast gingen wir fast eben zur Bockkarscharte und sodann quer über die Mulde des klüftereichen Bockkargletschers stets mehr am linken Rande an den östlichen Abhang der Hohen Dock, welchen wir um ½3 Uhr Nachmittags erreichten.

Ich hatte schon bei der Mittagsrast auf der Pasterze auf Anregung des Anton Hetz beschlossen, nicht über den Hohen Gang, sondern über das äussere Bockkar, einen bisher meines Wissens von Touristen noch nicht gemachten Abstieg in die Fusch zu versuchen.

Nach Ueberschreitung des am Ostabhange der Hohen Dock befindlichen Schuttwalles querten wir nach kurzem Klettern über Felsen den dort nicht breiten und spaltenlosen Bockkargletscher und betraten die Abhänge des den Fuscherkar- und Bockkargletscher trennenden Felskammes.

Auf dieses rechtzeitige Ueberschreiten des Bockkargletschers in seinem oberen Theile wird künftighin sowohl bei Auf- als auch bei Abstiegen auf diesem Wege wohl zu achten sein, denn eine Ueberschreitung des unteren Theiles des Bockkargletschers ist nur im obersten Stücke seines Abflusses, nicht aber in dessen unteren Theilen gefahrlos möglich, wie diess Hofmann und Stüdl bei ihrem Uebergange über die Fuscherkarscharte (Zeitschrift d. D. A. V. II. S. 379) erfahren haben.

Wir schritten nun, zur Linken den Bockkargletscher und die grossartigen zum Hohen Gang und zur Hohen Dock emporsteigenden schroffen Felswände, über die das äussere Bockkar bildenden höchst steilen fortwährend mit Felswänden untersetzten Grashalden herab, deren Passirung um so unangenehmer war, als es während des Abstieges heftig zu regnen angefangen und hiedurch das Gras eine Schlüpfrigkeit erhalten hatte, welche uns zur Anlegung der Steigeisen zwang.

Wir betraten die Sohle des Thales um 6 Uhr Nachmittags unmittelbar neben jenen senkrechten Wänden über welche die Wasserfälle ins Käferthal abstürzen und verfolgten dann den breiten in einer halben Stunde zur Judenalpe führenden Fussweg.

Dieser Abstieg ist wohl steil und beschwerlich, doch durch seine Umgebung im höchsten Grade grossartig und interessant, nur wegen der grossen durch den Regen erzeugten Schlüpfrigkeit, sowie wegen des zeitweise einfallenden dichten Nebels war er zuweilen bedenklich.

Die ganze Dauer des Uebergangs von der Rainerhütte am Wasserfallboden bis zur Judenalpe betrug mit Einrechnung der Rast 13½ Stunden.

Ich muss an diesem Orte meiner Führer Anton und Peter Hetz in gleicher Weise rühmend gedenken, indem dieselben sich den ganzen Weg über nicht nur als vollkommen ortskundige, freundliche und willige, sondern auch insbesondere bei dem letzterwähnten Abstiege, wo es bisweilen recht schwierig war einen Ausweg über die senkrechten Felswände zu finden, als unermüdlich für meine Sicherheit und Bequemlichkeit besorgte Leute zeigten. Zu dieser Erklärung fühle ich mich umsomehr moralisch verpflichtet, als Anton Hetz im J. 1871 Gegenstand mannigfacher meiner Ansicht nach nicht vollkommen begründeter Angriffe und Beschwerden Seitens einiger die Glocknergruppe besuchenden Touristen wurde.

II. Ebenso grossartig, doch bei weitem leichter ist der zweite Uebergang von der Johanneshütte unterhalb des Venedigers nach Krimml.

Um ½5 Uhr Morgens verliess ich am 4. September 1871 mit Andreas und Josef Berger aus Prägraten die Johanneshütte, wir überschritten den sanftansteigenden nicht zerklüfteten Dorfergletscher und gelangten um ½8 Uhr zur Scharte unterhalb des Grossen Geigers, welche etwas südwestlich von jener Stelle liegt, welche in den Karten mit dem Namen „Obersulzbachthörl“ bezeichnet erscheint.

Hierauf stiegen wir steil auf den Firn des Obersulzbachgletschers, umgingen in einem weiten Bogen unterhalb der Maurerkeesköpfe den grossen Kessel in welchen der Obersulzbachgletscher abstürzt und gelangten über eine kurze steile Stelle (einen Ausläufer des Maurerkeeskopfes), wo, falls der Gletscher aper liegt, Stufen geschlagen werden müssen, in 2 Stunden auf das Obersulzbach-Krimmlerthörl unterhalb des Maurerthörl im Süden und der Schlieferspitze im Norden.

Hier ist ebenso wie auf dem Punkte auf der Pasterze,

welchen ich oben schilderte, ein demselben ebenbürtiges Panorama der Berge der Venedigergruppe vor dem Beschauer ausgebreitet.

Im Kreise herum geniesst man die prächtigsten Ansichten der Dreiherrnspitze, Simonyspitze, der Maurerkeesköpfe, des Grossen Geigers, Venedigers, Sonntagskopf, des ganzen Kessels des Obersulzbachthales und -Gletschers, der Schlieferspitze, des Krimmlergletschers, der Reichenspitze und einer grossen Zahl von Firnspitzen des Zillerthales.

Von hier gingen wir eine Strecke über den Krimmlergletscher abwärts, sodann aber wegen sich mehrender Steilheit und Zerklüftung desselben über Felsen und Moränen auf die ebene mit Schuttblöcken übersäte Zunge des Krimmlergletschers und zur Karalpe, wo wir um 12 Uhr Mittags eintrafen.

Von da gelangten wir auf dem breiten Thalwege mit steten Rückblicken auf den beeisten Hintergrund des Thales und die imposante Dreiherrnspitze an den schönen Wasserfällen vorüber nach Krimml, wo wir um 5 Uhr Nachmittags eintrafen.

Die Zeitdauer des ganzen Ueberganges betrug von der Johanneshütte bis Krimml die Rasten eingerechnet zwölf Stunden.

Bei dieser Gelegenheit muss ich, da ich, von Touristen die Klage aussprechen hörte, dass in Krimml kein dieses Weges kundiger Führer existirt, anführen, dass der Führer Josef Höck in Krimml, wie er mir selbst sagte, von Prägratner Führern diesen Uebergang kennen lernte, so dass man denselben jetzt auch von Krimml aus unter kundiger Führung unternehmen kann.

Das Mutterbergerjoch (9539′); Uebergang aus dem Oetzthale in das Stubai. **Von Ad. Huber in Innsbruck.** Unter den zahlreichen Thälern, welche das Bergland Tirol durchziehen, nehmen, was die Grossartigkeit der wilden, ungebändigten Natur betrifft, das Oetzthal und Stubai eine besonders hervorragende Stelle ein. Auf allen Seiten thürmen sich riesige Bergmassen gen Himmel, die hoch emporstrebenden Häupter mit starrendem Eise bedeckt, während sie gegen das Thal häufig in ungeheuern, senkrechten Wänden abfallen

und wild schäumende Bäche an ihrem Fusse tobend nagen. So steil und unwirthlich aber auch die Bergkette, welche diese beiden Thäler von einander scheidet, dem Auge sich darstellt, so vermitteln doch eine Reihe von Uebergängen einen häufig ziemlich lebhaften Verkehr. In den nachfolgenden Zeilen will ich nun den Uebergang schildern, den ich mit meinem Freunde Fr. St. im verflossenen Jahre über das Mutterbergerjoch, einen der bedeutendsten unter diesen Hochgebirgspässen, unternommen.

Am 12. August 1871 verliessen wir in morgendlicher Frühe Innsbruck und kamen gegen Abend in das 11 Stunden entfernte Oetz. Ueber diese ganze Strecke ist wenig weiter zu sagen; 9 Stunden lang bis zum Dorfe Haimingen (1 Std. ober Silz) gehen wir das Oberinnthal aufwärts, lenken dann gegen Südwest, später gegen Süden in das Oetzthal ein und gelangen in 2 Stunden nach Oetz, welches, ungefähr 1 Std. vom Innthale entlegen, der Hauptort des Oetzthales ist. Die Zeit bis zum Abendessen benützten wir dazu, den Ort und seine Lage etwas näher anzuschauen.

Um Oetz herrscht, trotz seiner Höhe von 2418′ über dem Meere, die treibende Natur noch in üppiger Kraft, Maisfelder („Türken") und Rebengelände verleihen der Gegend einen südlichen Charakter. Im Orte selbst fesseln einige uralte Häuser, die mit alterthümlichen Gemälden und Verzierungen reichlich geschmückt sind, unser Auge. Auf einem derselben, das einen gewaltigen breiten Erker trug, stand mit verblichenen Buchstaben zu lesen, dass ein gewisser Christian Rott in diesem Hause viel verändert und gebaut habe anno 1573 (das Haus muss also schon lange früher gestanden haben), daran schloss sich ein frommer Spruch.

Was nebenbei bemerkt, solche Haussprüche betrifft, so sind sie in Deutsch-Tirol auf zahllosen Häusern zu bemerken, haben überwiegend tief-ernsten, frommen Charakter, während doch manche voll heiterer Laune und frischen Humors sind; meist sind sie im echten rauhen Thaldialekt verfasst und mit halsbrecherischer Orthographie hingeschrieben. Beispielshalber will ich von denen, die wir auf unserer Partie beobachteten, nur folgende anführen: in Oetz selbst:

„Maria, Preit Dein Mantel auss,
Beschiz und bewahr Du mein Haus,
Ach bitte deinen lieben Sohn,
Dass er die Gnadt Unss woll göben,
Dass mier Er Langen die himbl Cron,
Und dort das ewige Löben."

½ Stunde vor Längenfeld heisst es:

„Mutter der Parmherzigkeit
Pitt für uns Jarmen Sünder
Im Kampfe dieser Prüfung Zeit,
Wir sind ia deine Kinder."

in Oberlängenfeld: „Herr Wirth, hol an Wein,
Kellerin schenk ein,
Hofmann trink aus,
Bauer, du zahl aus."

endlich in Neustift in Stubai:

„Kentst du die Vora Hirtensprach
so Leid und folg Mir Villig nach."

Eine grössere Sammlung derartiger Sprüche erschien in Innsbruck, Wagner'sche Universitätsbuchhandlung 1871: „Deutsche Haussprüche aus Tirol, gesammelt von W. O.", auf welches Schriftchen ich hiemit verwiesen haben will. Doch nun wieder zurück nach unserem Oetz. — Hoch über dem Dorfe, auf steilem Felsengrunde erbaut, ragt die Kirche empor, mit ihren spitzen, wettergrauen Thurme weithin sichtbar.

Dort hinauf lenkten wir am nächsten Morgen, einem Sonntage, unsere Schritte, um dem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen. Dichtgedrängt war die Kirche von den markigen Gestalten der Thalbewohner und es bot mannigfaches Interesse, die kühn-entschlossenen, gebräunten Gesichter dieser rauhen, aber grösstentheils freundlichen Bergsöhne zu beobachten. Nach dem Gottesdienste verbrachten wir den Vormittag noch damit, die Umgebung näher in Augenschein zu nehmen, besonders dem auf dem Mittelgebirge über Oetz gelegenen, rings von Wäldern eingeschlossenen, reizenden Bipurger See einen Besuch abzustatten. Der See, etwa ½ Std. im Umfange, ist ziemlich fischreich und wird von der Hautevolée in Oetz, d. h. von den im Sommer hier verweilenden Fremden nicht ungerne zum Baden benützt.

Erst nach dem Mittagessen brachen wir gegen das Innere des Oetzthales auf. 1½ Stunde hinter Oetz führte uns der Weg unmittelbar am Fusse der „Engelswand" vorüber; in einer mächtigen graubraunen Wand fällt hier die Bergkette senkrecht zu Thal. Ein Kind, so erzählt die Sage, war seinen lustwandelnden Eltern von einem riesigen Geier entführt, dort auf die Wand in das Geiernest getragen, von einem Engel aber wunderbar den jammernden Eltern wieder zurückgebracht worden; daher der Name. In einer weitern halben Stunde hatten wir Umhausen erreicht, in dessen Nähe, ¾ St. entfernt, der imposante Umhausener Wasserfall, wohl einer der prächtigsten im ganzen Lande, in 2 Abstürzen seine in Schaum aufgelösten Fluthen herunterdonnern lässt.

Da wir das schöne Schauspiel schon früher einmal in der Nähe gesehen hatten und zugleich schon der Abend heranrückte, unterliesen wir den Besuch des Falles und setzten unsern Marsch auf der Hauptstrasse, wenn man den rauhen Thalweg so nennen darf, fort. Hinter Umhausen verengt sich die Thalsohle, wir gelangen in das sog. Maurach, wo wild durcheinander geworfene Felsblöcke von früheren grossartigen Bergabstürzen zeugen, zwischen ihnen erhebt sich ein kümmerlicher dünner Wald. Mitten durch diese einsame Schlucht, hart am Rande des Weges tobt bei ziemlich starkem Gefälle die mächtige Oetz auf unerhörte Weise.

Ist diese schon überhaupt vielleicht der grösste und wildeste Zufluss des Inn in Tirol, so erreicht sie was das wilde, über massive Felstrümmer hinabstürzende Dahinbrausen betrifft, an dieser Stelle unzweifelhaft ihren Höhepunkt. Streckenweise ist man vor diesem wahrhaften Höllenspektakel nicht im Stande, seines Begleiters Worte zu verstehen, so dass man nur durch Zeichen den Gefühlen der Bewunderung oder des Staunens Ausdruck leihen kann, und um die Beengung, welche einen hier erfasst, noch zu vermehren, führt der Weg häufig an steilen, manchmal überhängenden Wänden vorbei, an welchen man deutliche Spuren von öfterem Losbrechen ersehen kann. Eine Stunde hinter Umhausen hört diese beinahe unheimliche Stelle, die mit sog. „Marterln", Erinnerungstafeln an die hier geschehenen Unglücksfälle durch Baum- oder Felsensturz, Ertrinken u. s. w. zahlreich versehen ist, auf, wir treten aus dem Wald hinaus, das Thal erweitert sich und vor unsern erstaunten Blicken liegt eine 2 Stunden lange, $^1/_2$ St. breite, mit vielen Dörfern und Höfen reich besetzte Ebene. Von den steil aufsteigenden Bergketten stürzen zu beiden Seiten eine Menge von Wasseradern herunter, die bei dem ungemeinen Gefälle wie Silberfäden vom Berge herabzuhängen scheinen.

Das Wetter hatte sich unterdessen leider immer schlimmer gestaltet, trübe Nebel und Wolkenmassen hüllten die Berge bis tief herab ein und endlich brach der dem gebirgssuchenden Touristen so entsetzlich verhasste Regen los. Durchnässt, herabgestimmt und muthlos trafen wir in Längenfeld ein, unserem heutigen Ziele, das ungefähr in der Mitte der erwähnten Ebene liegt (3728′ hoch).

Wir fanden im dortigen Gasthause des Gstrein (Hirschenwirth) im äussersten Hause des Dorfes thaleinwärts eine für die Verhältnisse sehr zufrieden stellende Unterkunft. Im grossen Wirthszimmer auf dem ersten Stocke trafen wir mit

mehreren Führern des Ortes zusammen, die, als sie von unserm morgigen Vorhaben hörten, sofort die Gefährlichkeiten des Ueberganges über den zerklüfteten, mit Schnee bedeckten Ferner in starken, gewiss übertriebenen Zügen hervorhoben. Allein im Vertrauen auf die mitgenommene treffliche Karte der Stubaier Gebirgsgruppe von Pfaundler und schon früher eingezogene nähere Erkundigungen hatten wir beschlossen, ohne Führer den Uebergang zu wagen und liessen uns auch durch ihre Manöver in unserem Plane nicht irre machen.

Als wir am nächsten Morgen zum Aufbruche bereit standen, hatte das Wetter umgeschlagen, der Regen aufgehört, auch die Berge waren ziemlich frei und der Tag schien ein ganz leidlicher zu werden. So giengen wir also, um 6 Uhr früh, getrost auf unser Ziel los. Gleich bei Längenfeld verliessen wir das Hauptthal und bogen östlich in das Sulzthal ein. Nach starkem einstündigen Marsche steil aufwärts kamen wir in das öde, aus nur wenigen armseligen und zerstreuten Häusern bestehende Bergdorf Gries mit einer Seehöhe von 4938′. Nachdem wir uns im Widum, der, wie so häufig in einsamen Thälern Tirols, die Stelle eines Gasthauses vertreten muss, etwas gestärkt, brachen wir, der Richtung des Thales gegen Südosten folgend, wieder auf.

Bei mässiger Steigung kamen wir zuerst zur untern Sulzthaler Alphütte, welche wir aber verlassen fanden, da die Senner bei vorgeschrittener Jahreszeit, wo der untere Grasboden schon abgeweidet war, die obere Alphütte, ½ Stunde weiter thalaufwärts bezogen hatten. Zu beiden Seiten blickten uns von dem Grate der einschliessenden Ketten herabhängende Ferner aus aller Nähe entgegen, besonders majestätisch erhob sich aber vor uns zur linken Seite die spitze Pyramide des in blinkenden Eismantel gehüllten Schrankogl mit 11065′, die dritthöchste Spitze des ganzen Stubaier-Gebietes.

Zwei Stunden, nachdem wir Gries verlassen, erreichten wir die obere Sulzthaler Alpe (6600′), in welche wir eintraten, da wir nun auf einer wüsten Strecke von 5—6 Std. kein Haus, ja kein menschliches Wesen mehr treffen sollten. Wir nahmen Milch und Butter zu uns, nicht ohne zuvor die Besorgniss des misstrauischen Senners, der uns gleich gefragt hatte, ob wir wohl auch bezahlen würden, beseitigt zu haben. Da sassen wir dann, ½ Stunde vor dem Fusse des Ferners, in der Hütte, jeder auf einem runden Sessel mit nur einem Fusse, der in den weichen Boden gestossen werden musste, und schauten dem Senner und seinen Gehülfen zu, wie sie die gesottene Käsemasse aus dem riesigen Kessel (in der

Grösse eines bedeutenden Waschkessels, gegen drei Fuss im Durchmesser) herausnahmen, das überflüssige Wasser aus derselben herauspressten und die teigartige Masse dann in die dafür bestimmten, runden Gefässe hineindrückten, reichlich Salz einstreuten und das Ganze sodann zum Trocknen auf die Seite stellten. Ohne aus dem schweigsamen Munde der Senner viel über den nun einzuschlagenden Weg herauszubringen, verliessen wir bald die Hütte und kamen in ½ Std. fast ohne jede Steigung an den Fuss des von uns jetzt zu überschreitenden Sulzthalgletschers. Derselbe ist von ziemlicher Grösse, 1 St. lang, 2000′ breit und gehört zu den schönsten Gletschern Tirols.

In weitem runden Bogen, wie in einem Amphitheater, fliessen seine blendenden Ströme in einen gewaltigen Kessel zusammen, welcher aus der kompakten Masse eine dicke, weit vorspringende Zunge in das Thal heruntersendet. An manchen Stellen ist das Eis stark zerklüftet, wobei man dem Gletscher gleichsam in seine Eingeweide blicken und den herrlichen blauen Duft des funkelnden Krystalles bewundern kann, der den Bergsteiger so zauberhaft anzieht.

Jetzt mussten wir den Gletscher betreten und damit begann denn auch für uns die Reihe der Strapazen. Zwar die gestern Abends in Längenfeld ausgesprochene Befürchtung, dass der Ferner zugeschneit sein möchte, erwies sich als grundlos, die Eisfläche wie sämmtliche Klüfte lagen aufgedeckt vor uns und dieser Umstand hatte uns, die wir ohne Führer den Uebergang unternahmen, von der Hauptgefahr einer Gletschertour, nämlich in tückisch verborgene Spalten zu stürzen, befreit. Nichts desto weniger war der Weg mühevoll genug. Ohne Fusseisen klommen wir die glatte Fläche hinan, die eine Neigung von ca. 15 Grad haben mochten und von unzähligen kleinen Bächen, den Früchten der Sonnenstrahlen, durchfurcht war. Um der geringen Festigkeit, welche die blossen Bergschuhe (ohne Eisen) gewährten, nachzuhelfen, mussten wir den spitzen Bergstock immer fest in das Eis treiben, was auf die Dauer die Arme ungemein ermüdete. Sobald wir aber den ersten steilen Anstieg überwunden, mässigte sich die Neigung des Gletschers, so dass wir, beinahe eben gehend, ziemlich schnell vorwärts kamen. Nur musste jetzt eine ganze Menge von Querklüften, sog. Transversaispalten, übersprungen werden, die zwar sämmtlich keine grosse Breite (1—4 Fuss) besassen, dabei aber doch einen fürchterlichen Einblick in die geheimnissvolle Tiefe des Eismeeres thun liessen, aus welcher man das unheimliche, dumpfe Brausen

der unter dem Eise dahinstürzenden Gletscherabflüsse heraufhörte. ³/₄ St. wanderten wir so auf dem schlüpfrigen Elemente dahin, dann stiegen wir vom Gletscher zur linken Seite auf die terra firma und zogen, seinem nordöstlichen Rande entlang, auf den ihn umgebenden Felsblöcken weiter aufwärts.

Unterdessen hatte sich der Himmel wieder verdüstert, schwere, dichtgeballte Wolken rückten von Nordwesten wie eine undurchdringliche Mauer unaufhaltsam gegen uns heran, bald waren die nächsten Spitzen hinter uns von vorauseilenden Nebelvorposten umhüllt und vor uns thürmte sich jetzt wie eine Wand noch über 1000′ hoch das Mutterbergerjoch auf, zu dessen Höhe wir noch eine ungeheure Fläche von losem Steingetrümmer zu überwinden hatten. Mit schnelleren Schritten stiegen wir nun vorwärts, um die Höhe zu gewinnen, bevor sie der unheimliche Nebel mit seiner grauen Tarnkappe einhüllte und uns so zum schmählichen Rückzuge zwänge.

Da wir gegen unsre sonstige Gewohnheit versäumt hatten, eine Feldflasche mitzunehmen, plagte uns endlich bei diesem raschen Emporklimmen ein schrecklicher Durst, Schnee konnte uns, wie bekannt, gegen denselben nichts nützen, und so mussten wir wirklich unser Glück preisen, als wir beim Emporsteigen zwischen den wüsten Blöcken, durch den plätschernden Ton aufmerksam gemacht, zu einer eisigen Quelle kamen, an der wir unsern lechzenden Gaumen erfrischten. Noch hatten wir die schlimmste Stelle zu passiren, die in übermässiger Steilheit zum Joche hinaufführt. Wie durch einen Kamin, mit Händen und Füssen arbeitend, muss man an dieser Stelle hinaufklimmen; die Steigung ist so bedeutend, dass selbst die grössten Blöcke beim leichtesten Anfassen in's Rutschen kommen und keinen Halt mehr gewähren. Zu all diesen Unannehmlichkeiten gesellte sich endlich noch ein feiner Regen, der in dieser Höhe von mehr als 9000′ beinahe zu Eis erstarrte und das Trostlose der Lage nur noch vermehrte. Jedoch auch diese letzte Strecke wurde erklommen, wenn schon unter bedeutender Anstrengung, mit Spannung kletterten wir die letzten Stufen zu unserem luftigen Ziele hinan — da standen wir auf dem Mutterbergerjoche, 9539′ über dem Meeresspiegel erhaben!

Diess Joch ist nicht nur seiner Höhe wegen von Interesse, sondern dient zugleich als eine häufig begangene Verbindung des Stubai mit dem Oetzthale; zugleich scheidet dieser hohe Gebirgspass die ganze Stubaier Gebirgsgruppe scharf in zwei getrennte Hälften, eine nördliche, von Nordwest nach Südost streichende mit dem Schrankogl (11065′) und der

Ruderhofspitze (10986′) als dominirenden Punkten, und in eine südliche, die sich in ihrer Hauptrichtung von West nach Ost hinzieht und in dem riesigen Kamme des Wilden Pfaffen mit den Eiszinnen des Zuckerhütl (11100′) und der Schneide (11083′) ihre höchste Erhebung findet. — Das Joch ist auf beiden Seiten von höhern Gipfeln umschlossen und kann somit auch keine weite Rundschau gestatten; von der Thalsohle des Stubai erblickt man fast nichts; nur der Kamm des Wilden Pfaffen lässt sich in seinem Zuge deutlich übersehen, wie sich auch der Habichtkamm in schöner Form dem Blicke darbietet.

Von all' dem sahen wir jedoch damals nichts. Als wir das Joch, einen nur wenige Fuss breiten Sattel, betraten, standen wir ringsum im Schnee, auch vor uns, das Stubai hinunter, in das wir nun hinabsteigen sollten, erstreckten sich unabsehbare, steile Schneefelder, die gegenüberliegenden obengenannten Kämme aber, die sich dem Auge sonst auf so angenehme Weise zeigen, waren in den leidigen Nebel gehüllt; nur hie und da liess ein Sonnenstrahl, der die trüben Nebelmassen auf Augenblicke verscheuchte, ahnen, welch' herrlicher Anblick uns versagt war. Zugleich rückte von der Oetzthaler Seite, schwarz wie die Nacht, der Wolkenzug immer näher heran, ein feiner erstarrender Regen, der sich in Schneegeriesel verwandelte, träufelte auf uns hernieder, so dass wir schon nach nur wenigen Minuten auf den Weitermarsch bedacht sein mussten und der ungastlichen Höhe „lebe wohl" sagten.

Der Abstieg in's Stubai war nichts weniger als einladend. Ein steiles, beinahe 1½ tausend Fuss tief hinabhängendes Schneefeld stürzte vor uns ab und es zu umgehen war wegen der steilen Randfelsen auch kaum thunlich; unter der Schneedecke verborgen lag aber der Mutterbergerjoch-Ferner. Ein gewöhnliches Hinabsteigen würde uns in diesem Falle viel Zeit gekostet haben; statt dessen setzten wir uns auf den weichen Schnee, stemmten unsere starken Bergstöcke mit Kraft rückwärts zur Lenkung und fuhren dann pfeilschnell die weisse Fläche hinab; nur wenn dann und wann ein mächtiger Felsblock aus der Schneedecke sein starres Haupt erhob, musste schon bei Zeiten mit Hilfe des Stockes einem Zusammentreffen mit dem unhöflichen Burschen ausgewichen werden. Im Ganzen gehörte dieses luftige Abfahren, besonders gegenüber dem zuletzt so mühevollen Anstiege von der Oetzthaler Seite her, zu den angenehmsten Augenblicken unserer Partie. In wenigen Minuten hatten wir auf diese ergötzliche Weise den steilen Schneeabhang oder richtiger den darunter ver-

borgenen Mutterbergerjoch-Ferner hinter uns, die früher bedeutende Steigung mässigte sich immer mehr und ging endlich in ein sanft abfallendes Plateau von ca. 8000' Höhe über, das weit und breit mit mächtigen Gneisblöcken bedeckt war. Auf dieser Hochebene, nur einige Schritte vom Pfade entfernt, liegt der Mutterberger-See, sowol wegen seiner Höhe (7955') als auch wegen seines relativ warmen Wassers (es wurde um 6 Uhr früh zu 12° R. gemessen) von Interesse. Nachdem wir in kurzer Zeit die Hochebene durchschritten hatten, erfolgte wieder ein steiler Abfall zur nächst tiefern Terrasse, auf welcher der Oberleger, d. h. die obere Alphütte der Mutterberger Alpe gelegen ist.

Seitdem wir das Joch verlassen, hatte uns die Sonne freundlich angelächelt und mit Vergnügen sahen wir die Bergkanten, grossentheils als Eiskämme, in klaren Formen gegen die blaue Luft abstechen; allein nicht lange sollte sie an diesem durch so häufigen Witterungswechsel geradezu merkwürdigen Tage uns ihre Huld schenken, bald verdüsterte sich der Himmel wieder, schüttete seine nasse Spende auf das freigebigste auf uns herab und erst vollständig durchnässt erreichten wir den Oberleger, eine armselige Hütte (5997'). Hier warteten wir den Regen ab und stiegen hierauf hinunter zur Mutterberger-Alpe, mit welcher wir (in ½ St.) den eigentlichen Thalboden von Stubai betraten. Da wir von der obern Sulzthaler Alpe bis hierher keine Wohnung, ja kein menschliches Wesen getroffen hatten und selbst auch nur unbedeutend mit Lebensmitteln versorgt waren, bot uns die Alpe, die aus 3 Sennhütten mit dazu gehörigen Viehställen besteht, übrigens, was den obligaten zolltiefen Koth um die Hütten herum betrifft, von den übrigen Alpen des Landes nicht die geringste Ausnahme macht, einen sehr erwünschten Ruhepunkt. In der Frühe hatten wir uns vorgenommen, in dieser Alpe auch unser heutiges Nachtlager aufzuschlagen, jetzt aber, nachdem wir uns durch kräftige Alpenspeisen erquickt hatten und wieder der herrlichste Himmel über uns sich aufthat (so oft wechselte an diesem Tage das Wetter!), beschlossen wir, wenigstens bis zum ersten Gasthause, Ranalt, oder gar noch bis zum Dorfe Neustift zu gehen. Daher brachen wir bald auf und eilten mit schnellen Schritten — denn der sanft abfallende, grossentheils über Wiesboden führende Weg that uns förmlich wohl nach dem früheren steilen Emporklimmen und Herabsteigen über Eis, Schnee und unregelmässige Felsblöcke — in die tiefern Regionen des freundlichen Stubaithales.

Dem Rutzbache folgend erreichten wir in ½ St. die Alpe Graba (4724′), wo dem Wanderer ein wahrhaft majestätischer Anblick sich darbietet. Von der am rechten Ufer des Baches sich erhebenden Thalwand sieht man einen mächtigen Seitenbach in einer Höhe von 1000′ über eine breite, fast senkrechte Wand herabstürzen; es ist diess unzweifelhaft der schönste Wasserfall, den das ganze Stubai aufzuweisen hat. Steigt man neben dem Falle ¾ St. die steile Wand empor, so gelangt man durch eine schmale Spalte in einen Hochgebirgskessel der interessantesten Art, die sog. Sulzenau oder im Dialekte kurzweg Sulzau (5846′). Sie bildet ein mitten in den Gebirgsstock eingelassenes ovales, durchaus ebenes Becken von ¼ St. Länge und geringerer Breite. Im Hintergrunde und zur Seite stürzen zwei aus hier allerdings nicht sichtbaren Gletschern kommende Bäche in schönen Wasserfällen herab, worauf sie sich in der Ebene zu einem Ganzen vereinigen. Ringsum im Kreise starren düstere Felsmauern empor und hüten den Aufgang zu den hinter ihnen sich erhebenden Sulzenau- und Grünau-Fernern.

Von Graba aus kamen wir in ½ St. zur Alpe Schöngelair, in einer weitern halben Stunde zum ersten Orte und Gasthause Ranalt (4035′). Diese hinterste Ansiedlung im Stubaithale ist ein Weiler von 11 Häusern, von welchen aber im Winter nur 2, ein Bauern- und das Wirthshaus, bewohnt bleiben. Es ist für den gebirgbesuchenden Reisenden unstreitig eine grosse Wohlthat, so weit innen im rauhen Thale, beim Ausgangspunkte für die mannigfaltigsten Hochgebirgstouren ein wol eingerichtetes, comfortables Gasthaus anzutreffen, worin noch überdiess durchaus keine überspannten Preise gefordert werden. Wie heimlich laden nicht die niedrigen, aber schön ausgetäfelten Stübchen mit den reinlichen Betten, den schon bereit stehenden Lavoirs, Wasserflaschen u. dgl. zur behaglichen Ruhe ein! Zugleich sind hier Führer, sowie Bergstöcke, Seile und Fusseisen zu erhalten, so dass Ranalt als innerste feste Station im Stubaithale wol Jedem nur auf das wärmste empfohlen werden kann. Hier ist der Ausgangspunkt für Streifzüge nach allen Richtungen hin, sowohl grössere, als auch kleinere, z. B. (in 2 St.) auf die Pfandler-Alpe und den darüber befindlichen herrlichen Aussichtspunkt auf die gegenüberliegende südliche Hälfte der Stubaier Gletscher, auf die Sulzenau mit ihren prächtigen Wasserfällen u. s. w.

Da uns die Tageszeit nicht drängte, so verliessen wir den freundlichen Ort, mochten auch die Betten von Ranalt's

Hotel noch so freundlich zum Bleiben einladen. Nach 2 ½ stündigem Marsche erreichten wir, als schon fast gänzliche Dunkelheit eingetreten war, ziemlich ermüdet Neustift (3095′). Eine Stunde noch innerhalb dieses Dorfes passirten wir jene Stelle (beim Weiler Kressbach), wo im J. 1869 nach langandauerndem Regen eine Schuttlawine von der Seitenwand des Thales sich losgelöst, den Bach abgesperrt und durch dessen Anschwellen die Bildung eines Sees bewirkt hatte. Lange füllte dieser die ganze Breite des Thales aus, mit seinen düstern Fluten die Heustädel der ehemaligen Wiesenfläche theils vollständig überdeckend, theils bis zum Dache bespülend — ein recht trübseliger Anblick! Jetzt ist es den Umwohnern der Gegend, durch fremde Geldmittel unterstützt, gelungen, den See abzulassen; doch bildet dessen Grundfläche noch immer ein Gemisch von Wasserlachen, Sand und Stein.

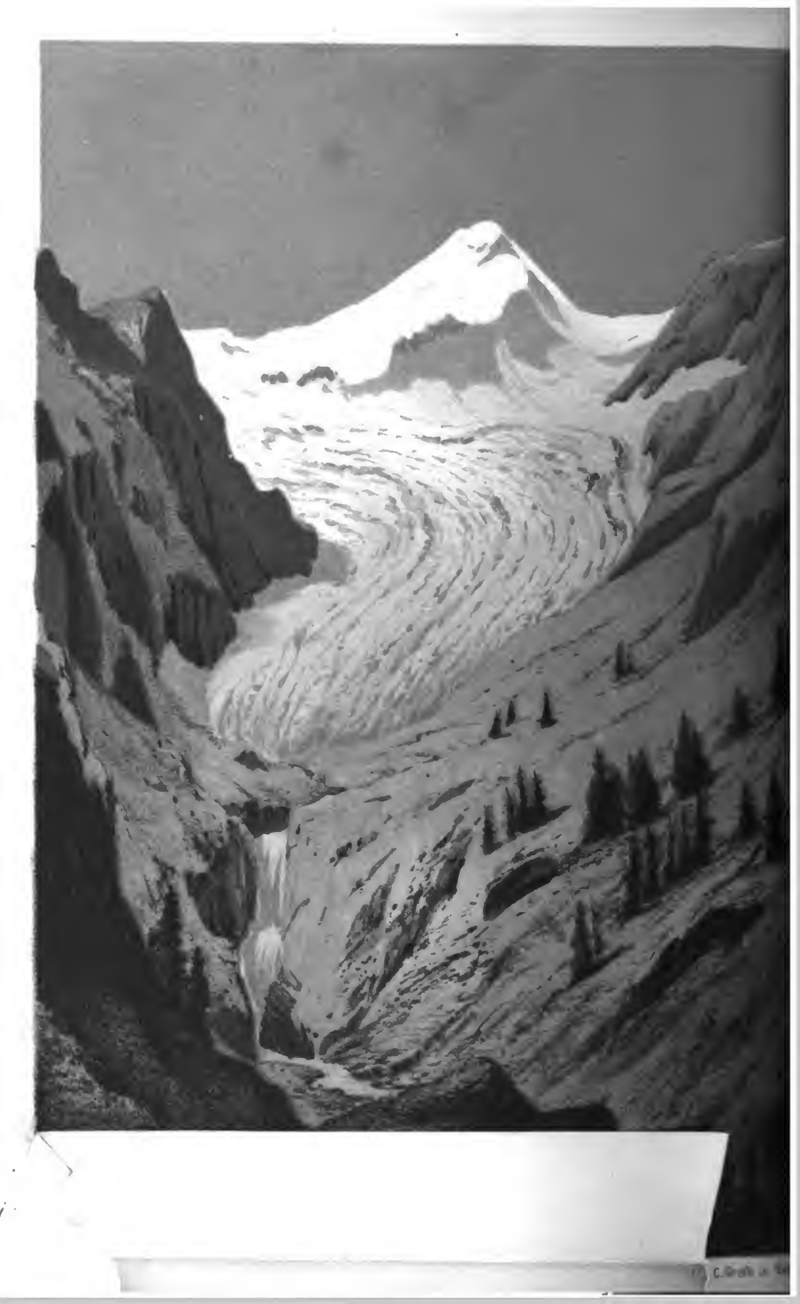
In Neustift, dem hintersten Dorfe in Stubai, 5 St. von Innsbruck entfernt, konnten wir beim Hauptwirthe, dem „Salzburger“ keine Unterkunft mehr erhalten — so sehr war das Gasthaus von Fremden überfüllt, die nicht bloss alle Betten in Beschlag genommen hatten, sondern selbst im Heu eine Ruhestätte suchten — jedoch bot uns das zweite Dorfwirtshaus, zu dem wir wieder ein Stück des schon gemachten Weges zurück mussten, auch eine ganz gute Verpflegung, besonders, was für uns die Hauptsache war, anständige Betten. Wir giengen in die Wirthsstube, erquickten uns nach den ausgestandenen Mühen und Strapazen des Tages mit Rebensaft und Speise; aber nach dem heutigen Marsche von Längenfeld bis Neustift, ungefähr 13—14 Stunden, suchten wir doch bald gerne das Schlafgemach auf, um unsere ermüdeten Glieder in den weichen Betten auszustrecken und morgen, mit neuen Kräften erstehend, wieder in die gastlichen Mauern von Tirols Hauptstadt zurück zu kehren.

So hatten wir binnen 4 Tagen (die ganze Partie lässt sich aber mit Hilfe des Wagens auch in 2 ½—3 Tagen machen) einen ungeheuern Gebirgsstock, die gesammte nördliche Hälfte der Stubaier Gebirgsgruppe, das kolossale Höhenviereck zwischen Inn, Oetz, Rutz und Sill durchwandert, eine Partie, die wegen der gebotenen grossartigen Naturgenüsse jedem Alpenfreunde aufrichtigst angerathen werden darf, uns aber zu beständiger, freudenvoller Erinnerung gereichen wird.

Entgegnung.

Meinen im letzten Hefte der Vereinszeitschrift erschienenen Aufsatz „Dreithorspitze“ glaubte die Redaktion mit einer die Partenkirchener Führer in Schutz nehmenden Bemerkung begleiten zu müssen. Ich sehe mich, zunächst zur Verhütung von Missverständnissen, veranlasst, hierauf zu erwidern, dass ich mich mit den Ansichten der Redaktion als vollkommen einverstanden und die Leistungen der Partenkirchener Führer als durchaus preiswürdig erkläre im touristischen Sinne, d. h. mit Beschränkung des Begriffes „Wettersteingebirge“ auf Alpspitze und Zugspitze. — Wünscht dagegen Jemand einige andere, auch nicht gänzlich zu verachtende Culminationspunkte des Partenkirchener Berggebietes zu besuchen, oder doch einige Auskunft über dieselben zu erhalten, wie z. B. — (um von der Dreithorspitze ganz zu schweigen) — Oberrainthalerschrofen, — Uebergang vom Oberrainthal in die Leutasch, — Wetterschrofen, — Hoch-Blassen (welche der beiden Gipfelkuppen ist die höhere, wie wird sie erstiegen?) — Höllenthalspitzen (Brunnthalkopf) — Waxenstein, — Uebergang aus dem Höllenthal an den Eibsee, — u. s. w., so richte man darüber nur eine Frage an die Partenkirchener Führer!

H. v. Barth.



Kulturzustände des Alpenhochlandes.

Von Dr. F. Grassauer in Wien.

Der Mensch ist ein Naturprodukt und als solches abhängig von der Erdscholle, die ihn erzeugt hat, und an welche er gebannt ist. Seine Existenz und seine Entwicklung sind vollständig von der ihn umgebenden Natur beeinflusst. Klima, Nahrung, der Boden und die Naturerscheinungen im Ganzen drücken dem Geiste und dem Körper desselben ihr dauerndes Gepräge auf. Beweis dafür die grossen Unterschiede der einzelnen Racen, deren Individuen nicht nur durch die Form ihres Körpers, sondern auch durch ihre geistige Entwicklung und daher auch durch ihre gesellschaftlichen Zustände wesentlich von einander differiren. Aber nicht minder auffällig sind noch die Unterschiede der Bewohner verschieden gestalteter Länder innerhalb einer und derselben Race. Der Körper des Bewohners einer fruchtbaren Ebene, der seinem Boden mit Leichtigkeit so viel abgewinnt, um sich reichlich zu ernähren, wird sich wohl viel besser entwickeln, als der Bewohner einer kalten und minder fruchtbaren Landschaft, der seinen Körper übermässig anstrengen muss, um in kaum hinreichendem Masse die Nahrungsbedürfnisse seines Körpers befriedigen zu können. Die grössere Bodenerhebung wirkt bei gleichen Erdbestandtheilen des Ackerlandes doppelt nachtheilig auf die Entwicklung des Menschen, erstens indem der Ertrag des Landbaues ein geringerer und nicht selten ein unsicherer ist, und zweitens, indem die grössere Anstrengung, welche die Bearbeitung des Bodens erfordert, mehr Arbeitskraft des Menschen absorbirt. So wie aber einerseits mässige Muskelbewegung die Entwicklung des Körpers befördert und diesen stählt, so wird anderseits durch übermässige Arbeit der Wachsthum des Körpers gehemmt. Doch genug der Andeutung des permanenten Einflusses der äusseren Natur auf den menschlichen Organismus.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, dass eine Bedingung der geistigen Entwicklung der Menschheit eine gewisse Menge materiellen Reichthums ist, indem geistige Arbeit eine von Sorgen für die Deckung der materiellen Bedürfnisse freie Zeit voraussetzt. Die Bewohner fruchtbarer Landschaften können sich also leichter durch den die jährlichen Bedürfnisse übersteigenden Bodenertrag Reichthum erwerben, als die Bewohner unfruchtbarer Gegenden und daher auch geistig früher sich entwickeln, als diese. Materielle und geistige Entwicklung sind die Bedingungen des politischen und des socialen Fortschrittes; wir finden daher in fruchtbaren Gegenden früher Staatenbildungen und kräftigere Reiche, als in unfruchtbaren Landschaften. Die Quellen der Macht sind ja Reichthum und Wissenschaft, die sich gegenseitig unterstützen.

Damit habe ich im Allgemeinen die Abhängigkeit der Entwicklung des Menschen von der Natur angedeutet und schreite nun zu meiner eigentlichen Aufgabe, der Besprechung der Kultur im Alpenhochlande.

Nachdem längst die fruchtbarsten und klimatisch bestgelegenen Theile Europas, die südlichen Halbinseln, ihre Rolle als Träger der Kultur im Alterthume ausgespielt hatten, und während die Kulturstaaten des Mittelalters und der Neuzeit, Deutschland, Frankreich und England emporblühten, spielte das an materiellem Reichthum so arme, wenn auch an Naturschönheiten so reiche Alpenland eine geringe Rolle in kulturhistorischer Beziehung und eine nicht viel grössere in der politischen Geschichte. Den Römern waren die Alpen die nördliche Vormauer ihres Reiches, welche mit dem Wassergraben der Donau die gefürchteten Einfälle der Deutschen abwehren sollte. Die Reste der römischen Kultur wurden im Zeitalter der Völkerwanderung in unserem Gebirgslande von den nach Süd und West ziehenden Völkern zertreten, bis neue, deutsche und slavische, noch unkultivirte Schaaren von demselben bleibenden Besitz nahmen. Und nun ist das Alpenhochland politisch in viele Stücke getheilt, deren Herren häufig wechselten. Solcher Wechsel der Herrschaft aber war dem Fortschritte der Kultur nicht günstig, denn das Wohl und Wehe eines Landes hing im Mittelalter mehr als heute von seinem Beherrscher ab. Viel rascher schritt die Entwicklung der Kultur vorwärts im Westen des Alpenhochlandes, in der Schweiz, dessen Bewohner sich von aller Fürstenherrschaft frei machten. Da keine Bevormundung von oben das Volk unten beeinflusste, konnte die Kulturentwicklung

ungehindert ihren natürlichen Gang machen. Während das westliche Alpenland, die Schweiz, heute eine blühende Industrie aufweist, ist das östliche Alpenland verhältnissmässig arm. Dieser einfache Vergleich zwischen dem reichen Westen und der armen östlichen Hälfte des Alpenhochlandes führt uns zu dem Schlusse, dass die Aelpler, um ihre materielle Stellung zu verbessern, sich mehr auf die Industrie verlegen müssen. Zu demselben Schlusse, zu welchem wir an der Hand der Geschichte gekommen sind, müssen wir auch durch die Betrachtung der Rohproduktion des Alpenlandes geführt werden.

Fassen wir zunächst die landwirthschaftlichen Verhältnisse ins Auge. Im eigentlichen östlichen Alpenhochlande (abgesehen von den Vorlanden) entfallen 13 % auf das Ackerland, 22 % auf Wiesen und Almen, 46 % auf Wälder, während 19 % des Bodens unproduktiv sind. Im westlichen Alpenhochlande, in der Schweiz, gestalten sich diese Verhältnisszahlen anders. Hier entfallen 15 % auf das Ackerland, 36 % auf Wiesen und Almen, 18 % auf das Waldland und 31 % auf unproduktives Land. Die 14 % alpines Ackerland sind keinesfalls ausreichend die Nahrungsbedürfnisse der Bevölkerung an Cerealien zu decken, wesshalb grosse Quantitäten Getreide eingeführt werden müssen. Dagegen sind in den Alpen durch den hohen Procentsatz des Wiesenlandes mit 22 % im Osten und 36 % im Westen die Verhältnisse für die Viehzucht äusserst günstig, und die Consequenz des Unterschiedes zwischen den letzten zwei Zahlen ist, dass die Viehzucht in der Schweiz noch auf höherer Stufe steht als in den österreichischen Alpenländern. Fassen wir nun diese Ergebnisse des Ackerbaues und der Viehzucht zusammen, so kommen wir zu dem Resultate, dass der Aelpler den Gewinn, welchen ihm die Viehzucht abwirft, zum Ankaufe von Getreide verbrauchen muss. Betrachten wir noch den Umstand, dass die obigen Verhältnisszahlen sich auf die gegenwärtige Bodenform beziehen, an welcher schon durch Jahrtausende die Menschen ihren kultivirenden Einfluss geübt haben, so muss für die Aelpler der früheren Zeiten die Möglichkeit, sich aus dem Ertrage der Landwirthschaft Etwas zu erübrigen, noch geringer gewesen sein als heute, da ja doch im Laufe der Kulturzeit die Procentziffern des Ackerbaus und des Wiesenlandes sich erhöht, jene des Waldlandes aber sich verkleinert haben müssen. Der Bergbau, dessen Gewinn an Eisen, Kupfer, Blei, Quecksilber heute ein namhafter ist, konnte auch keine bereichernde Wirkung auf die Bevölkerung

ausüben, indem erstens der Ertrag desselben in früheren Zeiten ein viel geringerer als heute war und dann aus dem Grunde, weil aus der Bevölkerung eines grösseren Territoriums wie z. B. des Alpenhochlandes doch nur ein verschwindend kleiner Theil am Bergbau sich betheiligen und von Bergindustrie gewinnen kann.*)

Die Bodenverhältnisse des Alpenhochlandes sind also derart, dass sie die Bildung von Reichthum durch Ackerbau und Viehzucht allein kaum gewähren. Da wir Reichthum als die nothwendige Bedingung der Wissenschaft setzten und dann diese beiden in ihrem harmonischen Ineinandergreifen als Wesen und Form der Kultur ansetzten, so ist der Schluss zu ziehen, dass die alpine Bodenbeschaffenheit an und für sich dem menschlichen Kulturfortschritte sehr ungünstig ist. Dies beweist uns auch die Geschichte. Wohl standen die Alpenbewohner im Alterthum und Mittelalter auf einer gewissen Entwicklungsstufe, diese alte und mittelalterliche Kultur der Aelpler war aber keine nationale, sondern eine fremde. Die Römer, welche an die Celten grenzten, haben gewiss den Entwicklungsgang dieser beeinflusst, bevor sie noch ihre Herrschaft über das Alpenhochland ausgedehnt hatten. Die höhere Kultur, die dann die Römer zum ersten Male mit ihrer Herrschaft im Alpenlande einführten, ist keine alpine, sondern eine italische.

Indem die Alpenbewohner immer in materieller Beziehung hinter den Bewohnern jener europäischen Länder standen, welche sich einer besseren landwirthschaftlichen Ausstattung von Seite der Natur erfreuen, mussten sie auch in geistiger Beziehung immer diesen nachstehen und ihre Kultur stets in Bezug auf die Entwicklung reicher Länder auf niedriger Stufe stehen.

Diesen langsamen Gang hat die Kultur ziemlich gleichmässig gemacht in allen Theilen des Alpengebietes bis zum Beginne der Neuzeit. Da sehen wir plötzlich eine Erscheinung, welche sowohl dem Geographen wie dem Historiker und dem Politiker auffallen muss, dass sich der Westen des Alpenhochlandes, welcher mehr unfruchtbares Terrain hat, weit in

*) Was für ein relativ geringer Teil der Bevölkerung sich mit Montanindustrie beschäftigt, erhellt aus der Zusammenstellung Prof. A. Fickers im Jahrbuch des Oesterreichischen Alpenvereins, 7. Bd. 1871. Von 10,000 Einwohnern beschäftigen sich mit Bergindustrie im Bezirk Neunkirchen 219, W. Neustadt 49, Lilienfeld 93, Gmunden 299, Salzkammergut 720, Leoben 1308, Bruck 586, Judenburg 315, Völkermarkt 431, St. Veit 343, Villach 306, Radmannsdorf 271, Kitzbüchl 206.

seiner Kulturentwicklung über den Osten emporhebt, und eine Stufe erreicht, auf welcher er heute neben den ersten Kulturstaaten Europas steht. Den Grund dieser Erscheinung habe ich bereits angedeutet; es ist die Freiheit, welche die Schweizer sich in langen und blutigen Kämpfen errungen haben, die Ursache, welcher sie ihre grossen Kulturfortschritte zu danken haben. Ohne von oben bevormundet zu sein, erkannte das Volk wie immer mit seinem natürlichen entwickelten und gebildeten Verstande, dass die Industrie allein es ist, welche dem Lande zu Reichthum und geistiger Bildung verhelfen kann. Während in Frankreich genusssüchtige Könige wie Ludwig XIV. und XV. zu ihrem Vergnügen die Arbeit ihrer Unterthanen in Anspruch nahmen, durch Raubkriege den Wohlstand ihres Landes und der angrenzenden Völkern untergruben und die freie Wissenschaft zu einer Buhlerin der Hofgunst machten, ersparte sich die Schweiz den Aufwand einer verschwenderischen Dynastie durch eine billige Selbstregierung und durch einen nüchternen bürgerlichen Haushalt und vermehrte ihren materiellen Wohlstand, indem sie die Wissenschaft der Industrie dienstbar machte. Die Wissenschaft diente im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Frankreich Einem, dem Könige, in der Schweiz aber dient sie stets der ganzen Bevölkerung und während sie hier durch ihre Anwendung auf die Hebung der materiellen Kultur der ganzen Bevölkerung nützt, schadete sie in Frankreich dem Staate, indem sie als Hofdienerin den Thron des absoluten Königthums stützte. Und noch ein anderes Moment. Während Religions- und Bürgerkriege im 16. und 17. Jahrhunderte Frankreich, England und Deutschland erschütterten und die Kulturkräfte auf Jahre lähmten, nicht blos Körper und Geist Einer Generation verkrüppelten, sondern auch auf die kommenden Geschlechter nachwirkten, den Gang der Kultur nicht blos hemmten, sondern diese von der bereits errungenen Stufe herabdrückten, entwickelte sich die Schweiz wohl langsam, aber gleichmässig in materieller und in geistiger Beziehung, indem sie ihren Reichthum vermehrte und anderseits ihre geistigen Kräfte nicht absorbirte durch nutzlose theologische Streitigkeiten und die Bürger durch Intoleranz unter einander nicht verfeindete.

Freilich ist in Folge dessen die Geschichte der Schweiz nicht so reich an Kriegsgeschichten und an gewonnenen und verlorenen Schlachten, wie die Historien ihrer Nachbarn, dafür aber ist dieses Land mehr als hinreichend entschädigt durch seine innere Entwicklung und der Patriotismus des

Schweizers gewiss nicht geringer und vielleicht begründeter als die fanatische Vaterlandsliebe des auf Frankreichs Gloire so stolzen Franzmanns.

Wir sahen uns bisher in der historischen Uebersicht der Kulturzustände des Alpenhochlandes schon genöthigt, den Westen dieses Terrains wohl von dem Osten zu trennen. Die Kulturunterschiede zwischen der Schweiz und den österreichischen Alpenkronländern müssen auf den ersten Blick jedem nur etwas gebildeten Menschen auffallen und eine kurze Reise etwa von Tirol über den Arlberg in die nördliche Schweiz wird ihm vorkommen, wie eine Reise von Spanien über die Pyrenäen nach Frankreich. Es ist aber nicht nöthig, dass wir uns mit dem Urtheile zufrieden geben, welches wir aus dem äusseren Eindrucke gewannen, umsomehr, da uns eine junge Wissenschaft einen Masstab bietet, an welchem wir den Stand der menschlichen Entwickelung in Form untrüglicher Zahlen mit fast mathematischer Bestimmtheit ablesen können. Mit Hilfe der statistischen Mittheilungen, wie sie gegenwärtig von Zeit zu Zeit von allen Kulturstaaten also auch von der Schweiz und von Oesterreich veröffentlicht werden, können wir uns wahrheitsgetreue Bilder von dem physischen und geistigen Zustande dieser beiden Alpenhochlandshälften entwerfen und aus dem Vergleiche derselben das kulturhistorische Verhältniss mit Zahlenbestimmtheit deduciren. Bei dieser vergleichenden Untersuchung wollen wir unser Hauptaugenmerk auf die Bevölkerung, auf die materiellen und geistigen Zustände, ferner auf die Förderungs- und Hemmungsmittel der Kultur wenden und dann das Ergebniss des Vergleiches zu erklären suchen.

Als ein deutliches Kennzeichen des Kulturzustandes eines Staates werden von Statistikern mit Recht die Bevölkerungsverhältnisse angesehen und bei Volkszählungen wird auf dieselben besondere Aufmerksamkeit verwendet. Da als ein Hauptgrundsatz bei kulturhistorischen Untersuchungen die Erfahrung gilt, dass die Kulturzustände eines Landes in geradem Verhältnisse stehen mit der Bevölkerungsdichtigkeit, so wollen wir zunächst die Dichtigkeitsverhältnisse der Bevölkerung in der Schweiz und in den österreichischen Alpenländern betrachten. Aus den Angaben des ganz verlässlich redigirten gothaischen Hofkalenders entnehmen wir, dass die Schweiz eine Bevölkerungsdichtigkeit von 3548 Menschen auf 1 geogr. □Meile hat, während das österreichische Alpenland eine relative Bevölkerungszahl von 2605 aufweist. Es ist hiebei wie in den späteren Berechnungen die Bevölkerungs-

menge der österreichischen Alpenländer (ohne Wien mit 601,000) mit 4,959,000, die der Schweiz mit 2,669,000 zu Grunde gelegt.*)

Die Schweiz nimmt in Beziehung auf Bevölkerungsdichtigkeit den 7. Rang in der Reihe der europäischen Staaten ein und steht noch vor dem Gesammtstaate Oesterreich-Ungarn, obwohl die Gebirgsnatur dem Bevölkerungszuwachse dort viel mehr Schwierigkeiten in den Weg legt als hier.

Fassen wir nun die Verhältnisse, welche die materielle Kultur kennzeichnen, in das Auge. Mit der Urproduktion beschäftigen sich im österreichischen Alpenhochlande 1,950,000, in der Schweiz 508,000 Personen, in industrieller Beziehung bethätigen sich in den östlichen Alpenländern 458,700, in der Schweiz 457,900 Menschen. Am Handel betheiligen sich in den österreichisch-alpinen Kronländern 57,400, in der Schweiz 54,000 Personen. Bringen wir diese Zahlen in ihr Verhältniss zur absoluten Bevölkerung, so finden wir, dass sich im österreichischen Alpenlande die Hälfte der Bevölkerung mit der Urproduktion, der 10. Theil blos mit Industrie und der 80. Theil mit dem Handel beschäftigt, während in der Schweiz mit der Urproduktion sich beiläufig der 5. Theil, mit der Industrie auch der 5. Theil und mit dem Handel der 49. Theil der Einwohner befasst. Nun sind von den gegenwärtigen Beschäftigungsarten der Europäer jedenfalls Industrie und Handel die lukrativsten. Das gilt sowohl im Einzelnen wie im Grossen. Den Beweis liefern uns die statistische Betrachtung der europäischen Staaten und die Geschichten Venedigs, Genuas, Burgunds, der Niederlande, Englands und Frankreichs.

Diese waren oder sind noch theilweise die reichsten Länder und sind dies entweder durch ihren Handel oder durch ihre Industrie oder durch beide zugleich geworden. Werfen wir nochmal einen Blick zurück auf die oben angegebenen Daten, so sehen wir, dass verhältnissmässig der grösste Theil der schweizerischen Bevölkerung, nämlich ein Fünftel, sich

*) Alle die östlichen Alpenländer betreffenden statistischen Angaben sind aus den Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik hrsg. von der k. k. statistischen Central-Commission, Wien 1871 — und aus dem statistischen Jahrbuch für das Jahr 1869, hrsg. von der k. k. statistischen Central-Commission, Wien 1871 und aus den Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie entnommen. Die statistischen Daten, welche die schweizerische Bevölkerung betreffen, sind aus der schweizerischen Statistik, Eidgenössische Volkszählung vom 10. December 1860, Bern 1862/9, 4°, gezogen.

der gewinnreichsten Beschäftigungsart, der Industrie, widmet, während im östlichen Alpenlande nur etwa der zehnte Theil Industrie treibt. Dass in der Schweiz bloss ein geringer Theil, der 50. beiläufig, sich mit dem Handel beschäftigt, erklärt sich aus der Lage und der Bodenbeschaffenheit des Landes, die einem höheren kommerciellen Aufschwunge fast unüberwindlich im Wege stehen. Dagegen beschäftigt sich in der Schweiz ein verhältnissmässig geringer Volkstheil, der 5. Theil der Gesammtbevölkerung, mit der Urproduktion, einerseits, weil sie den geringsten Gewinn abwirft, dann, weil durch den rationellen Betrieb jedenfalls viele Menschenkräfte erspart werden, während im östlichen Alpenlande fast die Hälfte der Bevölkerung an diesem wenig ergiebigen Geschäftszweige hängt, da die geistige Stagnation noch zu gross ist, um unter der Masse des Volkes einen vernünftigen, zeit- und wissenschaftsgemässen Betrieb einzuführen, welcher durch Anwendung der Naturkräfte und durch Maschinen Menschenkräfte erspart. Um nochmal auf die Industrie zu sprechen zu kommen und nur Ein Hauptgewerbe der Schweiz hervorzuheben, wo ist ein Industriezweig im östlichen Alpenlande auf solcher Stufe der Vollkommenheit als die Uhrenfabrikation in der Schweiz, welche allein über 40,000 Personen beschäftigt? Im Jahre 1856 wurden 1,100,000 Uhren verfertigt. Im folgenden Jahre importirte die Schweiz an Uhren, Uhrtheilen und bezüglichem Werkzeuge 690 Ctr., im Werthe von 8,280,000 Fr. und exportirte dagegen 2121 Ctr., im Werthe von 101,824,000 Fr. Es betrug also die Mehrausfuhr dieses Einen Jahres in Einem Industriezweige 93 ½ Mill. Fr., die der Schweiz zu Gute kamen. Der Jahresverdienst eines Uhrenarbeiters stellt sich durchschnittlich auf 1560 Fr.*)

Diese industrielle und kommercielle Blüthe der Schweiz ist der schönste Lohn des Landes für die unermüdlichen Bestrebungen desselben, alle Hemmnisse der materiellen Kultur, die gerade in diesem Lande so ausserordentlich zahlreich und äusserst schwierig und hartnäckig sind, zu beseitigen, und in demselben Masse die Förderungsmittel der Kultur zu vermehren. Würden die europäischen Staaten aus dem Gelde, welches sie jährlich für die Hemmung der Kultur auslegen, Prämien für jene Staaten aussetzen, welche in wahrhaft menschheitwürdiger Weise das Meiste in kulturhistorischer Beziehung geleistet haben und den übrigen vorangeeilt sind,

---

*) Berlepsch, H. A., Schweizerkunde. Braunschweig 1864. S. 508.

oder am meisten die Förderungsmittel der Kultur vermehrt haben, so müsste die Schweiz für ihr Telegraphenwesen den zweiten Preis unter den europäischen Staaten erhalten. Es entfällt in derselben auf 1,38 □Ml. eine Telegraphenstation, während in Oesterreich u. z. Cisleithanien (also mit Böhmen und Mähren) erst auf 10 □Ml. eine Station kommt. Mit ihrem Eisenbahnnetze nimmt die Schweiz, obwohl die Natur dem Strassenbau so grosse Hindernisse in den Weg gelegt hat, den 5. Rang unter den europäischen Staaten ein. Die Eisenbahnen dieses Ländchens, welches nur 752 □Ml. hat, haben eine Länge von 184 Ml., die des österreichischen Alpenlandes, dessen Flächeninhalt wir mit 1903 □Ml.*) ansetzen, 350 Ml. Es entfallen also auf 1000 □Ml. in der Schweiz 245 Ml. Eisenbahnen, während sich letztere Zahl im österreichischen Alpenlande auf 183 stellt. Wir haben somit gesehen, dass die Schweiz in ihren materiellen Kulturverhältnissen, besonders in der Industrie, weit ihren östlichen Nachbarn vorangeeilt ist.

Nicht minder interessant und auffällig ist der Vergleich der geistigen Kulturzustände beider Alpentheile. Wenn wir zum geistigen Kulturpersonale Geistliche, Beamte, Lehrer, Studierende, Künstler, Rechtsanwälte, Aerzte etc. rechnen, so stellt sich die Zahl dieser im österreichischen Alpenlande auf 68,000 Personen, in der Schweiz auf 40,000. Es gehört also in der Schweiz jeder 66. Einwohner, in den östlichen Alpenländern erst der 73. Bewohner zum Personalstande der geistigen Kultur. Unstreitig das wichtigste Förderungsmittel der geistigen Kultur sind die Schulen, deren Statistik allein uns den sichersten Aufschluss über den geistigen Zustand eines Volkes geben wird. Die österreichischen Alpenländer haben, indem wir Wien einbeziehen, 3 Universitäten, ferner 23 Gymnasien, 3 Realgymnasien, 13 Realschulen, also zusammen 39 Mittelschulen. Die Zahl der Volksschulen beträgt 5407. In der weit kleineren Schweiz, deren absolute Bevölkerungszahl auch weit hinter der Bevölkerungsmenge der östlichen Alpenländer steht, finden wir, wenn wir die Akademien in Genf und Lausanne, welche unserer unvollständigen Universität entsprechen, einbeziehen, 5 Universitäten, 176 Mittelschulen**) und 5500 Volksschulen. Während in den

---

*) = 1827 österreichische □Meilen.

**) 26 Gymnasien und Lyceen, 150 Sekundärschulen, welche oft mit Realschulen in Verbindung sind.

österreichischen Alpenländern auf 1,853,000 Menschen*) erst eine Universität fällt, kommt in der Schweiz eine solche Hochschule schon auf 533,000 Menschen, während in den östlichen Alpenländern auf 127,000 Menschen eine Mittelschule entfällt, kommt in der Schweiz eine auf 15,000 Einwohner, und während im österreichischen Alpenlande auf 1028 Menschen eine Volksschule kommt, haben in der Schweiz schon 485 Personen ihre Elementarschule. Natürlich gestalten sich auch bei diesen so verschiedenen Zuständen des Schulwesens in den westlichen und östlichen Alpen die direkten Ausgaben für die Hebung der geistigen Bildung sehr verschieden und es ist die Kenntniss dieser Ausgaben eben so lehrreich als interessant, indem sie der Ausdruck des Eifers sind, mit welchem für die Hebung der geistigen Bildung hier und dort gesorgt wird. Im cisleithanischen Budget war als Erforderniss für das Ministerium für Kultus und Unterricht pro 1871 die Summe von 11,831,000 fl. angesetzt. Davon entfallen auf die österreichischen Alpenbewohner (Wien ausgenommen) 2,876,000 fl. und auf einen Bewohner jährlich 0,58 fl. und wenn man zu obigen . . . . fl. 2,876,000.
noch die Ausgaben der Alpenkronländer pr. . „ 334,000.
rechnet . . . . fl. 3,210,000.
wovon auf einen Kopf noch immer erst 64 kr. jährlich entfallen.

Die Schweiz gab im Jahre 1868 für den Kultus- und öffentlichen Unterricht 8,856,000 Fr. d. i. in österreichischem Gelde 3,965,000 fl.**) aus, wovon auf 1 Kopf 1,48 fl. entfällt. Es verwendet also die Schweiz für die Schulbildung und für die Kultusangelegenheiten ihrer Bewohner mehr als doppelt so viel Geld, wie Oesterreich für seine Alpenbewohner.

Nachdem wir uns ein Bild von den materiellen und geistigen Zuständen des Alpenhochlandes entworfen haben, u. z. durch Vergleichung jener Momente, welche als unmittelbar wirkende Förderungsmittel anzusehen sind, muss noch einiger im entgegengesetzten Sinne, d. i. in schädlicher Weise auf die Kultur Einfluss nehmender Faktoren gedacht werden. Ein wahrer Alp für Europa ist das enorme Militärbudget seiner Kulturstaaten, welches auf das Emporblühen der physischen und geistigen Kulturzustände der einzelnen Staaten einen furchtbaren Druck ausübt und seit etwa 2 Jahrzehnten dem leiblichen und geistigen Wohlstande der Europäer Tau-

*) Hier ist die Bevölkerung Wien's mit 601,000 einbezogen.

**) Der Franc zu 45 kr. gerechnet.

sende von Millionen entzieht. Auch hier werden die Zahlen am deutlichsten sprechen. Für das Jahr 1871 waren im cisleithanischen Militärbudget 88,619,000 fl. eingestellt. Davon entfallen auf die österreichischen Alpenbewohner 21,552,000 fl. und auf den Kopf 4,34 fl. Die Schweiz hatte im J. 1868 für Militärangelegenheiten 10,733,000 Fr. oder 4,829,000 österreichische fl. ausgegeben, wovon auf den Kopf 1,80 fl. entfallen. Es gibt also die Schweiz um mehr als die Hälfte weniger für ihre Streitmacht aus, als die östlichen Alpenbewohner.

Ausserordentlich instruktiv ist die Kenntniss der Ausgaben eines Staates; aus ihnen liest man das ganze innere und äussere Leben desselben heraus, sowie man einen einzelnen Menschen, blos aus den Ausgaben, welche er macht, mit grösster Sicherheit bestimmen, seinen Stand, sein Streben, seinen Charakter, seinen Bildungszustand u. s. w. erkennen kann. Wir wollen für unsern Zweck, nämlich für die Beleuchtung der Kulturverhältnisse, die Staatsausgaben in 3 Klassen eintheilen, 1) in solche, welche den Kulturzustand erhalten, 2) in jene, welche die Kultur fördern und 3) in solche, welche die Kulturentwickelung hemmen und eine die Kultur vernichtende Wirkung hervorbringen. In die Kategorie der Ausgaben, welche, um die Kultur zu erhalten, gemacht werden, sind die Ausgaben für die Verwaltung zu rechnen, in die Klasse der die Kultur fördernden Ausgaben wollen wir die Ausgaben für die Förderung der materiellen und geistigen Kultur, also die Ausgaben für Kultus und Unterricht, für Eisenbahnanlagen, Hebung und Unterstützung des Handels etc. einstellen, während wir die Ausgaben für die Militärangelegenheiten, sowie die Staatsschulden als der Kultur feindliche und diese hemmende bezeichnen müssen. Die Ausgaben für die Streitmacht sind der Kultur zweifach schädlich, erstens indem der Industrie und dem Handel Kapital entzogen wird und zweitens indem dieses geradezu zur Vernichtung der Arbeitskräfte und der Erzeugnisse der menschlichen Kultur verwendet wird. Es erhellt von selbst, dass wenn der Staatshaushalt ein kulturfreundlicher ist, die Ausgaben für die Förderung der Kultur möglichst gross, für die Hemmung der Kultur möglichst gering sein müssen. Die österreichischen Alpenbewohner zahlen für die Erhaltung der Kultur 28,415,000 fl. wovon auf den Kopf 5,73 fl. entfallen, für die Förderung der Kultur 10,810,000 fl., Einer 2,18 fl. und für die Hemmung 45.771,000 fl., Einer 9,23 fl. Die Schweizer zahlten 1868 für die Erhaltung der Kultur 28,930,000 Fr., in österr.

Gelde 13,018,000 fl., Einer 4,87 fl., für die Förderung 21,387,000 Fr. = 9,624,000 fl., Einer 3,60 fl., für die Hemmung 20,275,000 Fr. = 9,123,000 fl., Einer 3,42 fl. Vergleichen wir nun diese Zahlen

	f. d. Erhaltung	Förderung	Hemmung
in der Schweiz zahlt 1 Person fl.	4.87.	3.60.	3.42.
i. d. östl. Alpenl. zahlt 1 Person fl.	5.73.	2.18.	9.23.

also sehen wir, dass die Schweiz für die Hemmung der Kultur das Wenigste, für die Förderung der Kultur mehr und das Meiste für die Erhaltung derselben ausgibt, während die östlichen Alpenländer das Meiste für die Hemmung, weniger für die Erhaltung und das Wenigste für die Förderung ausgeben, ferner, dass die Schweiz weit mehr für die Erhaltung und Förderung der Kultur als für die Hemmung verwendet, während in den östlichen Alpenländern, die Ausgaben für die Hemmung der Kultur jene für die Erhaltung und Förderung übertreffen.

Wir haben somit in deutlichen Zahlen den grossen Unterschied der Kulturzustände zwischen der Schweiz und den östlichen Alpenländern gesehen. Die Hauptursache dieser auffälligen Differenz zwischen dem Westen und dem Osten eines und desselben Hochlandes ist wohl keine andere als die, welche in der Verschiedenheit ihrer Verfassungsformen liegt. Im Westen freie Entwicklung, im Osten dagegen bis in die neueste Zeit Bevormundung, drüben religiöse und politische Freiheit, hier Priester- und Adelsherrschaft. Ein anderer der oben angeführten Ursache untergeordneter Grund des niederen Kulturzustandes des Alpenhochlandes liegt in den vielen Kriegen, in welche dasselbe als Theil eines europäischen Grossstaates hineingezogen wurde. Heben wir bloss die Zeit von 1648, also seit dem westphälischen Frieden, in welchem die Unabhängigheit der Schweiz anerkannt wurde, bis 1870 heraus. Es ist dies ein Zeitraum von 222 Jahren. Wir wollen die inneren Kriege und Unruhen, durch welche Oesterreich in diesem Zeitraume nicht selten erschüttert wurde, ganz unbeachtet lassen und bloss die äusseren Kriege berücksichtigen. Da sehen wir unter Leopold I. zwei Türkenkriege. den ersten im J. 1664, den zweiten von 1683 bis 1699, dann zwei Reichskriege gegen Frankreich von 1674 bis 1678 und von 1688 bis 1697. Nur zwei Jahre ruhen die Waffen, denn schon 1701 bricht der spanische Erbfolgekrieg aus, welcher 14 Jahre dauert und das Ende der Regierungszeit Leopolds I., die ganze Regierung Josephs I. und den Anfang der Regententhätigkeit Karls VI. ausfällt. Und kaum waren

nach 1714 zwei Jahre verflossen, so ergreift Oesterreich schon wieder die Waffen für Venedig gegen die Türken. Dieser Krieg währte 2 Jahre und endete allerdings unter der Führung Eugens, des grössten Feldherrn, den Oestereich je gehabt, glücklich. 18 Jahre später führte Karl VI. wieder einen Türkenkrieg, 1663—1639. Nur ein Jahr verging nach dem belgrader Friedensschlusse und es starb mit Karls VI. Tode der habsburgische Mannsstamm aus. Um ihr Recht durchzusetzen, wurde Maria Theresia zu dem achtjährigen österreichischen Erbfolgekriege gezwungen, welcher 1748 durch den Aachener Frieden geschlossen wurde. Von da verflossen bis 1756 nur 8 Jahre und es brach der siebenjährige Krieg aus. Nachdem nun Oesterreich noch im 18. Jahrhunderte in den baierischen Erbfolgekrieg und dann unter Kaiser Joseph II. in einen Türkenkrieg verwickelt worden, kommt erst der blutigste Abschnitt, die Zeit der Coalitionskriege gegen Frankreich und Napoleon. Oesterreich betheiligte sich an dem ersten von 1792 bis 1797, dann am zweiten von 1799 bis 1802, dann am dritten im Jahre 1805, führte allein den Krieg im Jahre 1809 und ergriff wieder die Waffen nach dem russischen Feldzuge, in den Jahren 1813 und 1814. Von den folgenden Kriegen Oesterreichs sei nur in Kürze des italienischen im Jahre 1859 und des preussisch-italienischen im Jahre 1866 mit seinem Vorspiele dem schleswig-holsteinischen gedacht. Rechnen wir alle diese Kriegsjahre zusammen, so bekommen wir die runde Summe von 80 Jahren für den Zeitraum von 1648—1870 also für 222 Jahre. Was diese Kriegsjahre an Menschenleben gekostet haben, was Alles dadurch zerstört und vernichtet wurde, wie viel Geld sie gekostet haben, und um wie viel die Kultur dadurch zurückgedrängt wurde, entzieht sich aller Berechnung und kann nur durch Vergleiche mit anderen Staaten, welche diese Kriege nicht geführt haben, annäherungsweise vorgestellt werden. Von allen diesen Kriegen wurde das östliche Alpenhochland als Theil Oesterreichs auch verhältnissmässig getroffen und hat dabei den ihm zukommenden Tribut an Menschen und Geldverlust der Hemmung der Kultur gezahlt. Während dem aber konnte die Schweiz, die nur wenig durch den äussern Kriegslärm beunruhigt wurde, materiell und geistig sich ungestört entwickeln. Der ewige Friede, den sie 1516 mit Frankreich geschlossen, wurde erst 1798 gebrochen. Wol wüthete die französische Kriegsfurie nun auch mehrere Jahre in ihrem Innern, doch sind die Verluste, die das Land während dieser wenigen Jahre erlitt, ausserordentlich gering und

verschwindend gegen die Leiden der 80 Kriegsjahre ihrer östlichen Nachbarn.

Das Resultat unserer Untersuchung also ist: dass sich die Schweiz auf Grund einer freien Verfassung mittelst der Industrie auf eine hohe Stufe der Kultur emporgeschwungen hat und dass die österreichischen Alpenländer auf einer weit niedrigeren stehen und dass auch diese fähig sind, einen höheren Grad leiblichen und geistigen Wohlstandes zu erreichen.

Als Hindernisse der Kulturentwicklung im österreichischen Alpenhochlande sahen wir den Absolutismus mit dem Systeme seiner Bevormundung und der Absorbirung der geistigen und physischen Kräfte der „Unterthanen" für andere als für Kulturzwecke, ferner die grossen Ausgaben für die Hemmung der Kultur, wodurch der gegenwärtige Stand der Kultur vernichtet und für die Förderung der Kultur dem Lande die materiellen und geistigen Mittel entzogen werden, ferner die vielen Kriege, welche dem Lande Wunden schlugen, aus welchem es noch heute blutet. Eine Hemmung, der Absolutismus ist beseitigt, an die Stelle der Bevormundung von oben ist die Mitregierung des Volkes durch den Parlamentarismus gekommen, von welchem zu erwarten steht, dass die Staatsausgaben für die Hemmung der Kultur künftig möglichst verringert, jene für die Hebung der Kultur aber vermehrt werden. Bereits zeigt sich der Segen der neuen Verfassung im Alpenlande in der jährlichen Zunahme der Förderungsmittel der materiellen wie der geistigen Kultur in den Eisenbahnanlagen, den Strassenbauten in der Errichtung guter Schulen und in der Emancipation dieser von den Fesseln der Kirche. Und so kommen wir in dieser geographisch-statistischen Abhandlung zu dem Schlusse, dass die gegenwärtige österreichische Verfassung die Prämisse einer raschen Hebung der Kulturzustände des österreichischen Alpenhochlandes ist.

Der Fernerkogl im Selrainthal.

10,417 W. F. △ Barth und Pfaundler, 3292 Meter.
10,301 W. F. Barom. Thurwieser, 3256 Meter.

Von Th. Trautwein in München.

Mit einer Ansicht des Fernerkogl in Holzschnitt.

Ueber die Besteigung dieses Gipfels hat Professor Thurwieser im Band VI. der Zeitschrift des Ferdinandeums einen Bericht veröffentlicht, welcher in der von Professor Schöpf zu Salzburg herausgegebenen Biographie Thurwieser's*) im wesentlichen wieder abgedruckt ist; seit Thurwieser's Besteigung (1836) sind über 25 Jahre verflossen, ohne dass sich der Fernerkogl einer solchen Popularität zu erfreuen hätte, wie der gleichzeitig durch Thurwieser in die Literatur eingeführte Habicht. Erkundigungen, welche ich im Selrainthal einzog, ergaben, dass der Fernerkogl seitdem nur 1864 einmal wieder von einem Touristen, dem damaligen Curat von Gries, Herrn Nicol. Kern, zuvor aber 1852 bei Aufrichtung eines grossen Signals, von Einheimischen erstiegen wurde.

Einige Notizen über Selrain dürften passend vorangehen, ehe ich den Leser auf den so selten betretenen Gipfel führe, dessen gewaltiges Panorama — und schon desshalb glaube ich etwas darüber veröffentlichen zu sollen — Thurwieser nur theilweise zu erblicken vergönnt war.

Das Thal Selrain, dessen südlichem Aste der Fernerkogl angehört, mündet, vom Melachbach durchströmt, Zirl gegenüber bei Unter-Perfuss in das Innthal; während aber die linksseitige Thalwand bis zur Ausmündung nur allmählig an Höhe abnimmt, verflacht sich die rechte schon früher und geht in jenes reizende Mittelgebirge über, das vom Scheiderücken gegen Stubai (Nockspitze etc.) überragt, langsam aber vielfach cou-

*) Dr. J. A. Schöpf, Peter Carl Thurwieser. Salzburg 1871. Verlag der Section Salzburg des D. A. V. (Preis 40 kr. österr. Währ.)

pirt sich zum Inn absenkt. So folgt man, von Innsbruck kommend, besser dem Fahrweg, welcher erst dem Innrain entlang, dann an der Gallwiese (Spaurschloss) vorbei, langsam über die Hügelrücken auf und abführt, erst noch im Anblick der gewaltigen Kalkreihe im N. des Inn; Völs mit dem Blasienberg rechts unten lassend, gelangt man nach dem wunderhübsch gelegenen Axams und betritt Selrain erst nach Ueberschreitung des Rückens, auf dem Grinzens gelegen ist, etwa eine Stunde oberhalb seiner Mündung und kurz vor dem in enger Schlucht gelegenen Bad Selrain oder Rothenbrunn, 5 Stunden bequemen Schritts von Innsbruck, dann erst verfolgt man die Thalsohle und gelangt in weiteren 1¼ Stunden nach Gries; hier am Fusse des Freihut gabelt das Thal; westlich zieht das Selrainer Oberthal mit St. Sigismund und Haggen und mehreren Seitenthälern zur flachen Wasserscheide gegen das Oetzthal vor Kühetei, — ein viel betretener Weg von Innsbruck nach Oetz, ca. 12½ Stunden, weniger besucht ist der andere Thalast, das Lisenser Thal, welches in sofern als Hauptthal angesehen werden kann, als es die bisherige ungefähr südliche Thalrichtung und den Namen des Baches beibehält; den Thalschluss bildet scheinbar der Lisenser Ferner. dessen Abfluss der Melachbach ist; dem Ferner zur Seite steigt trotzig der Fernerkogl auf, sein dunkles Felshorn, von Schneestreifen durchfurcht, gewährt schon bei Gries einen prachtvollen Anblick.

Von Gries gelangt man, den Freihut mit gewaltigem, vor ca. 15 Jahren abgegangenem Bergbruch rechts lassend, an der ö. Thalseite in geringem Anstieg zu einer Thalenge, aus welcher der Melachbach in mehreren hübschen Stürzen hervorbricht; der Weg überschreitet den Bach und steigt, der Klamm auszuweichen, an der w. Seite nicht unbedeutend an, um sich dann wieder ins Thal zu senken, durch dessen nun wieder ebene schön bewaldete Sohle man nach Lisens oder St. Magdalena gelangt, einer Alpe mit Sommerhaus der geistlichen Herren zu Wilten; da hier nur im Nothfall oder mit zuvor eingeholter Erlaubniss Unterkunft gewährt wird, so folgt man schon auf der Höhe über den Klamm besser dem Handweiser „nach Praxmar“, einem auf der Höhe an der w. Thalwand gelegenen Weiler, Sommerfrische der Innsbrucker, mit ganz annehmbarem Gasthaus; den eigentlichen Ausgangspunkt der Fernerkogl-Ersteigung, die Längenthaler Alpe, erreicht man von hier in 1½ Stunden.

Das Lisenser Thal gabelt nämlich innerhalb Praxmar abermals; während der Melachbach den Eishallen des Lisenser

Ferners entrauscht, zieht ein Seitenast, das Längenthal, westlich, schwingt sich aber dann um den Fuss des Fernerkogl gegen SW. herum, seine rechte Thalwand bildet nächst diesem der Brunnenkogl [1]) mit scheinbar senkrechten nahezu ganz apern Felswänden, die unersteiglich scheinen, dennoch aber den fast einzig practicabeln Zugang zum obersten Firn des Lisenser Ferners und damit an den Fuss der Fernerkogl-Pyramide bieten; dem Längenthal entströmt der Semmlbach, der die Wasser dreier unten zu erwähnender Ferner sammelt.

An Führern auf den Fernerkogl ist kein Mangel. Thurwieser's Führer zwar, Philipp Schöpf, der den Gipfel schon zuvor erstiegen haben soll, ist längst todt, dagegen war sein Sohn Alois Schöpf, früher Wirth zu Praxmar, bei Aufstellung des Signals, der jetzige Wirth aber ausserdem bei der Besteigung durch Curat Kern betheiligt; da der Wirth abwesend, erklärte sich Alois Schöpf zum Mitgehen bereit, doch wurde mir, angeblich mit Rücksicht auf das hohe Alter Schöpf's, die Aufnahme eines zweiten Führers empfohlen, der sich in Person des Dienstknechtes Franz Rofner fand; ich willigte um so lieber ein, als das Aussehen des Ferners ein im höchsten Grade bedenkliches war, erst bei näherer Besprechung äusserte Schöpf, dass der Weg über den Ferner fast unmöglich und viel weiter als jener durch den Brunnenkogl sei und dass auch Thurwieser (der ihn gemacht) unter keinen Umständen über den Ferner zurückkehren wollte.

Am Morgen des 24. August erklärte Schöpf das Wetter für nicht günstig genug, es wurde also ein Zusammentreffen für den Abend in der Längenthaler Alpe verabredet. Von Praxmar gelangt man auf zwei Wegen dahin, der eine führt über Wiesen hinab zur sumpfenden Thalsohle auf den gewöhnlichen schon erwähnten Weg nach St. Magdalena; erst durch hochstämmigen Wald schreitend, sieht man bald diesen sich lichten, eine Bergecke tritt zurück und der weite Plan der Lisenser Alpe mit dem stattlichen Alpenhaus liegt offen da, gewaltig ragt der Fernerkogl in die Lüfte, wie ein zertrümmerter Eispalast stürzt neben der stolzen Pyramide der Ferner über die jähe Wand herab, — es ist wieder einmal ein Punkt, wo man sich fragen muss, wo Maler und Photographen die Augen haben! Bei St. Magdalena wird der Bach

---

*) Mit diesem Namen wird hier nicht bloss eine Spitze bezeichnet, sondern der ganze vom Fernerkogl zum Südl. Brunnenkogl ziehende Felskamm, der „Fernerkoglkamm" Barth und Pfaundler's, welcher nur an einem Punkte auf das Niveau von 9000′ herabgeht.

überschritten und der Steig verfolgt, welcher den Ausgang des rechtwinklig ins Lisenser Thal einmündenden Längenthales in der Höhe überschreitet, dann gehts nur wenig bergab, zuletzt über den Bach, zur geräumigen Längenthaler Hütte, welche in einem Anbau sogar eine kleine Stube mit Ofen aufzuweisen hat.

Der andere Weg behält die in Praxmar gewonnene Höhe bei und führt durch ein Zirbenwäldchen, dann über Wiesen, oft den Gräben ausweichend und darum kaum näher, zur Ecke über der Ausmündung des Längenthals, wo jener Steig von St. Magdalena heraufkommt.

Rasten wir hier einen Augenblick, diese Höhe ist der beste Standpunkt zur Orientirung, wenn auch weniger malerisch, als jener unten im Thal. Vor uns liegt der Abschluss des Lisenser Thales mit dem neben dem Fernerkogl über die letzte Thalstufe herabhängenden Eisfall des Ferners; an der Ostseite steht, abgesehen von den wenig interessanten Gehängen des Gamsgrübel und der Hochröthen (Scheiderücken gegen Fatscher Thal), zunächst der stolze Bau der Villerspitze; sie bricht in wilden Felsterrassen, zumal gegen das Hornthal fast senkrecht ab, die sogenannte Lisenser Villerspitze ist nur ein bescheidener n.-w. Vorsprung derselben, dürfte übrigens für theilweisen Ueberblick des Lisenser Ferners nicht übel gelegen sein; die Hohe Villerspitze ist nach Schöpf's Meinung wenigstens von Touristen nicht betreten worden. Nun folgt die tiefe Depression des Hornthaler Joches, zu dem aus Lisens das (Grosse) Hornthal hinanführt, durch die Hornspitze vom Kleinen Hornthal getrennt; das Hornthaler (in Stubai natürlich Lisenser) Joch bildet, obwohl beiderseits steil, doch die nächste und betretenste Verbindung zwischen Selrain und Stubai (von Praxmar nach Ober-Iss 5—6 Stunden); steigt man dagegen das Kleine Hotnthal an, so gelangt man, wenn auch wohl mit mehr Beschwer, gleich zur Alpeiner Alpe; das Kleine Hornthal grenzt unmittelbar an den Lisenser Ferner, als dieser noch fast bis zur Thalsohle von Lisens herabreichte [1]), konnten die Schafe nur mit Mühe zu den dortigen Grasplätzen getrieben werden; überragt wird es von der massigen Erhebung der Rippenköpfe und des Blechnerkammes, letzterer trägt hoch oben ein ansehnliches Schneefeld.

Die nun folgende Zackenreihe, von Praxmar aus noch besser sichtbar, gehört bereits dem Scheiderücken zwischen

---

*) Nach Barth und Pfaundler ist der Ferner in 8 Jahren um ca. 1000′ zurückgegangen.

Lisenser und Alpeiner Ferner an, es sind die Kaiserköpfe und der Hinterberglkamm Barth und Pfaundler's, der endlich mit dem Wilden Hinterbergl an den uns durch den Kogl selbst verdeckten Fernerkoglgrat anschliesst.

Die westliche Thalwand des Lisenser Thales, an der Praxmar liegt (Scheiderücken gegen Gleirschthal), zeigt keine bedeutenden oder imposanten Erhebungen; auswärts scheint das Thal vom Rosskogl geschlossen.

Das Längenthal vollends kennen zu lernen, machen wir einen Nachmittags-Spaziergang von der Hütte bis in die Untere Fernau, — so heisst auch hier das Moränenrevier vor dem Gletscher. Die rechte Thalwand bildet, wie bereits erwähnt, der Fernerkoglkamm, vulgo Brunnenkogl, die linke wird zuerst von der Schönthalwand und Hohen Grubenwand gebildet, einem vielgipfligen Schafgebirg (Scheiderücken gegen Gleirschthal), nach dem Thalbug gegen S. folgt die Rosskarspitze mit ansehnlichem Firnkar, während weiter zurück und gegen das Oetzthal vorgeschoben die Säbeleskögl sich erheben, braune, schneedurchfurchte Felsmassen; nun folgen die Grüntatzen, nach kleinen in den Felsen eingebetteten Karen so genannt, an deren Fusse der Grüntatzenferner liegt, endlich eine Felsspitze, welche Schöpf den Kleinen Schrankogl nennt; zwischen ihr und dem Brunnenkogl befindet sich jene Depressiou, welche den Uebergang aus dem Längenthal in das Schrankor ermöglicht; diessseits, wo man über den Längenthalerferner (und nicht über den Grüntatzenferner, wie Barth und Pfaundler S. 136 angeben) anzusteigen hätte, bietet derselbe wohl keine Schwierigkeiten, dürfte aber der genussreichste, wenn auch weiteste Weg aus Selrain ins Oetzthal sein (durch das Schrankor ins Sulzthal und hinaus nach Längenfeld); der gewöhnliche und auch zuweilen von Touristen betretene Uebergang führt an dem zu Selrain gehörenden Oetzthalerferner hin auf ein flaches Joch am Breiten Grieskopf und durch das Winnebachthal ebenfalls nach Gries und Längenfeld.

Kehren wir zur Fernerkogl-Ersteigung zurück; Verpflegung und Unterkunft in der Längenthaler Hütte liessen relativ nichts zu wünschen übrig, leider verzögerten culinarische Genüsse den Aufbruch am 25. August bis 5 U. 15 früh; wir schlugen abermals den Weg zur Unteren Fernau ein, der am linken Bachufer aufwärts, dann mittelst eines Brettes und einiger Sprünge über den Semmlbach führt, hinter dem Thalbug wendeten wir uns links ins „Murmenten-Maurach", eine Halde von Blöcken jeder Grösse, zwischen denen eine Unzahl von Murmelthieren haust, und standen 7 U. 15 am

Fusse der Felswände und am Ausgang der Brunnenkoglklamm, erst gings noch über Geröll, dann aber legten wir die Eisen an und betraten die Schneepleiss, welche in zunehmender Steilheit die wilde Klamm (auch „Weite Rinne") jetzt ganz ganz ausfüllte; dieselbe zieht bis zur Höhe des Kammes hinauf, weiter oben aber bietet eine abgestürzte Trümmermasse — ein „Urfall" wie sich Schöpf ausdrückte — ein unübersteigliches Hinderniss, zudem wäre man in der Klamm durch die fortwährend ohne sichtbare Veranlassung abgehenden Steine gefährdet; wir verliessen also die Klamm nach etwa ½ Stunde und wendeten uns links in die Wände, jene Stelle, welche Thurwieser die heiklichste der ganzen Partie nennt, konnten wir, sei es dass Schöpf einen anderen Durchgang erforscht, sei es dass das Terrain sich verändert, fast ohne Anstand passiren und befanden uns bald auf dem „Kanzele", einem Vorsprung, der erlaubte, das vorliegende Terrain einigermassen zu überblicken.

Schöpf's Aeusserung, dass weniger „das, was man zu steigen habe, als das, was nicht fest sei" die Schwierigkeit ausmache, erwies sich als richtig, die „unnahbaren" Wände lösten sich in kleine Terrassen und Kare auf, es galt nur, das Richtige zu finden, uns vor den losen Schieferplatten zu schützen, höchste Vorsicht war im Anhalten an scheinbar feste und sogar anstehende Blöcke geboten.

Wir bedurften auf diese Weise vom Betreten der Weiten Rinne bis zur Kammhöhe 3 Stunden, kleine Rasten und Verzögerungen eingerechnet, welche dadurch entstanden, dass, zumal am Beginn der Wanderung, fleissig nach Gemsen ausgespäht wurde; Franz hatte nämlich ein Doppelgewehr mitgenommen, meiner Einsprache wurde das Dogma entgegengesetzt, dass man „durch den Brunnenkogl niemals ohne den Schiesszeug gehe." Gemsen waren wohl in Sicht, aber niemals in Schussweite; dass dagegen das Gewehr raschem Fortkommen nicht förderlich war, zeigte sich zum öfteren.

Auf der Kammhöhe hatten wir zunächst ein Firnkar des Lisenser Ferners vor uns, welches durch die „Rothe Wand", einen vom Fernerkoglgrat sich ablösenden Felskamm, von einem zweiten, mehr nördlich gelegenen Kar getrennt wird; wir warfen noch einen Blick in die jäh zur Tiefe schiessende Schneepleiss in der „Weiten Rinne" und brachen 11 U. 15 M. auf, der Rothen Wand zusteuernd; von deren Fusse ab wird unser Weg identisch mit jenem Thurwieser's, welcher den mehrerwähnten Fall des Lisenser Ferners durchstiegen, aber auch auf der Höhe des Firnplateaus noch bedeutend mit

Klüften zu kämpfen hatte; wir trafen keine einzige, nicht einmal die Bergkluft, offen; nur widerstrebend willigte Schöpf in den Gebrauch des Seiles. 11 U. 45, nach kurzem Anstieg durch Fels, standen wir auf der Scharte der Rothen Wand, wo zuerst wieder die Pyramide des Fernerkogls erblickt wurde, betraten dann das erwähnte zweite Firnkar, und wendeten uns, den niedrigeren südlichen Nebengipfel des Fernerkogl [1]) links lassend, der noch immer stolzen Pyramide zu; auf der letzten Strecke zeigte der Firn ansehnliche Steilheit; wir landeten, aber nicht auf festem Lande, am Fusse einer direct zur Spitze ziehenden Klamm; das nahe Ziel liess das Geröll übersehen, welches hinter uns krachend zum Ferner hinabsauste und 5 Minuten vor 1 Uhr, fast genau 25 Jahre und einen Tag nach Thurwieser, betraten wir den Gipfel des Fernerkogl; im selben Moment wurde unten in Praxmar eine Flagge aufgehisst, man hatte uns erblickt.

Der Gipfel besteht aus wirr durcheinander geworfenen Felsblöcken, das Gestein ist ein anderes als jenes der Brunnenkoglwände, dunkler und mehr granitartig; von dem 1851 errichteten Signal steht noch die Hauptstange aus Zirbenholz.

Der Tag war der denkbar schönste, die Luft klar bis in die fernste Ferne, dennoch war es nicht jene tonlose Durchsichtigkeit, welches alles unschön nahe und silhouettenartig erscheinen lässt; ein zarter Lasurton umgab die Höhen und liess alles Sichtbare fein modellirt und plastisch erscheinen; Temperatur im Schatten bei völliger Windstille + 13° R., als ich den Thermometer an den dunkeln Felsen längere Zeit der Sonne exponirte, stieg er auf + 28°.

Die felsige nächste Umgebung erlaubte, die Schneebrille abzulegen; mein erster Blick war nach Norden gerichtet, wo, wenn mich nicht alles täuschte, die baierische Hochebene zu sehen sein musste, und in der That war über den Seefelder Sattel hin der Geröllstreifen der Isar in der Gegend von Krün, dann die weite Kluft des Walchensees, der Herzogstand und über den Kesselberg hinaus die Ebene zu erblicken, in der das bewaffnete Auge noch den Starnberger See zu erkennen glaubte; ebenso war das Unter-Innthal von Absam bis über Brixlegg und Wörgl hinaus sichtbar; es war also erwiesen, dass jene Firnspitze, die aus der Umgebung Münchens zwischen Karwendel- und Wettersteingebirge mit dem

---

*) Derselbe könnte füglich „Kleiner Fernerkogl“ heissen, ist aber namenlos (und mag es auch bleiben). Von den Einheimischen wird er bereits zum „Brunnenkogl“ gerechnet.

breiten Schneestreifen davor erblickt wird, der Fernerkogl, die links daneben sichtbaren höheren die beiden Brunnenkogl sind; auch die firnglänzende Kette, die sich in Wörgl (von der Bahnstation) und Brixlegg (besonders vom Mühlbichl) so schön präsentirt und mit dem scharf abfallenden Horn endigt, ist nicht der Habicht, wie dort behauptet wird, sondern der Fernerkogl und der zum Brunnenkogl ziehende Grat.

Ueber das Uebrige will ich mich kurz fassen; um bei den Nordalpen zu bleiben, muss neben der Zugspitze der gewaltige Stock der Kalkketten im N. des Inn erwähnt werden; trotzdem seine Gipfelhöhe fast um 2000′ unter jener unseres Standpunktes zurückbleibt, imponirt das Massiv doch durch seinen gewaltigen Aufbau, seine schroffen Formen, ohne indessen von einer gewissen Monotonie freigesprochen werden zu können; begreiflich, weil es uns die Fronte der Ketten zukehrt, und seine Gliederung eine fast nur longitudinale ist; an ihm und seiner weniger bedeutenden Fortsetzung (Sonnenwendjoche, Pendling) schweift der Blick zu den bizarren Formen des Kaisers, daneben das kastenartige Plateau des Hinterkaisers, während über die grünen Kitzbühler Gebirge die Berchtesgadener Gruppe und weiter noch wohl kenntlich die Dachsteingruppe aufstrebt; neben ihr s.-ö. sind noch zwei runde Kuppen erkennbar. Die Tauern sind theilweise durch den Zillerthaler Hauptkamm, dieser wieder durch den Duxer Kamm etwas gedeckt, in dem der Olperer wie überall als herrliches firnbedecktes Trapez dominirt; neben ihm, gerade über das Duxer Joch hin, überschneidet der Venediger; näher heran gestattet die Depression der Centralalpen um den Brenner einen Blick auf die Südalpen; stolz ragt der Langkofl auf, mit dem vorgelagerten Plattkofl in der That einem riesigen Altar zu vergleichen.

Ich habe mich bei der Fernsicht vielleicht länger als billig aufgehalten, weil ich der Ansicht bin, dass eben nur diese einer Bergschau die letzte und höchste Weihe verleiht; — anders wenn lediglich topographische Rücksichten bei Betretung eines Gipfels massgebend sind.

In der Nähe fordert der Lisenser Ferner die ungetheilte Aufmerksamkeit heraus, eben wallt sein Firn einerseits gegen den auch nach innen steil einfallenden Fernerkoglkamm, der zunächst vom südlichen Nachbar des Fernerkogls und einer niedrigeren Spitze nahe der Klamm, dann aber vom Nördlichen und Südlichen (Grossen) Brunnenkogl 10443′ 3300^{m}, B. u. Pf., und 10511′ 3321^{m} N. M. T. überhöht wird, andererseits gegen

den Hinterberglkamm (B. u. Pf.), die Kaiserköpfe und den Blechnerkamm, während er nach Norden zu plötzlich in den Absturz gegen Lisens übergeht; der niedrige Scheiderücken gegen den Alpeiner Ferner lässt noch die höher gelegenen Partien dieses Eisgebildes erblicken; neben dessen südlicher Begrenzung (Seespitze, Ruderhofspitze etc.) ragt noch besonders das Pfaffengebirge auf mit seinen wohlbekannten drei Erhebungen; in scharfem Contrast mit den Formen des inneren Stubai stehen die schroffen Kalkaufsätze der beiden das äussere Thal begleitenden Ketten, die wir bis zu ihrem Ausgang ins Sillthal verfolgen; neben der herrlichen Gestalt des Habicht überschneidet der dunkle Coloss Tribulaun den Gschnitzer Scheiderücken; mit nicht geringerem Interesse betrachten wir auch den leider so selten betretenen Schrankogl, den gegen das Sulzthal (Oetzthal) vorgeschobenen Nachbarn des Brunnenkogl; seine Besteigung müsste sicher äusserst lehrreiche Aufschlüsse nicht allein über die nächste Umgebung gewähren; das innere Oetzthal ist uns so ziemlich aufgeschlossen, grossartig dominirt die Wildspitze, die Pässe gegen S. lassen noch die Ortlergruppe erblicken; gegen Westen überragen trotz der Nähe ansehnlicher Gipfel der Oetz-Pitzthaler und der Pitz-Kaunserkamm, im letzteren besonders die Verpailspitzen; ein Heer von Schweizer Gipfeln überragt auch diese wieder, bis wir mit den firnglänzenden Kuppen der Verwallgruppe und des Rhätikon wieder bei den Kalkalpen angelangt sind, wo das mächtige Lechthaler Gebirge der Unter-Innthaler Kalkkette den Vorrang streitig zu machen scheint. Um nochmals auf das Nähere zurückzukommen, so sei mir gestattet, in dem Gewirre der Ketten zwischen Selrain und Oetzthal auf den Kraspesferner aufmerksam zu machen; er stellt ein hoch gelegenes scheinbar ebenes Plateau dar, das ringsum von hohen, nach aussen äusserst schroff abstürzenden Felswänden umwallt ist; nur gegen N.-O. wälzt sich der Ferner über hohe steile Terrassen herab; ich beschloss sofort auf der Weiterreise ins Oetzthal dem merkwürdigen Berg einen Besuch abzustatten, leider vereitelte ein von einem trüben Tage gefolgtes Gewitter schon die erste Annäherung.

Zwei Stunden waren rasch verflogen, die Sonne stand jetzt tiefer und begann bereits kräftige Schlagschatten in die Thäler zu werfen, — es schien als sollte uns die Trennung immer schwerer gemacht werden; — wer doch oben bleiben und in seligem Traum das Gestirn des Tages versinken sehen könnte! — — Franz war längst von einem Spaziergang zurückgekehrt, den er sofort über den wild zer-

rissenen Ostgrat des Fernerkogl angetreten hatte; es war höchste Zeit den Abstieg zu ventiliren. Der interessanteste Weg wäre der Uebergang über den Lisenser Firn ins Alpeiner Thal gewesen, doch lag das Gepäck in Praxmar und dort wäre man um uns besorgt gewesen; diesseits wären Schwierigkeiten bei der trefflichen Beschaffenheit des Firnes nicht vorhanden gewesen; ebenso wurde der Vorschlag Franz', direct nördlich zur Längenthaler Hütte abzusteigen, verworfen, er hätte mit einer langwierigen Gratkletterei begonnen, was dann folgte, war nicht mehr zu übersehen, tröstlich sah es von unten betrachtet nicht aus; blieb nächst dem Rückweg durch den Brunnenkogl noch jener durch die Gemssulzrinne; wir beschlossen ihn zu recognosciren und brachen um 3 Uhr auf, nachdem wir noch Thurwieser's Manen eine Libation gebracht, kehrten auf den Firn zurück und steuerten auf zwei Felsköpfe los, welche eine Fortsetzung des Ostgrates des Fernerkogl zu sein scheinen; derselbe verliert sich unter dem Firn, ehe er aber mit jenen Köpfen wieder zu Tage tritt, zwängt sich eine ungemein steile Eiszunge in die Tiefe hinab, — über die dieselbe begrenzenden Platten, dicht ober den Randklüften wäre der Abstieg zu nehmen gewesen; — Schöpf erklärte die Sache für nicht besonders „schiech", aber für zeitraubend, wir mussten fürchten, noch in den schlimmen Passagen von der Dunkelheit überfallen zu werden, — wir entschlossen uns also für den abermaligen Weg durch den Brunnenkogl; während wir an einer kleinen Eislacke rasteten, erging sich Franz abermals auf einem Pürschgang auf dem Ferner und war bald unsern Blicken entschwunden.

Die Uhr zeigte bereits 4 Uhr 15 Min., es war höchste Zeit, Franz wurde zurückberufen, ich verbat mir energisch weitere Jägerei; 5 Uhr 50 standen wir nach abermaliger Ueberschreitung der Rothen Wand auf der Kammhöhe gegen das Längenthal; die Sonne versank bereits hinter den Säbeleskögln, wir hatten die Weite Rinne noch nicht erreicht; vermieden aber abwärts einige schlechte Passagen und langten endlich, nachdem wir in der Dunkelheit das Maurach am Ende der Wände überschritten, 8 Uhr 15 am Bach an; ein Rest Wein befand sich noch in unserem Banzele (einem zum Umhängen eingerichteten Fässchen), Keeswasser musste zur Vermehrung helfen; zum Heimweg leuchtete uns herrlicher Vollmondschein, 9 Uhr 45 zogen wir in die Längenthaler Hütte wieder ein, freudig empfangen vom Senner, reicher um eine unauslöschliche Erinnerung. —

Die Besteigung des Fernerkogl kann nicht sehr schwierig, noch weniger gefährlich, wohl aber beschwerlich genannt werden, ein geübter Tourist reicht mit einem Führer vollständig; die Taxe beträgt 5 fl.; dass noch topographische Aufgaben zu lösen sind, glaube ich bereits angedeutet zu haben, — auch der Geologe und Botaniker wird seine Rechnung finden, und an grosser Fernsicht, gepaart mit interessantem Terrain in der Nähe, wird es der Fernerkogl dreist mit höheren Gipfeln aufnehmen können.



Die Lisenser Alpe (St. Magdalena) mit dem Fernerkogl und dem Lisenser Ferner.

Nach der Natur gezeichnet von Dr. K. Haushofer.

Erste Ersteigung des Oestl. Wilden Pfaffen.

10,964′ 3466^{m}.

Von Richard Gutberlet in München.

Kaum hat der Brennerzug Innsbruck verlassen, so durchbraust er einen langen Stollen. Endlich dämmert der Ausgang des Tunnels. Nun strömt klar von oben der helle Tag herein ins Engthal der Sill. Jenseits erscheint der Stephansbrücke hochgeschwungener Bogen. Unter ihr tobt der Rutzbach, hier dem Stubai enteilend, um gleich darauf in die Sill zu stürzen. Jedoch im nächsten Augenblick wird es schon wieder Nacht. Aus einer Finsterniss heraus in die andere hinein, so geht es fort auf der ganzen Brennerbahn. Wir verlassen sie bereits in Patsch, ihrer ersten Station.

Der Waggon-Mensch wird von der Gletscherpracht des Stubai nichts gewahr, weil der Querrücken des Schönberg's davor liegt. Desto freundlicher grüsst von seiner Höhe Dorf Oberschönberg. Es steht droben wie eine Mahnung, nicht mit Dampfesflügeln vorbei zu jagen. Unterhalb zieht sich die Brennerstrasse hin. Von Station Patsch hinab in die Sillschlucht, über den Steg, drüben hinauf, wird sie in 15 Minuten erreicht. Und nach einer ferneren Viertelstunde, auf dem Oberschönberg, taucht plötzlich eine völlig veränderte, hochalpine Landschaft auf in ihrer ganzen Herrlichkeit.

Unwillkürlich steht man still — eine liebliche und zugleich grossartige Scenerie übt ihr Hoheitsrecht. Das Stubaier Hauptthal liegt offen vor uns da. Stattliche Dorfschaften beleben seine blühenden Gefilde. Im Hintergrunde, am blauen Himmelsbogen, erhebt sich die Gruppe des Wilden Pfaffen hoch und hehr. Vom Scheitel bis zur Sohle umschliesset sie der Gletscher Silberpanzer, ein jeder Sonnenstrahl umleuchtet

sie in lichter Gluth. Es ist ein Glanz von Himmel und von Erde!

Die Hochgipfel, welche da aufragen, sind in ihrer Reihenfolge von West nach Ost: der Apere Pfaff 10588′ 3347^{m}, die Pfaffenschneide (Westl. Wilder Pfaff) 11065′ 3498^{m}, der Zuckerhut 11099′ 3508^{m} und der Oestl. Wilde Pfaff 10964′ 3466^{m}, im Stubai speciell Wilder Pfaff genannt. Auf letzteren, bisher noch unerstiegen, concentrirt sich diesmal das ganze Sinnen und Trachten. Frühere Recognoscirungen haben die Angriffs-Theorie bereits festgestellt; es fragt sich nur noch, ob auch die Praxis damit einverstanden sein mag.

Thaleinwärts wandernd, hat man sein erhabenes Ziel lange vor Augen und wird erst zwischen Volderau und Ranalt, wo es hinter den zusammenrückenden Bergcoulissen verschwindet, anderen Eindrücken zugänglicher. Zunächst interessiren die beiden Männer, welche am 25. Juli 1870 Nachmittags so behaglich unter dem Vorbau des Ranalter Wirthshauses sitzen. Die Wichtigkeit ihrer Stellung ist ihnen unverkennbar auf die Stirn geschrieben. Es sind die bestellten Führer, der alte Eisbär Urbas Loisl und Anderl Pfurtscheller, des Hauses jüngster Sohn. Sie präsidiren einem Häuflein schnapsbegeisterter Hirten. Da ist gut mitkneipen — wenn es nicht lange dauert. Schwärmerische Seelen können sich dabei einen recht gesunden Dämpfer holen, um die etwaige Erhabenheit der eigenen Anschauung nicht zu sehr auf die Persönlichkeit des Aelplers zu übertragen.

Die Cultur der Materie ist im Stubai nicht über Ranalt vorgedrungen, allwo letzte Gelegenheit, einige ihrer Segnungen, wie Brod, Wein, Speck und Salami zu erwerben. Je mehr desto besser, denn in der verdünnten Luft höherer Regionen wird tüchtig hinein gegriffen in den Proviantsack und der unausstehlichste Durst macht eine gehörige Quantität Wein zum grössten Wohlthäter des Gletscherwanderers. Loisl pflegt manchmal die Aermel seiner übergehängten Joppe in origineller Weise als Weinschlauch zu gebrauchen, indem er sie unten zusammen bindet, oben die Flaschen hinein steckt und dann mit mehr Glück als Verstand den lieben Gott lässt walten.

Man rechnet von Station Patsch nach Ranalt 5 St., von da bis Mutterberg 1½ St. recht bequemen Gehens. Als wir die Mutterberger Hütten, die letzten des Stubaier Hauptthales, erreichten, sank bereits die Dämmerung hernieder. Ein Blick in ihre paradiesischen Räumlichkeiten, und man ist überzeugt, dass hier der totale Naturmensch anfängt. Jetzt ist es an-

gezeigt, den letzten Anstrich etlicher Civilisation über Bord zu werfen, die bekannten Süssigkeiten des alpinen Communismus ohne saure Miene durchzukosten. Wer Verächter anerzogener Bequemlichkeiten ist, ein gesundes überall vergnügtes Herz mitbringt, wird dafür durch manche Ergötzlichkeiten entschädigt, die diesen primitiven Verhältnissen abzugewinnen sind.

Obgleich es am naturgemässesten erscheint, die hintersten Hütten im Besitz der nächsten Dörfer zu vermuthen, finden wir auch hier, wie so häufig im Gebirge, gerade das Gegentheil. Die Mutterberger Alphütten gehören weit hinaus, theils nach Oberschönberg und in die Schupfen an der Brennerstrasse, theils nach Wilten vor den Thoren Innsbrucks. Uebrigens müssen wir die Vorfahren preisen, welche einst hier Hütten bauten. Der prächtige Blick auf den Schaufler im südl. Hintergrunde, auf Habicht, Glättespitz und Glücksgrat thalauswärts, macht uns zu Verehrern ihrer Wahl. Hauptsächlich aber erfreut die Nähe des Pfaffenkammes, dessen Culminationspunkte von Mutterberg aus am leichtesten besteigbar sind.

Je verheissender die Sonne sank, desto mehr möchte man verzweifeln, wenn am nächsten Morgen verschwunden ist des Himmels heitere Bläue. Sehnsuchtsvoll ziehen wir heran aus weiter Ferne, nur Stunden trennen uns noch vom Hoffnungs-Gipfel, da droht eines ganzen Jahres schönster Traum in Regenströmen zu zerrinnen. Allein der Drang nach dem Ideale ist bereits mächtiger, als die Empfindlichkeit gegen elementares Ungemach. Man wird wohl stutzig, verlässt sich aber immerhin so lang als möglich auf sein gutes Glück und der Götter schliessliches Erbarmen.

Der 26. Juli 1870 brach mit einem schwer umwölkten Himmel an. Als wir 4 Uhr 10 Mutterberg verliessen, schienen die rauchenden Gletscher keineswegs auf Besuch eingerichtet. Die grösste Melancholie war Grundton der Natur. Aber die anregende Action des ersten Anstieges setzte darüber hinweg, bis gegen 5 U. 45 ein vagirender Wolkenzug seinen nasskalten Morgengruss herabgoss. Da wurden die Führer kleinlaut, begannen Trübsal und Rückzug zu blasen. Auch der eigene Optimismus hätte nimmer ausgereicht, wenn nicht nach einer halben Stunde Zuwartens die Prüfung überstanden gewesen wäre. Unverzüglich wieder aufbrechend, betraten wir 7 U. 5 den Fernaugletscher. Eben durchbrach, dicht vor uns, das Licht an der Schaufelspitze den allmählich zerreissenden Nebelschleier. Ihre Nordseite bricht auf den Fernau-

Schaufel-Gletscher ab. Zugängliche Einsattelungen (Scharten) begrenzen die westl. und östl. Flanke des Gipfelmassives. Die Westscharte ist ein Nieder zwischen Schaufler und Bildstöckl. Den Schaufelgletscher herabsendend, dürfte die Bezeichnung „Schaufelscharte" dafür vorzuschlagen sein. Analog wird die Ostscharte, zu welcher der Fernaugletscher hinauf reicht, „Fernauscharte" genannt. Den Fernaugletscher verfolgend, standen wir 8 Uhr 15 auf ihrer Höhe 9682′ 3060^{m}, bereits belohnt durch den überraschenden Anblick des jenseitigen Oetzthaler Gipfelheeres. Die normale Entfernung von Mutterberg bis hieher beträgt 3½ St., wovon genau ein Drittel über Eis.

Gehörig gestärkt, schieden wir 8 Uhr 45 von der Fernauscharte. Die einzuschlagende Richtung ist durch die Natur angedeutet. Man folgt dem östlich streichenden Stubai-Oetzthaler Grenzkamme, aus dem sich zunächst der Apere Pfaff erhebt. Er wird umgangen, wesshalb wir den steilen, zerrissenen Grat alsbald verlassen und an seiner Süd-Abdachung (Oetzthaler Seite) fortklimmen. Lose geschichtetes, unter dem Tritt zur Tiefe abschiessendes Trümmerwerk stellt hiebei die Geduld auf die Probe. Nach einem Stündchen unterbricht der Pfaffengletscher die Monotonie dieses Umgehungs-Manövers. Seine anfängliche Steilheit veranlasst, den Fuss mit Steigeisen zu bewaffnen. Den gleich wieder besser passirbaren Gletscher aufwärts verfolgend, steigt man in ¼ St. gemächlich bis zum Kamme empor.

Die 9 Uhr 55 erreichte Pfaffenscharte ist ein circa 10,000′ hoher, ziemlich breiter Firnsattel, westl. vom Aperen Pfaffen, östlich von der Pfaffenschneide überragt, nördl. den Westl. Sulzaugletscher, südl. den Pfaffengletscher hinab sendend. Ohne mehr Zeit zu verlieren, als zum Anhängen an das Seil erforderlich, gingen wir auf die Nordseite über, um dann abermals in östlicher Richtung vorzudringen. Auch dieser Weg ist durch die Beschaffenheit des Terrains vorgezeichnet. Man bleibt stets zu oberst auf dem Westl. Sulzaugletscher, auf welchen die Eiswände der Pfaffenschneide und des Zuckerhutes unmittelbar abfallen. Wir schreiten in greifbarer Nähe unter denselben hin. Ein gut Stück unter uns bricht der Gletscher über einer prallen Felswand ab. Darunter, durchschnittlich 1000′ tiefer läuft ein Hochthal. Der am Pfaffennieder entspringende Oestl. Sulzaugletscher füllt es aus. Was also auf dem obern Gletscher nicht gut thut, muss über diese jähe Wand auf den untern Gletscher hinab stürzen. Aber der Gedanke an den jähen Absturz alterirt nicht im mindesten

die Gangbarkeit unseres Weges. Die vorzügliche Beschaffenheit des Ferners und das gute Eingreifen der Steigeisen verleihen ihm hinreichende Sicherheit. Endlich aus dem Schatten des höchsten Stubaier Gipfels tretend, steht man vor der mächtigen Breitseite des Wilden Pfaffen. Nun noch über sein mässig ansteigendes breites Firnfeld und wir hatten 11 Uhr 30 diesen besten aller Wilden Pfaffen auch schon bezwungen.

Mit hoch gespannter Erwartung begann sofort das Auslugen, um jene topographische Todsünde zu sühnen, die man ein Jahr vorher auf der Sonklarspitze begangen zu haben glaubte. Letzterer wurde damals die intimste Connexion mit dem Zuckerhute vorgeworfen. Vermuthlich verführte hiezu eine Erhebung in der Sonklarscharte, welche von dort gesehen die kritische Stelle zu decken scheint. Was da drüben verborgen blieb, wurde hier offenbar. Anfänglich aper und günstiger geneigt, weiterhin sehr coupirt und beeist, streicht ein wohl eine Stunde langer Kamm (Sonklarscharte) vom Wilden Pfaffen südwärts zur Sonklarspitze. Somit bestätigte sich, dass die Hauptwasserscheide von der Sonklarspitze nicht zum Zuckerhute, sondern unmittelbar auf den Wilden Pfaffen läuft. Man muss daher den darauf bezüglichen Zweifel gegen die Angaben des Herrn Dr. v. Ruthner, den ersten Eclaireur dieser Territorien, lebhaft bedauern. Ein directer Uebergang vom Wilden Pfaffen zur Sonklarspitze steht ausser Zweifel, besonders wenn keine zu grosse Ausaperung stattgefunden hat. Da beide Gipfel, als südöstliche Grundpfeiler und Haupt-Knotenpunkte des Stubaier Centralkammes, die umliegende Stubaier, Ridnauner, Passeirer und Oetzthaler Eiswelt weithin aufschliessen, so lässt sich denken, welch' vollständigen Einblick, verbunden mit brillanter Fernsicht, ihre gegenseitige Ersteigung sichert.

Kein anderer Standpunkt, wie unser gegenwärtiger, zeigt den Zuckerhut in solcher Pracht und Macht. Er hängt mit dem Wilden Pfaffen zusammen, von wo das betreffende westliche Verbindungsglied (Zuckerhutscharte) in leicht passirbarer Neigung dessen Fuss erreicht. Hier aber, an seiner Ostseite, stürzt der Zuckerhut als so grimme Eiswand darauf ab, dass es der Praxis überlassen bleiben muss, ob ihm von da aus beizukommen ist.

Ostnordöstlich communicirt der Wilde Pfaff mit dem Wilden Freiger. Dazwischen gestattet eine bedeutende Depression des Kammes den unter dem Namen „Pfaffennieder“ bekannten Uebergang. Ueber fast lothrechte Felsriffe und

Firnrunsen schauen wir gerade darauf hinab. Stubaierseits, in der tiefen Mulde des Oestl. Sulzangletschers, markirte sich deutlich die Bergkluft, welche diesen Uebergang nach Umständen sehr heikel macht.

Vergeblich wartete man auf einen Moment der Glorie; der Horizont war und blieb verhüllt. Zwar ging der Nebel öfter auseinander, aber nur, um die wunderbaren Gestalten, die ihm einzeln und langsam entstiegen, desto schneller wieder zu begraben. Wir müssen mit dem Anblick vorlieb nehmen, den der Riesen-Circus des Ueblenthalgletschers gewährt. In colossaler Ausdehnung wälzt er sich zu unsern Füssen dahin, Eispaläste umringen ihn. Einer der entferntesten davon ist der Botzer. Die ganze Gletscher-Breite trennt uns von ihm. Dennoch brennt das Verlangen, ihn heute noch zu packen.

Die Freund Loisl gegenüber einzuschlagende Politik erheischte nun, ihn nach und nach darauf vorzubereiten. Demgemäss brachte man, nachdem er durch ein Schläfchen in die gehörige Stimmung versetzt schien, vorläufig nur den Abstieg auf den Ueblenthalgletscher in Vorschlag, falls ein solcher überhaupt möglich. Probiren, meinte der Pfiffikus, geht über's Studiren. So brechen wir denn auf. Wir hatten bei + 8 ° R. 1½ Stunden in Hemdärmeln auf dem Wilden Pfaffen zugebracht. Ein solider, 6′ hoher Steinmann blieb als Wahrzeichen der Ersteigung auf ihm zurück. Ohne erst gegen die Sonklarscharte abzuschwenken, stiegen wir gleich vom Gipfel direckt ab. Es ging über Erwarten gut, weder Seil noch Steigeisen kamen zur Verwendung. Obgleich steil, bot das Geschröfe Anhaltspunkte genug für Hand und Fuss. Nur auf der letzten Strecke, wo der Fels in abschüssigen Firn überging, musste Anderl's starker Arm einige Anlage zu übereiltem Absegeln reguliren. Innerhalb ¾ St. war der ganze Abstieg vollzogen und wir standen zu hinterst auf dem Ueblenthalgletscher.

Um diese Zeit drängte sich abermals die Ueberzeugung auf, dass mit den himmlischen Mächten kein ewiger Bund zu flechten. Der Horizont umdüsterte sich immer mehr. Unversehens zerfliessen die stolzen Gipfelbauten in feuchten Dunst wie in Nichts. Die Sturmfei fegt über den Gletscher, sie heult eine wilde Melodei. Schwere Regengüsse fallen auf uns und dazu kein Obdach weit und breit. Adieu Botzer! Wir steuern quer über den erweichten Gletscher. Erst nach 2 St. ermüdenden Watens wird die Hohestellenscharte 9744′ 3079^{m} erreicht. Wüthende Windstösse gönnen keine Ruhe. In enger Firnschlucht geht's steil hinab zum Hohestellen-

gletscher. Rasch abschleifend, verlassen wir 4 Uhr 15 die Eisregion. Jetzt fort mit allen Sorgen! und gerne sagte man seinen lodenbejoppten Schutzengeln herzlich Dank dafür. Der brave Loisl führte, trotz Sturm und Mangel aller Richtpunkte, mit absoluter Sicherheit. Auch Anderl war jeder Eventualität gewachsen, nicht minder tüchtig wie Loisl. Ausserdem zeichnete ihn ein besonders gewinnendes freundliches Wesen aus.

Der fernere Weg ist bekannt, Herr Dr. v. Ruthner hat ihn bereits behandelt. Wir passirten 5 Uhr den Timmler See, 6 Uhr 10 die erste (10 Min. Rast), 6 Uhr 45 die zweite Timmler Alpe, und ankerten 7 Uhr 45 in dem unkoschern Wirthshause zu Rabenstein im Hinterpasseier. Die Unterkunft war unter aller Kritik, die Gleichgültigkeit gegen unsern durchnässten Zustand empörend und das juckende Angedenken, welches wir mitbekamen, um aus der Haut zu fahren. Erst am nächsten Tage, auf dem Marsche über den Schneeberg und durch das Ridnaun nach Sterzing, fand sich die alte Behaglichkeit und damit auch die harmonische Stimmung wieder.

Wanderungen in der Venediger-Gruppe.

Von Joh. Stüdl in Prag und Eduard Richter in Salzburg.

(Beschrieben von E. Richter.)

Mit einer Ansicht der Hochgalle (Farbendruckbild) **und einer Ansicht der Dreiherrenspitze von der Nordseite** (Holzschnitt.)

Die im October 1871 erfolgte Eröffnung der Pusterthalerbahn macht es wahrscheinlich, dass in Zukunft auch die Südseite der Tauern das Ziel einer grösseren Anzahl von Reisenden werden dürfte. Und mit vollem Rechte: denn der Reichthum an landschaftlicher Schönheit, sowie die Gelegenheit zu grossen und interessanten Bergfahrten ist in diesem Theile der Centralalpen gewiss nicht geringer als in anderen; besonders die Venedigergruppe — von Norden, aus dem Pinzgau, nur schwer zugänglich — entfaltet gegen Süden ein ausgedehntes Sytem von Gebirgsästen und Thälern, welches überreich an grossartigen Gletschern, hohen Gipfeln und prächtigen Thallandschaften, bei seiner allseitig leichten Zugänglichkeit als ein besonders passendes Objekt der jetzt so regen Reiselust sich darzubieten scheint. Der Verfasser glaubt daher nur im Interesse der Touristenwelt zu handeln, wenn er seine und seines Freundes J. Stüdl einschlägige Erfahrungen, welche dieselben auf mehrwöchentlichen Touren in dieser Gruppe machten, veröffentlicht.

Durch die besondere Freundlichkeit einiger k. k. Offiziere, welche im Sommer 1871 mit der kartographischen Aufnahme der betreffenden Gebirgstheile beschäftigt waren, bin ich in die angenehme Lage versetzt, schon jetzt die hierbei gefundenen Höhen einiger Punkte mittheilen zu können, welche theilweise von den Angaben Keils*) und besonders Sonklar's**) nicht unwesentlich differiren. Es braucht nicht hinzugefügt zu

*) Keil, Karte der Grossvenediger-Gruppe, Jahrb. d. Oest. A.V. Bd. II.
**) Sonklar, Karte der Hohen Tauern, Wien 1866.

werden, dass diesen, durch zahlreiche Messungen (4—14) und mit allen Hilfsmitteln einer grossartigen Staatsunternehmung erzielten Resultaten die Ergebnisse aus den, wenn auch noch so verdienstvollen Privatarbeiten Keils und Sonklars in keiner Weise an die Seite gestellt werden dürfte.

I. Der Gross-Venediger von Gschlöss aus.

11598 W.′ N. Mil.-Mapp. 3673·55ᵐ = 11622′; Keil und Sonklar*).

Am 18. August brachen wir von Windisch-Matrei auf; wir hatten als Führer den bekannten Thomas Groder aus Kals, meist „Thomele" genannt, mitgenommen, den wackeren Mann voll Ruhe, Sicherheit und Bergerfahrung, vertrauenerweckend und verlässlich, wie kein Zweiter. Da wir zu dreien waren (die HH. Stüdl und Mor. Umlauft aus Prag und Verf.) begleitete uns jetzt auch noch J. Rangetiner, der Venediger-Führer aus Matrei.

Nach leichtem Marsche von 4 Stunden erreichten wir das Matreier Tauernhaus, wo wir uns, geärgert durch schlechte Bedienung und hohe Zeche, verproviantirten. Nachmittags erreichten wir in 1½ Stunden auf dem vortrefflichen Wege, den Herrn Hamerl, Wirth in Windisch-Matrei auf eigene Kosten herstellen liess, — gegenwärtig einer der besten Alpenwege im Tauerngebiete — die Hütten von Inner-Gschlöss. Man kennt die herrliche Lage des Thalkessels von Gschlöss durch Professor Simonys prächtiges Bild im Jahrbuch des Ö.A.V. Band I.; eine üppig grüne Matte, abgeschlossen von dem in den abenteuerlichsten Rissen und Brüchen abstürzenden Schlatenkees. Leider hat die schöne Landschaft durch den ungemein starken Rückgang des Gletschers etwas verloren, da der letztere nicht bloss, ohne mehr die Thalsohle zu erreichen schon mehrere 100′ weiter oben zu Ende geht, sondern auch mindestens auf ein Drittel der Breite zusammengeschmolzen ist, welche er besass, als Professor Simony das Bild malte (1856).

Wir fanden in der Hütte, welche dem Herrn Dechant von W.-Matrei gehört, freundliche Aufnahme. Zwar ist die alte, geräumigere Hütte vor einigen Jahren abgebrannt, doch war auch im engen Raume die Aufmerksamkeit und Dienst-

*) Diese so grosse Differenz ist wohl auch durch den jüngst erfolgten Absturz des obersten Gipfelbestandtheiles zu erklären, siehe unten.

fertigkeit mit der die würdige Schaffnerin für uns sorgte wohlthuend und behaglich. Die Abendstunden benutzten wir noch zu einem Spaziergang dem Thalhintergrund entgegen, wobei wir die Bekanntschaft des alten Staller Nandl machten, seiner Zeit der einzige Führer in diesem Theile des Gebirges; jetzt hat er diess Geschäft seinem Sohne Franz Ranneburger überlassen, der sich auch bereits als tüchtiger Führer bewährte und durch Herrn Stüdls Vermittlung behördlich concessionirt worden ist. Der alte Nandl, ein vertrocknetes Männchen mit struppigem weissem Haare und Barte wusste uns in gesprächiger Weise eine Menge ganz interessanter Auskünfte über Besteigungen der umliegenden Gipfel mitzutheilen, wobei er in seiner mit ungezählten Flicken bedeckten Kleidung, mit seinem Pfeifenstummel lebhaft gestikulirend, auf einem moosbewachsenen Felsblock in dieser Wildniss sitzend, einen ganz abenteuerlichen Anblick darbot.

Klar, auch nicht von einem Wölkchen getrübt, wölbte sich der Nachthimmel über uns als wir beim trüben Scheine einer Laterne um 1^h 30^m unsere gastliche Herberge verliessen, und unter Rangetiners Führung in das Labyrinth von tiefen reissenden Wildbächen, sumpfigen Tümpeln und Geröllfeldern hinausschritten, welche den ebenen Thalboden bilden. Doch mit höchst anerkennenswerther Localkenntniss führte uns jener hindurch, meist an der linken Thalwand fort, bis wir nach einer Stunde die Brücke, welche über den rechts vom Villtragenkees herkommenden Bach führt und hiemit zugleich das Ende des Thales erreichten. Jetzt begannen wir zu steigen, über glatte Platten, abschüssige Grasflecken, anfangs durch Krummholz ging es — ohne Weg — die Abhänge des Kesselkopfes hinan: — bei Nacht und schwachem Laternenschimmer ein mühseliges Stück Arbeit. Links waren gespenstig und farblos die Zacken und Risse des Schlatenkeeses, sowie die ungeheuern Blöcke seiner Moräne zu erkennen, — tief im Thale blinkte ein Licht aus den Hütten die wir verlassen hatten herauf. Erst nach zwei Stunden Steigens zeigte sich als die erste Spur des Tages ein fahles Licht im Osten. Bald konnten wir unsere Laternen entbehren. Wir hatten bereits die Höhe der oberen Stufe des Schlatenkeeses erreicht, das links unter uns, noch immer ziemlich steil geneigt und von unzähligen Spalten zerrissen zu Thal ging. Wir gingen, einige hundert Fuss ober ihm, nur wenig ansteigend, an dem Südabhange des Kesselkopfes hin und dachten, wie angenehm und bequem es wäre, wenn hier, wo eine Menge passender Punkte sich befinden, eine Unterkunftshütte stände, zu der ein Weg von Gschlöss

heraufführte. Doch liessen wir es nicht beim Wunsche bewenden. Da wir uns überzeugt hatten, dass durch Errichtung einer solchen Hütte die Besteigung des Venedigers ausserordentlich erleichtert würde, so zwar, dass er dann von Gchlöss aus am allerbequemsten und in weit kürzerer Zeit, als von der Johannshütte im Dorferthal aus zu besteigen wäre, so haben die Herren Stüdl und Umlauft die Section Prag des D.A.V., der sie beide angehören, bewogen, die Erbauung einer derartigen Unterkunft in die Hand zu nehmen. Schon sind die nöthigen Vorarbeiten geschehen, und hoffentlich wird bereits in der Reise-Saison 1872 die neue „Pragerhütte" fertig dastehen.

Es wird sich dann die Venedigerpartie von Gschlöss aus, in den Distanzen folgendermassen eintheilen: Von Windisch-Matrei nach Gschlöss 5 Stunden (etwa Vormittags, da die Unterkunft im Matreier Tauernhaus ziemlich schlecht ist); von Gschlöss zur Pragerhütte 3 Stunden, wo zu übernachten wäre und von wo der Gipfel des Venedigers in 4 Stunden mühelosen Wanderns über auf geneigte Firnfelder zu erreichen ist.

Hier oben hat man schon den Ueberblick über die stolzen Gipfel, welche die oberen und mittleren Partien des Gletschers umstehen, vom Kleinvenediger — der den grossen deckt — zum Rainerhorn, den Kristallköpfen*) und der Kristallwand.**)

Eben erreichten wir die Stelle, wo der Kesselkopf, der zuerst als breiter Rücken die unteren Partien des Schlaten — und Villtragenkeeses trennt, sich in einen scharfen Felsgrat verschmälert, dessen Schneide einerseits über die Firnfelder des Schlatenkeeses nur unbedeutend emporragt, andererseits aber gegen das Villtragenkees als steile Wand tief abstürzt, da ging (in unserem Rücken) die Sonne auf. Ich habe auf meinen Bergfahrten manch schönen Sonnenaufgang gesehen, aber derartige Beleuchtungen sah ich nie. Mag die Luft besonders rein, oder sonst eine Ursache vorhanden gewesen sein; ein solch' feuriges Roth der Schneegipfel und eine so seltsame Färbung des Himmels im Westen, fast schwarz, oder violett, kommt gewiss im Sommer selten vor. Wir staunten ob der Pracht, und um auch eine freiere Aussicht zu geniessen, erklommen wir jenen Felsgrat. Tief zu unseren Füssen das Villtragenkees, gegenüber der Hohe Fürlegg und der Habacher-

---

*) Nach Sonklar „Hoher Zaun".

**) Nach Skl. „Klexenkopf". Hier herrscht eine grosse Verwirrung in der Nomenclatur, auch ganz unbenannte Spitzen finden sich.

kopf, mehr links das Untersulzbachthörl (Keil) und über dieses recht stolz und kühn herüberschauend, eine mächtige pyramidale Spitze, uns allen unbekannt. Die Karte lehrte uns, dass es nur die noch jungfräuliche Schlieferspitze sein könne. Sie präsentirte sich so lockend, dass unser Entschluss bald fest stand, ihr in den nächsten Tagen einen Besuch abzustatten. Auch der Glocknerkamm zeigte sich bereits oberhalb der Gipfel der Landeckgruppe, eine lange zackige Wand mit einem hohen Eckthurm im Süden, dem Glockner selbst, eine Ansicht, die er in gleicher Weise von allen westlichen Tauerngipfeln aus bietet.

Nach halbstündiger Rast, und nachdem die ausserordentlichen Lichteffecte von vorher wieder gewöhnlicheren Färbungen Platz gemacht hatten, brachen wir neuerdings auf. Es begann nun jenes, kurz gesagt, langweilige Wandern über ausgedehnte Firnrücken, welches alle Gipfel, die innerhalb grosser Firnmeere liegen, wie der Montblanc, der Monte Rosa, und eben auch der Venediger erfordern. Noch 2 ½ Stunden schritten wir im Gänsemarsch, von heftigem Schneeglanz geblendet über den hartgefrornen Firn dahin, stets das Ziel vor Augen, aber nur langsam ihm näherrückend. Endlich um 8^h 15^m hatten wir den Gipfel erreicht. Die Aussicht war vollkommen rein, nur ein kalter Nordwind belästigte uns (4° C). Um nicht oft Beschriebenes abermals vorzubringen, will ich nur erwähnen, dass besonders der Circus des Obersulzbachkeeses durch seine Grossartigkeit uns überraschte; unter den ihn umgebenden Bergen erfreute uns aber der grosse Geiger $3352{\cdot}2^m = 10692'$ Neue Mil.Mapp., 10600′ Keil, 10524′ Skl. dadurch, dass er uns auf seinem bis zu diesem Tage noch unbetretenen Haupte die Gestalten zweier Menschen erkennen liess: wie wir wussten ein Genosse aus Kals (Herr Issler) mit seinem Führer. Wir freuten uns, dass ihm sein Vorhaben gelungen. Die Form des Gipfels des Venediger hat sich seit zwei Jahren auch sehr geändert. Während sie bis 1869 noch jene Gestalt zeigte, wie sie Professor Simony im Jahre 1856 zeichnete (Jahrb. des Ö.A.V. Bd. I.), ist jetzt jener ganze, mehrere Klafter hohe Ueberbau abgestürzt, und nur eine schmale, wenige Fuss gegen Osten überhängende Schneekante geblieben, die aber ebenfalls nicht gerade zum Betreten einladet.

Nach halbstündigem Aufenthalt verliessen wir den Gipfel. Den gewöhnlichen Prägratner Venedigerweg, den weiten Umweg um das Rainerhorn herum auf das Mullwitzkees zu machen, hatten wir wenig Lust, und als wir vom Hohen Aderl aus das Rainerkees so direkt und einladend thalabwärts ziehen

sahen, entschlossen wir uns, den selten gemachten Weg über dasselbe einzuschlagen. Mit einiger Vorsicht stiegen wir zwischen dem Hohen Aderl und Rainerhorn den ziemlich steilen Firnhang hinab, uns links, nahe dem letzteren haltend. In weniger günstigen, d. h. schneeärmeren Jahren, mag diese Stelle sehr spaltengefährlich sein; wir hatten wenig davon zu leiden. Weiter unten war der Gletscher schneefrei und von zwei, im rechten Winkel sich kreuzenden Spaltensystemen in ganz regelmässige Vierecke zerrissen. Wir erfuhren daraus, dass weiter oben, wo die Neigung des Gletschers eine weit grössere ist, gewiss die Risse nicht geringer waren, und wahrscheinlich nur die festgefrorne Schneedecke uns so leicht darüber hinweggeholfen hatte. Als nun auch gegen unten zu mit der stärkeren Neigung die Zahl der Spalten in bedenklicher Weise zunahm verliessen wir den Gletscher gänzlich und betraten die linksseitige Moräne. Dieser noch eine Strecke abwärts folgend, machten wir endlich bei einer Quelle Halt, wo sich bereits eine freie Aussicht auf das Dorferkees, dessen Zufluss das Rainerkees ist, eröffnete. Jetzt sahen wir wieder zwei Menschen, welche über jenes einherschritten: mit den Gläsern erkannten wir unsere Freunde vom Gr. Geiger. Wir massen staunend an der Winzigkeit ihrer Fortbewegung die ungeheuren Dimensionen in welche sich hier in der Gletscherregion die Gegenstände dehnen, und erinnerten uns, wie leicht bei dem gänzlichen Fehlen aller Gegenstände von gleichbleibender und bekannter Grösse z. B. Bäumen, auch der Geübtere den richtigen Massstab für Entfernungen und Grössen verliert. Nachdem wir die beiden Wanderer erst durch Rufen aufmerksam gemacht, eilten wir über Schneefelder und Gerölle ebenfalls dem Dorferkees zu, wo wir auch endlich zusammentrafen. Mit Interesse hörten wir von der gelungenen Bergfahrt, die übrigens nicht ohne Fährlichkeiten und kleine Unfälle abgelaufen war. Wie wir später von der Schlieferspitze aus genau zu sehen glaubten, war der Anstieg aber auch fast von der ungünstigsten Seite unternommen worden — was ja bei ersten Besteigungen so leicht geschieht. Vom Maurerkees müsste er jedenfalls bequemer zu bewerkstelligen sein.

Um 12^h 15^m langten wir alle in der Vereinshütte im Dorferthale (ehemals Johannshütte) an.*) Unser Entschluss am nächsten Tage der Schlieferspitze das Kränzlein zu rauben, war inzwischen zur Reife gediehen. Wir ergriffen also unsere

*) Neue Mil.-Mapp. 2089^m = 6601·5′, Keil 6715, Skl. 6426′.

Massregeln darnach. Rangetiner wurde entlassen und beauftragt, Ploner aus Prägraten mit dem nöthigen Proviant heraufzusenden. Wir überzeugten uns inzwischen von der sehr unvollkommenen Weise in der die Anordnungen des Centralausschusses des D. A. V. zur völligen Herstellung der Vereinshütte ausgeführt worden waren. Weder der Zaun war aufgestellt, noch der längst in Prägraten liegende Ofen heraufgeschafft: letzteres Dank der höchst überflüssigen Einmischung eines unberufenen Mitgliedes des D. A. V., welches den Ofen als vollkommen untauglich und unbrauchbar bezeichnete, während doch ein ganz ähnlicher in der Stüdlhütte sich schon seit mehreren Jahren als wahre Wohlthat für alle Besucher derselben glänzend bewährt hat: den Prägratnern übrigens ein willkommener Vorwand, ihn liegen zu lassen. Die Folge davon war, dass in der Hütte, welche überdiess eine schlechte Ventilation besitzt, ein geradezu unerträglicher Rauch sich ansammelte. Herr Stüdl, der in dieser ganzen Hütten-Angelegenheit vom Centralausschuss unumschränkte Vollmachten besass, liess auch noch in demselben Monat den Ofen hinaufschaffen.

II. Schlieferspitze.

(3282·5^{m} = 10372·8′ Neue Mapp., 10320′ Keil, 10500′ Skl.

Nach einer ziemlich schlecht verbrachten Nacht marschirten wir um 2 Uhr früh von der Vereinshütte ab und gingen am rechten Ufer des Gletscherbaches aufwärts, abermals dem Dorferkees zu, welches wir an seiner Zunge betraten. Es war wieder eine völlig reine, sternhelle Nacht; an den Abhängen des Mullwitzkesses sahen wir das Licht der Gesellschaft, welche schon vor uns auf den Venediger aufgebrochen war, emporsteigen. Rasch kamen wir auf dem nur sanft geneigten Dorferkees vorwärts, so dass wir schon um 5^{h} 30^{m} an dessen oberem Ende, dem Obersulzbachthörl (N. Mapp. 2892·2^{m} = 9139′, Keil 9100, Skl. 9143) anlangten. Von dieser tiefen Einsenkung des Tauernhauptkammes sahen wir den Firnboden des Obersulzbachkeeses vor uns ausgebreitet, ein Gletschercircus von seltener Grösse. Von drei Seiten ziehen die Zuflüsse radial der Mitte zu, um auf der vierten, der nördlichen, durch die schmale Schlucht des Obersulzbachthales eine zerrissene Gletscherzunge auszusenden. Der südliche Theil der Umwallung gehört dem Tauernhauptkamm an und beginnt am Grossvenediger

um über das Obersulzbachthörl, Grossen Geiger, Maurerthörl bis zum hintersten Maurerkeeskopf zu laufen, wo sich der Scheiderücken zwischen Krimmler- und Obersulzbachthal vom Hauptkamme abtrennt, welcher nun den westlichen Rand des Obersulzbachgletschers bildet. In ihm liegt nächst des Hauptkammes das Krimmlerthörl, dann folgt der Sonntagskopf und endlich die Schlieferspitze. Der Circus der Firnmulde des Obersulzbachkeeses schliesst aber schon mit dem Sonntagskopf, so dass die Gletscher, welche von der Schieferspitze ausgehen, vor ihrer Vereinigung mit jenem zu Ende gehen, und ihn nicht mehr erreichen. Zwischen uns und unserem Ziele lag die ganze Firnmulde des grossen Gletschers, und dann noch die erwähnten, nicht zu Thal reichenden Hängegletscher. Bei Ueberschreitung der ersteren hatten wir vor allen darauf zu achten, nicht zu viel von der bereits gewonnenen Höhe einzubüssen. Desshalb stiegen wir — Thomele hatte die Leitung übernommen — vom Thörl westlich, links hinab und schritten unter den Hängen des Grossen Geigers und Maurerthörls hin, in der Richtung, als ob wir über das Krimmlerthörl gehen wollten. Erst eine halbe Stunde vor dem letzteren bogen wir rechts ab. Hier trennten wir uns auch von unserem bisherigen Reisegefährten, Herrn M. Umlauft, welcher durch Mangel an Zeit an weiteren Touren verhindert, mit Ploner nach Krimml hinabstieg. Wir mit Thomele gingen nun in fast nördlicher Richtung einem Querriegel zu, welcher den vom Krimmlerthörl herabziehenden Zufluss des Obersulzbachkeeses von dem nächst nördlichen scheidet.*) Wir erkletterten ihn, zuerst über grobe Felstrümmer, dann über ein steiles Schneefeld aufwärts steigend. Die nächste Mulde empfing uns. Sie wurde quer überschritten bis zu einem zweiten, dem ersten fast parallelen Querriegel, der sie von einem vom Sonntagskopf ausgehenden Hängegletscher scheidet, welch letzterer, wie oben gesagt, den Hauptgletscher nicht mehr erreicht. Die Ersteigung einer hohen steilen Schneelehne brachte uns auf ihn. Als wir auf seiner harten Schneedecke langsam vorwärts schritten, erblickten wir plötzlich in grosser Nähe 3 Gemsen. Mit ungemeiner Geschwindigkeit setzten sie vor uns fliehend, die steilen Schneehalden zum Sonntagskopf hinan, um, oft sich nach uns umsehend, in dessen Felszacken zu verschwinden.

---

*) Die Keil'sche, und noch mehr die Sonklar'sche Karte stimmen in der Darstellung dieser Gegend durchaus nicht mit der Natur überein. Bei Keil sind die, die Gletscherzuflüsse theilenden Felsrippen ganz unrichtig.

Noch mussten wir einen Scheiderücken überschreiten, und dann erst standen wir auf dem Gletscher, welcher von der Schlieferspitze selbst herabzieht: es ist der vierte in der Reihe, die bei dem Krimmlerthörl-Zufluss beginnt und welche hier auf der Ostseite des Bergrückens liegt. Der letzte trennende Felsrücken lag selbst ganz unter Schnee, und seine Anwesenheit kündete sich nur durch eine gewaltige Randkluft an, welche überschritten werden musste. Mit einiger Vorsicht gelang uns diess auf schmaler Schneebrücke; in schneearmen Jahren möglicherweise auch eine sehr bedenkliche Stelle. Jetzt erst waren wir eigentlich bei unserem Berge angelangt, 6 1/2 Stunden nach Verlassen des Nachtquartiers.

Der ganze Raum vom Krimmlerthörl bis zur Schlieferspitze, in welchem die letztere die höchste Erhebung darstellt, fällt gegen das Obersulzbachthal — nach Osten — nicht sehr steil ab, und ist daher auf dieser Seite mit Firn, jener eben genannten Reihe von Zuflussen und Hängegletschern bedeckt, während die Westseite, nach Krimml zu, in fast senkrechten Wänden abstürzt. Auf den Kamm selbst zu gelangen musste nun unser Streben sein, da doch auch jene Firnhalden unmittelbar unter der Spitze von einer unüberwindlich scheinenden Steilheit waren. Nur an einer Stelle schien es möglich. Es war diess links (südlich) der Spitze bei der tieften Depression des Kammes, wo derselbe sich dann abermals zum Sonntagskopf emporschwingt. Wir stiegen also den Firnhang gerade hinan; eine leichte Mühe, nur eine Anzahl Firnhöhlen von einer nie gesehenen Grösse, wie sie sich überhaupt nur in ganz hoch gelegenen Firnbedeckungen vorfinden (z. B. an der Ostseite des Hohenaar in der Rauris), mussten umgangen werden. Schon hatten wir fast die Höhe jener Scharte im Kamm erreicht, als uns noch eine mehrere Klafter breite Randkluft die uns von demselben trennte, Sorge machte. Doch fand sich auch hier eine Schneebrücke, die nur durch ihre starke Neigung einige Vorsicht erheischte, und nach wenigen Minuten standen wir an der angestrebten Stelle des Kammes. Jetzt sahen wir nach Westen frei hinüber. Tief unten lag der oberste Ast des Krimmlerthales, vom zerrissenen Krimmlerkees erfüllt, und gegenüber von der Sohle an sichtbar die Zillerthaler Alpen einerseits, die Dreiherrenspitze, Simonyspitze und die Maurerkeesköpfe andererseits. Rasch strebten wir der Spitze zu. Der Kamm ist steil und grobzackig, er war schneefrei, wurde aber rechts — auf der Sulzbacherseite, — stellenweise vom Firn überragt, welcher dann einen zweiten Schneekamm neben dem ersten bildete. Diese beiden nebeneinander

laufenden Kämme stellten sogar theilweise eine Art Rinne dar, welche das Fortkommen nicht wenig erleichterte. Diese merkwürdige, schwer zu beschreibende Formation war offenbar durch Abschmelzung des Firns vom Felsen entstanden: ohne dieselbe hätten sich unserem Weiterkommen möglicherweise noch grosse Schwierigkeiten entgegenstellen können. So ging es aber leicht vorwärts. War auch der Kamm manchmal äusserst steil, so dass wir nach und nach Stöcke, Rucksäcke, Steigeisen und Seil zurückliessen, so erreichten wir doch schon nach einer halben Stunde von der Scharte weg die Spitze. Es war $9^h\ 30^m$; die Expedition völlig gelungen.

Es ist Pflicht, das Panorama eines früher noch nicht bestiegenen Gipfels genauer zu beschreiben. Ich verzichte aber hierbei absichtlich darauf, jene kaum sichtbaren oder erkennbaren Spitzen zu bestimmen oder aufzuzählen, welche am fernen Horizont die Grenzen der Aussicht bezeichnen, weil ich diess für nebensächlich, und jene fernen Partien für ganz bedeutungslos für das eigentliche Aussichtsbild halte. Und um letzteres handelt es sich doch gewiss in erster Linie; denn, ich kann nicht anders sagen jenes Aufsuchen eines, gerade etwa noch innerhalb der Sehgrenze liegenden Schweizerberges, oder des adriatischen Meeres, verräth mehr Sinn für Sport als für landschaftliche Schönheit. Was nun jenes Aussichtsbild betrifft, so muss ich sagen, dass ich kaum ein so malerisches gesehen habe, als die südliche Hälfte unserer jetzigen Rundschau bot. In greifbarer Nähe steht der Nordabfall der Venedigergruppe vor uns. Während diese Gruppe nach Süden sich vielfach verzweigt und abdacht, stürzt sie nach Norden in einer geschlossenen Reihe von schroffen Gipfeln ungemein steil zu Thal. Der Kleine und Grosse Venediger, der Geiger, die drei Maurerkeesköpfe, die Simony- und Dreiherrenspitze bilden eine Reihe von Gipfeln, wie man sie schöner, grossartiger und abwechselnder wohl in keinem anderen Theile der Centralalpen nebeneinander gestellt finden wird. Der Gross-Venediger eine massive Pyramide, der Geiger ein kühnes nach Osten geneigtes Horn, der erste Maurerkeerkopf ein schwerer Würfel, die anderen Maurerkeesköpfe schroffe Felszacken, die Simonyspitze eine schlanke Eisnadel, die Dreiherrenspitze, eine senkrechte schwarze Felswand. Und von keinem anderen Punkte ist diese Reihe so mit einem Blicke und in so wirkungsvoller Anordnung zu sehen, als von unserem Standpunkte aus.

Nächst dieser, der Südseite der Rundschau, fällt die Westseite besonders in's Auge. Es sind die drei Gipfel Reichenspitz, Zillerspitz und Gerlospitz, welche unmittelbar

aneinander stehend, und ebenfalls bis zum Fusse sichtbar ein sehr schönes Bild geben. Das Krimmlerthal mit seinem wilden Gletscher und seinen Verzweigungen liegt wie eine Landkarte zu Füssen; fast ebenso das Obersulzbachthal sowie ein Stück des Salzachthales bei dessen Mündung.

Das Wetter war herrlich, keine Wolke war innerhalb des Hochgebirges zu finden, dafür sahen wir jetzt und später, dass draussen in den Voralpen und an den Grenzen der Ebene ein Gewitter sich zusammenzog: ein interessantes Schauspiel.

Wir errichteten auf der Spitze, die übrigens nur wenig Platz dazu bot, ein grosses Steinmandl und hinterlegten bei demselben in einer Flasche die Documente dieser — unseres Wissens — ersten Ersteigung. Nach fünf Viertelstunden Aufenthalt begaben wir uns auf den Rückweg, dessen Länge uns etwas Sorgen machte; wir wollten ja heute noch nach Prägraten kommen! Schon nach einer Viertelstunde — es war 11 Uhr, — waren wir an der Stelle, wo wir den Kamm zuerst betreten hatten, und jetzt ging es wieder auf den Firn. Derselbe war durch den Einfluss der Sonne seitdem sehr weich geworden, und wir sanken bei jedem Schritte ein. Unsere Fussspuren von früher waren fast durchgehends unkenntlich geworden. Und trotzdem führte uns Thomele mit einer erstaunlichen Sicherheit gerade den Weg, welchen wir herauf eingeschlagen hatten; stets kamen wir wieder zu einzelnen, übrig gebliebenen Tritten, und das auf einem welligen Firnterrain von grösster Ausdehnung, wo auch ein Abweichen um mehrere hundert Schritte kaum zu bemerken gewesen wäre. Ueberhaupt hatte sich Thomele auf der ganzen Partie als Pfadfinder glänzend bewährt: ich bin der Ueberzeugung, dass wir den leichtesten und ungefährlichsten Weg gegangen sind.

Wir machten das erstemal wieder Halt, als wir den ersten Querriegel, welchen wir Vormittags überstiegen hatten, erreichten. Der Schneeglanz verursachte eine unerträgliche Hitze, und das Bedürfniss nach Wasser war bei uns sehr gross geworden. Dort fand es sich am Rande des Felsens, wo es lustig plätschernd unter dem Firn hervorquoll. Es ist hier auch eine unvergleichlich schöne Aussicht. Wieder ist es die Nordseite der Venedigergruppe, die sich hier im allgemeinen ähnlich wie von der Schlieferspitze sehr schön präsentirt, wenn auch nicht so grossartig, da ja die Höhe des eigenen Standpunktes eine viel geringere ist. Auch Keil empfiehlt (im Jahrb. d. Ö. A. V. Bd. I) „minder geübten Bergsteigern“ den Besuch dieses Punktes vom Obersulzbachthale aus, und und ich kann mich dieser Empfehlung nur auf das lebhafteste

anschliessen, hinzufügend, dass der „mehr geübte" von hier aus in wenigen Stunden ohne besondere Gefahr oder Anstrengung den Gipfel der Schlieferspitze erreichen kann. Leider war Herrn Stüdls Zeichenmappe in der Vereinshütte liegen geblieben, so dass nur eine flüchtige Skizze ins Taschenbuch dies schöne Bild sowie den Anblick, welchen von hier aus die Schlieferspitze bietet, festhalten konnte.

Der weitere Marsch über das Kees bis zum Obersulzbachthörl, wo wir um 2^h 45^m unlangten war bei' der Weichheit des unebenen Firns, dessen Oberfläche einem frisch geackerten Feld gleich, eine mühselige Arbeit. Auf der anderen Seite des Thörls ging es dagegen um so rascher abwärts; wir bedauerten nur, dass die steilen Schneeflächen, welche man hinabfahren konnte, so bald zu Ende gingen. Wir eilten nun abermals die ganze Länge des Dorferkeeses hinab, nur dadurch etwas aufgehalten, dass jetzt der die Spalten schliessende Schnee erweicht war, und daher mit grösserer Vorsicht vorgeschritten werden musste. Endlich um 4^h 30^m standen wir wieder vor der Vereinshütte, wo wir die Abwesenheit des Zaunes schmerzlich empfanden, da sich eine Heerde Jungvieh vor der Hütte gelagert und den Raum vor derselben in einen Sumpf verwandelt hatte. Auch den Schlüssel zur Hütte, der unter der Thürschwelle versteckt liegen sollte konnten wir nicht auffinden, worüber wir nicht wenig ärgerlich waren, da der grösste Theil unseres Gepäckes sich in derselben befand. Endlich erlöste uns die Ankunft des Herren Mappeur's aus der Verlegenheit und wir setzten unseren Marsch nach Prägraten fort. Da wir durch die letzte Verzögerung fast 1½ Stunden verloren hatten, wurde es bereits Nacht, als wir eben in's Hauptthal hinaus und zu den ersten Häusern kamen.

III. Ordnung des Führerwesens in Prägraten.

Der folgende Tag — es war der 23. August — war aus begreiflichen Gründen zum Rasttage bestimmt, zugleich aber dazu, das sehr im Argen liegende Führerwesen von Prägraten — trotz einer ganzen Anzahl tüchtiger Führer — etwas ins Geleise zu bringen, wozu Herr Stüdl sowohl vom D. A. V. als von der Bezirkshauptmannschaft Lienz bevollmächtigt war. Es dürfte den verehrten Lesern nicht ganz uninteressant sein, über diese Arbeit, bei welcher der Verfasser ja als Augenzeuge und theilweiser Mithelfer zugegen war, einiges zu erfahren.

Prägraten, als Station für einen schon seit Jahren so oft besuchten Berg wie der Venediger, besitzt wie gesagt eine Anzahl tüchtiger, bergkundiger und gletschererfahrener Führer. Doch Uneinigkeit und Missgunst beherrschen auch hier, wie unter gleichen Verhältnissen an so vielen Orten im Gebirge alles, und als es bei Gelegenheit der Uebernahme der ehemaligen Johannshütte im Dorferthal durch den D. A. V. darauf ankam, durch ein rasches Zusammenwirken etwas Ganzes und Gutes herzustellen, da zeigten sich jene Missstände so lebhaft, dass fast nichts von dem geschah was doch auch zum Vortheile der Leute selbst gewesen wäre, und dass auch der Eine, welcher guten Willen und Eifer zeigte, verstimmt durch die Chicanen seiner Collegen die Hände sinken liess. Wie schon kurz erwähnt fanden wir den Zustand der Vereinshütte ganz unvollkommen; es fehlte, trotz des Vorhandenseins der Mittel fast an allem: die Uneinigkeit hatte alle Thätigkeit lahm gelegt; Dinge die leicht und längst hatten geschehen können, waren unterblieben.

Auf welche Weise nun derartigen Verhältnissen abzuhelfen, dazu hat die Entwicklung der Dinge in Heiligenblut und Kals deutliche Fingerzeige gegeben. Im ersteren Orte waren die Zustände vor wenig Jahren noch nicht viel rosiger als in Prägraten, in letzterem musste erst eine Führerschaft herangezogen werden. Und jetzt! Die Heiligenbluter Führer gehören nun unstreitig zu den besten in den österr. Alpen, und wie sie zusammenzuwirken verstehen, das haben sie bei der inneren Einrichtung der Vereinshütte an der Pasterze — der Hofmannshütte, — welche sie auf eine geradezu musterhafte Weise besorgten, sowie bei Gelegenheit der Errichtung des Gedenksteins für Karl Hofmann glänzend bewiesen. Die Kalser Führer vollends werden mit Recht als die ersten von Tirol bezeichnet. In die verschiedensten Theile der Alpen werden einzelne von ihnen von Reisenden mitgenommen, vor allen der kühne Schnell; von Jahr zu Jahr steigt die Zahl der von Kals ab unternommenen Touren, und was die Hauptsache ist, die Anlage der Glocknerhütte und des neuen Glocknerweges durch Herren Stüdl wurde geradezu nur ermöglicht durch das verständnissvolle Eingehen auf die edeln Intentionen desselben, sowie durch das bereitwillige Zusammenwirken von Seite der Kalser Führer. Es soll nun durchaus nicht verkannt werden, dass hierbei besonders günstige persönliche Verhältnisse und Einwirkungen mit im Spiele gewesen. So hat in Hl. Blut der Obmann des Führervereins, Grannögger, sich die grössten Verdienste erworben; so ist in

Kals an und für sich das Material an Führern so ausgezeichnet, dass sich im Fall des Bedürfnisses leicht noch einige Dutzende von der tüchtigsten Art aufstellen liessen, und hat hauptsächlich Thomas Groder als Obmann der Führerschaft durch sein massvolles, unparteiisches und kluges Wesen zum Gedeihen des Ganzen ungemein viel beigetragen. Aber das Hauptgewicht wird trotzdem stets darauf zu legen sein, dass durch praktische und stricte gesetzliche Normen das Ganze geregelt und dadurch, dass jedem sein Recht und sein Wirkungskreis genau vorgezeichnet wird, jede Willkürlichkeit und dadurch der Grund zur Eifersucht und vor Allem zum gegenseitigen Brodneide, genommen werde.

Als die wichtigsten gesetzlichen Normen, welche hiemit gemeint sind, bezeichnen wir Aufstellung eines genauen und umfassenden Tarifes, Gründung eines Vereines der concessionirten Führer, durch den die Zuweisung der von den Einzelnen zu machenden Touren, sowie die Anlage einer Cassa besorgt wird, in welche die Führer einen Percentsatz ihres Verdienstes einzuzahlen haben, und aus welcher die Auslagen für Herstellung und Instandhaltung der Wege, Hütten, der Führerausrüstung u. s. w. bestritten werden. Diese Einrichtungen haben sich nicht blos in Kals und Heiligenblut, sondern schon seit Längerem in der Schweiz vollständig bewährt, und sie sollten nun auch in Prägraten ins Leben treten.

Der erste Tag verging damit, dass bei dem Herren Pfarrer sowie beim Wirthe noch nähere Erkundigungen über die Persönlichkeiten der Führer, soweit sie Herrn Stüdl nicht schon bekannt waren, eingezogen wurden. Für den folgenden Tag wurde nun eine Versammlung aller jener einberufen, welche schon als Führer dienten, oder welche wenigstens die Qualification und die Absicht dazu besassen. Ziemlich früh am Morgen kam man zusammen und nachdem Herr Stüdl, der von den Führern wegen seiner Freigebigkeit und Leutseligkeit ebenso geliebt, wie als Vertreter des Deutschen A. V. und der Behörde respectirt ist, den Versammelten den Zweck und die Absicht der Versammlung erklärt hatte, ging man daran einen Tarif auszuarbeiten. Die Bestimmungen der Preise wurden durchaus nach den Anträgen der Leute und nach allgemeiner Zustimmung festgesetzt. Der Tarif lautet:

Bergführertarif für Prägraten.

Von Prägraten nach:	Stunden	fl.	kr.
Windischmatrei (Trägerlohn) 30 Pfd. Gepäck frei	4	2	25
St. Jacob im Deffereggen über das Mulitzthörl	9	5	—
„ „ „ „ über die Bachlenke .	9	5	—
Auf den Lasörling	7	4	—
„ „ „ und nach St. Jacob i/D. hinab	11	7	—
Ueber die Daber-Scharte (schwarze Scharte) und über die Jagdhausalpe und den Klammlpass nach St. Wolgang im Rainthal	12	8	—
Auf den Welitz (Rödtspitz) und zurück nach Prägrt.	12	6	50
„ „ „ und hinab nach Kasern im Ahrnth.	12	9	50
Ueber das vordere Umbalthörl nach St. Valentin	9	7	—
Ueber das hintere Umbalthörl „ „ „	9	7	—
Auf d. Dreiherrenspitze u. zurück nach Prägraten	12	7	50
„ „ „ und nach Kasern od. St. Valentin	15	10	—
Zur Johannshütte und zurück nach Prägraten .	4	2	50
Ueber das Obersulzbachthörl zur Aschamhütte im Obersulzbachthal	11	7	—
Ueber das Obersulzbachthörl nach Neukirchen oder Wald im Pinzgau	15	10	50
Ueber das Obersulzbachthörl und Krimmlerthörl zur Kahralpe (Innerkees A.)	11	7	—
Ueber das Obersulzbachthörl zur Kahralpe (Innerkees A.) und bis Krimml	16	7	—
Auf den Gr. Venediger und zurück nach Prägraten	11	6	—
„ „ „ und zur Aschamhütte .	16	10	—
„ „ „ und zur Kahralpe . .	18	10	—
„ „ „ u. n. Neukirchen od. Wald	21	11	50
„ „ „ und nach Gschlöss . .	13	9	—
„ „ „ u. über Gschlöss n. W. Matrei	18	10	—
Auf das grosse Happ	9	5	—
„ den Toinig	5	3	—
„ „ Bergerkogl	4	3	—

Wird ein Führer auf mindestens fünf Tage engagirt, so kann folgender Tarif Geltung haben:

für einen Rasttag	2 fl.	20 kr.
für einen halben Tagmarsch	3 „	20 „
für einen ganzen „	4 „	20 „
für eine aussergewöhnliche Tour	5 „	20 „

Wird bei obigem Tarife der Führer an einem anderen Orte als jenem seines Wohnsitzes entlassen, so ist demselben der Rückweg nach diesem Tarife zu vergüten.*)

Der Führer ist verpflichtet 15. Pfd. Gepäck unentgeldlich zu tragen. Für das Uebergewicht hat er per Pfund und Stunde 2 kr. zu beanspruchen. Proviant, Seile, Steigeisen, Eispickel des Führers darf nicht in das Uebergewicht mit eingerechnet werden. Der Proviant des Fremden zahlt als Uebergewicht die Hälfte.

Ausser dem Führerlohn darf der Führer an den Touristen weder für Verköstigung noch Unterkunft irgend welchen Anspruch erheben.

Bekommt ein Führer für den Rückweg einen Touristen zu führen, so darf er nur die Hälfte der Taxe beanspruchen. Für das Uebergewicht des Gepäckes gilt jedoch die volle Taxe.

Für die Benützung der Johannshütte hat der Tourist für je einmaliges Uebernachten 50 kr. an die Führerkasse zu entrichten. Mitglieder des D. A. V. zahlen die Hälfte. Für die Benützung bei Tage ist 10 kr. zu entrichten.

Zu diesem Tarife will ich nur bemerken, dass sich jene Bestimmungen in Betreff eines mehr als 5tägigen Mitgehens des Führers in Kals als sehr praktisch und gerecht erwiesen haben, wie sie denn auch aus der Praxis hervorgegangen sind, nemlich aus Herrn Stüdls und K. Hofmanns grossen Touren in der Glocknergruppe im Jahre 1869. Auch wir entlohnten jetzt unseren Thomele, sowie später B. Ploner aus Prägraten nach diesem Tarife. Das ganze Elaborat wurde der Behörde vorgelegt, und hat bereits amtliche Giltigkeit.

Das nächste war die Constituirung eines Führervereins. Die Statuten des Kalser Vereins wurden als Muster genommen. Es war nicht ganz leicht den Männern von Prägraten die

*) In dem Haupttarif ist der Rückweg stets mit einbegriffen.

Bedeutung und die Nothwendigkeit der einzelnen Bestimmungen klar zu machen, trotzdem dieselben möglichst kurz und einfach gehalten sind. Der Kern derselben ist: Die concessionirten Führer bilden einen Verein zur Besorgung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten. Der Obmann, aus ihrer Mitte frei gewählt, vertheilt in einer bestimmten Reihenfolge die Touren, so dass keine Klage über Bevorzugung und Zurücksetzung auftauchen kann. Die Ausnahmen und näheren Modalitäten sind genau festgesetzt. Jeder Führer gibt 10 Procent seines Verdienstes an die gemeinsame Kasse ab, aus welcher die Erhaltung der Vereinshütte und der Wege bestritten wird. Dem Herrn Pfarrer Kargruber steht ein Oberaufsichtsrecht über den Verein zu. — Endlich nach mehrstündiger Arbeit waren auch die Statuten angenommen und eine allgemeine Anerkennung ihrer Nothwendigkeit, sowie die Absicht sich nach denselben zu richten, schien durchgedrungen. Es wurde nun zu den Wahlen geschritten. Die Namen der concessionirten Führer von Prägraten sind: Balthasar und Thomas Ploner, Thomas Mariacher, Andreas Berger, Jsaias Steiner, Joseph Steiner, Alois Weisskopf, Michael Weisskopf, Simon Mayr. Der anerkannt tüchtigste darunter, Balthasar Ploner, wurde zum Obmann gewählt.

Es war fast 2 Uhr Nachmittags als die Verhandlungen geschlossen wurden und wir waren beide vom vielen Sprechen herzlich müde. Wir sind nun weit entfernt zu glauben, dass seit Annahme dieser wenigen Paragraphen Friede und Eintracht unter den Prägratner Führern eingekehrt sein werden und nun ein musterhaftes Führerwesen mit einem Zauberschlage aus der Erde springen würde. Aber das unterliegt keinem Zweifel, dass die Formen und Möglichkeiten für eine Besserung der Verhältnisse hiermit geboten sind, und dass die gegenseitigen Missstimmungen jetzt keine Gelegenheit mehr haben, den Touristen irgendwie bemerkbar, geschweige denn nachtheilig zu werden. Mögen denn die neuen Institutionen ihre guten Wirkungen ausüben und wir die Prägratner Führerschaft bei einer neuen grossen Aufgabe, die seitdem an sie herangetreten, die Errichtung einer zweiten Unterkunftshütte auf ihrem Gebiete, in einträchtigem Zusammenwirken Nützliches schaffend, beobachten können. Gereichen ja doch alle jene Massregeln, welche für die Verbesserung des Führer- und Unterkunftswesens getroffen werden, niemandem zu grösserem Vortheile als den Alpenbewohnern selbst!

IV. Umbalthal und Dreiherrenspitze.

3499·1^m = 11057′ N. M.-Mapp., 11090′ Keil, 11082′ Sonklar.

Am ersten unserer Rasttage war das Wetter ziemlich ungünstig gewesen, was uns allerdings wenig kümmerte, jetzt am zweiten, hatte es sich wieder völlig aufgeheitert und wir beschlossen, sogleich nach Beendigung der Führerversammlung wieder aufzubrechen. Um zwei Uhr standen wir gerüstet da, für 2 Tage mit Proviant versehen, von Thomele und dem neu geschaffenen Obmann, Ploner, begleitet. Es galt dem südwestlichen Theile der Venediger-Gruppe, dem Umbalthale. Bald hatten wir den freundlichen durch Häusergruppen und Culturen so schön belebten Thalkessel von Prägraten hinter uns und gelangten zur Stelle wo nach rechts das Maurerthal sich öffnet. Von der Brücke über den ihm entströmenden Bach bietet sich ein sehr schöner Einblick in dasselbe: über dem von dunklen Fichten beschatteten tosenden Wildbach leuchtet ernst und majestätisch ein schön geformter Gipfel mit mächtigen Firnlagern bekleidet heraus*). Immer näher rücken jetzt auch im Hauptthale die schroffen Wände zusammen, während die schmale Thalseite noch mit dem prächtigsten Baumwuchs geziert ist. Besonders fallen alte hochstämmige Buchen und Ahorne auf, auch herrliche moosbewachsene Fichten. Diese Vegetation, verbunden mit dem Anblick des tosenden Wildbaches, der jungen Isel, die schäumend über bemooste Blöcke hindonnert, gibt Bilder, welche vielmehr aus den Kalkalpen zu stammen scheinen, — so reich sind sie an malerischen Einzelnheiten.

Bald war die Böwéllalpe wo eine Schüssel Milch uns für den Weitermarsch stärkte, erreicht. Hinter derselben wird der bisher breite Weg schmäler, die Stürze der Isel verwandeln sich in Wasserfälle, wovon einer, geziert durch eine herrliche Fichtengruppe, besondere Aufmerksamkeit verdient. Etwas weiter nach oben hört der Baumwuchs auf, und jene eigenthümliche Form der schmalen Klamm beginnt, welche allen Thälern dieses südwestlichen Theiles der Venediger-Gruppe eigen ist. Die vorherrschenden grünen Schiefer brechen in so glatten,

---

*) Vergl. Th. Harpprecht: das Maurerthal (im zweiten Hefte dieses Jahrganges.)

steilen Wänden ab, dass die Erinnerung an das Kalkgebirge auch hier wachgerufen wird. Nur die aus duftiger Ferne ins Thal hereinblickenden Berge um Kals: Bergerkogl, Peischlagthörl, Böses Weibele, von Thomele mit localpatriotischer Wärme begrüsst, sowie vor uns das ehrwürdige Haupt der Rödtspitze, welche mit überwältigender Majestät das ganze Thal beherrscht, erinnern an die Nähe der grossen Gletschergebiete. An einer der letzten Stellen des Baumwuchses, wo eine Anzahl Latten, bestimmt zum Eindecken der Häuser, aufgespeichert war, beluden wir uns auf Ermahnung Ploners mit je einem solchen Holzstück, um in unserem Nachtquartier mit Feuerungsmaterial versehen zu sein. Einen ähnlichen Eingriff in die Eigenthumsrechte Anderer erlaubten wir uns auch in der nun folgenden Ochsenhütte, wo wir eine Pfanne und eine Schüssel des „Ochsners", bei Abwesenheit des Eigenthümers im Requisitionswege mit Beschlag belegten und mitnahmen. Der Weg wird nun immer primitiver und das Thal immer enger, bis sich links die Mündung einer zweiten, fast noch engeren Schlucht öffnet, der berüchtigten Daberklamm, deren Schrecken Professor Demelius im Jahrbuch des Ö. A. V. von 1870 so lebhaft geschildert. Jetzt weidete eine zahlreiche Rinderherde in ihr und an ihrem Ausgange, so dass sie ein ganz friedliches Aussehen bekam. Endlich, als schon die Sonne sank und die Rödtspitze goldig erglänzte, erreichten wir unser Nachtquartier, die Schaflerhütte im Umbalthal. Da lag sie, 1 1/2 Quadratklafter im Flächenraum, und 4 Schuh hoch, angelehnt an einen abgestürzten Felsblock, umwuchert von steifem Eisenhut, halb unterirdisch, mit fussbreiten Löchern im Dache: eine wahre Troglodytenhöhle. Tief gebückt krochen wir zur Thüre hinein; in der rechten Ecke bilden einige aufeinandergelegte Steine den Heerd, der Hintergrund ist durch eine Reihe auf die schmale Kante gestellter Schieferplatten abgetrennt, und repräsentirt, wie wir nach längerer Forschung einsahen, die Bettstelle. Durch Ploners Vorsorge war diese mit so viel Heu versehen, dass auch der noch übrige, etwa ebenso grosse Raum der Hütte damit ausgefüllt werden konnte. Hier nun sollten wir mehrere Nächte zubringen! Doch so rasch als möglich hiess es sich wohnlich einrichten. Das mitgeschleppte Holz wurde gespalten, Thomele um Wasser zu einer am anderen Bachufer gelegenen Quelle geschickt, da der Bach selbst so sehr mit Gletscherschlick verunreinigt war, dass sein Wasser untrinkbar erschien, und als nun Freund Stüdl mit kundiger Hand die Fleischextractsuppe gemischt, und diese, durch zahlreiche Eier gekräftigt, in der annectirten

Schüssel dampfte, da erschien uns auch das „Hôtel Umbal“ nicht alles Comforts entbehrend. Erst als wir uns zur Ruhe legten, zeigten sich wieder einige Mängel. Es erwies sich, dass von uns vieren nur einer, der glückliche Besitzer der „Bettstätte“ sich des Vorrechtes erfreuen dürfe, seine Beine auszustrecken, während die anderen drei, wollten sie sich nicht gegenseitig schwer beeinträchtigen, nur mit gebogenen Knieen der süssen Ruhe pflegen durften. Doch es ging auch so, und der schon früh aufsteigende Mond konnte die vier Troglodyten bald im tiefsten Schlafe bewundern, wozu ihm die Verfassung des Daches genugsam Gelegenheit gab.

Noch war der Mond nicht mit seiner Bahn, und wir nicht mit unserem Schlafpensum fertig geworden, als das Signal zum Aufstehen erscholl. Es war tiefe Nacht, wieder versprach aber, trotz der milden Luft, einer jener so reinen und wolkenlosen Tage heraufzuziehen, wie wir sie auf unseren bisherigen Touren glücklicher Weise immer gehabt hatten. Rasch wurde der schon am Abende bereitete Thee gewärmt, — die Führer stärkten sich mit einer jener nationalen Mehlspeisen, deren unzählbare Menge zu erschöpfen mir noch nicht gelungen ist, und die doch alle nur aus Mehl, Butter und Wasser bestehen, — und unsere Utensilien, welche wir in Ermanglung eines Platzes in der Hütte auf das Dach derselben gelegt, zusammengepackt. Um vier Uhr 30 Min. als eben das erste Licht des Morgens sich im Osten zeigte, brachen wir auf. Schon war auch unsere ehrwürdige Nachbarin, die Rödtspitze, deren Schneefelder und Felscontouren auch des Nachts ganz deutlich auf uns herabgeleuchtet hatten, von einer leisen Röthe angehaucht, während wir im Thale noch in finsterer Nacht dahinschritten, dem Umbalkeese zu. Bald hatten wir es erreicht, betraten es aber nicht, sondern hielten uns hoch an der Moräne des linken Ufers, welche hier wenigstens 150 bis 200′ an die Bergwand hinaufgeschoben erscheint. Es würde sich jedoch empfehlen, diess zu vermeiden und sogleich das Gletscherende zu betreten, denn auf dem schneefreien, wenn auch von vielen kleinen Spalten zerrissenen Gletscher kommt man viel rascher vorwärts, als auf den abschüssigen Grashalden und groben Blöcken des linken Ufers. Nach 1½ Stunden stiegen wir endlich auf den Gletscher hinab, — jetzt schon auf dessen obere Stufe, — nachdem die Rödtspitze, die hier schon ihren prächtigen Hängegletscher zeigt, bereits längst von den ersten Sonnenstrahlen getroffen war. Noch waren wir nicht entschlossen, welcher von den Spitzen des hinteren Umbals, ob Dreiherrenspitze, Simonyspitze oder Malchamspitze wir unsere Schritte zuwenden

sollten. Obwohl die Malchamspitze, wenn auch die niederste, als „Jungfrau" besonders lockte, so entschied doch schliesslich die allgemeine Stimme für die Dreiherrenspitze, da besonders Thomele die erstere als „zu unbedeutend" erklärte. Uns leitete der Gedanke, ob nicht die beiden anderen zu verbinden möglich wäre, und so überschritten wir denn das Umbalkees in nordwestlicher Richtung gegen das Hintere Umbalthörl zu. Bald öffnete sich uns rechts (nordöstlich) der Einblick in das so ausgedehnte Firnfeld des Umbalkeeses, welches in zahlreichen sanften Wellen und Terrassen von den sich im Hintergrunde aufbauenden, noch unbenannten Schneegipfeln zwischen Dreiherrenspitze und Simonyspitze und den beiden Gonbachspitzen (Keil), sich bis zu uns herabsenkt: ein ungemein grossartiges Gletscherbild von ruhigen, fast sanften Formen. Wir stiegen nun, in dem festen Schnee wenig einsinkend, das Schneefeld hinan, welches sich zum Hinteren Umbalthörl hinaufzieht, wandten uns, nachdem wir einige 100′ hoch gestiegen, rechts, und betraten einen schneefreien Palfen, der gewissermassen den rechtseitigen Thorpfeiler des Hinteren Umbalthörls bildet und mit üppiger Vegetation bedeckt war: in einer Höhe von mindestens 8500′ immerhin sehr merkwürdig. Diese Stelle heisst bei Keil „Schlaitner Keesflecken." Rasch auf demselben aufwärts steigend, gelangten wir bald nach Norden fortschreitend auf jene mit Firn bedeckten Terrasse, welche das Umbalkees vom hinteren Umbalthörl an bis unter die Dreiherrenspitze hin im Westen begleitet. Auf ihr schritten wir ohne Beschwerde fast eben fort unserem Ziele zu. Hier schon, wie später von der Dreiherrenspitze selbst aus, hatten wir Gelegenheit die Frage über die Existenz jenes mythischen „Rosshuf" 11072′ Keil, dem schon Sonklar ein Fragezeichen nachsetzt, und den wir jetzt unmittelbar zu unserer Linken hätten haben müssen, zu beantworten. Und wir können nur sagen: ein Gipfel der die Dreiherrenspitze oder die Rödtspitze an Höhe überträfe, ja ihnen nur entfernt nahe käme, existirt in dem Kamme zwischen diesen beiden nicht, überhaupt keine Erhebung, welche die Bezeichnung und eine Benennung als Gipfel verdiente — etwa der Eierkopf zwischen den beiden Thörln ausgenommen, — dagegen zieht sich vom Hinteren Umbalthörl eine an Höhe fast gleichbleibende, stark gezackte, nur einmal durch eine breite Scharte unterbrochenen Schneide bis unter die Dreiherrenspitze hin, in deren oberem Firnplateau sie sich verliert. Die Spitze selbst erhebt sich aber über dieselbe noch um mehrere hundert Fuss.

Endlich kamen wir an jene Felswand, mit welcher das

genannte obere Plateau gegen unsere Terrasse abstürzt. Sie ist wohl ziemlich steil und aus brüchigem Gestein, welches leicht in die Tiefe poltert, aber mit einiger Vorsicht bald überwunden wird. In schneearmen Jahren mag vielleicht eine Bergkluft das Betreten derselben etwas erschweren. — Bisher war die Aussicht beschränkt gewesen, nur die Nachbarn, besonders die Malchamspitze, welche Thomeles Urtheil tief beschämte, Rödtspitze und Simonyspitze bauten sich immer stolzer auf; der Venediger und einige Dolomite zeigten sich. Jetzt aber, als wir die Höhe der Wand erreicht hatten, öffnete sich uns der Blick gegen Westen, und nur durch das Ahrnthal von uns getrennt, stand diessmal der Südabhang der Zillerthaler-Alpen sichtbar bis zur Thalsohle herab, in unvergleichlicher Pracht uns gegenüber. Rasch drängten wir, durch den grossartigen Anblick angefeuert, dem Ziele zu, welches uns schon ganz nahe winkte. Doch wurden wir gerade jetzt durch sehr tiefes Einbrechen in den weichen Firn aufgehalten, und auch der Versuch, die Spitze möglichst direct über die nach Süden abfallende Eiswand zu erreichen, anstatt von Westen über die Schneide her, kostete uns übermässig viel Zeit, da wir mitten auf ihr angelangt, den oberen Theil schneefrei trafen und so genöthigt waren etwa 25 Stufen zu hauen. Doch endlich war die Schneide, und nach wenigen Schritten, um 8h 10m die Spitze erreicht. Wir hatten also, ohne besonders zu eilen, von der Umbalhütte ab nur wenig mehr als 4½ Stunden gebraucht.

Die Aussicht war so rein, dass nach Thomeles Ausdruck am ganzen Horizont auch nicht „eine Pfeife voll Wolken" zu finden war. Dazu regte sich kein Lüftchen — das Experiment mit dem frei in der Luft aufbrennenden Zündhölzchen gelang — und warm beschien die Sonne unsere luftige Zinne.

Seit 1867, wo von Herrn Dr. Wagl aus Gratz die erste und wenige Tage darauf von den Gebrüdern Freiherrn von Sommaruga die zweite Besteigung unternommen worden, war die Spitze nicht betreten worden. Wir fanden ein riesiges, leider den Einsturz drohendes Steinmandl und die Documente jener beiden Ersteigungen vor. Von den Spuren einer dritten, welche einmal von Steinhaus im Ahrnthal aus unternommen worden sein soll, sahen wir nichts.

Die geringe Mühe unserer Besteigung war mehr als glänzend belohnt. Schon im Thale ist ein Tag von so strahlender Schönheit, wie dieser 25. August herrlich; wie nun erst auch einer solchen Hochwarte! Von der Rundschau will ich nur bemerken, dass allerdings die Aussicht vom Venediger noch

umfassender ist, da dieser uns hier fast den ganzen Osten der Tauern verdeckte; an Einzelschönheiten steht ihm aber unsere Spitze gewiss nicht nach. Einmal die schon erwähnte Ansicht der Zillerthaler Alpen, dann besonders der Blick über den entsetzlich steilen Nordabfall hinunter in den weiten Circus des zerklüfteten Krimmlerkeeses, endlich die stolze Eisschneide der Simonyspitze und der ganze so ausgedehnte Boden des Umbalkeeses. Was die entfernten Partien im Norden, sowie in Süd und Südwest betrifft, so ist der Unterschied von der Venedigeraussicht nur gering. Auch der Anblick unserer Schlieferspitze, die recht stattlich und unnahbar sich präsentirte, erfreute uns sehr.

So warm und angenehm war der Aufenthalt auf der Spitze, dass, nachdem die Leib gestärkt war, und das Auge genug geschwelgt hatte, die Mehrzahl der Gesellschaft sich zwischen den Felszacken einbettete, um an Schlaf nachzuholen, was das Hôtel Umbal versagt hatte. Der Gedanke an die Besteigung der Simonyspitze musste leider ohnehin aufgegeben werden, als wir uns von der Weichheit des oberen Firns überzeugt hatten. Doch erschien uns eine Ersteigung derselben vom Umbalkees aus, ja selbst der Uebergang von der Dreiherrenspitze durchaus nicht besonders schwierig, was auch mit den Beobachtungen des Herrn Professors Simony selbst, sowie mit jenen des Herrn Th. Harpprecht übereinstimmt.

Fast 4 Stunden weilten wir am Gipfel, und erst um 12^{h} begannen wir den Rückweg. Derselbe ging meist in unseren alten Spuren rasch von statten, nur stiegen wir etwas früher auf das eigentliche Umbalkees hinab, so dass wir jenen erwähnten grasbewachsenen Palfen nicht betraten: ein Weg, der in schneearmen Jahren wegen vieler Spalten, die dann hier aufreissen mögen, vielleicht nicht rathsam ist. Um 3 Uhr waren wir, lustig über den schneefreien Gletscher hinabgleitend, wieder im Hôtel Umbal.

Wir haben also die Dreiherrenspitze, welcher ein so schlechter Ruf anhaftet, durchaus nicht so beschwerlich oder gar gefährlich gefunden, wie sie in der Regel in den Reisebüchern*) bezeichnet wird. Es würde uns freuen, wenn durch unsere Besteigung die „Ehrenrettung" eines ungerecht Verläumdeten gelungen wäre, und in der Zukunft die Dreiherrenspitze ein so beliebter und besuchter Punkt würde, wie es

*) Die Angaben Trautweins sind in der neuen Auflage nach unseren Erfahrungen rectificirt.

nach und nach schon so mancher früher als unersteiglich verrufener Gipfel geworden ist. Besonders in Verbindung mit dem doch häufiger gemachten Uebergang über eines der Umbalthörln wäre ihre Besteigung sehr zu empfehlen. Sie würde vom hinteren Umbalthörl weg nur einen Umweg von 4—5 Stunden höchstens bedeuten, eine Aufgabe welche, wenn man im Hôtel Umbal übernachtet, sehr leicht in einem Tage so gelöst werden kann, dass man noch bei guter Zeit nach Kasern kommt.

Hiezu, sowie zu allen anderen Touren in diesem Theile der Venediger-Gruppe ist freilich unabweisbare Vorbedingung, dass statt der elenden Höhle im Umbalthal eine ordentliche Unterkunftshütte erbaut werde. Ich bin nun auch hier in der angenehmen Lage, mittheilen zu können, dass unsere zweinächtige Marter in jener Hütte die gute Folge hatte, dass ebenfalls schon zur nächsten Reisesaison hier eine comfortable



Die Dreiherrenspitze vom obersten Krimmlerthale.

Nach einer Photographie auf Holz gez. v. Dr. K. Haushofer.

Vereinshütte sich befinden wird. Und diess haben wir der edlen Begeisterung für die Alpen und einem besonderen Acte der Grossmuth zweier Mitglieder der Section Prag des Deutschen Alpen-Vereines und zwar des Herrn Prokop Ratzenbeck, Kaufmanns in

Prag und dessen Gemahlin Frau Clara Ratzenbeck zu verdanken, nach welch' letzterer die Hütte „Clara-Hütte" genannt werden wird. Dieselbe soll aus einem Gemache, welches Schlaf- und Kochraum zugleich ist, bestehen, da es sich als zweckmässig erwiesen hat, um die in solchen Höhen nie sehr überflüssige Wärme zu concentriren. Die Hütte wird Raum zum Uebernachten für 8—10 Personen bieten und sind bereits alle Vorarbeiten soweit gediehen, dass der Vollendung der Hütte bis zur Reisesaison 1872 mit Zuversicht entgegengesehen werden kann.

V. Versuch auf die Daberspitze und Besteigung der Rödtspitze (Welitz).

(3396·9^m = 10736′ N. M.-M., 10749 K., 10295 Skl.)
(3492^m = 11039′ N. M.-M., 11049′ K. und Skl.)

So waren wir denn abermals in unserem elenden Nachtquartier angelangt. Noch reichte zwar glücklicherweise das Brennholz, aber der Proviant war bedenklich zusammengeschmolzen. Besonders das Mehl zu einer Speise für die Führer war zu Ende. Da wurde denn Ploner ausgesandt um abermals die Güte jenes Ochsenhirten, den wir schon einmal geplündert, in Anspruch zu nehmen. Nach einigen Stunden kehrte er wirklich mit etwas Gerstenmehl zurück: freundlich hatte der Gute uns aus der Verlegenheit geholfen. Wir waren nemlich entschlossen am nächsten Tage eine der Spitzen in dem das Umbalthal gegen Westen begrenzenden Kamme zu ersteigen und von ihr den Abstieg auf die andere Seite, ins hinterste Defereggen zu nehmen, um uns von da in die Antholzer-(Rieserferner-)Gruppe zu begeben. Die Wahl stand uns frei zwischen Rödt- und Daberspitze. Mehr lockte die letztere: fast unheimlich ragt diese noch unerstiegene Felszacke in die Luft, mit so steilen schwarzbraunen Wänden allseitig abstürzend, dass sie auch nicht dem kleinsten Schneefleckchen Raum gewährt. Sie ist der nächstsüdliche Nachbar der Rödtspitze und von dieser durch eine tiefe Scharte getrennt, welche man auf dem Wege in's Umbalthal stets unmittelbar vor sich hat. Von ihr zweigt nach Osten ein kurzer Gebirgsast ab, dessen höchster Punkt bei Keil „Hohes Kreuz" bei Sonklar „Hohe Achsel" (9900′) heisst, und welcher das Daberthal vom Umbalthal, sowie das Daberkees vom Welitzkees trennt. Die Abhänge derselben hat man von der Umbal-

hütte aus als gegenüberliegende Thalwand gerade vor sich. Wussten wir nun schon nicht, ob es uns gelingen würde überhaupt eine der Spitzen von hier aus zu erreichen, so war uns erst der Abstieg auf der anderen Seite ganz und gar unbekannt und wir waren nicht sicher ob all' das uns nicht so viel Zeit kosten würde, dass wir vielleicht kaum zu einer Alphütte um viel weniger zu einem Gasthaus gelangen könnten. Daher die Sorge um hinlänglichen Proviant. Jetzt waren wir derselben überhoben und abermals wurden in der gewöhnlichen Rollenvertheilung die Geschäfte des Abends besorgt. Zuerst wurde stets eine kräftige Fleisch-Extractsuppe mit Brodschnitten und Eiern gekocht, dann eine tüchtige Portion Mehlspeise für die Führer, wobei auch wir mithalfen; schliesslich noch für den folgenden Tag eine grosse Quantität Thee, wovon ein Theil zum Frühstück bei Seite gestellt, der andere zum Mitnehmen in Flaschen gefüllt wurde. Dann rasch noch eine Cigarre in den kühlen Abend hinausgepufft und ins Heu gekrochen.

Am anderen Morgen, den 26. August, nach einer abermaligen prächtigen Mondnacht, konnten wir bei unserer völligen Unbekanntschaft mit der zu betretenden Gegend nicht vor Tagesanbruch aufbrechen und es war bereits 4^h 25^m da wir unser Standquartier schon mit den Steigeisen an den Füssen verliessen, auf einer alten Lawine den Bach überschritten und die steilen Grashalden gegenüber hinaufstiegen. Bei der grossen Neigung derselben kamen wir rasch aufwärts; bald begannen Schneefelder, dann kamen einige Felsrippen und schon um 7^h 40^m standen wir auf der Höhe des Kammes der das Hohe Kreuz (siehe oben) mit der Daberspitze verbindet, fast schon so hoch als das erstere — etwa 9500'. Der Kamm macht zwischen den beiden genannten Spitzen einen nach Süden geöffneten Bogen, welcher den verhältnissmässig kleinen Dabergletscher einschliesst, und zugleich die oberste Mulde des Daberthales darstellt. Gerade uns gegenüber, nur durch den einige hundert Schritte breiten Gletscher von uns getrennt stand jetzt die Daberspitze. Unsere Mienen mögen einen etwas verzagten Anstrich angenommen haben, als wir die Wand betrachteten über welche wir hinaufsollten. Fast senkrecht, glatt und schroff, in ihrer dunkelbraunen Farbe und der scharfen Contour des Gipfels im vollsten Sinne des Wortes unheimlich stand sie jetzt vor uns. Nur zwei schmale Runsen, in deren Tiefe etwas Schnee sich festgehalten, schienen überhaupt die Möglichkeit zu bieten empor zu kommen. Dem Kamme auf dem wir uns befanden nachzugehen wäre ganz undenkbar

gewesen, denn derselbe ist durch eine Anzahl mehrerer hundert Fuss tiefer Scharten in eine Reihe wilder Zähne zerrissen, wovon nur einen zu ersteigen selbst schon eine kleine Daberspitzpartie gewesen wäre. Wir mussten auf der uns zugekehrten östlichen, breiten Seite der Spitze — dieselbe welche man z. B. vom Kals-Matreier Thörl aus sieht — hinauf zu kommen suchen. Um an den Fuss dieses fast senkrecht scheinenden Abfalles zu kommen, mussten wir den Dabergletscher überqueren. Um aber nicht zu viel an Höhe zu verlieren, umschritten wir seine Mulde, dem Bogen, den der einschliessende Felskamm bildet, folgend. Je näher wir der Wand kamen desto bedenklicher erschien sie uns, und besonders bei Thomele zeigte sich ein sehr skeptisches Lächeln. So hoffnungsarm waren wir schon geworden, dass wir den Gedanken an den Rückzug nicht mehr zurückweisen mochten und daher Thomele beauftragten, den öfter genannten Felskamm zu ersteigen, was bei einer jener Scharten nur ein paar Schritte kostete, und zu spähen ob jenseits desselben ein Abstieg auf das Welitzkees möglich wäre. Wir wollten einstweilen unseren Weg über den Gletscher, den Wänden zu, fortsetzen, wohin er uns nachkommen sollte. Bald waren wir dort angelangt und standen am Beginne der ersten Runse. Sie zeigte sich uns als ein wenigstens 40—50° geneigter Schneekamm, welcher nach oben zu immer steiler wurde, von einer Höhe von etwa 500′. Der Schnee war steinhart gefroren und mit einer glatten Eisfläche überzogen, so dass die Zinken unserer Eisen kaum sichtbare Spuren zurückliessen. Da sollten wir hinauf? Ein rollender Stein oder der Fehltritt eines einzelnen musste unrettbar die ganze Gesellschaft in die Tiefe schleudern. Kaum einige Augenblicke wurde die Eventualität diesen Weg zu benutzen ins Auge gefast: es wäre Wahnsinn gewesen. Wir setzten unseren Recognoscirungsmarsch unter der Wand fort; der zweiten früher bemerkten Runse zu. Doch selbst hierbei nahm unsere Lage einen bedenklichen Charakter an. Die Schneefelder auf denen wir hinschritten, zeigten eine immmer stärkere und stärkere Neigung, während der Abhang zu unserer Linken sich immer tiefer und tiefer hinabsenkte, und unten ein Abbruch des Gletschers gähnte, in dessen Spalten und Eisnadeln ein Ausgleiten uns hineinspedirt hätte. Dazu war wie gesagt, der Schnee hart und spröde wie Eis, so dass wir nur mit allergrösster Vorsicht, und mit Steigeisen und Stöcken Stufen hauend, vorwärts rücken konnten. Endlich trennte uns nur mehr eine kurze Strecke von wenigen Dutzend Schritten vom Beginne der zweiten Runse. Aber, o Schrecken:

nicht bloss wären diese letzten Schritte quer über eine Eiswand von fast nicht mehr zu betretender Steilheit zu thun gewesen: sondern auch der Beginn der Runse war völlig unpracticabel, da dieselbe in eine senkrechte mehrere Klafter hohe Wand ausging, welche zu überwinden keine Möglichkeit erschien. Ueberhaupt zeigte der ganze Abhang eine so ungünstige Structur des harten und scharfkantigen Gesteins, dass wir allesammt die Ueberzeugung gewonnen, hier hinaufzukommen sei unmöglich. Dazu kam, dass Thomele, dessen Gestalt schon längst wieder auf jener Scharte erschienen war, keine Miene machte, uns nachzufolgen, sondern trotz unseres Rufens ruhig dort sitzen blieb. Aergerlich und gedemüthigt entschlossen wir uns zum Rückzuge: abermals ging es die Stufen über den Eishang hinüber und bald standen wir bei Thomele. Dieser erklärte, auf unsere etwas erregten Fragen, ganz ruhig, er sei desshalb nicht nachgekommen, weil er von vorneherein gewusst hätte, wir würden umkehren, denn da hinaufzuklettern, ginge nicht an. Vielleicht findet ein nächster Besucher eine Stelle, wo es dennoch möglich ist: — denn wie leicht entgeht bei einmaliger Besichtigung derlei auch dem aufmerksamsten Beobachter — aber besser wird er jedenfalls thun, wenn er den Anstieg von einer ganz anderen Seite etwa von Süd oder Südwest aus unternimmt.

Wir hatten die Partie aufgegeben. In ziemlich ärgerlicher Stimmung sassen wir auf jener Scharte und überlegten, was weiter zu thun. Es war fast 10 Uhr, die beste Zeit verloren. Thomele hatte nun allerdings die Möglichkeit des Abstieges zum Welitzkees ausgekundschaftet, aber es war doch eine gewagte Sache bei so später Zeit noch eine ganz neue Partie anzufangen. Aber nochmals im Umbalhôtel übernachten, oder nach Prägraten abziehen? Nein, hinüber mussten wir und so entschlossen wir uns trotzdem, der Rödtspitze uns zuzuwenden. Wir stiegen also Thomeles Weg hinab. Ein böses Stück! Hier war das Gestein weich und brüchig, und an der ganzen Wand schien keine haltbare Stelle sich zu finden; fort und fort polterte das Gestein unter unseren Tritten hinab. Nach einer halben Stunde vorsichtigen Kletterns standen wir am Welitzkees, und zwar an dessen südlichem Rande. Von uns zog sich nun der Gletscher bis unter jene Scharte zwischen Daber- und Rödtspitze und in einem Streifen fast bis zur Spitze der letzteren hinan. Diesem folgten wir jetzt, in Zickzacklinien und mehreren Klüften ausweichend, aber indem wir nicht gerade der Spitze zusteuerten, denn unter dieser war die Neigung des Firns zu stark, sondern

einem Punkte etwas oberhalb der Scharte. Diesen erreichten wir, zu unserer eigenen Ueberraschung bereits um 11^h 15^m, während wir den Gletscher erst um 10^h 30^m betreten hatten. Jetzt übersahen wir auch auf einmal klar die Situation. Die Scharte selbst, d. h. deren tiefste Stelle, ist völlig ungangbar, ein wild gezackter beiderseits senkrechter Felskamm. Der erste erreichbare Punkt war derjenige auf dem wir standen: er mag einige hundert Fuss höher als der tiefste Punkt der Einsattlung liegen. Vor uns lag der Schwarzbachgletscher (Sonklar) in der Tiefe und darüber hinaus die zackigen Spitzen der hinteren Deferegger Thaläste. Der Abstieg auf jenen Gletscher schien seine Schwierigkeiten zu haben, denn sehr steil senkte sich vor uns die Felswand hinab. Dafür war der Aufblick zur Rödtspitze um so erfreulicher, ein breiter völlig abgerundeter Felskamm führte ohne besondere Steilheit hinauf. Welcher Gegensatz zur Daberspitze, mit der jene in der Grundform so viel Aehnlichkeit zeigt! Beide sind Erhebungen von fast regelmässiger Dreiecksform in einem schmalen von Süd nach Nord streichendem Kamme, so dass sie die breiten Seiten nach West und Ost kehren: — während aber die Daberspitze aus hartem Gestein besteht, die beiden ansteigenden Dreiecksseiten daher wild gezackte Kämme darstellen und sie selbst in eine scharfe Spitze zulauft, ist das Gestein der Rödtspitze ein ganz weicher feinblätteriger Schiefer, welcher ungemein leicht verwittert, so dass die ursprüngliche Dreiecksform fast in die Gestalt einer Glocke übergegangen ist und der Kamm besonders auf der Südseite einen bequemen und sicheren Weg darbietet.

Wir liessen unser Gepäck auf der Stelle wo wir heraufgekommen liegen, und stiegen, die Stöcke unter dem Arm, mit den Steigeisen bei jedem Schritte fest in das Gestein eingreifend zur Spitze hinan, welche wir schon nach einer Viertelstunde erreichten: es war 11^h 30^m. Die letzten Theile unserer Partie waren ohne zu eilen mit einer Schnelligkeit zurückgelegt worden, die uns staunen machte. Hätten wir uns von vorneherein der Rödtspitze zugewandt, so würden wir deren Gipfel leicht in vier Stunden von der Umbalhütte ab erreicht haben. Der Weg ist leicht gefunden: von unten ab wäre dem Ende des Welitzkeeses, möglich südlich sich haltend, zuzusteuern, dann stets an dessen Südrande, unter den Wänden hin, von welchen wir nach Aufgebung der Daberspitz-Partie herabgekommen, hinzuschreiten, dann über den Gletscher gerade auf die Stelle rechts oberhalb der Scharte*) wo der Firn bis zum

*) Ich erlaube mir für die ganze Einsattlung, nach Analogie der so benachbarten beiden Umbalthörln den Namen Welitzthörl vorzuschlagen.

Kamme hinaufreicht, und weiter zur Spitze hinanzusteigen, wie wir es gemacht.

Wir fanden den Gipfel, den Hr. Harpprecht noch übereist gefunden hatte, schneefrei und eine Trangulirungspyramide an welcher auch Harpprechts Blechmarke, wie er sie auf den Gipfeln zurückzulassen pflegt, angenagelt war. Sie verkündete uns seine Besteigung, welche vor wenigen Wochen erfolgt, aber wie aus seiner Schilderung in Heft 2. unserer Zeitschrift zu ersehen, gerade von der entgegengesetzten Seite von Norden unternommen worden war.

Die Aussicht war abermals hell und rein, wenn auch nicht ganz so wie gestern. Besonders schön gestaltete sich von hier das Becken des Umbalkeeses, welches ähnlich wie die Pasterze vom Glockner aus zu Füssen liegt. Ausserdem entzückte uns aber am meisten ein Berg durch die Schönheit seiner Form, durch seine dominirende Höhe und seine gewaltige Masse: es war der Hochgall in der Antholzergruppe. Wie ein Herrscher steht er mit seinen hellgrauen Granitwänden und seinen funkelnden Eisflächen unter dem niedrigen schwarzbraunen Volke, welches in zahlreichen Zügen und Gipfeln, in den unruhigen Linien eines wogenden Meeres den Raum zwischen der Venediger-Gruppe, dem Pusterthale und dem Ahrnthal ausgefüllt. Neben ihm hält sich nur sein nächster Nachbar, die Schneebige Nock (Ruthnerhorn) eine elegante Eisspitze, welche durch einen breiten begletscherten Rücken mit ihm verbunden ist. Es brauchte nicht vieler Worte, und wir waren über unser nächstes Reiseziel einig. Heute noch mussten wir nach St. Wolfgang im Rainthale um dann übermorgen — der nächste Tag war Sonntag, wo kein Kalser Führer eine Partie unternimmt — jenem neuen Freunde unsere Aufwartung zu machen.

Doch wir standen einstweilen noch auf der Höhe der Rödtspitze und schwankten wo wir hinab sollten. Rechts zeigte sich der Abstieg ins Rödtthal, den Herr Harpprecht genommen hatte: ihm folgend, wären wir aber nach Kasern gekommen, wohin wir nicht wollten; vor uns, gerade westlich zeigte sich ein bequemer und anscheinend ganz leichter Abstieg zur Rottermannschneide (Keil), dem Rücken zwischen Rödtthal und Schwarzbachthal, von dem wir ganz leicht in das letztere hätten gelangen können; links aber lag auf dem Welitzthörl unser Gepäck, da wir geglaubt hatten, wir würden jedenfalls dahin zurückkommen müssen. Nach längerem Ueberlegen siegte die Bequemlichkeit über die Vernunft, und statt die Säcke heraufzuholen und einen leichten Abstieg zu haben,

stiegen wir zu ihnen hinunter und hatten dann einen sehr schwierigen Weg. Die tiefste Stelle der Scharte aufzusuchen und von ihr ab auf den Gletscher zu steigen, erwies sich, wie schon oben erwähnt, unthunlich, aber auch sonst war der Abfall überall so steil, dass wir Bedenken trugen, irgendwo mit dem Abstiege zu beginnen. Die beiden Führer trennten sich, Thomele suchte näher der Scharte, Ploner weiter oben. Der erstere, überhaupt weit kühner als der andere, erklärte bald eine passende Stelle gefunden zu haben, und wir folgten ihm. In der feinschiefrigen Felswand war ein etwa Fuss breiter und ebenso tiefer Kamin ausgewaschen, welcher in verschiedenen Krümmungen nach abwärts führte. Ihm vertrauten wir uns an, trotzdem er schon gleich Anfangs von bedeutender Steilheit war. Diese nahm jedoch immer zu und bald sahen wir uns an Stellen von 60—65° Grad Steigung, obwohl diess noch nicht der ärgste, sondern nur der höchste gemessene Winkel ist. Glücklicherweise war die Struktur des Gesteins sehr günstig, da in dem weichen blättrigen Schiefer jede Zinke des Steigeisens sich fest einbohrte. Wäre diess nicht der Fall gewesen, so hätten wir keinen Schritt weiter wagen dürfen: wir stacken einer ober dem anderen in der schmalen Rinne, nur auf die Hände und die tiefeingreifenden Eisenspitzen gestützt. Bei jedem neuen Griffe und Schritte musste erst erprobt werden ob die ganze Steinpartie auch halte, und oft musste der Vordermann — natürlich Thomele — ganze Massen lockerer Steine losbrechen, welche dann staubwirbelnd zur Tiefe donnerten, um auf festes und haltbares Gestein zu kommen. So rückten wir Schritt für Schritt, wie auf einer Leiter, nach abwärts. Ploner hatte inzwischen weiter rechts einen verhältnissmässig guten Weg gefunden, und sass jetzt wie ein schwarzer Punkt, tief unten auf dem Gletscher, unserer harrend. Soweit hatten wir noch hinabzusteigen und immer in gleicher Weise! Mir graute vor dem Gedanken, das Gestein möchte sich ändern, denn eine Ader harten Steines von nur wenigen Klaftern wäre bei solcher Steilheit nicht zu passiren gewesen. Ich weiss wahrlich nicht, was wir in dem Falle gethan hätten. Doch der weiche Schiefer hielt an, und nachdem wir wenigstens eine Stunde in dieser Rinne gesteckt, ja auch noch unter vorspringenden Platten, welche dieselbe halb verdeckten und verengten, hatten durchkriechen müssen, langten wir um 1^{h} 30^{m}, über und über mit Glimmerstaub bedeckt, mit zerschundenen Händen und zerissenen Beinkleidern am Gletscher an. Die Wand, welche wir herabgekommen, sah von unten, da sie auch einige überhängende Stellen hat,

so unheimlich und gänzlich unbetretbar aus, dass gewiss niemand vermuthen könnte, hier seien Menschen herabzusteigen im Stande. Ich halte es auch für ganz unmöglich, bei anderer Gesteinsbeschaffenheit derartige Neigungen zu überwinden. Und nebenan, von der Spitze selbst ab hätten wir den besten Weg gehabt!

Ich erlaube mir also alle nachfolgenden Besteiger der Rödtspitze darauf aufmerksam zu machen, dass das Hinabkommen zum Schwarzbachgletscher je näher dem Welitzthörl um so schlechter ist: am leichtesten jedenfalls von der Spitze selbst. Trotzdem ist der Uebergang vom Umbalthale nach dem Schwarbachthale mit Besteigung der Rödtspitze selbst eine im höchsten Grade zu empfehlende Partie. Die Mühe ist bei richtig gewähltem Wege, den jetzt Ploner ganz genau weiss, gering, die Zeit kurz, und die Aussicht von der Rödtspitze ausgezeichnet schön. Allen jenen, welche von Prägraten nach St. Wolfgang im Rainthale, oder nach Bruneck oder Taufers wollen, ist dieselbe lebhaftest anzurathen, da sie weitaus den Vorzug vor den beiden sonst gemachten Uebergängen, dem über die Daberscharte (Rother Mann) sowie über das Vordere Umbalthörl verdient; sowohl weil sie die kürzeste Verbindungslinie darstellt, als auch weit interessanter ist. Die Daberscharte und das Vordere Umbalthörl sind fast ganz ohne Aussicht; erstere auch sonst eine ziemlich langweilige und doch recht anstrengende Partie. Die Zeitdauer unserer vorgeschlagenen Route würde sich also stellen: von der Umbalhütte auf die Rödtspitze 4 Stunden, von da bis zur Jagdhausalpe im Defereggen 4 Stunden, weiter über den Klammlpass nach St. Wolfgang 3 Stunden: alles ohne Anstrengung gerechnet.

Wir schritten rasch über den sanft geneigten Schwarzbachgletscher abwärts, uns freuend die Gefahr bestanden zu haben. Um 2^h 15^m betraten wir die Moräne seines linken Ufers, und nach einer längeren Rast, während der wir die Reste unseres Proviants verzehrten — ein zartes Hühnchen war für den Moment der höchsten Noth aufbewahrt worden — eilten wir in lustigen Sprüngen die prächtigen Alpenmatten hinab. Um 4^h 30^m langten wir bei der Jagdhausalpe an der Vereinigung des Schwarzbach- und Affenthales zum Deffereggerthale an. Auf üppig grünem Wiesenplan liegt dieselbe da, eher einer kleinen Stadt ähnlich, da die Hütten alle einstöckig und aus weissem Kalkstein, der in der Nähe gebrochen wird, gebaut sind. Nur ihre Umgebung verleugnet ihren alpinen Charakter nicht, und steht an Unreinlichkeit keiner Anderen nach. Die

Gegend hat sich aber in ihrem Gesammteindruck total verändert. Nicht mehr die engen Schluchten und Gletscherbegrabenen Hochmulden der Venedigergegend, sondern ein breiteres Thal, hoch hinauf mit der schönsten Alpenweide bedeckt, welche ungewöhnlich schönes Vieh in grossen Heerden ernährt, dazu nunmehr Felsspitzen, aber von heller Farbe und schroffen Formen, wieder ähnlich dem Kalkgebirge. Nur ein hervorblinkender Gletscherabbruch des Fleischbachgletschers aus der Antholzer Gruppe zeigte, dass, wenn wir uns auch von einer hohen Gruppe entfernt hatten, wir doch wieder einer anderen nahe gekommen waren.

Lange mussten wir suchen, bis wir eine geöffnete Hütte fanden, da die Bewohner der meisten mit Mähen beschäftigt waren. Eine riesige Schüssel Milch stärkte uns und trotzdem wir an diesem Tage wahrlich schon genug gestiegen waren, traten wir doch nach einer halben Stunde, um 5 Uhr den Weitermarsch an und noch dazu abermals bergauf, dem Klammlpasse zu (7300′ K.); der Wunsch endlich wieder einmal in einem Bette zu schlafen, liess uns die momentane Beschwerde gering achten. Auch war es an dem kühlen Abende ein recht liebliches Wandern, und das freundliche Grün und die sanfteren Formen allenthalben thaten dem Auge wohl. Vom Klammlpass ab breitet sich wieder eine neue Welt vor unseren Blicken aus. In der warmen Beleuchtung der sinkenden Sonne lagen die schönen und ruhigen Formen der Gruppe der „Nocke“ zwischen Rainthal und Ahrnthal (Mostnock 9677′ Skl., Hirbanock 9700′ Skl. und mehrerer anderer „Nocke“) vor uns. Noch war die Dämmerung nicht weit vorgeschritten, als schon im Osten der Mond in prächtiger Klarheit aufging. Jetzt kamen wir an die Stelle, wo das Thalbecken von St. Wolfang sich öffnet. Links tauchte die im Mondlicht funkelnde Eisspitze des Ruthnerhorns auf. Vor uns lagen auf glänzender Fläche die Gehöfte von St. Wolfgang. Es war schwer, darunter unser Ziel, das Gasthaus, zu finden. Lange tappten wir zwischen den Häusern und Feldern herum bis wir es fanden, und vergassen darob fast die schöne Mondlandschaft zu bewundern, in die jetzt auch, seit wir links in das breite Bacherntbal Einblick erhalten, der Hochgall eingetreten war.

VI. Besteigung des Hochgall.*)

(3442·1^{m} = 10877′ Neue Mapp. 10880′ Sonklar.)

Das Gasthaus zu St. Wolfgang ist ein recht erbärmliches

*) Etymologisch richtiger wäre der Gebrauch der Bezeichnung Hochgalle als Femininum; das gleiche gilt von der Wildgalle. Anm. d. Red.

Institut; ärmlich und schmutzig und ohne Vorkehrung für die Bequemlichkeit der Reisenden. Aber ist diess ein Wunder, wenn man bedenkt, dass z. B. im Jahre 1870 vier Touristen dasselbe besuchten? Und doch ist St. Wolfgang so schön! Die wohlgelungene Zeichnung des Herrn von Frey, welche diesem Aufsatze beigegeben ist, giebt ein lebhaftes Bild davon, wie malerisch und grossartig der Hochgall, dieser unvergleichlich schöne Gipfel, das Thal von St. Wolfgang schliesst. Es giebt gewiss viele schön liegende Ortschaften in den österreichischen Alpen, aber von vorneherein ein solches abgeschlossenes fertiges Bild giebt ausser St. Wolfgang nur noch Heiligenblut. Möchten doch bald viele Fremde diesem so lohnenden Punkte ihre Aufmerksamkeit zuwenden; dann werden auch Unterkunft, sowie Küche und Keller sich bessern. Uns liess die Müdigkeit nicht viel Zeit zu kritischen Betrachtungen und nachdem wir nur rasch ein kärgliches Abendessen zu uns genommen, suchten wir unser Lager.

Aber der Schlaf war von kurzer Dauer. Plötzlich rüttelte der Sturm wild an den losen Fensterscheiben, der Donner rollte majestätisch an den Bergen hin, und von dem Kirchlein auf der Anhöhe klang ängstlich und in vom Sturm vertragenen Tönen das Wetterläuten herab. Doch glücklicherweise war das Gewitter von keiner langen Dauer, und als wir am anderen Tage den Federn entstiegen, da stand die Sonne hoch am Himmel, nur einige leichte Wölkchen umspielten das Haupt des Hochgall und die sonntäglich geputzten Leute gingen aus der Kirche. Der Rasttag that uns wohl, und den ganzen Tag trieben wir uns nur auf der grünen Matte vor dem Gasthause herum. Freund Stüdl zeichnete unseren mächtigen Nachbar, und ich suchte aus Carl Hofmanns Schilderung*) seiner Besteigung des Hochgall für die unsere zu profitiren, während unsere Führer — beide Schmiede — unsere Steigeisen schärften, und der Schuster an unseren Schuhen gut zu machen bemüht waren, was die überwundenen Zehn- und Eilftausender ihnen angethan hatten. Aber noch etwas anderes beschäftigte uns. Wir hatten zwar an unseren zwei ausgezeichneten Führern wahrlich genug und sie waren uns die beste Garantie für die Erreichung unseres Zieles. Trotzdem aber war es uns darum zu thun, noch jemanden aus dem Thale selbst zum Mitgehen zu bewegen, einmal um unsere Partie für den Fall des Gelingens für die Bewohner des Thales und für nachfolgende Besteiger nutzbar zu machen, das heisst, wenigstens einen

*) Jahrb. des Ö. A. V. 1869.

Menschen in St. Wolfgang zum zukünftigen Hochgallführer zu qualificiren, dann aber um in dem bewohnten oder noch vom Alpvieh begangenen Terrain, wo das Verirren und Fehlgehen eben so leicht geschehen als unangenehm ist, einen Wegweiser zu haben. Doch einen solchen zu finden hatte seine Schwierigkeiten. Die beiden Führer, welche die Herren Hofmann und Kaltdorff hinaufgeleitet hatten, waren todt, der eine davon, welcher schon früher herzleidend gewesen war, wie man glaubte, sogar an den Folgen der Partie gestorben. Diess hatte den Hochgall, der vorher gar als unersteiglich gegolten, im ganzen Thale in gewaltigen Respect gesetzt, so dass jetzt niemand daran wollte, da hinauf abermals sein Glück zu versuchen. Alle möglichen Ausflüchte mussten her, zum mindesten stellten die Bursche dafür, von uns mitgenommen zu werden, unverschämte Forderungen. Ueberhaupt traf unser Unternehmen bei den eben zur Landtagswahl und der darauf folgenden sonntäglichen Zecherei versammelten St. Wolfgangern auf eine sehr skeptische Stimmung. Wir mussten gar manche spitzige Bemerkung hören, worunter mir besonders nur noch die eine in Erinnerung, die ich denn — etwas abgeschwächt — wiedergebe: wir würden nicht weiter hinaufkommen, als das Rindvieh zu gehen pflege.

Doch das störte uns wenig; fanden wir ja bei dem einzigen gebildeten Manne der sich in St. Wolfgang befindet, bei dem liebenswürdigen Herrn Curaten P. A. Auer, dessen schriftstellerische Gewandtheit und allseitige Bildung gar merkwürdig mit der Barbarei die ihn allenthalben umgibt, contrastirt, eine um so bereitwilligere und ausgiebigere Unterstützung. Endlich fand sich auch ein Begleiter: Hanns Ausserhofer, ein 19jähriger Bursche, der als Schafler schon viel auf Kees und Fels herumgekommen; gedrungen gebaut, mit einem offenen freundlichen Gesicht; die blonden Locken hingen ihm, wie einem Edelknecht des 13. Jahrhunderts vorn in die halbe Stirn und hinten den Hals hinab.

So waren wir endlich gerüstet. Frühe suchten wir das Lager, denn um 2 Uhr sollte aufgebrochen werden.

Als wir zur bestimmten Stunde die unteren Localitäten des Gasthauses betraten, herrschte dort noch reges Leben. Bei einem spärlichen Lichtstümpfchen sassen noch späte Zecher, mit schweren Zungen eine geräuschvolle Unterhaltung führend, ganz wie damals, als K. Hofmann unsere Wege wandelte. Rasch war der Morgenimbiss verzehrt, und um ½3 Uhr traten wir in die kalte, finstere Nacht hinaus. Hanns trug eine mächtige Holzfackel, unseren Pfad zu beleuchten. Rasch ging

es durch Felder, an Häusern vorbei ins Bacherntbal hinein, bald nahm dichter Wald uns auf. Der Weg wurde immer schlechter; über grobe Platten, glatte Wurzeln, bald knapp neben dem tosenden Wildbach, bald hoch über ihm am Berge, ging es tastend und stolpernd weiter. Hanns immer voraus; hoch in der Rechten die flammende rauchende Fackel, den kecken Tirolerhut mit nickender Hahnenfeder grell beleuchtet, hinter ihm die schattenhaften Reckengestalten unserer Führer. Bald nachdem wir auf schwankendem Baum den reissenden Bach überschritten, wandten wir uns rechts bergauf. Nach wenigen Schritten aber war schon der Weg verloren, durch dichtes Fichtengestrüppe über Felsblöcke und Baumwurzeln, über Bäche, von denen wir einen nur mittelst eines umgefallenen Baumes übersetzen konnten, ging es vorwärts, bis es endlich so toll wurde, dass wir zu warten beschlossen, und Hanns den Weg zu suchen ausschickten. Lange sahen wir seine Fackel zwischen den dicht stehenden Bäumen aufleuchten und verschwinden, bis er endlich wiederkehrte mit der Nachricht, er habe den Steig ganz in der Nähe wieder entdeckt. Und da zugleich das erste Grauen des Tages sich zeigte, rückten wir wieder weiter. Bald konnten wir die Fackel verlöschen, und nun kamen wir rasch vorwärts. Durch dichtes Krummholz, endlich über grobes Felsgerölle führt ein schmaler hie und da kaum sichtbarer Steig empor. Bei einem Wasserfall machten wir die erste Rast, eben als die volle Tageshelle angebrochen war; es war 4 Uhr 30 Minuten.

Nach Kurzem schritten wir weiter; der Wald, auch das Krummholz hörte auf, und es kam ein Terrain, wo jeder Zollbreit des Bodens von einer alten Gletscherbedeckung sprach. Mehr als eine Stunde gingen wir über ein zusammenhängendes sanft geneigtes Feld von Rundhöckern. Die ganze Terrasse, welche in der genannten Breite dem Westlichen und Mittleren Riesergletscher vorliegt, muss in nicht zu ferner Zeit auch vom Kees bedeckt gewesen sein: die Geschiebe, an welchen überhaupt jene Gletscher nicht reich sind, sind vielleicht vom Wasser hinweggeschwemmt worden, so dass eben jetzt der eigentliche abgeriebene Gletscherboden ganz nackt zu Tage liegt. Die unteren Partien sind mit Moos und Flechten bewachsen, die oberen kahl.

Endlich erreichten wir das dermalige Ende des Gletschers. Wir waren dem Mittleren Riesergletscher (Sonklar) zugesteuert, betraten ihn um 5 Uhr 40 Minuten und begannen nun seinen sanft geneigten schneefreien Rücken in der Richtung auf

die Scharte zwischen Hoch- und Wildgall*) zu überschreiten. Jetzt hatten wir jene gewaltige dreieckige Wand, mit welcher der Hochgall nach Westen von der Spitze bis zu unserem Gletscher herab abfällt, unmittelkar zu unserer Linken. Aller Augen hingen an ihr, denn nur über sie konnte unser Weg hinaufführen. Plötzlich blieb Thomele stehen, und sprach mit Ruhe und Zuversicht: Jetzt kann ich schon gewiss sagen, dass wir hinaufkommen; er hatte seinen Plan fertig. Die Kante, welche die besagte Wand gegen N.-W. begrenzt, und welche mit den steilen Eiswänden, die der Hochgall nach Norden entsendet, einen scharfen, zackigen und steilen Grat bildet, setzt sich nach unten zu noch in einer kleinen Felskuppe fort, welche den östl. und mittleren Riesergletscher trennt. Ueber diese hin schien die einzige Möglichkeit den genannten Grat zu erreichen, welcher nach aufwärts verfolgt, zur Spitze selber führen musste, ein anderer Weg schien nicht möglich. Wir verliessen also den Gletscher schon nach kurzer Zeit wieder, und begannen jene Felskuppe — das „Graue Nöckl" — zu ersteigen; erst ging es über die grossen Blöcke der Randmoräne, bald über festen Fels, der aber stark zerrissen und verwittert war. Nach verhältnissmässig geringer Anstrengung hatten wir die Höhe des Nöckl erreicht und standen nun schon auch am Grate selber, der wie wir sahen, von unserem Standpunkt ununterbrochen in einem Zuge bis auf die Spitze führte. Schon glaubten wir alles gewonnen und den Erfolg bereits gesichert. Doch schon nach wenigen Schritten merkten wir, wie bitter wir uns getäuscht. Der Grat war noch viel schärfer, steiler und zerrissener, als wir uns vorgestellt. Besonders gegen links (N.O.) fiel er fast durchweg in senkrechten Wänden ab, so dass wir uns meist rechts unterhalb desselben an schmalen Gesimsbändern und kärglichen Felsvorsprüngen hindrücken mussten. Besonders die Umgehung einiger hoher aus dem Kamm hervorstehender Felsnadeln und die Ueberschreitung einiger steil nach rechts auf den Gletscher hinabziehender Runsen ist mir als halsbrecherisch im Gedächtniss.**) Doch wenn wir auch hie und da zauderten und selbst Ploner kopfschüttelnd auf Thomele, der vorausging, hinüberfragte, wie er denn da wieder weiter zu kommen gedenke, so verlor doch dieser die gute Laune

*) 3269·6ᵐ = 10331·1′ N. Mapp., 10399′ Sonkl.

**) In zwei solchen Runsen hatte K. Hofmann den Anstieg, wie wohl vergeblich, versucht.

und Zuversicht durchaus nicht, und wie es seine Gewohnheit ist, wurde er, je schlechter das Vorwärtskommen, nur desto lustiger. Ein lachendes — „Das ischt ja das rareschte Giehn", „da magst ja gar nit aus"; waren seine Antwort auf Ploners Klagen. Endlich kam aber eine Stelle, wo selbst Thomeles Heiterkeit verstummte. Er war vorausgestiegen, um den weiteren Weg zu recognosciren und kehrte nun mit der Nachricht zurück, es käme eine recht „letze" Stelle; eine tiefe Scharte wäre zu überschreiten. Auf Stüdls Bemerkung, ob wir vielleicht das Seil benützen könnten, war er sogleich hierzu bereit: wie mir schien, vollends ein schlechtes Zeichen. Wir kletterten noch einige Schritte vor und jetzt standen wir an der Scharte. Es war der Punkt, wo der Grat vom grauen Nöckl sich heruntersenkt, um sich dann erst eigentlich zum Hochgall selbst aufzuschwingen. Diese tiefste Stelle nun war eine fast senkrecht etwa 6—7 Klafter tief eingeschnittene Scharte, der Kamm selber kaum einige Schuh breit, und nach beiden Seiten fast senkrecht abstürzend. Zuerst wurde nun Freund Stüdl ans Seil genommen und stieg vorsichtig die wenigen Rauheiten und Vorsprünge des Felsens benutzend langsam hinab; hierauf kam Ploner mit den Stöcken und Rucksäcken, endlich ich. Als ich glücklich unten war, warf mir Thomele das Seil nach, und stieg nun selbst herab: für den Untenstehenden ein beängstigender Anblick. Doch die Sicherheit Thomeles war bewundernswerth. Hanns war schon voraus ebenfalls ohne Seil hinabgestiegen. Nun ging es wieder am Grate fort eine Zeit lang etwas weniger steil und beschwerlich. Bald aber kam wieder eine böse Stelle. Der Grat bildete hier nicht eine Scharte, sondern eine Stufe. Einige Klafter fast eben, schwingt er sich dann wohl 200′ hoch fast senkrecht empor. Die Wände zur Rechten sind an dieser Stelle ganz ungangbar, denn sie machen die Stufenbildung mit. Was nun? Es blieb nichts anderes übrig, als sich jenen Eiswänden, welche zur Linken mit enormer Steilheit zum Oestlichen Riesergletscher abfallen, anzuvertrauen, um die obere Fortsetzung des Grates zu gewinnen. Sie waren mit Schnee bedeckt, der aber, da sie in nördlicher Lage sich befinden, noch von keinem Sonnenstrahl berührt und beinhart gefroren war. Unsere Steigeisen griffen kaum ein. Langsam, Schritt für Schritt, ging es die steile Halde hinan. Endlich war auch das überwunden. Schon war eine bedeutende Höhe erreicht; der Gipfel lag nahe vor uns. Aehnlich wie früher, ging es auch jetzt weiter, steil über die losen Blöcke des Grates hinan; aber wohl mehr als eine Stunde brauchten wir

noch, bis endlich der Grat und die Wände zur Rechten sich zu verflachen begannen, und der ersehnte Gipfel erreicht war. Es war 9^h 15^m. Mehr als 3 Stunden hatten wir an den scharfkantigen Klippen des Grates gehangen, einmal sogar wieder das Seil zu Hilfe nehmen müssen. Der Gipfel des Hochgall ist eine lange von SW—NO ziehende Schneide, deren höchster Punkt nach SW liegt. Jetzt bedeckte sie eine stellenweise mehrere Klafter hohe und gegen NW (St. Wolfgang zu) überhängende Schneewechte; die Sonne hatte aber auf der Südseite schon so viel von ihr abgeschmolzen, dass der Fels der Schneide zu Tage trat und sie so hinter sich einen mehrere Fuss breiten Gang frei liess. Auf diesem lagerten wir uns nun, und wenn auch die Schneewechte nach Norden die Aussicht versperrte, so hielt sie auch den Wind ab, der von dorther heftig blies. Wie froh waren wir, das so schwer erkämpfte Ziel erreicht, alle Zweifler zu Schanden gemacht zu haben! Jetzt streckten wir uns behaglich im warmen Sonnenscheine und sprachen wacker dem Proviante zu, dankbar des Herrn Curaten gedenkend, dessen Güte wir den besten Theil desselben verdankten. Ich habe noch nichts von der Aussicht gesagt. Sie ist so hervorragender Art, dass sie aber auch ganz besonders betont sein will. Schon K. Hofmann hat in der Beschreibung seiner Ersteigung derselben ausführlich gedacht. Ich kann nur bedauern, dass der Hochgall seiner ganzen Beschaffenheit nach, selbst wenn ein besserer Weg entdeckt werden sollte, als der unsrige, was ich durchaus nicht für unmöglich halte, stets eine so beschwerliche, ja gefährliche Partie bleiben dürfte, dass nur wenige Hoffnung vorhanden ist, er werde einst ein so stark besuchter und beliebter Aussichtspunkt werden wie etwa Glockner oder Venediger geworden sind. Denn ich bin der Ansicht, dass er diesen gefeierten Gipfeln nur wenig nachsteht. Fehlt ihm zwar die Aussicht auf ein benachbartes grossartiges Gletschergebiet, wie Pasterze oder Obersulzbachkees, so ist dafür der nahe Anblick der Dolomite, wie sie sich vom Hochgall aus darstellen, auch mit nichts anderem zu vergleichen: Zacke an Zacke, eine abenteuerliche Form an der anderen, eine Spitze immer kühner als die andere, so stehen sie ganz nahe, durch die freundlichen Matten des Pusterthales von uns getrennt, in langer Reihe vor uns: ein Gebirge, unvergleichlich an Schönheit, Grossartigkeit und Wildheit. Und auch im übrigen ist die Lage unseres Berges eine höchst bevorzugte. Weitaus der höchste Punkt in der ganzen Umgegend, beherrscht er dieselbe unbedingt bis zu den höheren Gruppen des Zillerthales,

Venedigers und Glockners hin, welche sich in einem prächtigen Halbkreise höchst imposant um ihn gruppiren. Wo wäre ein zweiter Aussichtspunkt von so centraler Lage! Durch seine Position mehr westlich als die übrigen Gipfel der Tauern zeigen sich auch Ortler, Oetzthaler und Stubaier Berge viel deutlicher als von dort, und traten klar in das Bild herein. Aber auch die nächste Umgebung ist reizend. Gerade zu unseren Füssen, wo der Hochgall mit senkrechten Wänden hinein abstürzt, ganz nahe bei uns, aber volle 6000′ tiefer liegt südlich der Antholzer See; thalauswärts das breite, mit Häusern besäte Antholzerthal und ein langes Stück Pusterthal, in dem wir noch deutlich die weissen Linien von Strasse und Eisenbahn erkannten. Auf der anderen Seite, fast ebenso nahe und ebenso tief liegt St. Wolfgang, seine einzelnen Häuser und die Kirche sind wie weise Punkte auf dem grünen Plan hingestreut; selbst mit dem Fernrohr ist es nicht möglich einen Menschen zu unterscheiden.

Volle 2 Stunden blieben wir am Gipfel, wir konnten uns an der herrlichen Aussicht nicht satt sehen. Dabei unterliessen wir nicht, unserem Schüler Hanns die Namen der wichtigeren sichtbaren Spitzen einzuprägen, und mit gläubiger Andacht folgte er Thomeles Blicken, der mit patriotischem Stolze ihm den Glockner wies, der auch allerdings von hier aus wieder stolz genug in die Lüfte ragte.

Endlich mussten wir aufbrechen: war ja noch der durchaus nicht einladende Abstieg vor uns. Zuvor errichteten wir noch einige Schritte unterhalb der Spitze auf dem Grate, den wir heraufgekommen, gegen St. Wolfgang zu ein mächtiges Steinmandl, um den Ungläubigen dort unten ein Licht aufzustecken. Von K. Hofmann's Steinmann ist keine Spur mehr vorhanden, ein Schicksal, dem wohl das unsere auch nicht entgehen wird.

Wir beschlossen die besonders schlechten Stellen des Aufstieges, vornehmlich jene Scharte, dadurch zu vermeiden, dass wir uns mehr in der Wand selbst, als an ihrer Kante hielten. Doch auch diess gelang uns nur zum Theile. Als wir etwa 600′ tief in dieser Wand herabgestiegen waren, über verwitterten Fels, der ganz und gar mit Geröll bedeckt war, das donnernd neben uns in die Tiefe stürzte, mussten wir uns doch wieder auf den Grat zurückwenden, da das Gestein anfing Platten zu bilden, welche noch dazu meist übereist waren. Leider trafen wir den Grat an einer Stelle, wo uns auch eine Eiswand nicht einmal erspart blieb; auch sie musste überwunden werden, und erheischte beim Abstieg besondere Sorgfalt. Wir blieben jetzt

wieder längere Zeit am Grat: aber ganz den alten Weg beizubehalten konnten wir uns dennoch nicht entschliessen; die Scharte war uns in zu angenehmer Erinnerung. Wir stiegen daher abermals in die Wand hinaus, und suchten nach links uns haltend das obere Ende eines Schneefeldes zu erreichen, welches vom Gletscher aufwärts, hoch in die Wand hinanzieht. Doch dazwischen lag noch manche Geduldprobe und die schlechten Stellen, wo wir uns am Seile hielten wurden so zahlreich, dass wir das letztere gar nicht mehr ablegten. Endlich 1 ½ Stunden nach Verlassen des Gipfels hatten wir das Schneefeld erreicht. Erleichtert freuten wir uns nun alle Beschwerden überstanden zu haben, und abfahrend gedachten wir rasch auf den Gletscher hinabzugelangen. Doch auch diesmal sollte das ärgste noch kommen.

Sei es, dass mich der bereits vorgenommene Schleier behinderte, sei es eine momentane Unaufmerksamkeit, kurz, sowie ich das Schneefeld betrat um in den Spuren des wenige Schritte vorausgefahrenen Ploner zu Thal zu fahren, rutschte ich, und statt auf die Füsse und den Stock gestützt, sauste ich auf dem Rücken liegend, auf dem hartgefrorenen steilen Schneefeld pfeilschnell in die Tiefe. Nach wenigen Schritten war Ploner erreicht und mitgerissen, die Stöcke flogen an uns vorbei in grossen Bogen abwärts, wir beide rasten immer schneller und schneller, aneinander stossend und uns wieder trennend, von den Unebenheiten des Schnees hin und her geworfen und geschleudert doch glücklicherweise noch immer auf dem Rücken liegend dem Ende des Schneefeldes und dem Beginne des Gletschers zu, den, wie ich von oben wohlgesehen, eine Spalte, und eine Menge auf dem Schnee zerstreute Felsblöcke bezeichneten. Schon waren wir an einigen der letzteren nur durch einen glücklichen Zufall vorbeigekommen, als endlich die Neigung, und hiemit auch unsere Schnelligkeit nachliess, und wir mit den Ellbögen und Handgelenken uns einbohrend, endlich uns zum Stillstand bringen konnten. Wenige Schritte weiter begannen die Blöcke dichter zu liegen, und gähnte auch jene Spalte. Wir waren beide völlig unverletzt, nur ein Riss an Ploners Hand, von einem Steigeisen herrührend, zeigte uns, welche Gefahr uns auch von dieser Seite gedroht hatte. Unsere Gefährten waren uns mit angstvollen Blicken gefolgt, jetzt stiegen sie uns nach, aber sie brauchten fast eine halbe Stunde, jene Strecke zurückzulegen, die wir im Fluge durcheilt hatten. Ich hatte so zum Schlusse noch einen gefährlichen Spass mitgemacht: da er so gut abgelaufen, trug er nur dazu bei, unsere Befriedigung über die gelungene Partie zu vermehren.

Rasch trabten wir nun den Gletscher hinab und als wir an dessen Ende angelangt die letzte Rast hielten, da dankten wir frohen Sinnes unseren wackeren Führern, dass sie uns so treu geleitet und geholfen, und freuten uns der wohlgelungenen und herrlichen Bergfahrt, die wir zu Stande gebracht.

Zwei Stunden später sassen wir wieder in St. Wolfgang vor dem Gasthaus und betrachteten mit dem Fernrohre unser Steinmandl, welches sich in der Abendbeleuchtung stattlich von dem dahinter befindlichen Schneefeld abhob. Waren auch die Knochen etwas müde, und die Toilette, besonders bei mir, etwas derangirt, so war doch die Fröhlichkeit um so grösser, und in Gemeinschaft mit unseren Führern feierten wir noch Abends die Thaten des Tages.

Unser Begleiter, Johann Ausserhofer, hatte sich trefflich bewährt, als ein ausgezeichneter und kühner Kletterer, intelligent und aufmerksam. Er kann allen zukünftigen Hochgallbesteigern als Führer bestens empfohlen werden. Die Tour selbst recommandire ich allen geübteren Bergsteigern als eine zwar ziemlich beschwerliche, aber dafür äusserst interessante und lohnende Partie auf das Wärmste.

Wer auf den Schroffen der Kalkalpen oder Dolomite bewandert ist, wird den Hochgall nicht einmal besonders beschwerlich finden. —

Auf den Krn.

(7095' △, 2242 Meter).

Von Carl Frhrn. v. Czoernig in Triest.

Mit einem Panorama in Zinkographie.

In dem kurzen Gebirgszuge, welcher sich vom Terglou gegen Südwest abzweigt, bildet der Krn den äussersten Grenzpfeiler, zugleich auch die höchste Erhebung.

Um ihn zu besteigen, ging ich von Tolmein im Isonzothale (404', 127.66 Meter) am Abende des 29. Juni 1872 längs des Abhanges des rechten Steilufers des Tominskabaches, den Weiler Zadra rechts zur Seite lassend, in 3 1/2 St. zur Alpe Sleme (3340', 1055.7 M. Bar. Czoe). Sie besteht aus 15 Hütten, wird von Männern und zwar vom 15. Juni bis 24. August befahren, und erwies sich als genügend reinlich.

In der Morgendämmerung des nächsten Tages verliess ich die Alpe. Spuren eines Steiges führten durch eine Klamm in 1 St. zu einem kleinen Hochsee (etwa 4900', 1544.8 Meter), von da über lange, mässig steil ansteigende Schneefelder auf den Grat einer Kuppe, welche vom Krngipfel um etwa 1000' (316 Meter) überragt wird. Es war nun erforderlich, längs dieses Grates, der sich gegen den höchsten Kogel um 150' (47.4 Meter) senkt, zu gehen, und diess war wegen seiner Zerrissenheit die einzige beschwerliche Stelle des ganzen Aufstieges.

Bald war dann die mit einem Triangulirungssignal gekrönte Spitze erreicht, 4 Stunden nach dem Aufbruche aus dem Nachtquartier.

Kaum eine Viertelstunde lang war es mir vergönnt, die Aussicht zu geniessen; dann wurde die Spitze vom Nebel eingehüllt, der sie den ganzen Tag hindurch umfangen hielt.

Die Aussicht vom Krn auf die Hauptkette der julischen Alpen ist durch keinen dazwischen liegenden Berg auch nur theilweise gedeckt, und daher eine besonders freie und instructive. Wenn auch einzelne Theile des Panoramas durch hie und da wogende Nebel verhüllt waren, so konnte ich doch den Gesammteindruck der Rundschau erfassen und ge-

niessen. Der Leser wolle aus der beigehefteten Zeichnung entnehmen, dass man vom Krn aus den Hauptstock der Julischen Alpen fast bis zur Sohle frei erblickt; diese Südansicht gibt einen viel vollständigeren Einblick in die Einzelnheiten der Kette, als die Aussicht von der Villacher Alpe.

Nach Italien hinein sah ich das ganze Heer der friaulischen Spitzen, hoch darüber die Marmolada, die venetianische Ebene bis zum Monte Cavallo und Pelmo. Im Süden über die Vorberge der Grafschaft Görz hinüber das Meer, im Hintergrunde die Nordküste Istriens, südöstlich der Ternovanerwald mit seinen Höhen, der Nanoszug; weiterhin waren Nebelschichten gelagert, die auch den Scheitel des im Nordosten gelegenen Terglou verhüllten.

Der Krngipfel (7095', 2242.4 Meter △) entsendet einen ganz kurzen Grat gegen Nordwest, und stürzt dann mit Ausnahme seiner südwestlichen Abdachung überall hin in etwa 1500' (474 Meter) hohen Wänden ab. Diese bilden zwei Mulden, von denen die östliche einen etwa 4 Joch grossen See enthält. An dessen Ufer liegt die Alm Duple, und von dort führt ein Steig nach Sotscha im Trentathale, sowie nach Zersoscha bei Flitsch.

Der Abstieg wurde in direkt südwestlicher Richtung genommen. Ueber stets gleichförmig geneigte, ermüdend steile Felsriffe und kurzgrasige Alpenmatten erreichte ich in 2½ St. die Alm Koschina. Sie liegt nur etwa 200' (63 Meter) über dem obersten, dem Bauer Kutin gehörigen Hause des Dorfes Krn. Dieses Haus (2770', 875.6 Meter Bar. Czoe.) diente mir bei einer früheren Krnexpedition als Nachtquartier.

Von da erreichte ich in weiteren 2½ St. scharfen Gehens meinen Ausgangspunkt Tolmein. Mein Führer war der gewesene Gemeindebote Tutta, welcher die meisten jener Eigenschaften besitzt, die ein schlechter Führer haben soll. Er ist eigensinnig, vor allem auf seine eigene Bequemlichkeit bedacht, kümmert sich um den Fremden so gut wie gar nicht, und spricht deutsch nur ungern und mangelhaft. Sein Lohn betrug 3 fl. nebst Verpflegung.

Herr Devetak, Bürgermeister und Postmeister in Tolmein, welcher jetzt das beste dortige Gasthaus besitzt, versprach mir für einen künftigen Ausflug die Besorgung eines besseren Führers. Derzeit wäre es rathsam, sich für die von Tolmein aus zu unternehmenden Partien (Skarbinjajoch, s. Zeitschrift des D. A. V. Bd. I S. 140, Matajur und Krn) des Forstwartes Tutta als Führer zu bedienen.

Waldvernachlässigung und Waldverwüstung in Tirol.

Vortrag des Ministerial-Sekretärs Bazing

in den Sitzungen der Meraner Alpenvereins-Sektion am 1. Februar und 18. März 1872.

Sie haben deine Wipfel entlaubt,
Sie haben dir deine Krone geraubt,
Nur im Traume noch lebst du, schöner Wald!

Das ist das traurige Bild eines nicht kleinen Theils des Waldbodens von Südtirol und auch mancher anderen Gegend des übrigen Tirols. Kaum trauriger könnte sich das Bild gestalten an den südlichen und östlichen Bergabhängen des Etschthals bei Meran; besonders sind es die ersteren mit ihrer Fortsetzung im Vintschgau, deren Zustand ängstlichen Besorgnissen für die Zukunft Raum giebt und die streckenweise schon dahin gelangt sind, dass sie die frühere Vernachlässigung auf das empfindlichste strafen, wie die Grähenverwüstungen in erschreckender Weise zeigen. Dass die Bestände der Porphyrberge von der Naif und St. Valentin an abwärts besonders in der Gegend von Bozen jetzt kaum noch den Namen von Wald verdienen, sondern bei der die Nachhaltigkeit eines ergiebigen Holzwuchses unmöglich machenden Kopfholz- und Schneidelnutzung zum Theil zu elendem Gestrüpp herabgekommen sind, lehrt schon ein oberflächlicher Anblick, wenn man auch der minderen Ergiebigkeit des Porphyrfelsbodens gehörig Rechnung trägt. Denn der Umstand, dass die in Beziehung auf Boden- und Standortsbeschaffenheit bekanntlich keineswegs genügsame Eiche überhaupt hier wächst und wohl schon seit Jahrhunderten eingebürgert ist, beweist, dass der Boden an sich nicht das Hinderniss eines befriedigenden Waldwuchses ist. Auf dem Weg von Waidbruck auf den Ritten nach Klobenstein und Lengmoos und dann über Ober-

bozen hinunter nach Bozen fand ich mit Ausnahme eines kleinen parkartig behandelten Hügels bei ersterem Orte keine Wälder in einiger Ausdehnung, welche wie Staats-, Adels- und viele Gemeindeforste jenseits der Alpen vom Süden Deutschlands bis zu dem von Auerwild bewohnten Harz das wohlthuende, die erhabensten Naturscenen gewährende Bild sorgsamster nachhaltiger Pflege bieten. Bekannt ist ferner die Mangelhaftigkeit eines nicht geringen Theils der Südseite des Unterinnthals. Genauester Besichtigung habe ich endlich in Beziehung auf die Wälder den mittleren Theil des Pusterthals unterzogen, auch mehrere Seitenthäler desselben wie das Olanger-, Ampezzaner-, Gsieser-, Tauferer-, Ahrn- und Prettauthal begangen und mich über ihre Waldbestände unterrichtet. Das Ergebniss war fast nirgends ein durchaus befriedigendes, ja mannigfach ein höchst bedauerliches. So fand ich in der obersten Prettau die Zirbelwälder, welche noch vor nicht langer Zeit die schönsten Bestände bis nahe an die Schnee- und Gletscherfelder hin in einer ununterbrochenen Längenausdehnung von zwei Stunden bildeten, völlig abgetrieben und an deren Stelle eine trostlose Oede, deren spärliche magerste Grasbüschel mit einigen wenigen an der Baumgrenze noch stehen gebliebenen Berg-Erlen die einzigen kargen Reste der ehemaligen Waldesherrlichkeit sind, während als Zeugen derselben dann und wann noch riesige Wurzelstöcke in dortigen Lagen von 5—6000 Fuss durch Lawinen entblöst werden. Weiter abwärts im Ahrnthale treten die schrecklichsten Murverwüstungen vor Augen. So in den Umgebungen des Trippachs (im August 1853). Ferner in denen des Weissenbachs, Schwarzenbachs, Rot- (Raut)- bachs, Frankenbachs, Keilbachs und Wollbachs bei St. Jakob (August 1867). Ergiebige Bergmähder, Aecker und Wiesen sind in Steinwüsten verwandelt, Gärten und Häuser weggeschwemmt oder in Schlamm und Sand vergraben, von Stauwasser umfluthet dem Einsturze nah. Die Sturzfluthen, welche diese Verheerungen angerichtet haben, sind von den Bergen der Südseite in Einsenkungen herabgeströmt, die früher ohne Zweifel mit Holz bewachsen waren, dann aber kahl gelegt, hindernisslose Rinnen für thalabwärts stürzende Wassermassen geworden. Mögen nun auch diese Murbrüche nicht einzig nur der Hochgebirgs- und Thalhang-Entwaldung zuzuschreiben sein, so kann doch kein Zweifel obwalten, dass die Kahlabholzung oder ein Uebermass von Beweidung, mit welcher sich eine Wiederaufforstung nicht verträgt, in den meisten Fällen die Hauptschuld an jenen traurigen Vorkommnissen trägt. Denn wenn in weiter Aus-

dehnung humoser, mit Erdhölzern, Waldkräutern und Gräsern durchfilzter, von Hochstämmen beschirmter und dadurch vor dem Ausdorren geschützter Waldboden vorhanden ist, können Wolkenbrüche keine für die Thäler so zerstörende Wirkungen ausüben. Wollte man aber jene thalverwüstenden Fluthen nicht mit heftigen Regengüssen und mit Wolkenbrüchen, sondern mit Stauungen der Abflüsse der Ferner- und Gletschergewässer auf und an den Gebirgskämmen und mit plötzlichen Durchbrüchen der aussergewöhnlich erhöhten Stauwände in Verbindung setzen, so käme doch die Entholzung der Berge zunächst unter den Grenzen der Ferner und Gletscher und die Abtreibung der weiter abwärts liegenden Waldbestände dabei nicht ausser Betracht, insofern anzunehmen ist, dass da, wo solche Wälder und Holzungen bestehen, beim Kühlbleiben des Bodens nicht so leicht übermässige Erhitzung der untersten Luftschichten mit gefährlicher Elektricitätsansammlung und dann beim Entgegenprallen von kälteren Luftzügen aus den eisigen Gräten her plötzliche Wasserniederschläge, Hagelbildungen und elektrische Entladungen vorkommen könnten; wie ja überhaupt dichte Wälder auch in tieferen Lagen als Wetter zertheilend und auflösend, als sog. Wetterscheiden häufig (wenigstens in Süddeutschland) bezeichnet werden. Wären in früheren Zeiten ausgebreiteter Hochgebirgsbewaldung Murbrüche so häufig wie in neuerer Zeit z. B. im Ahrnthale gewesen, so wäre schwer zu begreifen, wie die Anwohner dazu kommen konnten, ihre Wohnstätten an den Stellen zu errichten, die den Murverwüstungen ausgesetzt sind. Es ist bedauerlich, dass die Umstände, von welchen dieselben begleitet waren und die vorherige örtliche Beschaffenheit an ihren Entstehungsherden und in den Lagen ihrer ersten Verbreitung, ehe sie an die Verwüstungsplätze in der tieferen Niederung angelangt sind, nicht genau sich aufgezeichnet finden, da man dann möglichen Einwendungen eher enthoben wäre. Bei meiner nächsten Wiederbereisung jener Gegend werde ich meine Nachfragen in dieser Beziehung fortsetzen.

Klarer liegen die Murentstehungsursachen im Gsieser Thale vor. In kurzer Entfernung hinter dem Dorfe Taisten werden furchtbare Murverwüstungen sichtbar. Von dem auf der Hochfläche und obenherein auch am östlichen Abhange abgeholzten Rudelberg gehen drei tiefe in ein Hauptrinnsal verlaufende Wasserrisse in das Thal hinab, welche die am Fusse des Berges hinziehende Diluvialhügelkette (Grus, Gerölle und Wanderblöcke) durchbrechend die Thalsohle hart an dem zur

Gemeinde Taisten gehörigen Dorfe „Wiesen“ in der Ausdehnung eines grossen in der Mitte erhöhten Delta verwüsten und den Gsieserbach stauen. Bei Wiederholung von Fluthstürzen, wie sie im letzten Frühjahre sich ereigneten, ist nicht nur weiteres Culturland, sondern es sind auch, nachdem früher das Schloss Mäusreiter spurlos weggeschwemmt worden, die Wohngebäude, welche rechts und links an gedachtem Delta stehen, bedroht. Durch Muren wurde dort der Gsieserbach bis dicht an die auf der entgegengesetzten (westlichen) Thalseite an den Glimmerschiefer angelehnte Diluvialhalde hingedrängt. Das Wasser unterwühlte den Fuss dieser Ablagerung und in Folge dessen fiel der obere Theil der steilen Halde in die Tiefe und hemmte den Bach, welchem mit grosser Mühe wieder ein Bett gegraben werden musste. Dessen ungeachtet ist die Sohle des Bachs (oder eher Flusses) noch so erhöht, dass eine unterhalb der Häuser von Wiesen stehende Mühle wegen Hinterwasser unbrauchbar geworden und Versumpfung, ja weiterhin beständige Ueberfluthung der Thalwiesen eingetreten ist. Zu diesen nachtheiligen Wirkungen trägt auch eine weitere von der ersteren etwa ¼ Stunde entfernte Murrinne bei. Die Fortsetzung der thalaufwärtsgehenden Berglehne des Rudelkopfs ist nämlich noch mehr und tiefer herab entwaldet als dessen zwischen Taisten und Wiesen gelegener Theil, insbesondere ist dort ein sehr grosses Waldstück nordostwärts erst in neuerer Zeit kahl abgeholzt worden. Es ist daher nicht zu verwundern, dass daselbst ein Murbruch Verwüstungen angerichtet hat, indem die von der Höhe herabstürzenden Wasserfluthen bei heftigen Regen und Ungewittern jene Diluvialhügelkette immer tiefer auswühlen und den fortgeschwemmten Schutt in das Thal werfen. Aeltere Leute in Welsberg erinnern sich, wie mir Badinhaber H. Schmid sagte, noch gut, dass gedachter zweiter Murgraben, welcher jetzt ein tiefer Tobel mit öde aufstarrenden Schuttwänden ist, eine seichte Wassserrinne war, über welche ein Kind einen Sprung machen konnte.

Durch beide Murrinnen ist nun, wie zum Theil schon angedeutet worden, das untere Gsieserthal von Wiesen an über eine halbe Stunde lang versumpft und grösserentheils so überfluthet, dass mehrere Heuschuppen mitten im Wasser stehend unzugänglich geworden sind. Da Viehzucht im Gsieserthale die Hauptnahrungsquelle ist, so muss das Unbrauchbarwerden einer weitausgedehnten Wiesenfläche Verarmung eines Theils der Anwohner zufolge haben. Auch Epidemien

stellen sich ein, so nach der Angabe von Dr. Hell in Welsberg eine im Jahre 1869, welche viele Menschen wegraffte.

Eindringlicher und auch dem verhärtetsten Feinde der Forste überzeugender kann kaum eine andere Stätte die traurigen Folgen der Waldvernachlässigung und Verwüstung vor Augen legen, so viel deren im Lande auch noch aufgewiesen werden können. Die Forst- und politischen Bezirksbeamten vermögen mit den ihnen karg zugemessenen Machtmitteln nur wenig hiegegen auszurichten, um so mehr als ihre Bezirke meist eine solch grosse Ausdehnung haben, dass es als eine Unmöglichkeit erscheint, überallhin ein wachsames Auge zu richten. Hierüber am Schlusse noch mehr. Auffallen kann es darum auch nicht, dass von den Alpenhirten auch jetzt noch hie und da durch Abbrennen der an der Baumgrenze wachsenden Krummholzkiefer (Pinus Pumilio, syn. Mughus) und wohl auch der Legföhre (Pinus uncinata rostrata) eine Vergrösserung der Hochgebirgsweiden erzielt wird, wie mir gesagt wurde, und zu diesem Zweck auch die Bergerle abgetrieben wird. Es dient das Abbrennen zum Theil auch dazu, den Hirtenbuben die Langeweile zu vertreiben, wie ich es früher anderwärts, so in der Schweiz, sah.

So überzeugend nun aber auch das angeführte Beispiel vom Gsieserthal sich darstellt, so möchte es doch nicht überflüssig sein, nach weiteren sich umzusehen, wie es denn überhaupt von grossem Werth wäre, eine genaue Forststatistik in Tirol insbesondere in der Richtung der Ursachen und Folgen der Vernachlässigung der Wälder zu begründen, beziehungsweise das was in dieser Beziehung schon vorhanden ist, zu sammeln und in geordneten Zusammenhang zu bringen, weil damit die sicherste Grundlage zu Vorschlägen über Abhilfe- und Verbesserungsmassregeln gewonnen würde.

So mögen wir uns denn in Gedanken auf das T o b l a c h e r Feld, die bekannte Wasserscheide zwischen Rienz und Drau versetzen. In trauriger Verödung zeigen sich seitwärts die das Toblachthal bildenden Abhänge. Das weiter hinterwärts liegende Dorf Wahlen bestehend aus etwa 14 Häusern, ist in den 1860er Jahren, letztmals 1867, so vermurt, dass die Reste der verschütteten Häuser vollends abgetragen werden mussten. Die Verschüttungen entstanden in Folge von mit Hagel begleiteten Hochgewittern, welche sich vom 8000′ hohen baumlosen Pfannhorn herab entluden. Die Toblach führt dann grosse Wassermassen, Gerölle, Sand etc. her. Im niedern Theil des Dorfes Toblach sind die unteren Stockwerke der Häuser vielfach versandet. Es herrscht dort

allgemein die Befürchtung, dass bei sehr heftigem Gewitter Toblach ganz zerstört werden könnte. Diese Notizen, von deren Wahrheit ich mich theilweise selbst überzeugte, verdanke ich dem wackeren Herrn Ortsgeistlichen von St. Valentin in der Prettau, Herrn Kollnig, welcher früher in Toblach angestellt war.

Zwar nicht eine unmittelbare, aber vielleicht mittelbare Folge von Entwaldung der Umgegend sind die Verwüstungen im Ridnaunthale bei Schloss Wolfsthurn hinter Sterzing. Ich verweise hier auf Heft I des II. Bandes der Zeitschrift des D. A. V., S. 28 und 33, wo es heisst: „Am Fusse des Schlosshügels bietet sich uns ein trostloser Anblick dar. Ringsum ist Alles mit Geröll überschüttet. Mehrere Häuser, zu deren Hausthüren man früher emporsteigen musste, stecken bis zum ersten Stockwerke im Boden vergraben, andere sind ganz verschüttet. Als Ursache dieser Verheerung sind plötzliche Durchbrüche angegeben, welche den Eissee am Ueblenthalferner in kürzester Zeit entleerten."

Aehnlich verhält es sich auch mit den Verheerungen, welche die Seebrüche im hinteren Passeier anrichteten, worüber die lange Wandinschrift in der Heiliggeistkirche zu Meran und ein Gemälde im Magistratsgebäude daselbst ausführliche Auskunft geben.

Es wäre wichtig, wenn zu erheben gesucht würde, ob die Vermuthung begründet sei, dass Entwaldung, mit dem Betrieb von Bergwerken in beiden Fällen im Zusammenhang stehend, mittelbare Ursache jener traurigen Ereignisse gewesen, indem die Waldentblösung der Umgegend die verderblichen plötzlichen Gewitterentladungen begünstigte.

Wenden wir uns in die Gegend von Landeck, so sehen wir das Kaunserthal vom Fluch des Abtriebs schützender Bannwälder heimgesucht. Eine Unzahl von Furchen sind in Folge dessen von Schlammstürzen und Wolkenbruchfluthen in die entwaldeten Thalgehänge eingerissen, welche unten den fruchtbaren Boden oft auf weite Strecken mit Geröll und Schutt überdecken, so 1862 in der Gegend von Kaltenbrunn. Von solcher Verwüstung sollen damals gegen 30,000 Quadrat-Klafter betroffen worden sein.*)

Durch das Vintschgau herab gehend, das auch nicht vom Segen der Wälderschonung überströmt, mache ich Halt in

---

*) Nach den amtlichen Erhebungen beträgt der Schaden, welchen die Elementarereignisse im August 1872 in diesem und den benachbarten Gebieten verursacht, über 100,000 fl. (Anm. der Red.)

einer Gegend, die uns am ehesten an's Herz gelegt ist; die südlichen Abhänge über der Stromschnelle der Etsch bei der Töll bis an den über unsere Stadt ragenden Küchelberg. Dort habe ich mich zuerst bei Algund über Gräben- und Grabbachverwüstungen zu verbreiten, den Abschnitt über die Murverheerungen schliessend, und dann die Waldschädigung in der erwähnten Gegend in Betracht zu ziehen. In ersterer Beziehung ist es hier genügend bekannt, wie die Bewohner von Algund und Umgebung von dem Ausbruch eines Gewitters mit Angst erfüllt werden, wie sie unter dem oft fast nie enden wollenden, wieder und wieder anhebenden Geläute der Glocken davor beben, dass wenige Minuten hinreichen könnten, Häuser weggeschwemmt, Aecker und Wiesen verschüttet zu sehen. Der schrecklichste Vorgang derart in neuerer Zeit ereignete sich am 15. Juni 1870 Nachmittags 4 Uhr, einem sehr heissen Tage, durch eine Schlammmur, welche als Nachwirkung eines heftigen mit Hagel begleiteten Gewitters von der Mut herab im Tobel des Grabbachs stürzte und Bergschutt und Felsenblöcke mit sich führte. Die Verwüstung begann nahe oberhalb dem Lochenbauernhof und traf unter demselben weit bis in die Thalsohle herab sehr ergiebige Weinäcker, füllte zum Theil das tiefe Bachbett aus und zerstörte und unterwühlte ausgedehnte Strecken der Güterstützmauern längs des Baches. Es wurden ungeheure Felsstücke (Glimmerschiefer mit Quarzadern) herabgewälzt; so eines auf dem vormaligen Weingut des Jos. Unterweger von 20—25′ Länge und 7—8′ Höhe. Die ordentliche Wiederherstellung des Bachs etc. soll einen Aufwand von 20,000 fl. verursachen. Nach den mir vom Gemeindevorsteher zur Einsicht gestellten Akten begannen die Murverheerungen im Jahre 1750. Im laufenden Jahrhundert ereigneten sich solche 1805, 1850, 1868. Die Ruinen der Kirche St. Kassian nebst dem Steinhuberbauernhaus wurden 1850 weggeschwemmt. Ich behalte mir vor, aus den Gemeindeakten noch eine Zusammenstellung der durch jene Verwüstungen entstandenen Kosten zu machen, um zu zeigen, welch' ungeheure Summen sie schon verschlungen haben und in welch blühendem Zustande jener Gemeindebezirk bei seiner herrlichen Lage sich befinden könnte, wenn die Wälder, deren Vernachlässigung oder gänzliche Abtreibung offenbar die Hauptursache jener Unglücksfälle ist, geschont wären.

Ich gehe nun auf die Waldwirthschaft in Tirol über. Ich habe diese im Allgemeinen weder aus dem Munde von hier zu Land angestellten Forstbeamten noch von anderen Sach-

kundigen höheren und niederen Standes loben hören und meine eigenen Wahrnehmungen und Untersuchungen stimmen hiemit überein. An diesem traurigen Zustande trägt aber nicht das Forstpersonal im Ganzen Schuld, wenn auch die Thätigkeit einzelner Forstbeamten zu Wünschen Anlass geben mag, sondern die Ungunst von Verhältnissen, wovon unten die Rede sein wird, allermeist gewiss das Vorwiegen der Privat- und Gemeindewaldungen gegenüber den oft auf weiten Strecken ganz fehlenden Staatswaldungen, denn nach dem Forst-Schematismus des Kaiserstaates von Schindler, I. Jahrgang, Wien 1864 befinden sich in Tirol unter 1,860,007 österr. Joch Waldungen (zu 1600 Quadrat-Klafter) nur 24,222 J. Kameral-, Kron- und Verfalls-Forste, wobei die in Vorarlberg mit eingerechnet sind. Bei jener allgemeinen Bemerkung über den Zustand der Wälder in Tirol glaubte ich aber hier nicht stehen bleiben, sondern auch auf Einzelnes mich einlassen zu sollen. Da es jedoch nicht anginge, die forstlichen Verhältnisse von ganz Tirol im Einzelnen hier zu schildern, wozu mir auch die Notizen noch fehlen, so beschränke ich mich auf Beispiele in zwei klimatisch sehr verschiedenen Gegenden und zwar auf die Meraner und das mittlere Pusterthal, wovon ich die Gemeindebezirke Algund und Welsberg hervorvorhebe. Im Gemeindebezirke Algund walten folgende Verhältnisse ob. Der gedachte Bezirk besteht aus 2 getrennten Abtheilungen: dem unteren, grösseren (Nr. I), welcher nach dem Gruud- und Bau-Parzellenprotokoll von 1858 aus 2569 Joch 1134 Klafter besteht und dem oberen am Eingang in das Vintschgau (Aschbach) mit 1242 J. 401 Kl., zusammen 3811 Joch 1534 Klafter, wovon in Abth. I 547 Joch 1581 Klafter, in Abtheilung II 394 Joch 284 Klafter, zusammen 942 Joch 265 Klafter der Gemeinde gehören. Unter obiger Gesammtfläche von 3811 Joch sind begriffen: 1. Oeden: 253 Joch 1083 Klafter, fast ganz in die erste Abtheilung fallend mit 240 Joch 413 Klafter in den Unterabtheilungen (Rieden, Gewenden) Vellau „und im Loch", worunter die obersten zum Theil kahlen Felsgräte; 2. Weiden: 61 Joch 658 Klafter; 3. Weiden mit Holznutzen: 356 Joch 839 Klafter (fast ganz in der Abth. I); 4. Wälder: 1756 Joch 1384 Klafter, worunter in der Abth. II 878 Joch 1575 Klafter. Es besteht demnach nahezu die Hälfte der nutzbaren oder nutzbar zu machenden Grundfläche des Gemeindebezirks aus Waldfläche, d. h. zu einem grossen Theil aus Wald auf dem Papier. Rechnet man die Weiden mit Holznutzen mit 356 Joch 839 Klafter hinzu, so ergibt sich eine die Hälfte

übersteigende Zahl. Wird dann noch weiter von jener Gesammtfläche der unnutzbare Grund: die Bauparzellenflächen, die Wege und Gewässer abgezogen, so stellt sich noch mehr ein Uebergewicht des Waldbodens im Vergleich zu Aeckern mit und ohne Weinbau, Gärten, Wiesen und Weiden heraus, für welch letztere überdies noch eine theilweise Bepflanzung mit Laubhölzern zu wünschen wäre. In welchem Zustande befindet sich nun aber ein grosser, besonders der untere Theil dieser Wald- und Weidflächen? Jeder Einwohner der Gegend kann auch nur bei oberflächlicher Ueberblickung diese Frage beantworten. Es ist, was die mittäglich gelegene Gebirgswand betrifft, ein Zustand traurigster Verwahrlosung. Zu gewissen Zeiten sieht man Tag für Tag Schafe und Ziegen darin weiden, und der im Steuerkataster gemachte Unterschied zwischen dortigem eigentlichen Wald und Weide ist in Wirklichkeit nur noch der höhere oder mindere Grad der Verödung und Verkümmerung des Holzbestandes. Ursprünglich scheint das Laubholz, besonders die pflaumhaarige Eiche, die Blumen-Esche und das Peitschenholz (Celtis australis) vorherrschend gewesen zu sein, mit der Fichte in den höheren Lagen. Jetzt zeigt sich in den heissen Mittellagen nicht selten die Kiefer (Föhre). Dieselbe wäre für die fraglichen zerschundenen und ausgesogenen Waldhänge das einzige Rettungsmittel, da sie von dem Weidvieh weniger angegriffen wird, und auf dem an Pflanzennahrungsstoffen ärmsten Boden mit seichtester Krume noch fortkommt, hätte nicht die Spinnraupe so sehr überhand genommen, dass, wenn nicht gegen diese bald in weitem Umfang und nachhaltig eingeschritten wird, ihr in weniger als einem Menschenalter der ganze noch vorhandene spärliche Kiefernbestand zum Opfer fallen muss. Die Gleichgiltigkeit gegen diese zu Millionen das Zerstörungswerk übenden Waldräuber (in einem einzigen Neste zählte ich oft gegen 100 derselben) ist fast allgemein. Die Waldbesitzer trösten sich unbegreiflicherweise damit, dass wenn ein Baum am Gipfel abgefressen sei, er doch nicht alsbald zu Grunde gehe, sondern noch fortlebe, obgleich nach und nach auch an den Seitenästen sich die Raupen ansiedeln und den Baum dann dem Absterben zuführen. In den Abhängen bei Algund unter Durnstein, Ober-Plarsch und Vellau habe ich oft auf weiten Strecken nicht eine einzige Kiefer etwas erstarkt angetroffen, welche von den Raupen verschont geblieben wäre. Ich schaffte mir eine lange Stange mit einem eisernen gespitzten Hacken an und zeigte, eine Masse von Nestern vertilgend, den Leuten, wie sie besonders im Winter

ohne grosse Mühe von ihren Waldverwüstern sich befreien könnten. Mein Beispiel blieb ohne Nachahmung und das zur Verfügung gestellte Werkzeug begehrte Niemand. Wenn nun auch der Vorwurf solcher Gleichgiltigkeit nicht einzig nur die Algunder und ihre Nachbarn trifft, sondern ebenso anderwärts begründet ist, so geht die Sache hier, wie in Tirol überhaupt als einem Hochgebirgsland, offenbar weit über das blos Bedauerliche hinaus; es handelt sich vielmehr dort wie anderwärts unter ähnlichen Verhältnissen bei Fortsetzung der Wäldervernachlässigung geradezu um eine Lebensfrage. Oder wäre dem nicht so? Welche Zustände werden dann eintreten, wenn das, was jetzt auf dem Papier noch als Waldboden lauft, aufgehört hat, solcher in Wirklichkeit zu sein, indem der durch fortwährendes Streusammeln und Beweiden nach und nach, besonders auch durch den Klauentritt an steilen Stellen blosgelegte Boden seiner Feuchtigkeit, seiner Haftbarkeit für Waldsaamen und seiner Haltbarkeit auf Gestein und Geröll beraubt sein wird, wenn die durch unbarmherziges Köpfen und Schneideln verkümmerten Eichen wegen der fortwährenden zur Wiedererzeugung der verstümmelten Glieder nöthigen Ueberanstrengung der Bodenkraft vollends verschwunden sein werden und nach und nach auch für die genügsamen Kiefern als dem letzten Hoffnungsanker des Waldbestandes kein Bleiben mehr hier sein wird? Welches Bild wird die Landschaft besonders im Winter gewähren, wenn nacktes Gestein besonders an den Steilgehängen bis auf die Thalsohle herunterreicht? Wie stünde es um manche Quelle und Wasserrinne, an deren Rieseln das Gedeihen von Korn, Wein u. s. w. hängt? Wo bliebe die Wetter zertheilende und zerstreuende Kraft der Hochwälder? — Noch manche solcher Fragen liessen sich stellen. Würde aber auch die Zerstörung der Naturschönheit in Begleitung mit dem Verschwinden der für den Landmann ebensosehr als den Naturfreund wichtigen Vogelwelt, würde die Vertheurung des Brenn-, Werk- und Rebstangenholzes, das Unfruchtbarwerden manchen Grundstücks durch Muren, die Verschlechterung des Klimas mit ihren unberechenbar schlimmen Folgen keine allgemeinere tiefgehende Beachtung finden, so sollte man denken, dass die Bedrohung von Wohnung und Leben durch Wasserüberfluthung als eine für die Mehrzahl der Anwohner sich aufdrängende Frage von Sein oder Nichtsein den Ausschlag gäbe.

Man könnte einwenden, so gefährlich sei die Sache denn doch nicht und es lasse sich auch nicht mit Gewissheit vor-

aussetzen, dass alle die berührten Uebelstände eintreten werden. Ueber Letzteres lässt sich nun allerdings streiten, gegentheilig aber kann behauptet werden, dass die Erfahrungen anderer Gegenden und Länder auch hier sich bewähren werden. Jedenfalls treten ausser den Murverwüstungen schon jetzt Erscheinungen zu Tag, die bedenklich sind, so die Erfahrung, dass der Wein in den Niederungen neuerer Zeit nicht mehr so gedeiht wie sonst, dass die Traubenkrankheit immer noch nicht beseitigt ist, und überhaupt die Stetigkeit der Güte des Weinerzeugnisses nicht mehr so wie früher stattfindet, dass die Edelkastanienbäume öfter als früher theilweise absterben und die Früchte öfter ranzig werden, dass endlich auffallend wenig Vögel anzutreffen sind, ohne dass man gerade von einer grösseren Nachstellung als vielfach anderwärts hört. *)

Sollten diese Erscheinungen oder doch ein Theil derselben ganz ohne Beziehung auf die Zerstörung oder Verkümmerung des Holzwuchses einer 6—7000 Fuss hohen steilen Gebirgswand in einer Längenausdehnung von gegen zwei Stunden sein? Das ist kaum glaublich. Glücklicherweise ist freilich noch der Marlingerberg eine ergiebige Holzvorrathskammer; aber wer bürgt dafür, dass die Spekulation nicht bald auch dorthin sich werfe und die jetzt noch ungefährlich vorhandenen Blössen vermehre? Auch zeigen sich die aus der Ferne betrachtet dicht erscheinenden dortigen Waldbestände beim Begehen zum Theil nicht befriedigend bestockt. Sollte aber auch eine Besorgniss von dieser Seite nicht zu hegen sein, und könnte etwa kein Zweifel darüber obwalten, dass der traurige Zustand der Beholzung der Ostabhänge des Etschthals von der Naifschlucht oberhalb Obermais an bis gegen Bozen mit der zum mehrsten dort üblichen heillosen Schneidelnutzung von keinem Einfluss auf jene Erscheinungen sei, so kann diess nicht vom Vintschgauer Etschthal behauptet werden, denn ja auch über dieses sind Klagen wegen Vernachlässigung der Wälder zu führen. In wie fern diejenigen aus dem Ultenthale über rücksichtsloses Zusammenschlagen dortiger Wälder auf Rechnung eines italienischen Unternehmers begründet seien, darüber hoffe ich durch genaue wiederholte Besichtigung mir bald Gewissheit verschaffen zu können.

Mögen jedoch nachtheilige Einflüsse jener Vernachlässigung

---

*) Eine Einschärfung des Gesetzes zum Schutze der Vögel, besonders der meist von Kerbthieren lebenden, wäre sehr zu wünschen.

auf unsere Gegend in der einen oder anderen der gedachten Beziehungen oder in allen miteinander bestritten oder geleugnet werden können, so erheischt gewiss der klimatische Kurort und dessen mehr und mehr in den Kurbezirk hereingezogene Umgebungen die ernsteste Beachtung.

In dieser Beziehung ist vor Allem die Wirkung dichter Waldungen, dahin gehend: die Schärfe der von weiter her zuströmenden Winde zu mildern, die Gewalt der Stürme zu brechen, schwer zu vermissen. Eiskalte Winde aus dem Vintschgau und Passeirerthal sind bekanntlich der Schrecken der hiesigen Kurgäste. Dauern diese länger an, so sinkt der Gunstthermometer Merans bei der Mehrzahl derselben tief unter Null. Reisepläne nach dem Süden werden nun gefasst. Glücklicherweise treffen dann aber vor der Ausführung von den dortigen ebenfalls entwaldeten Gegenden oft auch ungünstige Nachrichten ein. So kam es bisher nicht selten, dass die Fremden sich beruhigten und mit Meran wieder sich aussöhnten. Wird diess aber fort und fort geschehen, wenn bei fortschreitender Entwaldung mehr und mehr Anklänge an das Klima der Kahlgebirge und Steppen vernehmbar würden? Das ist wohl nicht zu erwarten.

Klimatisch eben so wichtig für Meran ist gewiss die Eigenschaft der Wälder, die örtlichen, d. h. die im näheren Umkreis entstehenden Temperaturunterschiede zu vermitteln, oder mit anderen Worten: hohe Hitze- und Kälte-Grade in der Nähe nicht leicht entstehen zu lassen, oder doch abzuschwächen. Besonders sind in dieser Beziehung die Nadelhölzer wichtig wegen ihrer im Winter zwar verminderten aber doch nicht ruhenden Lebensthätigkeit und der damit verbundenen Wärmehaltigkeit und Wärmeausstrahlung und mechanisch wegen Verhinderung einer zu schnellen Erkaltung der Luftschichten zwischen Baum und Baum bei dichtem Verschluss, wogegen sie, wie auch die Laubwälder, im Sommer durch Verhinderung einer zu schnellen Erhitzung in diesen Innenräumen sich wohlthätig erweisen. Sodann sind gutgepflegte Forste zeitweilig zwar Dünste ausstrahlend, dagegen auch Dünste aufsaugend. Durch Ersteres können sie allerdings zu dem, einem Theil der Kurgäste verhassten, vom Landmann und Naturfreund aber gar oft sehr ersehnten Regen führen. Dass diess bei reicher Bewaldung nicht im Uebermaass geschehe, dafür ist gesorgt, indem Blätter, Nadeln, Zweige, Astrinde und die pflanzliche Bodendecke für Dunst- und Nebelbläschen millionenfache Berührungs- und Zertheilungspunkte zu Thau-Niederschlag geben, während die

Nebelschichten auf pflanzenkahlem Boden (man könnte dabei an die verfinsternden Londoner Nebel denken) bleiern aufliegen und oft gar zu lange nicht weichen wollen. Denkt man sich die Thalgehänge im Passeier bis an den Zenoberg heran (selbstverständlich unbeschadet der Weingüter), und die des Etschthals im Vintschgau und weiter her das südliche Gebirge bis an den Kaiserforst bei Schloss Tirol dicht bewaldet und weiter baumreiche öffentliche und Privat-Parkanlagen mit vorherrschendem Nadelholz vor dem Passeirer und Vintschgauer Thor und in Obermais sich ausdehnend, (freilich wohl für lange Zeit ein frommer Wunsch), in welch windstill warmem Nest läge dann Meran. Da dürfte man sich wohl einige Regentage mehr gefallen lassen. Dass jedoch Meran bei ausgedehnterer, dichterer Bewaldung seiner Umgegend eine vorherrschend regnerische Witterung statt der bisher in der Regel lang anhaltenden sonnenhellen und im Winter, Früh- und Spätjahr milden bekommen und damit seinen guten Ruf in dieser Beziehung verlieren könnte, daran ist nicht zu denken.

Es würden nur, wie gesagt, die widrigen Winde vom Vintschgau und Passeirerthale gemildert, das lange, hohe, steile Mutgebirge könnte aber nach wie vor als eine Wand für Sonnenrückstrahlung wirken, und die Innigkeit (Intensität) dieser Rückstrahlung mit Verdünnung, Aufsteigen und Wegführung von Dünsten würde gewiss auch fürderhin die Oberhand über die Regenbildung behalten. Dagegen würde die erschlaffende Wirkung des lauen Südwindes gemindert, wenn jene Gebirgswand in ihrem unteren und mittleren Theile dicht mit Wald bewachsen wäre. Die aus diesen und anderen Wäldern der Gegend aufgestiegenen Dünste der Niederung würden, weil die Felsenstirne jenes Gebirges nackt bliebe und desshalb mehr erhitzt werden könnte, immerhin öfter nach oben geführt als unten (etwa durch kältere Windzüge aus dem Vintschgau) zu Regen etc. verdichtet und statt der wässerigen Niederschlagung — an der Kante des Gebirges angekommen — von Hochluftzügen weggeführt werden. Eine Neigung zu übermässig viel Regen wäre also nicht zu befürchten, wohl aber könnte das gegen jetzt günstigere Verhältniss eintreten, dass der oft wochenlange Kampf zwischen Herausgestaltung sonnenhellen und regnerischen Wetters dann und wann zu früherer Entscheidung für letzteres gebracht würde. Diess wäre für den Kurort ohne Zweifel ein Gewinn, denn während der März nördlich der Alpen in Abwechslung mit winterlichen Tagen von frischem Frühlingsodem durch-

weht ist, legt er sich hier nicht selten wie mit einer Pergamentdecke auf die Haut, wenn, wie so oft in diesem Monat, lange eine staubathmende Trockenheit herrscht. Ein Kranz von saftigen Wäldern mit frischer Moosdecke hier in diesem Meraner Alpendelta, das so oft wie von einer Paradiesesahnung überhaucht ist, wenn die wunderbar schön gestalteten Berge unter seinem lichten Dunstschleier schimmern, würde die Luft erfrischen, die Lenzeswonne um mehrere Wochen vorschieben und in der wärmeren Jahreszeit den wohlthätigen Thau reichlicher sich einstellen lassen. Ich kann an dieser Stelle nicht umhin, gewichtige Worte eines Freundes der deutschen Forste, ich meine es war Rossmässler, von dessen Mund sie flossen, anzuführen. Er sagte: „Deutschland ist von jeher ein Land der Wälder und Wasserquellen gewesen und eine der besten Eigenschaften des deutschen Volkscharakters hat darin seinen Grund; — denn dass das deutsche Volk eine gewisse Frische des Gemüthes sich bewahrt hat, ist Folge der Waldluft und Wasserquellen.“ Ja diese Einwirkung saftiger Forste auf das seelische Leben ist unter ihren Segensströmen nicht der seichteste. Und hier dieses schöne Tirol, diess Kleinod in der altehrwürdigen habsburgischen Kaiserkrone, ist ja auch deutsches Land, Tirol, ein Name vom besten Klang, in welchem man sich drüben vom andern Rande der Alpen an bis zu den Gestaden der Nord- und Ostsee das Leben des Gemüths in unentwegbarer Treue und tiefster poetischer Wärme verkörpert denkt. Darum möge es auch ächten deutschen Wald wieder haben! Hat es erst diesen wieder, dann werden auch seine Gletscher und Muren sich civilisirter benehmen. Es wird von letzteren da und dort nicht viel mehr als Kinderspiel übrig bleiben und die ersteren werden sich in alt geordneten Grenzen halten. Ich sage alte Grenzen, denn es will mir bedenklich erscheinen, dass nach mehrfachen Wahrnehmungen ein Theil der Gletscher Süd-, Mittel- und Nordtirols seit geraumer Zeit in stetem Rückgange befindlich ist, da und dort schon über eine Stunde hinter die alte*) Grenze zurücktretend. Wohl weiss ich, dass man auch anderwärts ein zeitweiliges Vor- und dann hinwiederum ein Rückgehen der Gletscher beobachtet hat, je bei heisseren oder kühleren Sommern. Wenn aber, wie es angeführtermassen in jenen Theilen Tirols der Fall sein soll, ein stetiges Rückgehen seit einer

*) Ich habe dabei selbstverständlich nicht die vorgeschichtliche Eiszeit im Auge.

Reihe von Jahren stattfindet, so könnte man denken, die Temperaturbeschaffenheit einzelner Jahre sei hiebei nicht massgebend und auf die Vermuthung geführt werden, es hänge jener Rückgang theilweise mit dem der Wälder zusammen, so nämlich, dass in der wärmeren Jahreszeit mehr und mehr schwüle Tage oder Tageszeiten vorkommen, welche ein grösseres Schmelzen der Gletschermassen bewirken, als wenn durch Waldesfrische gewürzte normale Sommer mit gemässigter Wärme verlaufen. Dächte man an ein allmähliges Verschwinden der Gletscher, so hätte diess gewiss, abgesehen von der Vernichtung einer der erhabensten Naturschönheiten, höchst traurige Folgen für die ferne Zukunft nicht nur Tirols selbst, sondern aller der Landschaften, denen dieses Flüsse und Ströme zuführt, denn die Gletscher sind ja in den Alpen unbestritten die wichtigsten Vorrathskammern der fliessenden Gewässer. Als das Gleiche haben sich die Moore und stehenden Wasser, die sog. Misse auf den Hochebenen des Schwarzwaldes mit weiten von der Moosbeere (Vacc. ulig.), dem Sonnenthau (Drosera rotundifolia) etc. durchfilzten Flächen erwiesen und es hat sich gezeigt, dass eine Veränderung in ihrem Bestand von nachtheiligen Folgen für die Umgegend begleitet war. Es wurden nämlich in einem Theile des Schwarzwaldes von thätigen württembergischen Förstern solche Misse trocken gelegt und zur Holzzucht gewonnen. Dieses an sich löbliche Unternehmen hatte als unerwartete Folge einerseits ein schnelles Anlaufen und oft verheerendes Austreten der Flüsse und Bäche nach Regengüssen, weil jener die wässerigen Niederschläge zertheilende Pflanzenfilz nicht mehr vorhanden war, andererseits eine den Betrieb mancher Mühlwerke gefährdende Erniedrigung der fliessenden Gewässer und damit ein zeitweiliges Trockenwerden der Thalwiesen. Es hatte jene Aenderung auch einen Einfluss auf die meteorischen Wasser, denn die früher das ganze Jahr hindurch feuchten Hochebenen waren, da Feuchtigkeit elektrische Spannung nicht aufkommen lässt, für die über sie hinziehenden oder auf ihnen sich bildenden Gewitterwolken natürliche Wetterableiter. Früher war jene Gegend von Hagelschlägen verschont, nun aber ward sie oft davon betroffen, ebenso von Frühlingsfrösten, einer Folge der Gewitter mit Hagel; es lag daher nahe, diess in Verbindung mit jener Trockenlegung zu bringen. Es lässt sich hienach annehmen, dass nicht nur eine bedeutende Verringerung der den Gletschern entströmenden Wasser, sondern auch die Verminderung der Luftfeuchtigkeit in einer Gegend durch Entwaldung die gleiche Folge

haben werde; Grund genug, um auch wegen dieses Uebels die Wälder in Tirol zu schonen, oder, wo sie abgekommen, neu anzupflanzen.

Hieran reiht sich auch der Wunsch, es möchte in Meran neben oder in Verbindung mit der schon bestehenden allgemein meteorologischen Beobachtungsstation eine forstliche gegründet werden. Desshalb und etwa wegen weiterer schon bestehender oder noch zu gründender solcher Stationen in anderen auf das Oertliche der hiesigen Witterungsverhältnissse, z. B. die Windzüge, Einfluss habenden Gegenden und Orten könnte vielleicht unser hiesiger Zweigverein mit dem meteorologischen Verein in Wien anregend, beziehungsweise zu Einleitungen sich erbietend und um Verhaltungsmassregeln bittend, sich in Verbindung setzen.

Es könnte sich empfehlen, mit den näheren forstlich-meteorologischen Stationen in unserem Hinterlande Baiern in Verbindung zu treten. Ein wissenschaftlicher Verkehr letzterer Art wäre gewiss von hoher Wichtigkeit, weil auf diesem Wege die Ueberzeugung von der Gemeinschädlichkeit der Entwaldung durch Beispiele und Wahrnehmungen aus der Umgegend in weiteren Kreisen hervorgerufen, beziehungsweise befestigt, Zweifel und Vorurtheile gehoben werden könnten. Ein Anknüpfen wissenschaftlichen Verkehrs mit bairischen und etwa auch württembergischen, sowie schweizerischen meteorologischen Stationen (ob es deren in der Schweiz gibt, weiss ich nicht — vielleicht in Zürich?) wäre schon desshalb zu wünschen, weil ja das Forstwesen auch einen internationalen Zug hat, wie denn z. B. Hundeshagen in seiner Forstpolizei die Klimaverschlechterung in Deutschland, der jedoch die im Allgemeinen ausgezeichnete dortige Forstwirthschaft einigermassen die Stange hält, überzeugend auf die Entwaldung seiner Hinterländer Schweden und Norwegen, Polen und Russland zurückführt und hierüber sehr beherzigenswerthe Einzelnheiten angibt. Daran schliesst sich an, dass auch in neuester Zeit „Nothrufe" um Schonung der Wälder in Russland und Polen zu uns herüber klangen. In der Börsenzeitung war nämlich kürzlich zu lesen, dass solche Nothrufe immer eindringlicher ergehen, dass Landtage und Behörden die Regierung um schleunigste Ergreifung von Massregeln ersucht haben, durch welche der gänzlichen Ausrottung der Wälder vorgebeugt werden könne, wobei Bauholzmangel, Verminderung der Bodenertragsfähigkeit, gesundheitsgefährdende Klimaveränderung etc. hervorgehoben wurden. Die Folgen der Entwaldung der angeführten früheren Schutz-

länder haben sich in Deutschland besonders in Beziehung auf den Weinbau gezeigt, so am Rhein und in Süddeutschland, wo an manchen Stellen, an welchen vor einigen Jahrhunderten Wein gewonnen wurde, jetzt die Rebe nicht mehr gedeiht. Würde nun Mittel- und Süddeutschland ebenso entwaldet wie jene nördlichen Länder, so wäre freilich Tirol noch übler daran als jetzt. Ahmt aber Tirol die gute Forstwirthschaft Süddeutschlands nach, so wird es sich noch in eine bessere Lage versetzen, indem dann besonders sein südlicher Theil neben östlichen kalten Luftströmungen aus den Gletschergegenden nicht auch noch an den hochnordischen kalten Luftzügen Theil zu nehmen und so die widrigen plötzlichen Klimawechsel mitzuempfinden hätte, wenn bei kahler Erdoberfläche zeitweilig eine starke Erhitzung derselben und dann wieder wegen ihrer Unfähigkeit, diese entwickelte Sonnenwärme festzuhalten, eine schnelle Erkaltung stattfindet. Je höhere Hitzegrade eine ausgedehnte Bloslegung des Bodens zeitweilig verursacht, wobei die Pflanzen treibhausmässig theilweise vergeilen, immerhin aber schlaffer werden, um so schädlicher wirken dann starke Erkältungen auf dieselben.

Eine vielleicht hieher bezügliche Erscheinung war, dass in der Umgebung von Meran im heurigen Winter auf einen heissen Sommer manche, besonders wintergrüne Gewächse aus wärmeren Gegenden, wie das japanische Pfaffenhütchen, der Lorbeer und Kirschlorbeer, der japanische Liguster theils an den Spitzen, theils in weiterem Umfang erfroren. Solcher Frostschaden hatte nicht nur an gegen die Vintschgauer und Passeirer Winde ungeschützten Stellen, sondern zum Theil auch an geschützten statt. Der Umstand, dass in den Wintern von 1869/70 und 1870/71 gleich hohe Kältegrade eintraten, ohne jene Gewächse ebenso zu beschädigen, ist auffallend, weniger aber, dass theilweise ein Verschontsein an Stellen bemerkbar war, welche zwar gegen kalte Winde nicht geschützt, der Einwirkung der Morgensonne jedoch entzogen sind. Man wird kein Bedenken tragen dürfen, hier Wirkungen von schädlichen Eingriffen in die Naturordnung anzunehmen, welche theils darin sich äussern, dass die durch das Vintschgau und Passeirer Thal streichenden kalten Winde wegen ungenügender Bewaldung nicht gemildert werden, und dann, was in Beziehung auf den Pflanzenwuchs noch als wichtiger sich darstellt, dass durch die Verdrängung der Wälder in der näheren Umgebung von Meran die Einwirkung der Morgensonne nach heftigem Nachfrost um so

verderblicher werden kann, je dunstfreier die Luft ist, je ungetrübter also die Sonnenstrahlen auf erstarrte Gewächse fallen.

So könnte es vielleicht in nicht ferner Zukunft kommen, dass auch die Weinrebe erfröre und dadurch die Gegend in ihrem Haupterwerbszweig empfindlichst geschädigt würde. Nicht nur diess, sondern überhaupt ein Verkümmern des Pflanzenwuchses stünde in trauriger Aussicht, wenn in der Gegend die verminderten Waldbestände nicht mehr die Bestimmung, Kohlenstoffbehälter zu sein, ausgiebig ausüben würden. Bei dicht geschlossenem Bestand lassen sie nach dem bekannten Forstlehrbuch von Hartig hauptsächlich mittelst Blattausscheidung grosse Mengen von für sie überschüssigem Kohlenstoff in die Luft entweichen, welcher durch leichte Luftströmungen weggeführt, den Pflanzen des bebauten Landes der Umgegend zu gut kommt, während heftige Winde diesen aufgestiegenen Kohlenstoff weithin entführen. Umgekehrt fassen ausgedehnte Waldungen solchen von weither weggeführten Kohlenstoff am besten auf und können so ein anderwärts verschleudertes Capital für sich und ihre Umgebung nutzbar machen Dass dieses Capital aber nicht nur unmittelbar durch erhöhte landwirthschaftliche Erträge, sondern auch mittelbar durch Verschönerung der Gegend dem Kurort Meran reichliche Zinsen erwachsen liesse, ist einleuchtend. So könnte Meran bedeutend über die beschränkte Werthschätzung als Herbst- und Winter-Aufenthaltsort für Kranke sich erheben und zu einem der besuchtesten Alpenerholungsorte für Naturfreunde, zu einem Künstlerstandort werden.

Die äusseren Kurparkanlagen — die forstlichen Strebungen unterstützend — wären geeignet, nach und nach die Mitbestimmung eines wissenschaftlichen Arboretums zu erhalten, wodurch Pflanzen-Kenner und Liebhaber angezogen würden, um so mehr, wenn auch die vielen nackten Felsen des Küchelbergs mit der heimischen, nicht holzigen Gesteinsflora bekleidet würden. Die Vermehrung der Waldanlagen und ausgedehnte Aufforstungen in Verbindung mit der erwähnten Anlegung eines Arboretums könnten ferner auch Anlass zu Gründung einer mittleren Forstlehrschule unter Mitbenützung von hilfswissenschaftlichen Lehrkräften des Gymnasiums und von Räumlichkeiten desselben geben. Dass aber Meran auch zu einem Sammelplatz von nach den Alpen pilgernden Malern, wie das bekannte Brannenburg in den bairischen Alpen und wegen der anwesenden vielen

Fremden zu einem Absatzort von Kunstwerken werden könnte, liesse seine herrliche durch abwechslungsreiche Gebirgsscenerie und seine vielen Ueberbleibsel malerischer Architektur früherer Jahrhunderte ausgezeichnete Lage erhoffen, wenn es in der näheren Umgebung nicht an erhebenden Bildern grossartiger Waldesnatur fehlte.

Nach diesen durch die Verhältnisse von Meran veranlassten Abschweifungen kehre ich zur Erörterung der forstlichen Zustände im Gemeindebezirk Algund zurück, welche eben zu jenen in wichtiger Beziehung stehen.

Um dem möglichen Vorwurf zu begegnen, dass ich die Waldwirthschaft gedachter Gemeinde nur so obenhin in Betracht gezogen, habe ich mir die Mühe genommen, das dicke Grundparzellenbuch derselben zu durchgehen und dessen Einträge mit den Katasterkarten zu vergleichen. Dabei habe ich mir ein Verzeichniss der der Gemeinde gehörigen Wald- und Weideparzellen und der nach Umfang und Lage wichtigeren der Privaten gefertigt, nicht nur um mir selbst ein genaues Bild der Waldgründe zu verschaffen, sondern auch um jenes Verzeichniss als Hilfsmittel selbst benützen oder zur Benützung hinausgeben zu können, wenn es, wie ich hoffe, dazu kommen sollte, dass vorbereitende Schritte zu bedeutenden Aufforstungen daselbst gethan werden. Es lässt sich aus dem mehrerwähnten Verzeichniss entnehmen, welch grosses, erspriessliches Arbeitsfeld sich hier eröffnen würde, dessen Brachliegen grosse Werthsummen gebunden hält.

Der vorn angeführten Absicht gemäss entwerfe ich nun ein forstliches Bild als Beispiel eines klimatisch der Meraner Gegend entgegengesetzten Gemeindebezirkes und zwar von W e l s b e r g im Pusterthale.

Im Gemeindebezirke Welsberg sind vorhanden: 288 öster. J. 403 Kl. Aecker und Gärten, 525 J. 246 Kl. Wiesen, 86 J. 96 Kl. Weiden, 1360 J. 711 Kl. Holzland, 58 J. 445 Kl. nicht ertragsfähige Fläche; im Ganzen 2318 Joch 301 Klafter. Der Waldboden beträgt also fast die Hälfte des nutzbaren Grundes, woraus die Wichtigkeit des ersteren erhellt. Die Gemeindekörperschaft besitzt 59 J. 1045 Kl. Weiden und 114 Joch 774 Wald. Die übrige bedeutende Waldfläche, früher unter Kaiser Max I. als ärarisch erklärt, wurde in den 1850iger Jahren in Folge der 1848iger stürmischen Ereignisse ohne alles Entgelt an die Gemeinde als Eigenthum überlassen. Die Waldfläche wurde nach der Zahl der Hofstätten abgetheilt (nach Stafflers Statistik Tirols waren es im Jahre 1839 106) und jedem Be-

sitzer einer solchen ein seinem Feldeigenthum angemessener Theil zur Benützung zugeschieden ohne weitere Bestimmung, als dass Grund und Boden des Waldes der Gemeinde als Eigenthum gehörte. Die Nutzung geschieht in der Art, dass jährlich eine Tagsatzung gehalten wird, bei welcher die Waldnutzungsberechtigten ihr Holzbedürfniss angeben. Nachdem die diessfälligen Angaben aufgezeichnet worden, wird vom Förster beantragt, was Jedem an Holz zu schlagen gestattet sein soll und hienach im Ganzen bestimmt, wie viel Holz gefällt werden dürfe. Entsteht hierüber Meinungsverschiedenheit zwischen dem Förster und der Gemeinde, so wird die Sache bei der Bezirkshauptmannschaft zur Entscheidung angebracht. Eine Schlageintheilung findet nicht statt, in der Regel auch kein Auszeichnen der haubaren Stämme mit dem Waldhammer und keine Fällungskontrole, wesshalb es oft vorkommen soll, dass weit mehr als erlaubt wurde, gehauen wird. Kommt diess an den Tag und wird hiefür oder wegen anderer Uebertretungen des Forstgesetzes und wegen Nichtbeachtung von Anordnungen des Forstbeamten Strafe verhängt, so muss diese nach den gesetzlichen Bestimmungen so mild angesetzt werden, dass sie in der Regel wirkungslos ist, indem sie sich meistens weit unter den vom Frevler erzielten Gewinn hinunter stellt. Für die Nachzucht zu sorgen ist jedem Einzelnen überlassen und da geschieht in der Regel nichts oder Ungenügendes.

Das Weidvieh, besonders die Gaisen, verderben den Nachwuchs. Durch die Sorglosigkeit in Beziehung auf diesen sind die Waldungen so sehr herabgekommen, dass die Nachkommen ihr Holzbedürfniss nicht mehr werden befriedigen können.

Die Mehrzahl der Waldnutzungsberechtigten, nur auf den nächsteintretenden eigenen Vortheil bedacht, hat keinen Sinn für Ordnung und Verbesserungen, verprasst häufig den Holzerlös in Wohlleben und kümmert sich nicht darum, ob für die Nachkommen auch noch etwas bleibe. Es kommt vor, dass solche Leute eigens von der Gemeinde zur Schonung von Waldstrecken hergestellte Schutzzäune durchbrechen und das Vieh hineintreiben. Will der Gemeindevorsteher mit Strafe vorgehen, so setzt er sich den brutalsten Rachehandlungen aus. Auch die leidige Parteispaltung in Klerikale und Constitutionelle erstreckt ihre Wirkungen hieher, indem die Parteigenossen häufig sich der Gemassregelten annehmen.

Das Vorstehende ist das Ergebniss meiner Besprechungen

mit angesehenen und wohlunterrichteten Gemeindegenossen und dem gefälligen Herrn Bezirksförster.

Demselben sind wegen anderweitiger Verwendung des Bezirksförsters von Niederdorf die Bezirke Welsberg und Niederdorf übertragen mit einer Ausdehnung von 10 Quadratmeilen Gesammtfläche und 5 Quadratmeilen Wald. Man denke sich nun einen einzigen Beamten für einen solch ausgedehnten Bezirk angestellt und mit der erbärmlichen Besoldung von 700 fl. dafür entlohnt! Man stelle sich einen solchen Bezirk in einer Hochgebirgsgegend vor, deren tiefste Niederungen nicht unter 3500' Meereshöhe herabgehen, deren Höhenwaldungen aber oft mehrere tausend Fuss die Niederungen überragen. Man stelle sich weiter den Winter in solcher hochgelegenen Gegend vor mit oft sibirischer Kälte und einer die Wälder nicht selten unzugänglich machenden Schneemasse, einen Winter, der 5 bis 6 Monate anhält, — und man wird leicht ermessen, wie es unter solchen Umständen eine reine Unmöglichkeit ist, auch nur das bescheidenste Mass forstlicher Aufsichtsthätigkeit durchgehends auszuüben. Vergleiche ich damit den ebenfalls 10 Quadratmeilen grossen Oberamtsbezirk Freudenstadt im württembergischen Schwarzwalde, so sind dort, ausser einem Forstmeister mit einem Staatsassistenten, 5 Revierförster und, der Waldschützen nicht zu gedenken, mehrere geprüfte Forstwarte angestellt und nie habe ich die Ansicht vernommen, dass dieser Forstbediensteten dort zu viel seien. Wenn bei solch bedeutendem Verwaltungsaufwand und bei ängstlicher Sorge für Nachhaltigkeit des Holzwuchses das in den dortigen Staats-, Gemeinde- und Privatwaldungen steckende riesige Capital stets gute Zinsen trägt und eine unversiegbare Wohlstandsquelle ist, wie sollte Gleiches unter den angegebenen Verhältnissen jener beiden forstlichen Bezirke im Pusterthal zutreffen können?

Ist so die zu grosse Bezirksausdehnung ein Grundübel, so kommen noch zwei weitere dazu, in dem ungeregelten Verhältnisse des Nutzungs- und Eigenthumsrechts und der sehr ungleichen Grösse der Nutzungsparzellen bestehend. Da wechseln in den Katasterkarten winzige Stückchen von 1/8 Joch mit grossen von 4 und 5 Joch, dann kommt wieder eine Reihe sehr schmaler aber überaus langer Streifen, deren Grenzen selten in's Auge fallen. Dabei ist es denn einleuchtend, dass von einer ordnungsmässigen Schlagwirthschaft nicht die Rede sein kann und dass eine Prüfung, ob in der Fällung das erlaubte Mass nicht überschritten worden, mit

Schwierigkeit verbunden ist. Doch mehr als die genannten ungünstigen Umstände gefährden den Waldbestand im Ganzen die ungemessene Streunutzung und Beweidung mit Pferden, Hornvieh und Ziegen. Ein ordentlicher Nachwuchs ist hiebei unmöglich. Ich habe die dortigen Wälder oft begangen und aufs genaueste besichtigt und manchmal auf weiten Strecken nicht eine einzige vom Biss oder Tritt der Weidthiere verschonte junge Holzpflanze gefunden. Da ist denn die oben von verständigen Ortsangesessenen ausgesprochene Befürchtung, dass die Nachkommen ihr Holzbedürfniss nicht mehr aus ihren Waldungen werden befriedigen können, nur zu begründet. Und obgleich die Mehrzahl der jetzigen Nutzniesser des Waldes wie gesagt nur ihren dermaligen Vortheil im Auge hat, so könnte doch bei zweckmässigerer Eintheilung der Nutzungsparzellen durch Einführung einer geordneten Bewirthschaftung nicht nur der derzeitige Holzbezug ungeschmälert fortbestehen, sondern später gewiss sich noch erhöhen, ohne dabei die Nachkommen zu verkürzen. Bedingung dabei wäre selbstverständlich eine anderweitige Regelung der Viehweide und eine auf die letzte Zeit vor der Haubarwerdung eines jeden Schlags zu beschränkende Streunutzung. Jetzt aber sind die dortigen Wälder voller Blössen, oft nur mit wenigen siechenden, mit einer Unmasse von Hängflechten bedeckten graubärtigen Fichten und Lärchen bestockt; dann sieht man auch filzartige Dickichte daumensdicker junger Fichten, vielleicht oft der zufällige Anflug einiger Samenbäume, im Keimungszeitalter durch irgend einen günstigen Umstand dem Weidvieh verborgen geblieben. Die Nutznieser waren da zu bequem, mit Durchforstung der durchgängigen Verkümmerung der Stämmchen abzuhelfen. Glücklicherweise zeigt bei aller Vernachlässigung von Seiten der Nutzungsberechtigten der dortige Waldboden immer noch eine solche Wachsthumskraft, dass nach Beseitigung jener Uebelstände bald wieder schöne Waldungen erstehen könnten. Schon ein grosser Fortschritt wäre es, wenn vorerst nur einmal die Ziegen von den Wäldern abgehalten und ihnen eingefriedigte Weidplätze angewiesen würden, deren leicht mehrere auf Gemeindeeigenthum hergerichtet werden könnten. Würden dann andere nackte Gemeindeweidgründe durch Pflanzung von Weiden, Erlen, Schwarzpappeln verbessert und zur Rindviehweide bestimmt, dann könnte der Wald verschont werden und es könnten, so weit jene Weiden dem Nahrungsbedürfniss nicht genügen würden, nur kleine Abtheilungen des Waldes zeitweilig dem Weidvieh geöffnet

werden. Solche beschränkte Beweidung ist freilich schon jetzt Absicht des Forstbeamten und des Gemeindevorstehers, aber die öffentliche Meinung ist in der Gegend noch nicht genügend für die Sache gewonnen. Daher erachte ich es hier wie anderwärts nicht für überflüssig, wenn auch Unbetheiligte ihre Stimme wieder und wieder erheben, bis die bessere Ueberzeugung nach und nach allgemeiner durchbricht. Die Gemeinde Welsberg ist in gedachten Beziehungen keine vereinzelte Erscheinung und was für sie gilt, gilt auch vielfach für andere dortige Thäler und Gemeinden. Ich habe auch die Gemeinde Welsberg nicht etwa als eine der schlimmsten in Beziehung auf die Waldwirthschaft herausgegriffen, sondern nur einen längeren Aufenthalt daselbst zu Studien darüber benützt.

Was endlich die rechtliche Seite der Sache anbelangt, so ist es mir nicht zweifelhaft, und der in Welsberg angestellte Gerichtsbeamte stimmte mir hierin bei, dass die Gemeindeverwaltung eine Neuregelung der Sache erlangen könnte auf den Grund der unleugbaren Thatsache, dass die Nutzungsberechtigten bisher durch ordnungswidrige, schädliche Ausübung der Nutzung die Substanz des Gemeinde-eigenthums gefährden, ja dass bei einer längeren Fortsetzung der Misswirthschaft, wenn der Boden durch Ausdorrung und Abflössung ganz oder zum grösseren Theil ertraglos würde, das Eigenthumsrecht der Gemeinde werthlos gemacht werden könne.*) Es müsste bei der Neuregelung der Durchschnittswerth der bisherigen Nutzungsbezüge der Berechtigten ermittelt werden, was die Grundlage zu künftigen Holzgaben der Gemeinde an jene abgäbe, wenn die bisherige Vertheilung des Waldbodens aufgehoben und dieser zur Selbstbewirthschaftung von der Gemeinde an sich gezogen würde. So viel Streitigkeiten und Mühe diese Massregel wahrscheinlich auch hervorriefe, es wäre dieselbe doch hier und in andern Gemeinden, unter gleichen Verhältnissen stehend, ein Rettungsanker, denn von jener Neuregelung an könnte eine ordentliche Waldbewirthschaftung beginnen.

Fasse ich zum Schluss das in der ganzen Abhandlung Gesagte zusammen, so komme ich auf den Antrag, es möchte sich unsere Section unmittelbar oder durch Anrufung des

---

*) Hier käme auch der § 4 des Forstgesetzes vom 3. Decbr. 1852 in Anwendung, wo es heisst, kein Wald dürfe verwüstet, d. h. so behandelt werden, dass die fernere Holzzucht dadurch gefährdet oder unmöglich gemacht werde.

Hauptvereins bei der Provinzial- beziehungsweise bei der hohen Central-Regierung (was letztere anbelangt, vielleicht durch Vermittlung der ersteren) dahin verwenden, dass

1. Die Strafbestimmungen des Forstgesetzes vom 3. Dec. 1852, welche sich nach allgemeinem Urtheil als zu mild erwiesen haben, verschärft werden, da es sich dabei um eine Lebensfrage der Alpenländer handelt.

2. Dass Anordnungen eingeschärft, beziehungsweise noch getroffen werden, welche geeignet sind, die sonstigen wohlgemeinten Bestimmungen des gedachten Gesetzes in Wirklichkeit allenthalben leichter in Ausführung zu bringen. Diess ginge um so leichter, als aus dem Gesetze der heilsame Grundsatz hervorragt, um den andere Länder Oesterreich zu beneiden haben, dass die politischen Behörden die Bewirthschaftung sämmtlicher Forste ihrer Bezirke im Allgemeinen zu überwachen haben, wonach also in Oesterreich der volkswirthschaftliche und klimatische Gesichtspunkt dem finanziellen vorangestellt ist. Zu den oben berührten Einrichtungen würde in erster Reihe die Vermehrung der Bezirksförsterstellen und deren Ausstattung mit besserem Gehalte gehören.

3. Dass den Bezirkshauptmannschaften oder Bezirksausschüssen auferlegt werde, die Einnahme- und Ausgabe-Rechnungen der Gemeinden und anderer öffentlicher Körperschaften regelmässig zu prüfen, abzuhören und hiebei die erforderlichen Weisungen zu ertheilen, wie es in anderen Ländern mit guter, heilsam beschränkter Gemeindeselbstverwaltung geschieht, indem es dadurch der Aufsichtsbehörde unter Anderem auch möglich wird, gegen die Vernachlässigung von Einnahmequellen, (also hier der Wälder) zwingend und rügend aufzutreten. Der Artikel 18 des Gesetzes vom 5. März 1862, welcher es in das Belieben der Bezirksausschüsse stellt, die Vorlegung von Rechnungsauszügen, Aufklärungen und Rechtfertigungen von den Gemeinden zu verlangen und durch Absendung von Commissionen Erhebungen an Ort und Stelle zu veranstalten, scheint, zumal in Dorfgemeinden, nicht ausreichend zu sein, um die Nachhaltigkeit einer der wichtigsten Einnahmenquellen vieler Gemeinden gehörig in Obhut zu halten.

4. Dass Einrichtungen in Beziehung auf Ausdehnung der Forststatistik getroffen werden, wonach insbesondere der Hergang, die Ursachen und Folgen elementarer und auf das Forstwesen Bezug habender Ereignisse stets möglichst genau zu erforschen, beziehungsweise festzustellen und aufzuzeichnen wären.

5. Sollte unsere Section in der angeregten Weise wegen forstlich meteorologischer Beobachtungen thätig werden, beziehungsweise sich verwenden.

6. An die k. k. Bezirkshauptmannschaft und den Herrn Bezirksförter dahier etwa in Verbindung mit den Kurvorstehern zu dem Zwecke sich wenden, bei den umliegenden Gemeinden die Verbesserung ihrer Waldwirthschaft anzuregen. Ueber den Vollzug behördlicher Anordnungen sollte sich dann unser Verein Kenntniss zu verschaffen suchen und hernach an den Vollzugsmassregeln, so weit der Verein von der Behörde dazu ermächtigt werden würde, sich betheiligen.

7. Der Kurvorstandschaft die Erweiterung der Waldanlagen in den äusseren Kurgärten und Parken und deren Hinausrückung in der Richtung der Passer und gegen den Vintschgau hin oder doch die Hinwirkung auf vermehrte hainartige Anpflanzung der Edelkastanie, als dem für die Gegend besonders charakteristischen Laubholz ansinnen, wie auch die Anlegung eines Arboretums und der Felsenbepflanzungen. In Beziehung auf die schon bestehenden Haine in den Kurparkanlagen wäre der unverkümmerte Fortbestand der das schöne Bild eines freigewachsenen heimischen Waldes gewährenden Erle und Birke mit Nadelholz (und zwar Abietineen) untermischt, zu empfehlen.

8. Sollte unsere Section an den Vorstand des Deutschen und des Oesterreichischen Alpenvereins sich mit dem Ansinnen wenden, auf durchgreifende Verbesserung der Forstwirthschaft in deutschen Alpenländern hinzuwirken, und diesen wichtigen Gegenstand fortdauernd in den Vereinszeitschriften zu besprechen, nachdem er eine diessfallsige eindringliche Aufforderung an die Vereinsmitglieder erlassen haben werde. Auch sollte dorthin das weitere Ansinnen gerichtet werden, den verdienstvollen landwirthschaftlichen Wanderlehrer, Herrn Trientl, zu ersuchen, bei seinen Wandervorträgen fort und fort auch das Forstwesen zu berücksichtigen, insbesondere auch gegen das frevelhafte Anzünden und sonstige Abtreiben der Krummholzkiefer und Berg-Erle in der Hochgebirgswaldgrenze zu Feld zu ziehen, hinweisend auf die von ihm auf Beobachtungen gestützte Annahme, dass in Tirol je in zehn Jahren die Hochgebirgswaldgrenze um 50 Fuss herabgedrückt werde. Ich beziehe mich hiebei auch auf den § 6 des Forstgesetzes, wo es heisst: Auf dem Boden, der bei gänzlicher Blosslegung leicht fliegend wird, und in schroffer, sehr hoher Lage sollen die Wälder lediglich in schmalen Streifen oder mittelst allmählicher Durchhauung abgeholzt und sogleich

wieder mit jungem Holz gehörig in Bestand gebracht werden. Im Uebrigen verweise ich auf einen Aufsatz des Herrn Trientl im „Volks- und Landwirthschaftskalender für das Burggrafenamt und Vintschgau" von 1872, wo er dem Lande Tirol die traurigste Zukunft vorhersagt, wenn es fortfahren würde, seine Forste so herunterkommen zu lassen, wie sich das seit geraumer Zeit zeige. Er setzt hinzu, mit der Verbreitung der Eisenbahnen wachse die Gefahr von Tag zu Tag.

9. Möchte ich in Erwägung geben, ob nicht auf Anlegung einer Wald-, Saat- und Pflanzschule in der hiesigen Umgebung hingewirkt werden sollte, wo besonders Nadelhölzer durch mehrmaliges Ausheben und Wiedereinsetzen geschult, d. h. mit reichlicherem Wurzelgeflechte versehen werden, indem dann in der hiesigen heissen Gegend sichere Erfolge einer Waldanlegung mittelst Einsetzens von Pflänzlingen erwartet werden könnten.

10. Wäre zu wünschen, dass schätzbare Holzarten, die im Verschwinden begriffen sind, wie die Zirbelnusskiefer (Zirm), im Grösseren, hauptsächlich in Staatsforsten, wieder angezogen werden. Wie dieser besonders wegen der Werkholznutzung wichtige Baum in der Prettau vertilgt worden ist, habe ich oben angeführt. Ein Beispiel gleicher Art führt Herr Trientl in jenem neuesten Aufsatz vom Grödenthal an. Es ist dort gesagt: die Grödner nähren sich grösstentheils durch Schnitzereien aus Zirbelholz. „Die Zirmwaldungen sind aber zum grössten Theile jetzt verbraucht, man muss das edle Holz von Weitem her einführen. Und sehr natürlich; denn die ganze Forstwirthschaft der Grödner bestand darin, die Bäume zu fällen und so macht man es auch noch heute ohne alle Rücksicht. Für die Aufforstung that man nichts und thut noch zur Stunde nichts. Heisst das nicht die Kinder enterben?" Es wird, kann man hinzusetzen, fort geschnitzt werden, bis in Tirol und in den angrenzenden Alpenländern der letzte Zirbelbaum verbraucht ist; und was dann, ihr lieben Grödner? — Hiebei möchte auch die Frage erlaubt sein, wozu ist denn der § 4 des Forstgesetzes da, und warum wird dessen Einhaltung hier, wo es sich darum handelt, dass die Nachkommenschaft an den Bettelstab gebracht werden wird, nicht erzwungen? Es gibt ja auch Dragoner- und Husaren-Schwadronen, deren Magenversorgung, den Waldverwüstern auferlegt, vielleicht da und dort eine eindringlichere Belehrung in der Volkswirthschafts- und Volkswohl-Pflege abgäbe, als gedruckte und ge-

schriebene Ermahnungen und kleine Geldstrafen. Doch Scherz bei Seite, etwas mehr Pflege der gedachten Art thäte, scheint es, den Alpenländen wohl. Aber da fehlt es zu oberst an den Universitäten; nicht dass es bei denselben an tüchtigen Lehrern der Staats- und Volkswirthschaft mangelte, sondern dass dieser höchst wichtige und umfangreiche Lehrstoff an die alten ausgetretenen Schlappsohlen der philosophischen Fakultäten gehängt wird; dass ferner das Studium der Rechtswissenschaft überall bessere Aussichten für den Staatsdienst gibt als das Studium der Staatswissenschaften, oder dass gar keine besonderen Befähigungsprüfungen für den Staatsdienst in den politischen Fächern bestehen. Könnte man sich doch bei so vielen Universitäten entschliessen, den alten vierfachen Facultätenzopf zu lockern und besondere staatswirthschaftliche Facultäten mit Einbeziehung von Lehrstühlen des öffentlichen Rechts einzuflechten. Diess wäre auch für die staatliche Forstaufsichtspflege ein grosser Gewinn. Möchte man sonach das Beispiel des grossen deutschen Mannes befolgen, der in Tiroler Erde ruht, — ich meine Friedrich List, als den Gründer der ersten staatswirthschaftlichen Facultät (zu Tübingen)!

Das Vorstehende erscheint vielleicht bei flüchtigem Anblick als eine Abschweifung; bei näherer Betrachtung wird aber die principielle Wichtigkeit einleuchten.

11. Wäre Bedacht zu nehmen auf Massregeln zu mittelbarer und unmittelbarer Schonung der Wälder, dahin gehören:

a) die Abstellung, beziehungsweise Beschränkung und Regelung der Waldweide, Waldgräserei, Waldstreue und des Astschneidelns. Hierüber geben die §§ 10, 11, 12 und 13 des Forstgesetzes im Wesentlichen folgende Vorschriften:

Die Waldweide darf in den zur Verjüngung bestimmten Waldtheilen, in welchen das Weidvieh dem bereits vorhandenen oder erst anzuziehenden Nachwuchse des Holzes verderblich wäre (Schonungsflächen, Hegeorte) nicht ausgeübt werden. Die Schonungsflächen sollen in der Regel beim Hochwaldbetrieb mindestens ein Sechstel, beim Nieder- und Mittelwaldbetrieb mindestens ein Fünftel der gesammten Waldfläche betragen. Der Viehtrieb hat mit Rücksicht auf die Waldschonung nach Erforderniss auch auf Umwegen zu geschehen.

In Durchforstungsschlägen hat die Gewinnung der Bodenstreu gänzlich zu unterbleiben. Ebenso in Verjüngungs-

schlägen, wenn dadurch die Wiederanzucht des Holzes gefährdet würde.

Die Aststreu (Schneidelstreu, Hackstreu) ist zunächst in den Fällungsorten (Abtriebs- und Durchforstungsschlägen, Plenterungen) zu gewinnen. Die zur Fällung nicht bestimmten Stämme dürfen in den Fällungsorten gar nicht geschneidelt werden. Ausser den Fällungsorten soll nur ein Drittel der stärkeren Aeste weggenommen werden. Die zwischen den starken Aesten befindlichen, die sog. Lebenszweige müssen stehen bleiben.

Die Streugewinnung darf höchstens je im dritten Jahr auf derselben Stelle wiederholt und nie auf Boden- und Aststreu zugleich ausgedehnt werden.

In den hieher bezüglichen Fällen wäre die Vollziehung des Gesetzes vom 5. Juli 1853 über die Ablösung der Weide, der Bezugsrechte von Holz und anderen Walderzeugnissen, so weit die Vollziehung noch nicht erfolgt ist, anzuregen.

Es wird für Manche, zu deren Beruf die Handhabung der Gesetze nicht gehört, nicht überflüssig sein, daran zu erinnern, dass die Ablösung nicht in das Belieben der Betheiligten gestellt ist, sondern von Amtswegen stattzufinden hat bei allen wie immer benannten Holzungs- und Bezugsrechten von Holz und sonstigen Forsterzeugnissen in oder aus einem fremden Walde, bei allen Weidrechten auf fremden Boden und bei allen unter Vorstehendem nicht begriffenen Felddienstbarkeiten, bei welchen das dienstbare Gut Wald oder zum Waldbau gewidmeter Boden ist.

b) Ganz besonders wichtig sind die Bestimmungen des Forstgesetzes über B a n n l e g u n g. Der § 19 und 20 setzt hierüber Folgendes fest: „Wenn die Sicherung von Personen, von Staats- und Privatgut eine besondere Behandlungsweise der Wälder als Schutz gegen Lawinen, Felsstürze, Steinschläge, Gebirgsschutt, Erdabrutschungen etc. dringend fordert, kann diese von Staatswegen angeordnet, und hienach der Wald im betreffenden Theile in Bann gelegt werden. Die Bannlegung, welche von der politischen Behörde ausgesprochen wird, besteht in der genauen Vorschreibung und möglichsten Sicherstellung der erforderlichen besonderen Waldbehandlung."

Allbekannt ist, dass man in vielen Gegenden von Tirol den Fuss kaum zur Hausthüre hinauszusetzen braucht, um auf Stellen zu stossen, wo eine Bannlegung angezeigt wäre.

Unbegreiflich erscheint es oft, dass von dieser Gesetzeswohlthat nicht häufiger Gebrauch gemacht wird. Da könnten sich die Mitglieder der Alpenvereine ein Verdienst erwerben, wenn sie auf ihren Bergwanderungen Notizen sammelten über der Verschüttung und Wegfluthung ausgesetzte Wege, schöne Waldbestände, malerische Wohnplätze, Kapellen, Kirchen, Schlösser etc., welche durch Bannlegung geschützt werden könnten und dann die erforderlichen Verfügungen der Behörden einleiteten.

Eine solche Aufgabe der Vereinsmitglieder würde erleichtert, wenn von der k. k. Statthalterei ein Erlass an die Bezirkshauptmannschaften, Forstbeamten, Gemeinde-Vorsteher und Bedienstete ergienge, worin das Ansinnen gestellt wäre, dass den in Oesterreich ansässigen Mitgliedern des Alpenvereins in dem Bestreben, ihrerseits an der Erreichung der grossen Aufgabe der Verbesserung der Forste und der Hebung entgegenstehender Hindernisse mitzuwirken, aller Vorschub insbesondere durch bereitwillige Lieferung von Notizen und Einsichtnahme von Katasterkarten etc. geleistet werde. Die Vorstände der Sectionen in Oesterreich wären dann zu ersuchen, Abdrücke eines solchen Erlasses jedem Vereinsmitgliede unter Beisetzung des Namens desselben zuzustellen, welches Schriftstück die Mitglieder als Ermächtigungsurkunde bei ihren Wanderungen gebrauchen könnten. Um jeden Schein von Gehässigkeit zu vermeiden, wäre den Mitgliedern anzusinnen, wahrgenommene Missstände nicht unmittelbar zur Kenntniss der Behörden zu bringen, sondern nach erstattetem Vortrag in einer Vereinssitzung und entsprechender Beschlussfassung die Anzeige an die Behörden der Vorstandsschaft zu überlassen. So könnte der Besorgniss Einzelner begegnet werden, es möchte sie die Bestimmung des § 23 des Forstgesetzes treffen, welche dahin geht, dass die Kosten behördlicher Untersuchung des Thatbestandes, wenn Anzeigen und Anklagen nicht für richtig befunden würden, von den Urhebern zu tragen seien. Es wäre gut, wenn diese missliche Bestimmung durch authentische Erklärung in der Richtung erläutert würde, dass sie nur in dem Falle böswilliger, nicht aber irriger und ungenauer Anzeigen zur Anwendung komme, und im letzteren Falle vom Fiscus zu tragen seien.

Zu wünschen wäre noch, dass die in den Alpenländern ansässigen Sectionen sich besondere Waldbücher, d. h. abgesonderte fortlaufende Protokolle in Angelegenheiten der

Wälder hielten, in welche Vorträge hierüber im Wesentlichen und die hierauf getroffenen Einleitungen eingetragen würden, damit die Vereine etwas Zusammengestelltes und eine Uebersicht über die in der Sache entfaltete Thätigkeit hätten.

12. Die berührte Vereinsthätigkeit würde es gewiss fördern, wenn Forstbeamte in Gegenden, auf welche sich solche Thätigkeit erstreckte, als Ehrenmitglieder in die betreffende Section in aufgenommen würden und als solche dann die Zeitschriften des Gesammtvereins erhielten.

Von Massregeln zur Schonung und zu mittelbarem Schutz der Waldungen könnten noch in Anwendung kommen:

13. Anlegung von eingefriedigten Viehweiden, insbesondere für Ziegen;

14. Verbesserung schon bestehender Viehweiden ausserhalb des Waldes durch Reinigung von Gestrüpp, Pflanzung von Laubbäumen, durch Eintheilung der Weiden in Schläge mit mindestens je zweijähriger Schonung;

15. reichliche Bepflanzung der Ufer von Gewässern mit Erlen, Weiden etc. als Zuschuss zum Holzerzeugniss der Forste;

16. Schonung der Vögel. Das hierüber ergangene Gesetz habe ich in Dorfgemeinden zwar angeschlagen, aber wenig oder gar nicht befolgt gesehen.

Weiter möchte ich noch Nachstehendes anführen:

17. Prämien an Privatbesitzer für Hebung ihrer Waldwirthschaft, Auszeichnung von Gemeindevorstehern und Gemeindebediensteten für hervorragende Leistungen im Forstwesen wären ein nicht zu verachtendes Hilfsmittel und möchten daher von Vereinswegen in einzelnen Fällen der Provinzialregierung zu empfehlen sein.

18. Nicht überflüssig erscheint die Herausgabe einer gemeinfasslichen Schrift über das Wichtigste des Waldbaues, der Waldpflege und das Verhältniss des Waldes zum ganzen Haushalt der Natur, ferner die Abfassung eines Schulbüchleins über den Wald. Vielleicht finden sich einige Männer, die sich diesen Arbeiten unterziehen wollen, denen ich mich gerne anschlösse. Die letztere Schrift sollte, glaube ich, weniger belehrend als das kindliche Gemüth anregend gehalten und mit guten Holzschnitten reichlich versehen werden. Sie könnte mit dem Zweck, eine Schutzschrift des Waldes in den fröhlichen Kinderkreisen zu sein, den höheren verbinden, überhaupt für die Pflege des Gemüthes zu wirken, denn das thut gar sehr noth. Verkommt ja doch das Ge-

müthsleben mehr und mehr und weicht dem Mammonsdienst und der Sucht nach schaler Ergötzung. Daher so viele lahme Herzen ohne Begeisterung für das Erhabene, Edle, Schöne; daher die Abschwächung des Glaubens an die heiligen Offenbarungen; die Streitsucht, weil die Liebe — das Leben des Gemüthes — in Selbstsucht sich kehrt; daher auch die Misshandlung der Thierwelt, für welche mehr und mehr das Erbarmen schwindet. Und weil die Augen von so Vielen blöde für die Schönheit der Schöpfung geworden sind, so haben sie auch keinen Sinn mehr für die ächte Kunst, deren Vorbild nur die göttliche Schöpfungsherrlichkeit sein kann. Daher die Zerfahrenheit und Mattigkeit der Kunst, besonders der religiösen, das Ueberbieten der hohen Strebungen der grossen Meister der Neuzeit von der Genre-Tändelei. Aber wie! Da soll Druckerschwärze eine stärkende Augensalbe werden? Zu der Menge von Schulbüchern soll ein neues kommen? Und doch! die Sehnsucht nach dem Walde muss bei Tausenden erst geweckt werden. Wo weit und breit kein Wald, wenigstens kein solcher sich findet, der es im vollen Sinne ist, da muss Wort und Bild ihn vor die Sinne stellen mit seinem goldenen Märchenzauber aus längst vergangener Zeit. Und ist dem Jungen so die Waldesherrlichkeit im Innersten der Seele aufgegangen, ist sein Gemüth empfänglich dafür geworden, dann wird er im gereiften Alter nicht mit kaltem Blut zerstören, was ihm in der Kindheit die Seele gehoben. Er wird eher streben, Forste aufzuziehen und die vorhandenen zu pflegen, damit seine Kinder und Enkel dessen in Wirklichkeit sich erfreuen mögen, was für ihn nur im Reich der Träume bestanden.

19. Endlich gebe ich in Erwägung, ob es nicht angemessen wäre, wenn die Alpenvereine durch ihren Vorort an die hohe Provincialregierung die Bitte richteten, es möchten für ganz Tirol Untersuchungen über den neuesten Stand der forstlichen Verhältnisse vielleicht in ähnlicher Weise angestellt werden, wie ich es durch zwei Beispiele (Algund und Welsberg) versucht habe. Würden dann die Ergebnisse durch den Druck verbreitet, so hätten Behörden, Vereine und Private eine sichere Grundlage zu Beantragung von durchgreifenden Massregeln und es wäre ein werthvolles statistisches Material für künftige Vergleichungen gewonnen.

Am Schlusse stelle ich die Bitte um nachsichtige Beurtheilung dieser mangelhaften Arbeit, die weiter nichts sein sollte als ein neues Glied in der Kette der vielen von Be-

hörden und Privaten erfolgten Anregungen einer Sache, bei der man immer und immer wieder anklopfen muss und durch Misserfolge sich nicht abschrecken lassen darf. Etwaige Unrichtigkeiten, wegen welcher ich gerne Belehrungen entgegennehmen würde, bitte ich damit zu entschuldigen, dass der Aufsatz von mir als einem Fremden herrührt, der — erst im dritten Jahr in Tirol sich aufhaltend — noch Vieles über die besonderen Verhältnisse dieses schönen Landes und des österreichischen Kaiserstaates überhaupt zu lernen hat.

Bericht

an den

Central-Ausschuss des Deutschen Alpenvereins über die Eruirung eines empfehlenswerthen Anéroïd.

Von P. Grohmann in Wien.

Ein für die Zwecke der Vereinsmitglieder passendes Anéroïd soll nebst bequemem Gebrauch, grosser Genauigkeit, leichter und sicherer Transportabilität auch noch den Vorzug der Billigkeit besitzen.

War es mir auch nicht möglich, ein solches, in jeder Richtung vollkommen befriedigendes Anéroïd zu eruiren, so bin ich doch in der Lage, mit Gegenwärtigem über die Eigenschaften zweier Gattungen von Anéroïden zu berichten, die in letzter Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich gezogen haben, und unter welchen wir wenigstens eines finden, welches mit Ausnahme der Billigkeit allen Anforderungen entspricht, die man vernünftigerweise an ein Taschen-Anéroïd zu stellen berechtigt ist. Wir meinen die Anéroïde von Goldschmid in Zürich und das Taschen-Anéroïd von R. u. J. Beck in London.

a) Von den Anéroïden von Goldschmid wollen wir sowohl das grosse (älterer Construction), als das kleine (neue Construction) betrachten und mit wenig Worten, so klar als es uns möglich ist, die Eigenschaften derselben hervorheben.

Es ist bekannt, dass die Construction der Goldschmid-schen Anéroïde von jener der älteren, unter dem Namen Holostére bekannten Anéroïde, wesentlich abweicht, zu welch' letzteren auch das Instrument von Beck gehört. Gewiss ist die Hebel-Construction von Goldschmid sinnreich und gewiss ist das auch seine Idee: „die

kleinsten Bewegungen der Büchse durch ein Schrauben-Mikrometer zu messen," aber wir finden gleich bei Beginn unserer Bekanntschaft mit dem Anéroïd von Goldschmid eine Unannehmlichkeit — die Ablesung, die relativ — im Vergleich zu der Ablesung an den Holostéren — umständlich ist. Auch muss bemerkt werden, dass man nicht den Luftdruck direkt, sondern zunächst partes des Anéroïd abliest, die erst in Mm. umgesetzt werden müssen. Ist die Ablesung auch im Zimmer keine erhebliche Unannehmlichkeit, so wird dagegen der erhitzte, schwitzende Alpengänger selbe gewiss nicht so gering anschlagen.

b) Jede, auch die beste luftleere Kapsel eines Anéroïd besitzt einen natürlichen Grad von Trägheit. Die Einrichtung der Holostéren sucht diese Eigenschaft durch eine „gegenwirkende Spannfeder" zu paralysiren, um den todten Gang zu vermeiden. Das Goldschmid'sche Anéroïd scheint dieser Feder zu entbehren, denn wenn auch seine Kapsel beim Absteigen, also unter der natürlichen Anregung des zunehmenden Luftdruckes, zu ihrer vollen normalen Thätigkeit gereizt wird, zeigt sich dagegen beim Ansteigen, also bei abnehmenden Luftdruck, nicht die gleiche Bereitwilligkeit. Um gerecht zu sein, muss ich sagen, dass ich bei dem mir gehörigen Instrumente (Nr. 75) diesen schweren Uebelstand nicht constatiren konnte, dass ihn aber ausgezeichnete Fachleute wie Höltschl und Hartl (an Anéroïden derselben Gattung) mit Bestimmtheit agnoscirten, ja dass ihn ersterer unwiderleglich nachgewiesen hat.

c) Ein weiterer Uebelstand ist, dass mit diesen Anéroïden nicht auch ein Thermometer permanent verbunden ist (wie bei den grösseren Holostéren). Bei geringerer Wärme allerdings wird dieser Umstand sich nicht leicht fühlbar machen, bei Sommertemperaturen dagegen, z. B. 20—30° C., denen ja der Alpengänger sehr häufig ausgesetzt ist, wird dadurch eine bedeutende Fehlerquelle geschaffen, denn mit dem beigegebenen Thermometer, das bei der Messung erst in das Anéroïd hineingestellt wird, kann man — ausgenommen man verlängert die Messung ins Unendliche — die Temperatur des Anéroïd nur bis auf zwei oder einen Grad Celsius genau bestimmen, das bedeutet aber bei 30° C. (Luft) und 1° C. (Fehler) schon eine Abweichung um 5—6 Anéroïdtheile,

bei 2° C. (Fehler) schon 10—12 Anéroïdtheile, d. h. über einen Mm., d. s. 5—6 Klafter!

d) Ich verdanke den Mittheilungen eines ausgezeichneten Fachmannes den Nachweis, dass mein Anéroïd (Nr. 75) seit seiner Verfertigung seinen „constanten Stand" um circa 4 Mm. derart geändert hat, dass die Ablesung in Anéroïdtheilen retardirt, mithin die entsprechenden Luftdruckswerthe in Mm. avancirt sind. Mit anderen Worten: die von Herrn Goldschmid seinerzeit dem Anéroïd beigegebenen Tabellen (nach Versuchen unter der Luftpumpe?) sind heute nicht mehr richtig.

e) Der mittlere Ablesefehler an diesem Instrumente beträgt ± 0·6 partes = ± 0·06 Mm. Luftdruck.

Der mittlere Fehler, mit dem dieses Anéroïd den jeweiligen Luftdruck gibt (Quecksilber-Barometer), ist 0·3 Mm. = 12 Fuss in Höhe (bei einer mittleren Höhe von circa 4800 Fuss, bei der 1 Mm. circa 40 Fuss Höhe entspricht), während die gewöhnlichen Holostére von Naudet nur einen Fehler von 0·1—0·15 Mm. zeigen.

f) Das Instrument, dessen Preis 125 Fr. beträgt, hat einen Durchmesser von 75 Mm. und eine Höhe von 60 Mm. Es kann somit nicht in der „Westentasche" getragen werden, sondern im Hang am Riemen. Dadurch ist es den allgemeinen Fährlichkeiten bei Bergfahrten ausgesetzt. — Eine vorzüglich klare Gebrauchs-Anweisung ist dem Instrumente beigegeben.

Das kleine Anéroïd von Goldschmid hat theilweise eine andere Construction. Es gestattet die Ablesung in Anéroïdtheilen wie das grosse und die Ablesung des Luftdrucks an einer Spirale. Wir möchten aber rathen, von der Ablesung an der Spirale ganz abzusehen und sich auf die Ablesung der Anéroïdtheile, wie beim grossen zu beschränken, weil der Ablesungsfehler an der Spirale ein ziemlich bedeutender ist. (Ausgenommen, man macht eine grosse Zahl von Ablesungen und nimmt aus ihnen das arithmetische Mittel.)

Die Ablesung wird in der nämlichen Weise wie beim grossen vorgenommen; es gilt also das unter a) Gesagte. Den unter b) angeführten Uebelstand von Differenzen zwischen bergauf und bergab, den mein grosses Anéroïd (Nr. 75) nicht erkennen liess, besitzt dagegen das mir gehörige kleine (Nr. 301). Es ergaben sich, auf Grund der hierfür entwickelten Luftdrucks-Gleichung, Differenzen bis zu 0·6 Mm. — Gegen das grosse zeigt das kleine insoferne einen Fortschritt,

als ein Thermometer permanent mit dem Anéroïd verbunden ist (siehe das unter c gesagte). Was d) anbelangt, so hat sich der Stand von Nr. 301 seit dessen Anfertigung geändert, und zwar derart, dass der Luftdruckswerth der Anéroïd-Angabe um fast 5 Mm. retardirt. Der mittlere Ablesefehler an diesem Anéroïd beträgt ± 0·5 partes = ± 0·55 Mm. Luftdruck = 20 Fuss Höhe. Das Instrument hat einen Durchmesser von 45 Mm. und eine Höhe von 35 Mm. — es kann somit in jeder „Westentasche" getragen werden. Es kostet 100 Fr.

Das Anéroïd von Beck (R. u. J. Beck, 31 Cornhill Str. London) ist ein kleines, ausserordentlich empfindliches Holostér. Es hat die Grösse und Form einer gewöhnlichen silbernen Taschenuhr und wird wie diese bequem in der Tasche getragen. Das Instrument trägt die Bezeichnung compensated — es ist es aber auch wirklich. Auf welche Weise das Instrument „gegen Temperatur-Unterschiede" unempfindlich gemacht wird, ist mir nicht bekannt, die Thatsache selbst ist aber vorhanden, und wurde in Beziehung auf Differenzen bis zu 30° C. nicht nur von mir, sondern auch von befreundeten Fachmännern constatirt. Nimmt man noch den Umstand hinzu, dass es fortwährend in der Westentasche getragen wird, also nahezu immer derselben Temperatur (des Körpers) ausgesetzt ist, so ist es begreiflich, dass man hier eines Thermometers für die Temperatur-Bestimmung des Instrumentes entbehren kann.

Die Ablesung ist eine direkte, d. h. man liest nicht Anéroïdtheile, sondern den Luftdruck selbst in Mm. ab; mit Hülfe einer kleinen Lupe und bei einiger Uebung die Sache von wenigen Sekunden! Die am Aussenrande angebrachten Ziffern, die zur direkten Ablesung der Höhe selbst dienen sollen, haben selbstversändlich nur approximative Bedeutung.

Der Hauptwerth des Beck'schen Anéroïd liegt aber in seiner Special-Skala, die mit der grössten Genauigkeit angefertigt, dem Instrumente die Eigenschaft der Vorzüglichkeit verleiht. Sie ist so genau construirt und entspricht dem Gange eines Quecksilber-Barometers so gut, dass bis zu Höhen von nahe 6000 Fuss zwischen beiden Instrumenten keine grösseren Differenzen als ± 0·2 Mm. bemerkbar maren, dieses aber ist der unvermeidliche Ablesefehler bei einem so kleinen Instrumente, das Seehöhen bis über 5000 Meter gibt. (Der kleine Goldschmid gibt beiläufig ebensoviel, der grosse beiläufig 4000 Meter.) Es ist also nicht blos die ungemein bequeme Handhabung des Beck'schen Anéroïd, es ist vielmehr

gerade die Genauigkeit des Instrumentes der Hauptgrund, der für dasselbe spricht.

Das Anéroïd von Beck hat nur einen Fehler: es ist theuer, wenn man etwas Gutes theuer nennen kann. Sein Preis beträgt loco London 8 £. Es dürfte nicht nothwendig sein, das Gesagte zu reasumiren. Die angeführten Ziffern, die durch sorgfältige Beobachtungen eruirt wurden, sprechen von selbst. Das grosse Goldschmid'sche entfällt wohl schon durch Grösse und Gewicht für die Alpengänger, von den beiden anderen aber, wird derjenige, bei dem der billigere Preis die Hauptrolle spielt, ein Goldschmid'sches Taschen-Anéroïd wählen, aber auch auf der anderen Seite sich mit geringerer Genauigkeit begnügen müssen. Wer etwas grössere Kosten nicht scheut, wird gut thun, ein Anéroïd von Beck zu erwerben, der übrigens bei Abnahme eines Dutzend bedeutenden Rabatt gibt. Man versäume nicht, sowohl bei Herrn Goldschmid als Herrn Beck, falls man besondere Wünsche hat (z. B. in Beziehung auf die Seehöhe, welche die Skala ablesen lassen soll, in Beziehung auf die Feinheit der Skala etc.), dieselben genau anzugeben; man wird sowohl in Zürich als in London das freundlichste Entgegenkommen finden.

Dass diese Zeilen erst heute den Weg zu Ihnen, meine Herren, finden, ist nicht meine Schuld. Ich erhielt das kleine Anéroïd von Goldschmid so spät, dass ich mit meinem kleinen Elaborat füglich nicht gut früher hervortreten konnte. Herr Goldschmid seinerseits war durch langwierige Erkrankung gehemmt. Die Gebrauchs-Anleitung für die kleinen Anéroide, die ich sehr gerne vor Publikation dieser Zeilen gelesen hätte, habe ich von Herrn Goldschmid leider noch nicht erhalten.

Ich behalte mir vor, falls diese Zeilen Ihre Billigung erhalten und von Seite des Vereins freundlich aufgenommen werden, später noch einmal auf diesen so wichtigen Gegenstand zurückzukommen. Handelt es sich doch darum, auch die billigeren englischen Anéroïde zu untersuchen, handelt es sich doch um den wichtigen Versuch, Herrn Naudet — dessen Holostére, wie ein ausgezeichneter Fachmann unlängst bewiesen hat, die grösste Beachtung verdienen — zu bewegen, seine Anéroïde in anderen, dem Alpengänger passenderen Formen herzustellen! Die ersten Einleitungen in diesen Richtungen sind getroffen, und vielleicht gelingt es nicht nur Etwas zu eruiren, was so gut wie das jetzt vorliegende Material ist, sondern auch billiger ist.

Wenn ich mit Vorliegendem vielleicht gegen manche Lieblingsmeinung verstosse, so ersuche ich trotzdem dem

kleinen Elaborat Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sind auch die Ziffern, die angeführt wurden, zuverlässig, so wollen Sie sich gleichwohl vor zu weittragenden Schlüssen hüten. Ich erinnere daran, dass die vorliegenden Untersuchungen nur bis zu Seehöhen von 5—6000 Fuss durchgeführt sind, dass es aber wünszhenswerth wäre, dieselben bis zu Höhen von 11—12,000 Fuss durchzuführen, vor Allem aber, dass dem Untersuchenden in der Regel nur ein Individuum der betreffenden Gattung zu Gebote steht; und so besass auch ich nur einen grossen und einen kleinen Goldschmid und nur einen Beck!

Die Resultate haben daher naturgemäss nur so weit Werth, als der Schluss vom Individuum auf die Gattung überhaupt zulässig ist. *)

*) Siehe auch Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins, I. Bd., Seite 202, einen Aufsatz von Dr. Schildbach.

Eine Tour in die Loferer Steinberge.*)

Ochsenhorn 8585',2698^{m}; Breithorn (Vorderhorn) 7879',2490^{m}; Mitterhorn (Hinterhorn) 8028',2537^{m}; Reifhorn 7630',2412^{m}.

Von Ludwig Doppler in Salzburg.

Am 15. September 1869 Abends ½7 Uhr brach ich mit dem Schneidermeister und Bergführer Johann Walder von der Post in Lofer auf; wir verfolgten zunächst die Waidringer Poststrasse etwa 10 Minuten bis zur Mühle, dann ging es etwas links dem Bache nach zum Loferer Bründl, dessen treffliches Wasser in Lofer für heilwirkend gehalten wird; an Gehalt soll es der Unkener Quelle zu Oberrain ähneln; wenige Schritte weiter beginnt das Loferer Thal mit schöner, von Lofer und St. Martin betriebener Alpe (Pferde und Hornvieh); der Hintergrund des Thales wird in weitem Bogen von kahlen Gipfeln der nördlichen Gruppe der Loferer Steinberge umschlossen: südöstlich Flachhorn und Ochsenhorn, südlich Reifhorn, westlich Breithorn (Vorderhorn), — ein prächtiger Anblick. Nach Durchschreitung des eine Stunde langen, fast ebenen, nur zuletzt sanft ansteigenden Alpenbodens wendeten wir uns links aufwärts und erreichten in einer weiteren Stunde das sogenannte Steinhüttl, eine Schafalpe, auf welcher der Schafler Andre Wimmer haust, der mit der Fürsorge für sämmtliche in dem weiten Revier hausende Schafe betraut ist; wir fanden Ueberfluss an Heu, frische Ziegenmilch etc. und am Schafler den rechten Mann, der zu einer Partie, zunächst auf das Ochsenhorn, bereit war.

Am 16. September verliessen wir früh 4 Uhr die Hütte, und erreichten, über die drei Tretter (noch von Schafen be-

*) Vgl. hierüber „Dr. Ed. Pan, ein Ausflug in das Thal von Lofer" und „Dr. B J. Barth, aus dem Loferer Steinberge" — beide in Band II unserer Zeitschrift, Abth. II, Seite 24, 27.

weidete Grasplätze) südöstlich ansteigend die Kleine Wehrgrube, dann auf das Sattelhorn zuschreitend, beim „Mandl" links vorbei ohne besondere Schwierigkeit und grössten Theils über festes Gestein ½9 Uhr das Grosse Ochsenhorn; der Aufenthalt war leider nur kurz, schon nach einer halben Stunde zwang uns dichter Nebel zur Rückkehr; doch waren östlich die Kleinen Ochsenhörner, dann Kammerlinghorn und Hocheisspitze, Seehorn, Theile des Steinernen Meeres, mit der Schönfeldspitze und Wildalpkirche (im Pinzgau Schar genannt) sichtbar, südlich sahen wir auf die Hochschiedalpe und Obthurn-Hochalpe, westlich nach St. Ulrich hinab; die Tauern waren leider ganz verdeckt; der Gipfel des Grossen Ochsenhorn stellt eine Fläche von etwa 12□ Klafter dar. Um 12 Uhr waren wir, vom Nebel und inzwischen ausgebrochenen Regen durchnässt wieder im Steinhüttl und kehrten, da keine Aussicht auf Besserung war, nach Lofer zurück.

Am 17. September früh 7 Uhr waren wir wieder auf dem Wege, aber schon im Lofererthal häuften sich die Nebel dermassen, dass Walder umkehrte, während ich vom Thalende links ansteigend eine nach der Wallfahrt Kirchimthal leitende Scharte überschritt und von hier nach Lofer zurückkekrte; erst Nachmittags verzog sich der Nebel und um 6 Uhr Abends standen wir neuerdings vor dem Steinhüttl; auf den Ruf meines Posthorns erschien bald der Schäfer mit einem „Grüss Gott, weil's nur wieder da seid's!"

Am folgenden Tage wurde bei wolkenlosem Himmel um ½4 Uhr aufgebrochen, erst südlich, dann aber westlich ansteigend gelangten wir in die Grosse Wehrgrube, ein ansehnliches mit Schnee und Eis angefülltes Kar; nun ging es durch die „Sunkrass"*) auf das Breithorn; 10 Minuten unter dem Gipfel fliesst herrliches Quellwasser; das Breithorn (auch Vorderhorn) gewährt eine herrliche Aussicht, zumal gegen Nord und Ost, das Gipfelplateau nimmt einen Flächenraum von beiläufig einem Tagwerk oder 1000□ Klafter ein.

Nach anderthalbstündigem Aufenthalt schritten wir in westlicher Richtung weiter dem Hinterhorn zu (in Kirchimthal so genannt, in Lofer, Waidring und St. Ulrich heisst es Mitterhorn); zunächst gieng es ½ Stunde abwärts auf den Sattel der „Waidringer Nieder", worauf das Mitterhorn von der östlichen Seite angestiegen wurde (10 Uhr); der

*) Wohl eigentlich „Sonnenkreise"; der Name scheint die mächtigen Horizontalschichten dieses Gebirges zu bezeichnen.

letzte Anstieg ist ziemlich beschwerlich, der Flächenraum oben mag 20□ Klafter betragen; bei völlig ungetrübter Fernsicht verweilten wir zwei Stunden oben; die Aussicht umfasst einen grossen Theil der Centralalpen, vom Radstädter Tauern bis gegen das Oetzthal, im Westen schliessen die Gebirge Vorarlbergs den Horizont nicht ab, der Blick erreicht noch ferne Schweizergipfel; nordwestlich überragt der Kaiser das Kitzbühler Gebirge, im Norden blitzt der Chiemsee auf, dessen Inseln wir deutlich erkannten, dann folgen Loferer Alpe, Sonntagshorn, Reiteralpe, in der Ferne die Seen in der Nähe Salzburgs, und hier besonders deutlich Maria-Plain; im Osten ragen die Berchtesgadener Gruppe, Tännengebirge und Dachsteingruppe auf.

Noch sollte, den herrlichen Tag auszunützen, das Reifhorn oder Reifhörndl bestiegen werden; in 1 Stunde waren wir wieder in der Grossen Wehrgrube, nach ¼ Stunde Rast giengen wir nach dem Reifhorn zu; man besteigt dasselbe am besten von der nordwestlichen Seite, nach einer halben Stunde wendet man sich mehr südöstlich, dann wieder westlich, und endlich geht es etwa eine Stunde in Zickzack über steile, manchmal kaum 3′ breite Grasplätze aufwärts, in der Tiefe gewaltige Abstürze; ich vermisste meine Steigeisen, welche ich zu Hause gelassen, da ich erst in Melleck, begeistert durch den dort herrlichen Anblick der Loferer Steinberge, mich zu deren Besuch entschlossen hatte.

Wir gebrauchten trotzdem von der Grossen Wehrgrube nur 2 Stunden bis zum Gipfel, die letzten 5 Minuten muss man sich mühsam über die klafterhohen Horizontalschichten emporarbeiten, nur die Risse zwischen den quaderartigen Mauern ermöglichen diess. Die Fernsicht ist bedeutend geringer als vom Mitterhorn, äusserst interessant dagegen die Formation des Gipfels selbst; vom Ochsenhorn oder von der Kleinen Wehrgrube aus gesehen möchte man die Südostseite mit einer übereinander gethürmten Pyramide von Fässern vergleichen; die Reifen (daher wohl der Name) werden von jenen steilen Grasbändern gebildet; der Gipfel hat nur etwa 2½□ Klafter Raum und stellt einen etwa 6 Klafter langen Rücken dar; der nackte Fels zeigt nicht die mindeste Spur von Vegetation.

Nach ¾ Stunden begannen wir den Abstieg, wir mochten den sechsten Theil des Kegels abwärts gestiegen sein, da machte der Schafler halt und sprach: „Doppler, i moanat halt, wenn ma da obi steigen, da wars halt um ein

anderthalb Stund näher, fürchten dürfts enk net, i steig voran und es zwei nocha!"

Nach einiger Ueberlegung erklärten wir uns einverstanden. Andre stieg nun voraus, legte sich platt auf den Rücken und liess sich so, sich mit Händen und Füssen spreizend, hinab, die Platte ging unten aus und er musste frei auf ein etwa fussbreites Felsband abspringen, welches er, obwohl fast 6 Fuss hoch und schlank gewachsen, mit den Füssen nicht erreichen konnte, ohne oben seinen Halt ganz aufzugeben, — es fehlten 3 Fuss; aber im Moment stand er unten in gebückter Stellung auf der äussersten Kante der überhängenden Wand; es war ein gewagtes Unternehmen im Anblick des grausigen Abgrundes, für uns noch schauriger anzusehen. Jetzt kam die Reihe an uns; wir mussten ebenfalls auf dem Rücken einer nach dem andern hinabrutschen, Andre aber stand unten, mit der einen Hand sich an einer Felsspalte einhaltend, mit der andern dirigirte er unsere Füsse; langsam liessen wir uns hinter seinem Rücken hinab und krochen zwischen seinen Beinen durch; so rutschten wir auf den Knien noch 6—8 Klafter unter der überstehenden Felskante durch, dann war dieses sogenannte „Gamssteigl" zu Ende, wir stiegen den Südabhang des Berges ab, gelangten bald über Schafweide und über die drei Tretter ½7 Uhr Abends wieder zum Steinhüttl; nach einstündiger Rast brachen wir alle drei nach Lofer auf, wo wir uns nach den Strapazen des heutigen Tages gütlich thaten, in hohem Grad zufrieden gestellt von der Schönheit der Partie und der grossartigen Aussicht.

Die lohnendste Tour in den Loferer Steinbergen ist ohne Zweifel die Besteigung des Mitterhorn, von Lofer aus in 6½ Stunden auszuführen; es ist dabei nicht nöthig, wie wir gethan, zuerst auf das Breithorn zu gehen, man kann gleich von der Grossen Wehrgrube aus ansteigen, und hat so sogar etwas näher; oder man nimmt wie Herr Dr. Barth St. Ulrich zum Ausgangspunkt; ausser dem von Herrn Dr. Barth erwähnten Johann Pichler, Krämer in St. Ulrich, kennt auch der Büchsenmacher Johann Schittl in Waidring die Partie.

Zum Schlusse bemerke ich, dass auf dem Reifhörndl keine Spur früherer Anwesenheit eines Menschen zu entdecken war (auch der Schafler war noch nie ganz hinaufgekommen), ebenso wenig wusste man in Lofer von einer früheren Besteigung dieses Gipfels.

Ein Ausflug nach den quarnerischen Inseln.

Von Carl Frhrn. v. Czoernig in Triest.

Geographisch, geologisch und ethnographisch gehören die Inseln des Quarnero zu den julischen Alpen. Cherso und Lussin bilden eine Vorlage des mit ihnen parallel streifenden Montemaggiore-Zuges. Veglia entspricht in seinem nördlichen Theile der gegenüber liegenden untersten Stufe des liburnischen Karstes; im Nordosten und Osten ähnelt seine Formation jener der zerschründeten Steilküste von Zengg. Keine Tiefsee trennt die Inselgruppe vom Festlande, denn entgegen dem bei den Alpenseen beobachteten Gesetze sind die Arme des Quarnero trotz des meist steilen Abfalles der Ufer dennoch seicht. Fast überall ist nahe am Ufer eine Tiefe von 20—35 Faden (38—65 Meter), dann bleibt aber der Grund bis zur gegenüber liegenden in ähnlicher Steilheit abstürzenden Küste ziemlich eben, und wird nur hie und da durch geringfügige Senkungen unterbrochen. Die Tiefe des Canals von Farasina zwischen Istrien und Cherso beträgt an seiner schmalsten Stelle nicht über 40 Faden (78 Meter), jene des Canals di Maltempo zwischen Veglia und Kroatien nur 20 Faden (38 Meter). Ebenso offenbar ist die geologische Uebereinstimmung der Inseln mit dem Festlande. Hier wie dort dieselbe Hauptmasse des älteren, versteinerungsarmen Kalkes, zuweilen bedeckt von bituminösem, scharfkantigem, klingendem Nummulitenkalk. Als Vertreter der jüngsten Eocenformation erscheint beiderseits der Tassello (Flysch), das charakteristische, versteinerungsleere, aus Thonerde und Magnesiasilicaten bestehende Mergel- und Sandsteingebilde Istriens.

Auch die Bevölkerung ist eine übereinstimmende. Südslaven gleichen Stammes sitzen auf den Inseln und den nahen Festlandsküsten, und hier wie dort wiegt in den Städten das italienische Element vor.

Diese Gründe bestimmen den Verfasser zu der Ansicht, dass das Gebiet, welches für die gegenwärtige Skizze zum Vorwurfe gewählt wurde, nicht ausserhalb jenes Länderkreises liege, auf welchen sich die gemeinschaftlichen Mittheilungen der Alpenvereine erstrecken. —

Schön war die Fahrt längs der istrischen Küste am Nachmittage des 8. Juni 1872; der Dampfer schwamm majestätisch aus dem Hafen Triests, und theilte die tiefblaue, unbewegte Fluth. Pirano zeigte sich mit seinem Riesenhafen; von ferne winkten der Nanos und die Görzer Alpen ihre Scheidegrüsse, indem sie allmählich ins Meer versanken. Das Fischerdorf Umago, Cittanova, Parenzo, Sitz des istrischen Landtages, tauchten eines nach dem andern auf und verschwanden. Weiter blinkte die schlanke Nadel des Doms von Rovigno, der Sta. Eufemia; der Dampfer trat nun in den Kanal zwischen dem Festlande und den brionischen Inseln, und lief bald in den stark befestigten Hafen von Pola ein. Mast an Mast standen sie da, die mächtigen Panzerschiffe, die Entscheider der Seeschlachten; und in der Mitte des Hafens, auf der Oliveninsel, welche noch vor zwei Jahrzehnten den Ziegen zum Weideplatz diente, erheben sich jene vervollkommneten industriellen Anstalten, welcher die Erhaltung einer solchen Flotte bedarf, Trockendocks, gedeckte Werften u. a. m.

Ernst und gewaltig steht im Hintergrunde des Hafens das Amphitheather, aus riesigen Kalkblöcken aufgethürmt, ein in seiner Aussenseite wunderbar erhaltenes Denkmal römischer Sitte und Baukunst. Der längere Aufenthalt des Dampfers gestattete die Ausschiffung und einen Besuch desselben, sowie des Augustustempels und der Porta Aurea.

Eine stille Nachtfahrt von fünf Stunden brachte uns nach Lussinpiccolo, und damit betreten wir den Boden des für diesen Aufsatz gewählten Gebietes.

Ein Blick auf die Karte lehrt, dass die Gruppe der quarnerischen Inseln aus drei grösseren Eilanden, Lussin, Cherso und Veglia und einer Anzahl von kleineren besteht, von denen Sansego, S. Pietro dei Nembi, Unie, Plavnik dauernd bewohnt, andere bloss zeitweilig zur Schafweide benützt werden, während die kleinsten als starre, von Pflanzenwuchs entblösste Riffe aus dem Meere auftauchen.

Es sei noch erwähnt, dass Lussin 3 □ Meilen und 12000 Einwohner, Cherso 6 □ Meilen und 7500 Einwohner, endlich Veglia 7.7 □ Meilen und 16700 Bewohner zählt.

In orographischer Beziehung ist die Insel Lussin durch einen nur wenige Klafter breiten Isthmus, der nächstens zur

Erleichterung der Schiffahrt durchstochen werden soll, in zwei Hälften getheilt. Die nördliche trägt den Monte d'Ossero, 1844'△ (582.89 Meter) und nebst anderen Erhebungen den mit einem Fort gekrönten Monte Asina, welchen ich bestieg. Eine jetzt theilweise von Gestrüpp überwucherte Eisenbahn diente dazu, die Geschütze in Batterie zu bringen. Die instructive Aussicht zeigt den grössten Theil Lussin's und die benachbarten Eilande und Riffe. Die südliche Hälfte gipfelt im Monte Calvario oder S. Giovanni 728'△ (230 Meter). Er wurde früher Monte della gran guardia genannt, weil auf seiner Spitze unablässig gegen die streifenden uskokischen und mahomedanischen Seeräuber Wache gehalten wurde.

Die südliche Lage und das Seeklima Lussin's theilen es dem Gebiete der immergrünen Laubhölzer zu. Sein steiniger und wenig fruchtbarer Boden wird hauptsächlich zur Cultur des Oel- und des Feigenbaumes benützt; minder zahlreich sind die Weinreben. Kleine Mauern, aus den aufgelesenen Gesteinstrümmern zusammengetragen, umgeben Grundstücke von nur wenigen Quadratklaftern Oberfläche; sorgfältig wird die rothe, eisenoxydhaltige Erde um den Fuss der Oelbäume herum gelockert. Ein Spaziergang über die steinigen Berghänge zeigt uns als sonstige Repräsentanten der Flora die wilde Feige, die Granate, die drei immergrünen Eichen Quercus Suber L., Ilex L. und Coccifera L., Lorbeerbäume, Oleander, den Erdbeerbaum (Arbutus Unedo L.), Steinlinden (Phillyrea media L.), den süssduftenden Oleaster (Elaeagnus angustifolia L.), üppig gedeihende Myrthen, und andere der dalmatinischen Flora angehörige Pflanzen, wogegen Hölzer mit abfälligem Laube sich nur in der Minderzahl vorfinden.

Die steigende Bevölkerung des erst seit dem 14. Jahrhunderte besiedelten Lussin weist dieselbe mit Nothwendigkeit an die See; und in der That zählt die einzige Stadt Lussinpiccolo gegenwärtig 135 Schiffe weiter Fahrt mit dem Gehalte von 70,000 Tonnen, sie besitzt somit etwa ein Fünftel der gesammten österreichischen Handelsflotte.

Auch der Fang der zahlreichen Meeresbewohner dient einem Theile der Bevölkerung als Nahrungsquelle. Besonders ergiebig ist der Fang der Sardellen, der in finstern Nächten betrieben wird. Ein Boot, auf dessen Bug ein Feuer aus Wachholderzweigen brennt, fährt langsam gegen das Ufer. Die Fische folgen der Flamme. In einer gewissen Entfernung rudern zwei andere Boote nach, welche die Enden eines sehr grossen Netzes nachholen, die dann an's Land gebracht und so mit der ganzen Beute herausgezogen werden. Man

betrachtet einen Fang von 4—500,000 Sardellen mit einem Netzzuge als einen günstigen, von 100—150,000 aber als einen schlechten Erfolg.

Da eine seefahrende Bevölkerung gewöhnlich ernst und verschlossen, auch die männliche Jugend meist zu Schiff abwesend ist, erhält der Charakter der Stadt ein eigenthümliches Gepräge. Man lebt bloss in der Familie, kein Gasthaus wird von der wohlhabenden Bevölkerung besucht, um 8½ Uhr Abends hat sich Alles nach Hause zurückgezogen, denn das ruhige Alter beherrscht die Sitten der Stadt.

Ein Gang von einer halben Stunde bringt uns nach Lussingrande, früher Hauptort der Insel, nun im Verfalle begriffen, seit den Einwohnern vor etwa 15 Jahren eine mit dem grössten Theile ihres Capitals unternommene Schiffahrtsunternehmung missglückte. Ihre Kirche birgt eine auffallend schöne Madonna Salviati's aus Alabaster.

Um von Lussinpiccolo nach Cherso zu gelangen, benützte ich den Dampfer. In 9 Stunden Gehens oder Reitens kann man aber dieses Ziel auch zu Lande erreichen. Der Saumpfad führt über Neresine, von wo aus der Monte d'Ossero (1844'△ 582.89 Meter) in 1½ Stunden zu ersteigen ist. Wilde Bienen saugen aus den auf seinen Abhängen wachsenden aromatischen Kräutern einen Honig, welcher jenem vom Hymettos gleicht und aus den Felsenspalten gewonnen wird. Unter dem Gipfel des Berges befindet sich eine dem h. Gaudentius gewidmete Stalaktitengrotte.

Dieser Heilige hat nach dem festen Volksglauben des Archipels die specielle Kraft, giftige Thiere zu vertreiben. Thatsächlich wurde mir gesagt, dass auf Lussin und Cherso seit Menschengedenken Niemand durch ein solches beschädigt wurde. Dagegen erstreckt sich seine Kraft nicht auf Veglia, welches wegen der Menge seiner Vipern berüchtigt ist. Umsonst nehmen die Bewohner dieser Insel Erde und Steine aus der Gaudentiusgrotte nach Hause mit; die Wunderkraft scheint den Export nicht zu vertragen.

Mittelst einer Brücke überschreitet man dann den 18' breiten, 8' tiefen Canal „Cavanella d'Ossero", welcher wahrscheinlich künstlich angelegt wurde, obgleich keine bestimmten historischen Daten diess darthun.

In diesem engen Kanale findet ein auffallend häufiger und plötzlicher Strömungswechsel *) statt, so dass er hierin

*) Vgl. hierüber und über die Seeverhältnisse des Quarnero überhaupt das vortreffliche Werk „Physikalische Verhältnisse und Vertheilung der Organismen im quarnerischen Golfe", von Dr. J. R. Lorenz, Wien 1863.

dem Euripos von Euboea gleicht. Unmittelbar darauf ist das alte, jetzt verfallende Städtchen Ossero erreicht, welches einst die Insel Lussin und die nächstgelegenen Eilande beherrschte. In weiteren vier Stunden erreicht man über Pelej auf höchst steinigem Pfade Vrana, s. unten.

Ein kleiner Dampfer brachte mich bei ruhiger See aus dem trefflichen Hafen von Lussinpiccolo. Die eigenthümliche Sandinsel Sansego verschwand allmälig im Hintergrunde; wir steuerten durch den Kanal von Unie, an den beiden Eilanden Canidole, dem weinreichen Unie, dann dem von wilden Kaninchen bewohnten Scoglio Levrera vorbei, die Punta Negra auf Istrien 1619'△ (511.68 Meter), den westlichen Thorpfeiler des Quarnero zur Linken lassend, und erreichten in 4 Stunden Cherso.

Dieses nach altvenetianischer Art gebaute, von einer viereckigen Ringmauer umschlossene Städtchen liegt an einem Nebenhafen der grossen Bucht Vallone di Cherso, und umschliesst zwei Binnenhäfen (Mandracchi).

In letzteren bemerkte ich Abends ein sehr glänzendes, von Zersetzung organischer Substanzen herrührendes Meerleuchten.

Cherso, die Mittelinsel der Gruppe, zeichnet sich durch seine grosse Länge von über 8 Meilen und durch die entsetzliche Nacktheit eines Theiles seiner Oberfläche aus. Sein und zugleich der ganzen Inselgruppe höchster Punkt ist der Monte Syss (2028'△ 641 Meter), von wo aus ein kurzer Höhenzug sich gegen Norden wendet und mit dem Vorgebirge Jablanac, Fiume gegenüber, steil in die See abfällt. Der weit längere Südzug umschliesst das Becken des Vrana-Sees, und dacht dann allmählich gegen das niedrige Südcap der Insel, die Punta Croce ab.

Um den See kennen zu lernen, zog ich früh Morgens mit einem befreundeten biederen Seemanne, welcher sich beritten gemacht hatte, dahin aus.

Bis 6—800' (190—253 Meter) ü. M. steigen die Oelbäume, dann wird Wein in stark eingehegten Räumen gebaut. Da meines Freundes Pferd stark rollte, verlangte er ein Tausende um es über Stag zu bringen; anders gesagt, er forderte eine Gerte, um das unruhige Thier zum Umkehren zu bringen.

Mehr und mehr verschwand die Pflanzendecke vom Boden; einzelne Schafe stellten auf den Felshalden ihre Morgenbetrachtungen an. Sie waren theilweise von Wolle entblösst, welche sie beim Durchstreifen der Dorngestrüppe ver-

loren hatten. Arme Leute sammeln gelegentlich diese Wollflocken.

Einige Schafe trugen einen Knüppel um den Hals gehängt, wodurch sie verhindert werden sollten, in die eingefriedeten Culturen zu springen. Zahlreiche Steinamseln belebten die Gegend, in welcher weit und breit kein Haus sichtbar war.

Ein höchst originelles und auffallendes Vegetationsbild boten die Wachholderbäume (Juniperus Oxycedrus L.), welche nunmehr allein noch die Holzpflanzen vertraten. Bis zu 1½' dick, die schirmförmig ausgebreitete Krone oft erst 8' (2.5 Meter) über dem Boden beginnend, die Stämme wie jene von alpinen Wettertannen von Rinde entblösst und gewunden, und alle ohne Ausnahme stark nach Südwest geneigt (mein Seemann sagte: „gekrängt"). Die heftige, hier aus N. O. wehende, durch einen grossen Theil des Jahres blasende Bora zwingt sie in diese Richtung. Der Baum ist für die Insel von grossem Nutzen. Das hell brennende Holz dient zur Leuchte beim Fischfange; aus den Beeren gewinnt man einen beliebten Branntwein, und die Kronen der Bäume dienen als Winterschutz für die zahlreichen Schafe, die nie in einen Stall gebracht werden.

Schliesslich verschwanden auch die zuletzt schon verkrüppelten Wachholdersträuche, und es begann beiderseits des Pfades eine stundenlange, fast ganz pflanzenleere Steinwüste, grossartiger, öder und verlassener, als alle ähnlichen Gegenden des Karstes. Diese Wüste führt auch den Namen „Arabia petrea".

Zur Linken bot sich jedoch ein erfrischendes, wechselvolles Bild. Aus der blauen Fluth des Quarnerolo tauchte die Südhälfte Cherso's bis zur Punta Croce auf. Sehr dominirend erhebt sich unmittelbar dahinter der Monte d'Ossero, der auch von Ravenna aus sichtbar ist; noch mehr nach Süden die hügeligen Höhen Lussin's. Weisse und hellglänzende Riffe erheben sich aus dem Quarnerolo. Im Hintergrunde die dalmatinischen Inseln Arbe und Pago, als Abschluss des Ganzen der 4—6000' (1264—1896 Meter) hohe Abfall des liburnischen Karstes, des Capella-Zuges und des Vellebich, des Bindegliedes zwischen den julischen und dinarischen Alpen. Vorne sieht man die Bocca di Segna, die Einfahrt nach Zengg, berühmt als Sitz der allerheftigsten Bora. Dieser Wind hindert dort selbst die mächtigsten Dampfer am Einfahren, reisst eingemauerte Steinsäulen um, und macht tagelang das Gehen in den Strassen Zengg's unmöglich.

Nach dreistündigem Marsche von Cherso an waren die wenigen Häuser von Vrana erreicht, und sofort wurde zu dem um 600′ (190 Meter) tiefer liegenden Binnengewässer, dem Vrana-See abgestiegen. Man nennt ihn auch Jezero, allein dieser Ausdruck bezeichnet in den südslavischen Sprachen den Begriff See überhaupt, kommt Dutzende von Malen vor, und erscheint daher zur speciellen Bezeichnung eines Binnensees nicht geeignet.

Das Niveau des See's liegt 16·6 Meter (43′) über dem Meere, seine grösste Tiefe wurde mit 58·8 Meter (186′) gemessen; die Oberfläche beträgt 873 Joch, es besteht kein Abfluss.

Lorenz a. a. O. spricht die Ansicht aus, dass unterseeische Kanäle den See mit Süsswasser speisen, welches von dem naheliegenden kroatischen Hochplateau herrührt; diese Ansicht wird durch den Umstand bekräftiget, dass auch im nahen Quarnero zahlreiche Süsswasserquellen in der Tiefe aufsprudeln, und dass die dürren, wenig umfangreichen Hügel der Insel Cherso, welche den See überragen, ihm wohl nicht so viel Wasser liefern können, als die in jenem südlichen Klima bedeutende Verdunstung ihm entzieht.

Wir kehrten auf demselben Pfade nach Cherso zurück. Im Gegensatze zu Lussin, wo die Männer der ärmeren Klasse allgemein die übliche Tracht der Schiffer der Adria, die Weiber dunkelblaue Wollkleider tragen, haben sich auf Cherso noch Reste einer Nationaltracht erhalten. In der Stadt selbst tragen die Männer die altvenetianische dunkelblaue Zipfelmütze, die Frauen in den einfach geflochtenen Haaren silberne Kopfnadeln; die Bauern haben bauschige, bis zum Knie reichende Beinkleider nach Art der Inselgriechen, und auch Sommers Pelzmützen. Alt und Jung ritt zur Kirche, auch die Weiber und Mädchen nach Männerart. Selbst die zarten Stadtdämchen Cherso's pflegen so, à la Duchesse de Berry, zu reiten. Die Pferde sind klein, aber genügsam und ausdauernd. Man bedient sich auch vielfach der Maulesel.

Nachmittags fand zu Ehren des heiligen Antonius eine feierliche Procession statt. Voran zogen Schaaren von Kindern, mit möglichst grossen Sträussen aus Garten- und Feldblumen beladen. Ihnen folgten Männer, diesen Frauen in schwarzen Kopftüchern und Kleidern, dann die Musikkapelle, welche mit weihevoller Feierlichkeit „Höher Peter“ und den ähnlich würdigen italienischen Marsch „Dagli avanti un passo“ spielte. Die sodann folgende von Honoratiaren auf den Schultern getragene Statue des Heiligen war von Holz, bemalt, und mit einem wollenen Klosterhabit bekleidet.

Bei Anbruch des nächsten Tages überstieg ich ein etwa 700′ (221 Meter) hohes Joch, um auf die Ostseite der hier sehr schmalen Insel zu gelangen. An einem 3—400′ (95—126 Meter) tiefen Felsschlunde, dem Horste zahlreicher Geier vorbei, erreichte ich durch Buschwald in 1¼ Stunden den kleinen Hafen von Smergo.

Der Wald gehört der Gemeinde Cherso, wird mit einer achtjährigen Umtriebszeit bewirthschaftet, und zeigt nur mehr sehr sporadisch die immergrünen Laubhölzer Lussin's.

Prunus Mahaleb L, ein Weissdorn, die Zerreiche, Schlehen, Wachholdersträuche, und die Hainbuche sind die vorwiegenden Gewächse. Sie gedeihen seit einigen Jahren besser. Damals ordnete eine scharfe Regierungsverordnung einen Massenmord der allzu zahlreichen Ziegen an; und in der That bestehen jetzt nur wenige dieser bärtigen Hörnerträgerinnen auf den Inseln. Ueber mir schwammen gleichzeitig sieben grosse nacktköpfige Geier in der Luft; die Flügel einzelner derselben klafterten über 5 Fuss (1.6 Meter).

Die Ueberfahrt nach dem 9 Seemeilen entfernten Veglia machte ich in einem mässig grossen Boote (Gaeta), welches nur mühsam gegen eine uns entgegenwehende steife Nordostbrise aufkreuzte.

Zur Rechten blieb die Insel Plavnik, auf welcher seit wenigen Jahren ein „Kampf ums Dasein" im Grossen stattfindet. Die daselbst übermässig vermehrten Kaninchen verdarben den Schafen die Weide, und man beschloss daher sie auszurotten. Pulver und Blei vermochten nicht genug wider ihre Fruchtbarkeit. Desshalb setzte man eine Katzenkolonie auf die Insel, welche verwilderte und in der That die Nager vertilgte. Allein Mangels anderer Nahrung greifen jetzt die stärker und grösser gewordenen Katzen die Lämmer an, so dass man jetzt auch auf deren Ausrottung bedacht sein muss.

Das Städtchen Veglia, von einem altvenetianischen Castell vertheidigt, bietet ausser dem Dome nichts Bemerkenswerthes. Seine Gässchen sind krumm und steil. Ein wohlschmeckendes Gericht der hier einheimischen Seekrebse „Scampi", Nephrops norvegicus Leach., welches mir die Wirthin Abends vorsetzte, war eine jedem Naturforscher interessante Erscheinung.

In den Tiefgründen des Quarnero sprudeln nämlich nach den von Lorenz (s. oben) vorgenommenen zahlreichen und sorgfältigen Messungen und Lothungen viele Süsswasserquellen auf, welche die Temperatur derselben lokal nieder-

drücken. In diesen, 75 Faden (142 Meter) nicht übersteigenden Tiefen des nordwestlichen Theiles des Quarnero und Quarnerolo lebt eine Gruppe nordischer Seethiere; Lorenz a. a. Orte nennt die Virgularia multiflora Kner, Alcyonium palmatum Pall., Pennatula phosphorea Ellis, und Galathea rugosa Fabr., und den erwähnten Nephrops. Es erscheint die Vermuthung begründet, dass diese Thiere Ueberbleibsel der Seefauna der Eiszeit seien, welche bei fortschreitender Erwärmung des Meeres in jenen kalten Tiefstellen, welche ihrem Organismus entsprachen, sich erhielten, oder sich dahin zurückzogen, anderswo aber zu Grunde gingen.

Nebenbei bemerkt, ist der Quarnero reich an köstlichen Fischen und Schalthieren, und es übertreffen z. B. frische Sardellen, Rothbarsch (Barbone), Makreelen (Scombri), Branzin, Dental, und so viele andere Seethiere die Saiblinge und Forellen unserer Alpengewässer an Geschmack.

Ein Wort über die Unterkunft der Reisenden ist hier am Platze.

In Lussin (Budulich), Cherso (bei der Comare, nämlich der Ortshebamme), dann in Veglia (Zonta) sind genügende Gasthäuser. Nur darf man nicht selbst den Speisenzettel machen wollen, sondern muss essen, was der Wirth eben vorsetzt.

Auch in Bescanuova auf Veglia und in Ossero ist Unterkunft zu finden, anderswo ist man aber gezwungen, die Gastfreundschaft der Pfarrer in Anspruch zu nehmen.

Veglia ist flacher als die beiden anderen Inseln und im Gegensatze zu diesen von zahlreichen Bächen, besonders im östlichen Theile bewässert. Seine höchste Erhebung ist der Trskovac, 1704′△ (538.6 Meter). Längs der kroatischen Küste ist der Charakter der Insel, welche von ihr bloss durch den schmalen Canal di Maltempo getrennt ist, rauher als im Süden und Westen.

Ein Ausflug von 3/4 Stunden brachte mich nach Val Cassione, einem seichten von Meerwasser erfüllten Binnenhafen. Ein Inselchen liegt in seiner Mitte, darauf steht ein Kloster, dessen altersgraue Kirche friedlich aus dem sie umgebenden Laubwalde hervorlugt. Sie enthält ein sehr geschätztes Madonnenbild, von Hieronymus a Santa Croce 1535 gemalt. Im Hintergrunde liegt der Hafenort Ponte, über ihm thürmt sich der kahle Felsstock des Trskovac auf.

Die Cultur des Oelbaumes beschränkt sich in Veglia

mehr auf die Küstengegend, im Innern werden Weizen, Gerste und Wein gebaut.

Die Wälder Veglia's erinnern kaum mehr an den Süden. Sie bestehen meist aus laubabwerfenden Eichen, Buchen, Hainbuchen und Wachholder.

Hier hat sich die Nationaltracht am besten erhalten. Weite, bauschige Kniehosen der Männer, kurze, mit grellfärbigem Tuche, im Winter mit Pelz besetzte Kleider der Weiber fallen sofort auf. Es ist ferner eine unläugbare Thatsache, dass das weibliche Geschlecht der Insel durchweg üppige, wohlgerundete Formen des Oberkörpers besitzt.

Auf fahrbarer Strasse erreichte ich in einer Stunde die Valle Panighe, einen Zirknitzer See im Kleinen, der aber auf der Karte eben auch als „Jezero" bezeichnet ist. Von der Zeit der Herbstregen an bis Anfang Mai ist das Seebecken mit Süsswasser gefüllt; dann fischt man darin treffliche, sehr zahlreiche Meeraale, welche durch den Abflussbach des Sees in denselben gelangen. Sommers dient der Seegrund als Wiese und Acker.

Mädchen, welche Flachs vom Rocken spannen, hüteten Schafe; in den Häusern sah man die Weiber auf einfachen Handmühlen Korn mahlen.

An den versumpften Ufern eines anderen „Jezero" vorbei, erreichte ich in 3 Stunden Fahrens Castelmuschio. Dieser kleine Ort gehörte einst, sowie die ganze Insel, den Frangipani's, welche sie theils vom Kaiser, theils von Venedig zu Lehen trugen.

Ueberall findet man noch Spuren dieses mächtigen, 1703 erloschenen Dynastengeschlechtes. So nennt eine Inschrift am Hauptthurme des später venetianischen Castells in Castelmuschio zwei Frangipani, Vater und Sohn, aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts als Erbauer desselben. Sie ist in glagolitischen Schriftzeichen eingemeisselt, einem Alphabete, in welchem die alte katholische Kirche Dalmatiens ihre liturgischen Bücher schrieb. Noch heute dient auf der ganzen Insel Veglia, mit Ausnahme der gleichnamigen Stadt, die altsüdslavische Sprache zum feierlichen Gottesdienst, und es singt der Priester aus einem glagolitischen Messbuche.

In Castelmuschio schiffte ich mich in ein kleines Boot ein und erreichte, nachdem ich den in neuester Zeit von zahlreichen Haien bewohnten Quarnero gekreuzt hatte, in drei Stunden Fiume, und damit die Grenze des Gebietes der gegenwärtigen Skizze.

Die Chiemsee-Alpen.

Von Carl Sand in Salzburg.

Zu den für die aufgewandte Mühe lohnendsten Gebirgstouren der östlichen Alpen sind unstreitig auch die südlich des baierischen Chiemsees zu beiden Seiten des Thales der Kitzbühler Ache sich erhebenden nördlichen Ausläufer unserer Kalkalpen zu rechnen. Dieselben erheben sich 5000′ bis 6000′ über die Meeresfläche und sind sämmtlich von der zwischen 1500′ und 1800′ hoch gelegenen Thalsohle in 3 bis 4 Stundem bequem und ohne die mindeste Gefahr zu ersteigen.

Durch die günstige Situirung als nördliche Vorposten zwischen dem Kaisergebirge und der Loferer und Berchtesgadener Gruppe, mit einer nach Süden gegen die Centralalpen völlig freien Fernsicht, nach Südosten und Osten das Loferer Gebirge, Reuteralpe und Berchtesgadener Gebirgsstock als Mittelgrund und darüber hinaus das Dachsteingebirge, die Steirischen Berge und die Gebirgszüge des Salzkammergutes als Hintergrund, ebenso im Südwesten und Westen Kaisergebirge als Mittelgrund und Tiroler und Baierische Gebirge als Hintergrund, dann die nördliche Flachlandsaussicht, sonst oft so monoton, hier lieblich unterbrochen durch den Spiegel des Chiemsees mit seinen herrlichen Inseln, bieten diese leicht zugänglichen Berge mit gut cultivirten und wirthlichen Alpen und herrlichen Wäldern ein wahres Eldorado für den Gebirgswanderer.

Auch der Forscher, dessen Auge tiefer in diese Werkstätten der Natur dringt, wird für die gehabte Mühe reiche Belohnung finden; denn abgesehen von der landschaftlichen Schönheit dieser Kalkalpenformen und der überraschenden Fernsicht von allen Gipfeln, sind besonders die Ueppigkeit der alpinen Flora und die mannigfachen geognostischen Ge-

bilde des Gebirges mit den eingeschlossenen zahlreichen Versteinerungen ein Grund mehr, auch diese bescheidenen Höhen unserer Alpen eines Besuches zu würdigen.

Dann ist dieser Gau von einem frischen und kräftigen Menschenschlage bewohnt, und besteht allenthalben die löbliche Sitte, dass die Schönen des Thals einige Sommer ihres Lebensfrühlings auf den Alpen zubringen, um gleich den alpinen Schwestern der Pflanzenwelt sich zu einem kernigen kräftigen Dasein zu entwickeln.

Die Berge der Chiemseealpen werden durch die von Kitzbüchl in Tirol kommende Ache in zwei Hälften getheilt: in die östliche mit Hochfellen und Hochgern im Vordergrund und dem Seehauser Kienberge mit seinen Trabanten im Hintergrunde, und in die westliche mit Hochplatte und Kampenwand im Vordergrund und Tauron und Geigelstein im Hintergrunde. Im Norden fällt die ganze Gruppe mit niederen kurzen Vorbergen in die Ebene ab, nach Osten macht das Traunthal, nach Süden die Lödenseen, das Schwarzloferthal und Walchseerthal und nach Westen das Sacharanger- oder Prienthal die Grenze. Die Strassen von Siegsdorf über Ruhpolding, Seehaus nach Reit im Winkel, von da nach Kössen, Walchsee, dann über Sacharang nach Aschau und Bernau und von Bernau über Grassau, Staudach und Bergen nach Siegsdorf umschliessen die ganze Gruppe. Ausser der Wasserscheide zwischen Walchsee und Sacharang hat keine Thalscheide eine nennenswerthe Höhe.

In der Mitte ist die Gruppe am westlichen Achenufer durch die Strasse Uebersee, Grassau, Marquardstein, Schleching, Kössen und an der östlichen Thalseite durch das Wössener Seitenthal von der Marquardstein-Wössen-Reit im Winkler Strasse durchzogen. Sämmtliche Strassen sind in gutem Zustande und ermöglichen es dem bequemen Touristen überall ohne körperliche Anstrengung an den Fuss der Berge zu gelangen. Die Ortschaften Aschau, Marquardstein, Wössen, Kössen, Walchsee, Reit im Winkel und Ruhpolding, dann Siegsdorf und Bergen sind auch bereits seit Jahren besuchte Sommerfrischorte, wo der nicht zu verwöhnte Gast Alles findet, was auch einen längeren Gebirgsaufenthalt erträglich macht. Jeder dieser Orte hat ein oder mehrere recht gute Wirthshäuser, die vollkommen auf Fremdenbesuch eingerichtet sind, und sich ausserdem noch durch bescheidene Preise rühmlich auszeichnen. Mit den Eisenbahnstationen Traunstein, Bergen, Uebersee und Bernau sind sämmtliche Orte in Verbindung.

Die östliche Gruppe.

Die östlich der Achenthales aufsteigende Gruppe, nach der höchsten Erhebung mit Gerngruppe bezeichnet, wird von Süden nach Norden von den Lödenseeen aus durch den Wappbach-Graben, Röthelmoos- und Eschelmoosbach ünd die bei Bergen ausmündende Weissache in zwei Hälften getheilt, von welchen die östliche wieder durch die aus der Vereinigung des Röthelmoos- und Eschelmoosbaches entstandene Urschelauer Ache in eine nördliche und eine südliche Hälfte weiter abgetrennt wird. Die Urschelauer Ache mündet bei Ruhpolding in die Weisse Traun. Die so gebildete nordöstliche Abtrennung umfasst den 5150′ hohen Hochfellen mit seinen nördlichen Ausläufern Gleichenberg und Westernberg, nach Süden Thoraukopf, Grörkopf und Haaralpenkopf, die sämmtlich nach Osten in langgezogenen Rücken gegen das Traunthal abfallen.

Die südöstliche Gruppe mit den 5220′ hohen Seehauser Kienberg oder der Hörndlwand als Haupterhebung fällt nach Westen und Süden steil gegen das Röthelmoos und die Lödenseeen ab, während nach Nordosten ein langgezogener Rücken mit dem Sulzgrabenkopf, Eisenberg und Unternberg gegen Ruhpolding sich zum Traunthal abneigt.

Die westliche Hälfte mit dem 5380′ hohen Hochgern als nördliche Haupterhebung, von welcher aus nach Norden bewaldete Vorberge: die Bairer Köpfe, Hochwurz und Zinnspitz gegen das obere Chiemseemoos abzweigen, nach Westen der Hauptbergrücken mit dem Lerchenkopf und Schnappenberg gegen Staudach und Marquardstein in das Achenthal abfällt. Gegen Süden schieben sich der Rechenberg, dann der Lackenberg, Rachelberg und Knogelsburg bis gegen das Schwarzloferthal coulissenförmig ein. Westlich vom Wössener Thal erhebt sich bis zur Kitzbühler Ache ein weiterer Gebirgs-Abschnitt mit dem Steilenberg, der Rauhen Nadel und dem Schwarzenberg als hauptsächlichste Erhebungen, die nicht sehr steil gegen das Wössener-, Achen- und Schwarzlofer-Thal abfallen.

Der Hochfellen 5150′.

Zunächst von der 3/4 Stunden von der Eisenbahnstation Bergen gelegenen Maxhütte, ein ärarisches baierisches Hüttenwerk mit Hochofen, Giesserei, Eisenfrischerei und Walzwerk, auf guten Bergweg zu erreichen. Der noch breite Alpenweg verlässt 10 Minuten hinter der Maxhütte den Fahrweg des

Weissachenthales und biegt links mit einem steilen Anstieg in das hier einmündende Schwarzachenthal ein. Diese Thalmündung bietet durch die anstrebenden Rauhwackefelsen mit ihren zerklüfteten Formen eine überraschend wildschöne Alpenlandschaft. Nach einer Viertelstunde ist die hochgelegene Thalsohle der Schwarzache erreicht und führt nun der Weg bald auf die westliche Thalseite (kurz vor der Schwarzachen-Alpe) übergehend in sanften Anstieg aufwärts. Nach einer kleinen halben Stunde, vor dem Ende des Schwarzachenthales, verlässt der Pfad den Holzziehweg, der bisher geführt hat, und geht in westliche Richtung durch Hochwald aufwärts bis der östliche Thalboden der Gleichenberg-Alpe in einer weiteren kleinen Viertelstunde erreicht ist.

Von hier durchschreitet der Pfad den Bach und führt im steilen Anstieg in südlicher Richtung in einer Viertelstunde zur 3630′ hohen Brünnling-Alpe, welche wildschön von den nördlichen und nordwestlichen Abfällen des Hochfellen eingeschlossen ist. Eine kurze Rast an der untersten Hütte ist zu empfehlen, die Sennerin hat für den Besucher gegen christliches Entgelt die Produkte der Alpenwirthschaft und sogar Bier und Mokka II. Qualität in Bereitschaft. Von der unteren Brünnling-Alpe sind in 10 Minuten die letzten oberen Hütten erreicht, der Weg führt dann von diesen in südlicher Richtung durch eine kurze Schlucht, dann über und durch abgestürztes Gestein, links an dem vorgeschobenen Felskogel steil im Zickzack aufwärts, erreicht ober dem Felskogel wieder Grasboden und führt auf demselben an der rechten Seite der Thalmulde aufwärts, bis in einer starken Stunde, von der Alpe aus gerechnet, die Fellenschneid erreicht ist. Bisher hat der Weg immer auf der Nordseite des Berges aufwärts geführt und überraschend ist die nun sich plötzlich öffnende Aussicht in's Hochgebirge. Durstige Seelen finden 10 Minuten vor der Schneide am Wege frisches klares Wasser, zugleich auch die letzte Gelegenheit für den unversorgten Bergwanderer sich zu laben. Von der Schneide aus ist in einer Viertelstunde der Gipfel des Hochfellen erreicht, zu welchem der nun fast verschwindende Pfad in westlicher Richtung über langes schlüpfriges Alpengras steil aufwärts führt.

Ausser diesem am meisten betretenen Weg führt ein weiterer von der Westseite, von Ruhpolding aus, durch den Haselberg-Graben in 1 1/2 Stunden auf die Erbalpe, von da ein Steig in einer kleinen halben Stunde zur Brünnling-Alpe, von welcher wieder der oben beschriebene Weg verfolgt werden muss. Ebenso gelangt man von Ruhpolding aus

durch das Urschelauerthal bis Haselberg und von hier in dem waldigen Seitenthale zwischen der Haselbergschneid und dem Thorau-Rücken über die Farrnboden- und Hochfellen-Alpe in starken drei Stunden auf den Hochfellen. Ein weiterer durch das Weissachenthal über die Maisalpe und Kaumalpe gegen den Gipfel führender Weg ist selten betreten, aber immerhin der Abwechslung halber empfehlenswerth.

Die Aussicht, besonders vom südlichen Gipfel, ist für die geringe Höhe jedenfalls überraschend. In Osten beginnt die Gebirgsrundsicht mit dem Traunstein und Höllengebirge, die Priel-Gruppe schliesst am Untersberg ab. Vom Untersberg südlich erhebt sich die Dachsteingruppe, über dem Göll das Tännengebirge; der gesammte Berchtesgadener Gebirgsstock überragt die Reiteralpe und am Südende des Steinernen Meeres ist der grösste Theil der Uebergossenen Alpe sichtbar. Zwischen diesen und den Loferer Steinbergen blinkt der mächtige Stock von Ankogl und seinen Nachbarn in starrem Eisgewande hervor. Nach dem Loferer Gebirge ist die ganze Centralalpenkette vom Grossglockner bis zu den Zillerthaler Fernern, inmitten die mächtige Pyramide des Venediger frei zu überblicken. Besonders im Frühsommer ist hier der Blick auf die majestätischen Eiskolosse der Centralalpen, davor die im frischen Grün prangenden Berge von Pinzgau und Tirol und in nächster Nähe die sich schroff aufthürmenden Kalkalpenformen von mächtigem Eindruck. Das Kaisergebirge deckt nach Südwesten die weitere Fernsicht, doch nach demselben ragen noch einzelne Gipfel der Stubaier Gruppe im lichten Schneegewande hervor, an welche sich die Berge des Unterinnthals und ein Theil des baierischen Gebirges anreihen und mit den Nachbarn Hochgern und Kampenwand die Gebirgsaussicht im Westen abschliessen.

Diese hier kurz skizzirte Gebirgsrundsicht ist besonders durch die mannigfache Gruppirung der Gebirgsformen hoch interessant. Nach Norden liegt die ostbaierische Ebene mit dem Chiemsee, Wagingersee endlos ausgedehnt vor dem Beschauer.

In botanischer Hinsicht sind besonders die Schutt- und Grashalden an den nordöstlichen Abfällen des Berges ergiebig und der Mineralog findet in dem angewitterten Gestein lohnende Beute an Petrefacten der tertiären Periode.

Vom Gipfel des Hochfellen gelangt man in südlicher Richtung, entweder dem Bergrücken entlang oder über den Thorau-Rücken, die Thorau-Alpe und den Nestelau-Rücken in 1¼ Stunden ohne Beschwer auf den Haaralpen-

kopf mit lohnender Gebirgsaussicht und besonders üppiger alpiner Vegetation auf seinen Osthängen. Von hier aus ist der Abstieg in einer kleinen Stunde entweder über die Nestelau-Alpe und den Nestelaugraben nach Brand im Urschelauerthal oder auch über die Haaralpe nach der Längaualpe, nach dem Eschelmoos oder dem Röthelmoos leicht zu bewerkstelligen.

Das Röthelmoos wird von Bergen aus durch das Weissachenthal, den Einfang, das Eschelmoosthal mit der Längau-Alpe, von da auf bequemer Salinenholzstrasse leicht in vier Stunden erreicht. Ein anderer Weg führt von Traunstein über Siegsdorf, Ruhpolding und Urschelau in fünf Stunden in das Röthelmoos und dieser ist sogar fahrbar. Ein dritter Weg führt von Unterwössen über Oberwössen an der Südseite des Rechenberges in 3 ½ Stunden in das Röthelmoos. Doch ist der erst beschriebene Weg in Hinsicht auf alpine landschaftliche Schönheit entschieden vorzuziehen.

Vom Röthelmoos, einem weiten ehemaligen Seeboden mit vielen reinlichen Alphütten erhebt sich südlich steil das Felsmassiv des

Seehauser Kienberges 5220′,

öfter noch Hörndlwand genannt, der gerade von dieser Seite in seiner wildesten Gestalt emporragt. Doch ist derselbe vom Südende des Röthelmooses leicht in 2 ½ Stunden zu ersteigen. Der Weg verlässt bei der dortigen Holzknechthütte in südlicher Richtung den Thalboden, führt eine kleine halbe Stunde durch Hochwald gegen die nordwestlichen Wände des Kienberges, an einem verlassenen Bergstollen vorüber, am Fusse dieser nordwestlichen Felswand in der breiten Schlucht steil im Zickzack 1 ½ Stunden aufwärts, bis in kleinen zwei Stunden von der Holzstube gerechnet das Plateau des Berges erreicht ist. Dieses Plateau mit einem westlichen schmalen Ausläufer ist vollständig Sommerhochweide und sind auf demselben eine ziemliche Zahl Alphütten, die aber, der kurzen Auffahrtszeit wegen, sehr primitiver Natur sind. Von diesen Alphütten, der Kienbergalpe, ist der Gipfel in nördlicher Richtung in einer halben Stunde bequem zu erreichen. Ein anderer Weg führt von der Ostseite von Seehaus aus, zuerst eine Stunde lang auf dem neuangelegten bequemen Jagdweg durch den Rammelbachgraben und vom oberen Beginne des Grabens, vom Jagdweg in östlicher Richtung, an den Fuss der bis dort abfallenden Wände des Kienberges wieder eine Stunde auf einem Bergsteig aufwärts, so dass in

zwei Stunden von Seehaus aus das Kienbergplateau erreicht ist. In einer weiteren halben Stunde, fortwährend in westlicher Richtung, ist auch der Gipfel ohne Gefahr erreicht.

Der Kienberg selbst ist ein Plateau mit nach allen Seiten steil abfallenden Felswänden, das nur durch die beiden oben beschriebenen Wege zugänglich ist. Die Aussicht ist lohnender noch als vom Hochfellen, da der Blick gegen die Centralalpen noch freier und umfassender ist. Ebenso ist der Blick in das in gerader westlicher Richtung an das Schwarzloferthal sich anschliessende Walchseer Thal bis gegen Kufstein mit dem herüber blinkenden Walchsee von seltener Schönheit. Die Aussicht in die Ebene ist allerdings durch die davorliegenden Berge Hochfellen und Hochgern verdeckt, dafür bieten diese beiden Berge mit ihren südlichen Trabanten, mit den eingeschlossenen Thälern und freundlich heraufblinkenden zahllosen Alphütten aber ein so freundliches Alpenbild, dass man den Abgang der Aussicht in die Ebene gerne vermisst. Vom südlichen Rande des Plateaus erblickt man die dunkel heraufblinkenden Lödenseen, scheinbar in enger Thalschlucht vor dem Dürnbachhorn gelegen.

In botanischer Hinsicht sind die südlichen und östlichen Abfälle reiche Fundorte, den Geognosten wird es interessiren, dass auf der Nordseite, wie früher am Rauschenberge, Bergbau auf Galmei betrieben wurde. Auch als reicher Wildstand ist der Seehauser Kienberg bekannt und wohl selten wird ein Bergwanderer diese Höhen ersteigen, ohne nicht ganze Rudel von Gemsen zu überraschen. Doch soll der Wildreichthum seit dem Tode des Königs Max bedeutend abgenommen haben.

Beim Abstieg gegen die Ostseite ist eine Wanderung nach der Hörndlalpe und von da über den Sulzgrabenkopf, Eisenberg und Unternberg nach Ruhpolding eine mögliche Variante.

Der Hochgern. 5380'.

Die höchste Erhebung der östlichen Gruppe mit den oben angeführten Ausläufern und Vorbergen ist derselbe von seinen Nachbarn grundverschieden Während dort mehr wilde Alpenlandschaften vorherrschen, gelangt hier, besonders an den südlichen Abfällen, die Alpen-Idylle zum vollen Durchbruch, die Felspartien finden sich nur an der Nordseite, nach Osten und Westen kleidet stattlicher Hochwald den Berg zur halben Höhe und darüber hinauf und nach Süden ist alles freundliche Alpenmatte, selbst die steilsten Hänge sind mit oft üppigem Graswuchs bedeckt. Deshalb zählt der

Hochgern auch die meisten Alpen und sind dieselben zum grossen Theile in gut cultivirtem Stande.

Der Hochgern ist von vier Seiten leicht zu ersteigen und auch sonst von allen Seiten zugänglich.

Von der Maxhütte folgt man dem Weissachenthal bis gegen den Ursprung und steigt bei den Kohlhütten an der Maisalpe den Steig rechts hinan, auf welchem man bald zur Hinteralpe gelangt. Von der Station Bergen zur Hinteralpe sind immerhin drei Stunden zu rechnen. Die vier Hütten der Hinteralpe sind von gefälligen und reinlichen Sennerinnen bewirthschaftet und deshalb zur kurzen Rast zu empfehlen. Kurz vor der Hinteralpe, gegen die Bairerköpfe, sind ergiebige Gypsbrüche, an welchen besonders der kühne Transport der gebrochenen Steine in's Weissachenthal überrascht. Von der Hinteralpe führt ein Weg südöstlich in's Eschelmoos und ein anderer nordwestlich um den Gern herum zur Vorder- und Staudacher-Alpe.

Zur Besteigung des Hochgern folgt man in südwestlicher Richtung, den letzten Hochwald im Anstieg durchschreitend, den Weg zur Bischoffsfellenalpe, die in einer starken halben Stunde von der Hinteralpe erreicht wird. Von hier aus gelangt man auf dem südöstlichen Grat des Berges in steilem Anstieg in einer Stunde auf den Gipfel.

Am schnellsten ist der Hochgern von dem am nördlichen Fusse des Berges, eine Stunde von der Eisenbahnstation Uebersee entfernt gelegenen Staudach, mit einer weitbekannten Cementfabrik, zu erreichen. Von Staudach folgt man dem Holzziehweg im Eibelsbachthal ½ Stunde lang, verlässt denselben auf dem Pfade rechts und gelangt in einer weiteren halben Stunde zur Staudacheralpe, der einzigen wild gelegenen Alpe des Hochgern. Von hier steigt man in südlicher Richtung den Pfad über das Mais*) der Lerchenkopfwand in einer weiteren Stunde auf den oberen Gernboden und von da dem westlichen Grat des Berges folgend in einer halben Stunde auf den Gipfel. Diese Wegrichtung ist ausser der Kürze durch den sonnenfreien Anstieg empfehlenswerth.

Von Marquardstein, starke 1½ Stunden von der Eisenbahnstation Uebersee, verfolgt man die östliche Dorfstrasse bis an den Wald, wählt dort den Holzweg rechts, der eine halbe Stunde lang durch Hochwald bis an das Steinberg-Mais führt. Dieses ist in südöstlicher Richtung in ziemlich steilem Anstieg zu durchschreiten, bis man in wieder ½ Stunde zu den Höfen von Agersgschwend gelangt. Von hier führt der

*) Mais = abgeholztes Gehänge, Waldblösse.

Weg in nordöstlicher Richtung auf freiem Grasfelde in 1 1/4 Stunde zur Weitalpe, in der Mittagszeit eine beschwerliche, manchen Schweisstropfen kostende Partie. Die Weitalpe, an der Südseite des Lerchenkopfes und gegen den Gernrücken angebaut, hat 10—12 reinliche Alpenhütten und bietet freundliche Unterkunft. Schon von hier aus hat man den vollen Anblick der schneebedeckten Tauernkette. Dem Gernrücken in östlicher Richtung folgend, gelangt man in 3/4 Stunden auf die Spitze des Berges.

Von Unterwössen folgt man dem 5 Minuten vor dem Dorfe über Point nach Agersgschwend führenden bequemen Alpenweg, der in 1 1/4 Stunden dorthin führt. Von hier aus ist der Weg derselbe wie vorhin beschrieben.

Die Aussicht vom Gipfel des Hochgern, auf welchem ein gedecktes trigonometrisches Signal und ein winziges Kapellchen mit Fremdenbuch steht, ist in der Hauptsache wohl der vom Hochfelle ähnlich, doch ist die Aussicht gegen die Centralalpen freier und die zahllos in südlicher Richtung davor liegenden Alpen machen dieselbe lieblicher. Das in seinen Hauptwendungen frei da liegende Achenthal mit den vielen freundlichen Ortschaften trägt auch dazu bei, die Rundschau vom Hochgern zu einer der anziehendsten zu machen. Gute Fundorte für die Hochalpenflora sind die östlichen und südlichen steilen Grashänge. Folgt man dem in südlicher Richtung abfallenden Grat und steigt dann in den Rechengraben gegen die Hochalpe hinab, von dort über den Rechenberg (mit voller Gebirgsrundsicht), die Rechenbergalpen gegen den Gschwendbach, so erreicht man in drei Stunden leicht das Röthelmoos.

Den weiter südlich aufsteigenden Lackenberg und den dem Kienberg westlich gegenüberstehenden Rachelberg, beide felsgekrönte Erhebungen von nicht 5000′, aber mit lohnender Gebirgsschau, erreicht man am leichtesten von Hinterwössen aus in 2 und 3 Stunden. Der Gebirgsabschnitt zwischen dem Wössener Thale und dem Thale der Kitzbühler Ache und der Schwarzlofer hat nur Erhebungen bis zu 4300′ Höhe. Die bedeutendste und lohnendste ist die Rauhe Nadel mit dem 3540′ hoch gelegenen Taubensee. Von dem unschwer zu erklimmenden Felsgrat der Rauhen Nadel bietet sich ein lohnender Blick über das Walchseer Thal gegen das Innthal, dann das ganze Achenthal und die in weitem Kranze herumgelegenen Berge. Auch die Aussicht gegen die Centralalpen ist noch überraschend. Die Rauhe Nadl ist sowohl von Hinterwössen über die Huberalpe oder über die Schlierbachwiesen,

dann von Unterwössen oder Schleching über Achberg, die Ulmau- und Holzschlag-Alpe bequem zu erreichen. Der erste Weg ist kleine zwei Stunden, die beiden anderen drei Stunden lang. Am Achberg ist die Streicherkapelle, ein altes gothisches Kirchlein jedenfalls eines Besuches werth. Von Reit im Winkel gelangt man über Bienbach, die Asberg- und Sauermoosalpe an den Taubensee und auf die Rauhe Nadel.

Der westliche Abfall gegen das Kitzbüchler Achenthal erfolgt zuletzt in steilen Wänden, die die Ache einengen und die Klamm am Klobenstein bilden. Dort steht ebenfalls eine alte Kapelle und es sollen manche Mirakel dortselbst geschehen sein.

Eine kleine halbe Stunde vom Klobenstein thalaufwärts liegt das freundliche tirolische Dorf Kössen mit guten Wirthshäusern, die trefflichen Tirolerwein führen; für Leckermäuler röstet die Frau Stadler auch, trotz einem Zuckerbäcker, herrliche Zuckermandeln und in Folge davon soll sich der Absatz des Specialweins in den letzten Jahren verdreifacht haben. Ausser den Kössener Wirthshäusern sind die in Reit im Winkel, Unterwössen, Marquardstein zu empfehlen.

Die westliche Gruppe.

Diese um vieles schmälere Gruppe mit der gleichen Ausdehnung von Süden nach Norden ist durch die zwischen Kampen und Tauron durchziehende Thalsen in eine nördlich-südliche Hälfte getheilt. Die nördliche mit der Hochplatte und Kampenwand zieht sich von Osten nach Westen, die südliche mit Tauron, Geigelstein, Breitenstein und Rudersburg von Norden nach Süden. Von der Hochplatte zieht sich in nördlicher Richtung ein Ast mit den Erhebungen Friedenrath, Klein- und Gross-Staufen und Breitenberg bis in das Rottauer Chiemseemoos hinein, nach Osten und Süden fällt der Berg in kurzen Absätzen in's Achenthal ab und nach Westen verbindet der Piesenhausener Hochalpenrücken die Platte mit der Kampen. Von der Kampenwand schieben sich nach Norden Sultenkopf und Gedererwand als namhafte Erhebungen in den waldigen Vorbergen gegen den Chiemsee empor, westlich zieht sich der Kamm der Kampenwand mit kurzen Unterbrechungen als Möserwand und Ueberhängende Wand zum Aschauerthal; nach Süden fällt das Terrain steil gegen die Thalsen ab und nur einzelne Felsgruppen, von denen der Hammerstein der bedeutendste ist, unterbrechen das Gehänge. Südlich von dem Thaleinschnitt des Thalsenbaches und des Hainbacher Klammgrabens steigt in einem Absatze der

Tauronstock empor. Die Höhe des Tauron bildet ein Hochplateau von einer halben Stunde Durchmesser und ist ringsum mit 50—100′ hohen Felswänden als Wall umgeben. Nach Osten entwickeln sich aus demselben zwei parallele Ausläufer, der Hohenstein und Spitzstein, die das Schindelthal einschliessen und in das Achenthal abfallen, nach Süden verbindet ein kurzer Grat den Tauron mit dem Geigelstein, nach Südwesten zweigt sich die Mühlhornwand mit dem Mühlhorn als Vorposten ab und nach Westen fällt der steile Berghang direct in's Aschauerthal ab. Zwischen Mühlhornwand und Tauron führt der Grattenbach die oberen Bergwasser der Prien zu.

Südlich des Tauron steigt aus dem schmalen Grat die Pyramide des Geigelstein, nach Norden und Süden steile Felsabstürze, nach Osten und Westen steile Gras und Latschenfelder bildend, empor. Der Geigelstein sendet nach Westen den Thalgrabenbach zur Prien, nach Süden den Baumgartenbach in's Walchseer Thal und nach Osten den Lochbach zur Kitzbühler Ache. Nach Osten zweigt der Stubeckrücken, nach Westen der Moosbergrücken vom Geigelstein ab.

Südlich setzt sich in geringerer Höhe der Bergkamm fort, erhebt sich wieder als Breitenstein, von welchem östlich der Weitlahnergraben dem Lochbach zufliesst; wendet sich sodann östlich, bildet als Rudersburg die letzte grössere Erhebung und fällt steil in's Achenthal Klobenstein gegenüber ab. Die Südhänge dieses letzten Zuges senden ihre Wasser sämmtlich in den bei Walchsee zu Thal kommenden Baumgartengraben.

Hochplatte 4960′.

Grüner, bis auf 4000′ Höhe bewaldeter Bergkegel, nur gegen Süden namhafte Felspartien zeigend und nach Norden mit den oben angegebenen Vorbergen zum Chiemsee abfallend. Wird am bequemsten von der Westseite erstiegen. Entweder von Grassau (1 /2 Stunden von der Eisenbahnstation Uebersee entfernt) direkt gegen die Bauernalpe zu den Grassauer-Alpen, 1 Stunde, von da in südlicher Richtung in sehr mässiger Steigung in einer weiteren Stunde zur Plattenhochalpe und von dieser erst in südöstlicher Richtung auf den Grat und dann westlich in 3/4 Stunden zur Spitze. Eine halbe Stunde von Grassau entfernt hart am Fusse der Platte liegt Schloss Niedernfels mit weitbekanntem Keller, von welchem aus an der rechten Seite des Tennbodenbaches auf gutem Bergweg aufsteigend in 1/2 Stunde die Plattenhoch-

alpe direkt erreicht wird. Ein dazwischen liegender Weg führt von Grassau über Fahrenpoint und Gschwend zur Tennbodenalpe in 1½ Stunden, von hier in 1½ Stunden zur Plattenhochalpe und von da, wie eben angegeben, in ¾ Stunden zum Gipfel. Von der Südseite ist die Hochplatte von Mettenham aus über die Raitner Plattenalpe in 2 Stunden zu ersteigen. Von der Nordwestseite führt durch das Rottauerthal, die Rottaueralpen, von letzteren in 1 Stunde ein steiler Pfad zur Piesenhauser Hochalpe und von hier in einer halben Stunde zur Spitze. Von Rottau zu den Alpen sind 2 Stunden. Die Aussicht von der Hochplatte ist ähnlich der vom Hochgern, nur ist die Aussicht nach Westen und Südwesten durch die höheren Berge Kampen, Tauron und Geigelstein mehr abgeschlossen. Thal der Ache und Centralalpen, dann die östlichen Kalkalpen, Loferer und Berchtesgadener etc. sind noch schöner gruppirt, dafür deckt aber die Gerngruppe die Fernsicht auf die Berge des Salzkammergutes. Am hellen Morgen ist München von hier aus gut zu sehen.

Die auf der Westseite der Platte auf dem Rücken zur Kampenwand gelegene Piesenhausener Hochalpe bietet eine um Weniges geringere Aussicht als der Gipfel und ist deshalb als Nachtquartier zu empfehlen, wenn auch die 10—12 Alphütten nicht zu den comfortabelsten in diesen Bergen zählen. Die tiefer abwärts, südwestlich gegen das Achenthal gelegene Landershausener Maisalpe, eine einzeln stehende Sommeralpe, hat gegen das Achenthal, Kaisergebirge und Centralalpen einen Blick von seltener landschaftlicher Schönheit.

In botanischer Hinsicht ist die Platte nicht besonders reich, doch wird als Unicum (?) in den nördlichen Kalkalpen an einer Stelle, ¼ Stunde südöstlich vom Gipfel, der Bergwanderer durch weisse Alpenrosen überrascht.

Von der Piesenhausener Hochalpe dem Rücken folgend und am Südhange des Felsgrates, der sich gegen Westen erhebt, fortklimmend gelangt man in 1½ Stunden auf die

Kampenwand, 5170′.

Die so weithin schimmernde Felsenfestung mit den oben angeführten natürlichen Vorwerken Steinlingwand, Gedererwand, Möserwand, Ueberhängende Wand und Hammerstein ist von 5 Seiten leicht zu ersteigen, und wenn auch nur schwindelfreie Bergsteiger den letzten Felsgrat erklimmen, so ist doch auch der Berg an und für sich des Besuches werth und der Ausblick von der Scharte im Grat hochinteressant.

Die Kampenwand erreicht man auf dem oben angeführten Weg von der Platte über die Piesenhauser Hochalpe und von derselben Seite noch durch das Rottauerthal von der oberen Rottaueralpe zwischen Gedererwand und Steinlingwand, rechts vom Graben in westlicher Richtung zur Gedereralpe aufsteigend, die Steinlingalpe und Sultenkopf rechts lassend und in südlicher Richtung zum Kamme aufsteigend, in 1 ½ Stunden, von der Rottaueralpe aus gerechnet. Doch sind diese beiden Wege nur dann zu empfehlen, wenn sie als Fortsetzung einer Plattenpartie eingeschlagen werden.

Direkt von der Bahn (Station Bernau) gelangt man vom Wirthshause im Dorfe, dem Weg in's Thal südlich folgend, zur Rosenheimer Soolenleitung an den Höfen am Brunnhaus, der Süsswasserleitung folgend, in 1 Stunde zu den Höfen von Aign, folgt von hier dem Wege im Thale rechts, der zuerst durch Wald, dann über Mais in einer ½ Stunde zum Fusse der Gedererwand führt. Von hier führt ein Weg rechts in westlicher und südlicher Richtung zur Schlechtenbergalpe in einer ½ Stunde und in einer weiteren ½ Stunde zur Steinlingalpe, ein anderer, am Westende der Gedererwand aufsteigend, dann von der Sultenleite erst östlich, dann südlich in ¾ Stunden direkt zur Steinlingalpe. Von der Steinlingalpe erreicht man in einer halben Stunde die Scharte.

Von Aschau, 1 ½ Stunden von der Eisenbahnstation Bernau entfernt, führt der bequemste Weg über Schreckenbichl, erst dem Graben rechts, dann dem Thalgraben links folgend, in 1 ½ Stunden zur Schlechtenbergalpe, von welcher die Kampen entweder auf dem oben angegebenen Weg über die Steinlingalpe oder im direkten Anstieg in südöstlicher Richtung in einer Stunde erstiegen wird. Die Schlechtenbergalpe ist bezüglich der Unterkunft die empfehlenswertheste Alpe auf der ganzen Nordseite des Berges. Freundliche gefällige Sennerinnen und in der Regel neben den Produkten der Alpenwirthschaft auch Bier und Kaffee zur Verfügung des Bergwanderers, machen diese Hütten zu einen ganz idyllischen Bergaufenthalt Dass hie und da das Heulager auch von anderen als zweifüssigen Bergbesuchern getheilt wird, ist eine Mitgabe, die auch in anderen Regionen vorkommt. Die zwischen Kampen und Möserwand gelegene Möseralpe ist auch zu empfehlen, aber etwas entlegen. Am schlechtesten sind in jeder Hinsicht die Steinlingalpen.

Von der Südseite gelangt man von Mettenham oder Schleching durch die Thalsen und das Wimmbachthal auf gutem Wege in 2 Stunden zu der am Südhange der Kampe

und hinter dem Hammerstein gelegenen Steinbergeralpe, mit herrlicher Aussicht in's Achenthal und auf die Tauern, und von hier auf steilem Bergpfad zur Scharte in 1 Stunde. Von der Scharte der Kampenwand können schwindelfreie Bergsteiger die westlich gelegene höchste Felsspitze in zehn Minuten erklimmen. Oben hat man vollständige Rundschau auch über die westlichen baierischen Gebirge, das Kaisergebirge, allerdings viel verdeckt durch die davorgelegene Geigelsteingruppe; dann die Centralalpen von den Zillerthaler-Gipfeln bis zum Ankogl, östlich die Loferer-, Reuteralpe, Berchtesgadener Berge, davor die östliche Chiemseegruppe und nach dem Gern noch die unteren Berge des Salzkammergutes. Von der Scharte ist die Partie gegen die westlichen baierischen Alpen verdeckt und die übrige Aussicht muss von verschiedenen Standpunkten genommen werden, um die ganze Rundschau zu bekommen. Nach Norden liegen Chiemsee, Simssee und das ganze Flussgebiet des Inns frei vor dem Beschauer.

In botanischer Hinsicht ist die Kampen sehr reich, am östlichen Ende der Felskrone, auf der sogenannten Steinlinghut, ist ein ganzes Feld der rostfarbenen Alpenrose, eine Seltenheit in diesem Gebiete.

Geigelstein 5580'.

Die höchste Erhebung der Chiemseealpen, auf der Tiroler Seite häufig Wechsel genannt. Sehr leicht zu besteigen und sehr lohnend. Von Schleching aus (3 ½ Stunden von Uebersee im Achenthal) mit bescheidenem aber gutem Wirthshaus in 3 ½ Stunden: Bis Ettenhausen ¼ Stunde, nach dem Dorfe den Weg rechts in's Lochbachthal, nach ¼ Stunde über die Brücke und den Thalweg gleich links verlassend, in westlicher Richtung auf den Rücken zwischen Lochbach und und Lahnergraben aufwärts. Erst führt der Weg ¼ Stunde durch Wald, dann ¾ Stunden über Bergwiesen und Tannengruppen an vielen Heustädeln vorüber, in das Thal zwischen Stubeckrücken und Breitenstein einlenkend, zur Wursteinalpe. Reinliche, gutcultivirte Alpe (12 Hütten) am Fusse der Felsabhänge des Breitenstein; von hier in ¾ Stunden, der Thalmulde folgend und an einer von Lawinen eingedrückten Alphütte vorüber zur Baumgarten- oder Wirthsalpe. Einzelne grosse Hütte, dem Schlechinger Wirth gehörig, von einem Senner bewirthschaftet, daher etwas schmutzig, sonst aber nicht schlecht und fast immer Bier zu haben. Von der Wirthsalpe rechts in nördlicher Richtung aufwärts (der Weg in westlicher Richtung gerade fort führt über den Grat zur

Oedenhauser Alpe) bis an den südlichen Abfall der Geigelsteinpyramide, dann wieder links westlich in 1/2 Stunde zur Schneide. Von hier nördlich durch die Latschen und auf den südwestlichen Grat des Berges zum Gipfel eine halbe Stunde. Von Sacharang durch den Thalgraben zur Thalalpe 1 Stunde, von da immmer östlich auf der linken Bachseite 1 1/2 Stunden zur Oedenhauseralpe, dann nördlich zum Sattel zwischen dem Tauron und Geigelstein 3/4 Stunden, von dort südöstlich zur Spitze 1/4 Stunde. Von Walchsee durch das Baumgartenthal zur Baumgarten- und Riederalpe 2 Stunden, zur Oedenhauseralpe wieder 1 Stunde, dann den Weg wie bei der vorigen Tour.

Vom ziemlich schmalen Gipfel des Geigelstein die lohnendste Aussicht von allen Voralpen zwischen Inn und Salzach; hier öffnet sich die Aussicht nach Westen über die Tiroler und Baierischen Berge, während noch die ganze östliche Gebirgsaussicht frei ist. Gegen Westen erheben sich über dem Aschauerthal, den Bergen zwischen diesem und Innthal die Wendelstein-Miesinggruppe, darüber zahllose Gipfel der baierischen Alpen gegen Karwendel und Wetterstein, dann Zugspitze und Hochvogel. An diese anschliessend die nördlichen Berge des Innthals, das ganze Innthal frei von Audorf bis Innsbruck, dann die Oberinnthaler Berge, die Gipfel der Oetzthaler und Stubaier Gruppe, die Duxer und Zillerthaler schieben sich theilweise hinter das Kaisergebirge, östlich vom Kaisergebirge die Tauernkette an dem Felbertauern beginnend bis zu ihrem östlichen Verlauf. Oestlich als Vordergrund das Achenthal von Erpfendorf bis Staudach, darüber die östliche Chiemseegruppe, die Loferer-, Berchtesgadener- und Dachsteingruppe. Nach Norden über die Scharten des Tauron und der Kampenwand die baierische Ebene mit Inn, Simssee, Chiemsee und Waginger See und zahllosen Ortschaften. Die Aussicht soll, um ein vollständiges Bild zu erhalten, bei Morgen- und Abendbeleuchtung genossen werden. Der Geigelstein ist in botanischer Hinsicht sehr ergiebig, aber noch mehr der sich nördlich erhebende

Tauron 5540'.

Nur durch einen kurzen Sattel auf der Südseite vom Geigelstein getrennt, vielleicht 400' Einsenkung. Der Tauron ist ein Hochplateau mit steilen Felsabfällen am Rande, in Dreiecksform, die Spitze nach Süden, Basis nach Norden, die wellenförmige Fläche des Plateaus voll Graswuchs. Von Schleching aus in westlicher Richtung an der Südseite des Schindelthales aufwärts zur Blasialpe eine Stunde, dann längs

des Altbaches und diesen überschreitend aufwärts in einer weiteren Stunde zur Heidenholzalpe. Bis hierher guter schattiger Bergweg, die Alpe freundlich gelegen und die Bewohner gefällig. Von da in südwestlicher Richtung über theilweise steilen Grasboden, doch allenthalben sichtbarer Weg zum südöstlichen Rande des Plateaus in 1¼ Stunden, auf den südlichen felsigen Gipfel ¼ Stunde. Vom Heidenholz den Weg längs des Altbaches rein westlich zur Mitte des Plateaus und der westlich gelegenen Aschenthalalpe 1½ Stunden.

Vom Aschauerthal aus verlässt man kleine zwei Stunden oberhalb Aschau bei Grattenbach die Strasse, steigt längs des Grattenbaches ¾ Stunden aufwärts (südöstlich), dann den Steig nordöstlich immer im Hochwald in 1½ Stunden zur Aschenthalalpe. Freigelegene Alpe, ¼ Stunde unter der westlichen Spitze des Tauron, mit freien Blick in's westliche Gebirge, das Aschauerthal und Innthal; 10 am Berghange angebaute Hütten, zwar sehr einfach aber gastlich. Von hier in ¼ Stunde die westliche Spitze leicht zu ersteigen, in ½ Stunde die südliche. Von beiden sehr lohnende Aussicht, ähnlich der vom Geigelstein. An der Westseite der südlichen Felsspitze führt ein Pfad in der Plateauhöhe zum Sattel nach dem Geigelstein, daher letzterer auf den beiden Tauronwegen zu ersteigen. Von der Nordseite führt ein steiler Bergpfad von der Thalsenalpe über die Tauronalpe zur Rossalpe auf dem Plateau in 2 Stunden.

Der Tauron ist besonders in botanischer Beziehung der lohnendste Berg der Chiemseealpen. Es finden sich dort alle drei Arten Alpenrosen, zahlreiche Species von Anemonen, Primeln, Gentianen, Steinbrechen und Mannsschildarten, Achilleen und Nigritellen. Im Frühsommer ist an den oberen West- und Südosthangen ein wahrer Alpengarten.

Von der Höhe des Tauron gelangt man auf den westlich zum M ü h l h o r n fortziehenden Grat mit lohnendem Blick in's Innthal, die Innthaler Berge. Vom Geigelstein südlich erheben sich aus dem in dieser Richtung fortziehenden Hauptbergrücken noch der B r e i t e n s t e i n (von der oberen Wirthsalpe in einer halben Stunde zu ersteigen), der K a h r k o p f (von der Wursteinalpe über die Kahralpe in 1¼ Stunden zu erreichen) und als südöstlichste Erhebung die R u d e r s b u r g, alle diese Erhebungen mit landschaftlich schönen Fernsichten und mit vielen Alpen bedeckt. —

Sicher wird dieses so leicht zugängliche Alpengebiet jeder Alpenfreund mit reicher Befriedigung durchwandern und hiezu einzuladen ist der Zweck dieser Blätter.



N. d. Natur gez. v. Frey

Chromolith. v. C. Grefe in Wien.

des Altbacl
weiteren St
tiger Berg
gefällig.
steilen Gr
südöstliche
südlichen
Weg läng
und der w
Vom
oberhalb
Grattenba
Steig nor
Aschentha
lichen Sp
birge, da
baute Hü
1/4 Stunde
die südli
vom Geig
ein Pfad
daher let
der Nord
über die
Der
lohnends
drei Ar
Primeln
Achillee
West-
Vo
zum M
Innthal.
sich au
rücken
alpe in
(von de
erreiche
alle die
und mi
Si
jeder A
und hie

Nach d. Natur gez. v. C. Frhr. von Czóernig in Triest.

Die westliche Hälfte der julischen Alpen vom Krn (7095′) aus.

1. Baba grande.
2. Kanin.
3. Prestrelenik.
4. Wischberg.
5. Rañolanajoch
6. Rombon.
7. Mangert.
8. Jalouz.
9. Moistroka.
10. Prisenig.
11. Isonzothal bei Serpenizza.
12. Flitscherthal.
13. Saukopf.
14. Grintouz
15. Predilscharta.

Kleinere Mittheilungen.

---

v. Kirschbaum in Bayreuth. Eine Tauernfahrt im Herbste 1871. Nur schüchtern kann sich in der Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins hervorwagen, wer nicht entweder wissenschaftliche Resultate oder in touristischer Beziehung von Bezwingung jungfräulicher Spitzen, von Erschliessung neuer Wege zu berichten hat. Wenn ich gleichwohl mit der kurzen Skizze einer Bergfahrt hervortrete, die in keiner Richtung ein derartiges Verdienst aufweist, so kann ich diess nur damit rechtfertigen, einerseits, dass ihre Zusammenstellung vielleicht einem oder dem anderen Bergwanderer den Entwurf seines Reiseplans erleichtern könnte, anderseits, dass ihr ein bescheidener Platz in der Geschichte der Tauernfahrten — insbesondere der Glockner- und Venedigerbesteigungen — insofern gebühren möchte, als ich sie mit zwei Damen, der Gräfin Caroline Giech und meiner ältesten Tochter, ausführte, beide geübte muthige Steigerinnen, deren Liebe zu den Bergen vor keiner Anstrengung, vor keiner Entbehrung zurückschreckt.

In der That haben mich meine Begleiterinnen in Durchführung der geplanten Tour, die, wenn auch in keiner Weise aussergewöhnliche Leistungen, so doch immerhin Ausdauer und — bei einigen Gängen — frischen Muth erforderte, niemals irgendwie behindert.

Wenn diese Zeilen auf ein Verdienst Anspruch machen dürfen, so ist es das der Beschränkung, welche bei den gewonnenen hochinteressanten Einblicken in die Structur des Gebirgs, bei den genossenen herrlichen Landschaftsbildern, nicht immer eine leichte war.

Von Traunstein ab ging es durch unsere anmuthigen Voralpen mit ihren heiteren Sommerfrischorten nach Inzell, dann die schönen, vieldurchwanderten Thäler des Weissbachs und der Saalach aufwärts über Mauthhäusl, Schnaizlreuth

und Unken nach Lofer mit seinem herrlichen, noch so wenig durchstiegenen Kalkalpenstock und weiter über Oberweissbach auf den Hirschbüchel, von dessen trefflichem Gasthause „Mooswacht" aus das Kammerlinghorn erstiegen und eine instructive Uebersicht über unser Wanderfeld, die Hohen Tauern, gewonnen werden sollte.

Leider wurde diese Ersteigung durch Regen vereitelt, der auf dem Weg zum Hintersee auch die unvergleichlich herrliche Gruppe der Mühlsturzhörner verhüllte. Die liebliche grüne Ramsau und Berchtesgaden zeigten dagegen ihre Reize im heitern Sonnenschein.

Des andern Tags begleitete uns abermals Regen zum und über den Königssee, dieser Perle der Gebirgsseen.

Zum Austieg auf's Steinere Meer wählte ich diesesmal nicht den gewöhnlichen, mir bekannten Weg durch die Saugasse, sondern denjenigen, welcher von „Salet" aus über die Sagerecker-Wand nach der Grünseealm, über den Grünseesteig an den Fuss des Funtenseetauern auf das sogenannte „Feld", und dann hinab zum Funtensee führt.

Der Sagerecker-Wand-Steig bot zwischen Wolken und Regen wundervolle Blicke über den Königssee.

Der Grünseesteig war durch die Regenglätte der Wände und der eingestemmten Holzstücke etwas mühsam.

In Nebel und Abenddunkel kamen wir triefend zur Funtenseealpe, um in einem engen, dürftigen Kaser zu übernachten.

Des andern Morgens ging es über die öden Felswogen des Steinernen Meeres zur Buchauer Scharte. Unmittelbar westlich an dieser Scharte erhebt sich kühn und schneidig die Schönfeldspitze, die wir in Begleitung des kundigen Berchtesgadner Führers Georg Grafl und eines Schaaflers von der Funtenseealpe zu ersteigen beabsichtigten.

Ein eisiger Wind hätte uns hievon nicht abgehalten; wohl aber musste diess dichter zäher Nebel thun, der kaum 10 Schritte weit sehen liess.

Schon die zweite vereitelte Bergfahrt; ein schlechter Anfang. Von Alm, am Fuss der Buchauer Scharte, anmuthiger Weg über Saalfelden nach Zell am See. Bei „Poschacher" Verpflegung, Lager und Bedienung gleichgut.

Es ist höchlich zu verwundern, dass der liebliche Zellersee nicht längst einer der gesuchtesten Sommerfrischorte geworden ist. In der That vereint er Alles, was sich an Schönheit und Anmuth von einem Ruhesitz im Gebirg nur verlangen lässt.

In Ost und West begrenzen sanftgeschwungene Höhen die klare Flut. Von Norden schauen unfern die gewaltigen, weisslichen Felsmauern des Steinernen Meeres und Spitzen der Berchtesgadner Gruppe herein. Im Süden erhebt sich jenseits des Pinzgaues, ganz nahe der schöne, schneebedeckte Hohe Tenn. Der gewerbsame Markt bietet alles Erforderliche. Nur Wohnungen fehlen.

In Kaprun trafen wir den trefflichen strebsamen Führer Anton Hetz, dessen ich mich brieflich versichert hatte.

Gar herrlich erhebt sich zur Rechten aus dem Kaprun-Stubacher Scheiderücken das gewaltige, schöne Kitzsteinhorn über dem, malerisch unter der ersten Thalstufe gelegenen Dörfchen.

Das Kapruner Thal ist das schönste unter den vielen nördlichen Querthälern der Tauern. Jede seiner 4 Stufen bietet eine besondere Individualität. Ueppige Vegetation und eine wahre Musterkarte der prächtigsten Wasserfälle auf den unteren, hochalpine Herrlichkeit auf den oberen Stufen.

Seine höchste Schönheit liegt in dem Blick, der sich beim Eintritt in die Thalterrasse der Wasserfall-Alpen öffnet: rückwärts, über dem Ausschnitt der Thalmündung, fällt derselbe über ein grünes Stück Pinzgau auf die Leoganger Felshäupter zur Linken, auf den Felswall des Steinernen Meeres zur Rechten; vorwärts trifft er einen stillen, ebenen Hochthalkessel, umstanden von den gewaltigsten, herrlichsten Eishäuptern: dem Grossen Wiesbachhorn, der Glockerin, dem Grossen und Kleinen Bärenkopf links; — dem Mittleren und Vorderen Bärenkopf im Hintergrund, — dem Grieskogl und den beiden Eisern rechts.

Die Schönheit dieses Bildes bei reinstem Himmel und im feurigen Abendlicht ist gar nicht auszureden.

Der Rainerhütte, wo wir nächteten, thut Hofmann unrecht; sie ist, namentlich durch die Fürsorge von Toni Hetz, wohl eines der saubersten, comfortabelsten hochalpinen Quartiere.

Des Morgens vor 3 Uhr ging's an den Hängen des Wielingerkopfs nach der oberten Thalstufe, dem berühmten Mooserboden. Grosse Herrlichkeit beim Sonnenaufgang.

Die Zunge des Karlingerkeeses überquerend, stiegen wir unter den Wänden des Thorkopfes auf den Thörlgletscher und dessen Längenachse nach ziemlich sanft aufwärts zum Kaprunerthörl.

Schöne und höchst instructive Aussicht auf den südlichen Theil des Kaprun-Fuscher-Scheidezugs. Ueber einen

sehr jähen Schutthang ging es hinab auf den Riffel-Gletscher.

Von seiner hoch gelegenen Stirnmoräne stiegen wir, um den übelberufenen Einbaumsteg Sonklar's zu vermeiden, der mir für meine Begleiterinnen doch nicht wünschbar schien, über einen steilen grobsteinigen Hang auf die Zunge des Oedenwinkelkeeses hinab, überquerten dieselbe, erfreuten uns an dem Blick auf den gewaltigen Bergcircus, gebildet von Hoher Riffel, Johannisberg und Hohem Kasten mit ihren Firnkaren, dazwischen die wilden Wände der beiden Oedenwinkelscharten, und stiegen dann den Kalser Tauern an, unter dessen Sattel wir, mit herrlichem Blick auf den Weisssee in der Tiefe, auf Sonnblick, Granatkogl links und auf den wundervoll gestalteten Eiser im Stubach-Kapruner Kamm rechts, kurze Mittagsrast hielten.

Ueber steile Schneefelder hinab zum öden Dorfersee und zwischen den Trümmern vielfacher Bergstürze hin in's ebene grüne Dorfer-Alpenthal, in das von Osten, hoch oben unter der Romariswand, die gewaltigen Eiswände des Laperwitzkeeses herabschauen. Am südlichen Ende dieses langen Hochthales begrüsst der Wanderer, welcher über Kaprunerthörl und Kalsertauern herkommt und schon fast 15 Stunden lang unterwegs ist, einen abermaligen steilen Anstieg zur sogenannten Stiege nicht eben als eine Wohlthat, ist aber reich belohnt von dem wunderlieblichen Blick in feurigem Abendlicht hinab auf das trauliche Kals tief unten im engen, aber fruchtbaren Thalgrund, überragt von stattlichen Berghäuptern.

Vom braven Glocknerwirth Johann Groder und seiner Frau, einer höchst aufmerksamen Wirthin, wird nicht zu viel gerühmt. Der Deutsche A. V. hat hier einen Hauptsitz und Hofmann und Stüdl sind die Heroën der Gegend und des Hauses.

Den anderen Morgen Vorbereitung für die Besteigung des Grossglockners. Die Kalser halten fest an ihrer Vorschrift, dass es auf den Glockner stets ein Führer mehr sein müsse, als Touristen. Wir bekamen demgemäss deren 4: Michel Groder, Peter Groder, Andreas Kehrer und Gregor Hutter. Die Kalser Führer sind mustergiltig an Sicherheit, Aufmerksamkeit, Hingebung; dabei freundlich ohne alles gemachte oder aufdringliche Wesen; zum Theil von einem unerwarteten Bildungsgrad.

Gegen 1 Uhr brachen wir zur Stüdlhütte auf. So trefflich als freundlich ist der Steig, meist hoch über dem Bergerbach an der Berglehne hinführend, durch's Ködnitzthal auf-

wärts bis zur Lucknerhütte. Von da ab bis zur Vanitscharte, vielfach über Schneefelder, wanderten wir leider im strömenden Regen. Triefend kamen wir in der Stüdlhütte an.

So sehr der Glocknersteiger diesen Unterkunftsbau dankend würdigt, so dringend nöthig ist dessen projectirte Vergrösserung. In begreiflicher Spannung erwarteten wir die Gestaltung des Wetters während der Nacht.

Bis Mitternacht goss es in Strömen; dann fegte ein orkanartiger Sturm über die Scharte und nach 1 Uhr glänzten die Sterne am Himmel. Gegen 2 Uhr Aufbruch. Der Anstieg sollte auf dem neuen sogenannten Kalserweg, der Abstieg, um beide Hauptwege kennen zu lernen, über die Glocknerschneide und den Kleinglockner auf dem alten (Heiligenbluter) Weg genommen werden.

Etwa eine Stunde lang geht es sanft ansteigend theils auf einem steinigen Wall, der das Ködnitz- und Teischnitzkees trennt, theils auf letzterem zum Fuss der eigentlichen Spitze, die sich in furchtbarer Steilheit aufbaut.

Es springen hier aus den Wänden mehrere zackige Rippen vor. Zwischen denselben und auf ihrer Kante, dann wieder um sie herum von einer zur andern, zieht sich der Steig; durch Abschlagen von Zacken, Erweiterung von Spalten, an den schlimmeren Stellen durch Drahtseile, die durch eingeschlagene eiserne Kloben gezogen sind, haben die Kalser in der That das Möglichste zur Gangbarmachung dieser Wände gethan. Die schiechste Stelle ist meiner Meinung nach wohl am sogenannten „Rothen Fleck“; hier muss man eine kurze Strecke weit an einer senkrechten Wand auf eingetriebenen Eisenstiften emporklettern — eine luftige Leiter.

Bei jenen Hülfsmitteln hat es übrigsns, wie bekannt, für den sicheren schwindelfreien Geher nicht die mindeste Gefahr. Wir waren die erste Partie, welche heuer diesen Weg nahm. An einigen, aber minder bedenklichen Stellen waren Kloben ausgesprungen.

Nach 3 1/4 Stunden von der Stüdlhütte ab waren wir auf der Spitze.

Gegen Nord stand jenseits der Pasterze eine wogende, aber nicht weichende Nebelwand; gegen Nordwest und Nordost ebenso. In den übrigen Richtungen vollste Klarheit. Die Aussicht ist überwältigend. Hochinteressant namentlich ist der Blick auf die Firnmeere und die drei Keesböden der Pasterze. In unbeschreiblich klarem und doch duftigem Ton

dehnten sich im Süden die Dolomite von Fassa, Enneberg, Ampezzo und weiter gen Osten die Karawanken aus.

Hier heisst es wiederum: sich beschränken. Nur der Ortlergruppe, die wie ein kleines Gebirgsrelief im Südwesten klar und zart hervortrat, der Adamello- und Presanellagruppe, des Berninastocks sei als besonders reizend gedacht. Der Eindruck der Unbeschränktheit konnte wegen der Nebeldecken im Norden sich nicht geltend machen.

Nach 1 1/2 stündigem Aufenthalt trieb die Kälte zum Aufbruch. Mühsam ist der Abstieg über jähe Platten zur Glocknerschneide und das Hinaufklettern jenseits derselben zur Kleinglocknerspitze.

Die vielberufene Glocknerschneide bietet, da sie kaum Stubenlänge hat, trotz ihrer Schmalheit und der furchtbaren Abstürze beiderseits dem Furchtlosen und Schwindelfreien keine Schwierigkeiten. Das auch hier gespannte Drahtseil lag unter Schnee.

Frappanter war mir das Betreten des ungemein steilen Firnhanges, der vom Kleinglockner zur Adlersruhe sich absenkt. Es macht in der That den Effect, als ob man auf einem beschneiten Kirchdach hinabsteigen müsste. Doch man tritt sicher in den Firn, an harten Stellen haften die Eisen und der Bergstock giebt volle Sicherheit. Minder angenehm ist das Ueberspringen einer Firnkluft in Mitten des jähen Hanges.

In nur 3/4 Stunden waren wir zur Adlersruhe gelangt. Nun ging es über's Ködnitzkees zurück zur Stüdlhütte. Ein kurzes Ende hinter der Vanitscharte wurde noch der unendlich grossartige Absturz der Teischnitzkeeses zum Grauen Kees bewundert.

Um 2 Uhr waren wir wieder in Groder's gastlichem Hause zu Kals.

Meine Begleiterinnen hatten sich wacker gehalten. Nicht einen Augenblick hatte ihre Kraft erlahmt, hatte sie Muth und Heiterkeit verlassen. Die Führer waren ihres ungeheuchelten Lobes voll.

Den schönen Nachmittag füllte ein Spaziergang im anmuthigen Thal von Kals aus.

Des andern Morgens über's Matreyer Thörl nach Windisch Matrey.

Schon der Weg durch Wald und über Rasenhänge, aufwärts wie abwärts, ist höchst mannigfaltig und anmuthig, der Blick vom Joch aber ist einer der herrlichsten, die ich kenne.

Gegen Osten die gewaltige Hoch-Schober-Gruppe und daneben der stolze Glockner mit der Glocknerwand; gegen Westen in reicher Gliederung der östliche Theil des Venedigerstocks. Ueber 2 Stunden lagen wir im Sonnenschein auf dem Rasen des Jochs und konnten uns gar nicht losreissen.

Rauterer's Gasthaus von Hammerl im schönen Matrey verbindet allen Comfort eines Hotel's mit der Anspruchslosigkeit eines gebirglerischen Gasthauses. Hammerl ist der willigste Berather seiner Gäste bezüglich ihrer alpinen Unternehmungen.

Abend-Gang zur alten, reizend gelegenen Kirche St. Nicolaus.

Unser nächstes Vorhaben war die Besteigung des Venedigers, und zwar wollten wir, um den ganzen Stock kennen zu lernen, von der Gschlöss-Alm am Schlatenkees ansteigen und nach Prägraten herabkommen.

Christian Ranketiner von Matrey, dem sich in Gschlöss Franz Raneburger gesellte, bewährten sich als vortreffliche, aufmerksame, kundige Führer.

Von Windisch-Matrey durch's enge, waldige Tauernthal, an dessen Eingang vom „Stein" aus ein prachtvoller Rückblick auf den Thalkessel von Matrey sich bietet, führt ein schier ebener, bequemer Weg in starken 4 Stunden zum Matreyer (auch Velbener) Trauernhaus.

Eine weitere Stunde bringt in den, vom starken Viltragenbach durchrauschten alpenreichen Thalkessel, worin die Sennhütten von Ausser- und Inner-Gschlöss liegen; beide zu kleinen Dörfchen einstöckiger russiger Hütten vereint, denen jegliche Alpen-Idylle gründlich mangelt.

Den Hintergrund dieser Thalweite bilden theils felsige, theils begrünte Köpfe, zwischen welchen sich das Schlatenkees zu Thal zieht, überragt: rechts vom Klein- und Grossvenediger, links von den herrlichen, im reinsten Firnmantel erglänzenden Köpfen der Schwarzwand, des Hohen Zaun und des Krystallkopfs; ein prächtiges Bild, am schönsten sich darbietend bei der Felsenkapelle zwischen Inner- und Ausser-Gschlöss, von wo aus auch allein der Grossvenediger sichtbar ist.

In einer der schmutzigen Hütten ersteren Alpendorfs wurde genächtet.

Ein furchtbares Hochgewitter bannte uns einen Tag in diesen unliebsamen Aufenthalt. Die regenfreien Stunden desselben füllten Edelweis-Brocken und ein zweiter Besuch

im Tauernhause, wo uns österreichische Mappirungs-Offiziere liebenswürdig entgegenkamen.

Am Morgen des nächsten Tages um 1 Uhr traten wir bei Fackelschein den Gang auf den Venediger an. Drei Stunden strengen Steigens über grobes Gestein brachten auf den Rücken des zwischen Schlaten- und Viltragenkees sich aufbauenden Kesselkopfes, wo Herr Stüdl, der zwei Tage vor uns mit Raneburger hier war, eine Unterkunftshütte *) zu bauen beabsichtigen soll.

Hier wurde uns der herrlichste Sonnenaufgang; im tiefsten feurigsten Rosenroth erglühten Hoher Zaun und Krystallkopf; dann erbleichten sie, um gleich darauf im Golde des ersten Sonnenstrahls zu erglänzen; ein unvergessliches Schauspiel.

Wir nahmen unsere Richtung nächst einem apern Kamm über das Firnfeld des Schlatenkeeses südwärts gegen die Schwarze Wand zu, wendeten uns dann auf dem fast ebenen, einzelne gewaltige Klüfte zeigenden Firn-Plateau wieder nordwestlich dem Klein-Venediger zu, liessen diesen rechts liegen und stiegen die Erhebung des Gross-Venediger in sehr mässigem Neigungswinkel an.

Von einem flachen Schneesattel aus erstreckt sich in nördlicher Richtung eine scharfe, ziemlich steil sich erhebende Firnschneide. Wir folgten ihr links seitlich, bis sie in einer unbetretbaren, nach Norden überhängenden Schneewächte endet und waren auf der Spitze des Gross-Venedigers. Der Gang vom Kesselkopf aus ist ein Lustwandeln gewesen. Der Schnee hielt prächtig; die Eisen griffen sicher ein.

Wiederum versperrte eine starre Nebelwand den Blick nach Norden und diessmal auch nach Osten, wo nur die Spitzen des Wiesbachhorns und des Glockners über die Wolken ragten. Aussicht nach Süden und Westen von höchster Reinheit. Von besonderem Interesee waren die nahen Zillerthaler und Duxer Hauptkämme und vor Allem der Bau des ganzen mächtigen, silberglänzenden Venedigerstocks selbst.

Am Rand der Firnschneide stiessen wir mit dem Bergstock Sitze aus; eine grimme Kälte trieb uns aber bald von dannen.

---

*) Die Hütte, deren Bau die Sect. Prag auf eigene Kosten unternimmt, wird bis zur Reise-Saison 1873 fertig stehen; sie wird im untern Raum für 10—12, unter Dach für 15 Personen Raum haben; — so wird uns mitgetheilt. D. R.

Hammerl hatte uns — diessmal nicht zu unserem Frommen — gerathen, statt über die Johanneshütte und durch's Dorferthal, den von Touristen erst einmal gemachten Abstieg über die Wallhornscharte nach Prägraten zu nehmen.

Wir umstiegen zur Linken das prächtige, in den fleckenlosesten Silbermantel gekleidete Rainerhorn und hielten zwischen Klexenkopf und Mullwitz-Aderl auf die weithin sichtbare Wallhorn-Scharte zu, mussten aber zwischen dünn überbrückten Keesklüften tief auf's Mullwitz-Kees herab und dann eine jähe Eiswand ansteigen, was nur bei den heuer so besonders günstigen Schneeverhältnissen ohne Stufenhauen gelang.

Von der Wallhorn-Scharte ging es über hohe, steile, steinige Terrassen ein ödes enges Hochthal hinab, bis wir gegen 4 Uhr das freundliche Prägraten im reizenden Iselthal und Isaias Steiner's Gasthaus erreichten.

Ueber die Johanneshütte wären wir auf etwas weiterem, aber weit bequemerem Weg ebenso schnell dahin gelangt.

In Prägraten diktirte ich meinen Damen einen Rasttag, der auf's Angenehmste, Vormittags durch Beschauung des wundervollen Landschaftsbildes, welches der Schluss des oberen Iselthals von „Bühel“ aus bietet, Nachmittags durch einen Spaziergang thalabwärts nach Virgen ausgefüllt wurde.

Der andere Morgen fand uns um 3 Uhr wieder nach dem Umbalkees und Umbalthörl unterwegs, begleitet als Führern von dem alten Joseph Steiner und seinem Sohn.

Das oberste Inselthal ist ein malerischer, wilder Graben. Ueber eine Stunde stiegen wir an seinen rechtsseitigen Wänden umher, das liebe Edelweiss nicht nur, sondern auch die edle Raute zu erbeuten, deren wir einige herrliche Buschen herabholten. Wo man vom Isel-Grund rechts in's Umbalthal einbiegt, baut sich prachtvoll die Welitz- oder Rödtspitze auf.

An einer primitiven Schaaflerhütte vorüber erreicht man die spaltenlose Zunge des Umbal-Gletschers, überquert sie, steigt ziemlich lang einen steilen, grobsteinigen Hang und dann stark geneigte Schneefelder hinan und gelangt bald auf den Firnsattel des „Vorderen Thörls“. Von hier aus, wie schon unten auf dem Umbal-Kees, öffnet sich ein prächtiger Blick auf die stolze Dreiherrenspitze und die feinen, silberreinen Simonyspitzen im Norden. Südwärts liegt die Rödtspitze ganz nahe. Gegen Westen, über die oberste Prettau hinweg, entwickelt sich fast der ganze Zillerthaler Hauptkamm.

Lang blieben wir auf dem schönen Joch.

Dann ging's über einen stark geneigten Gletscher und über die Stufen eines kurzen Seitenthals längs des Windbachs hinab in's Prettau nach Kasern, dessen äusserlich höchst unscheinbares Wirthshaus treffliche Verpflegung, reinliche Betten und eine billige Zeche bot.

Von seinem offenen Gang genossen wir am Abend in herrlicher Beleuchtung lohnende Blicke über das stille, schöne Thal und auf seinen der Rödtspitze vorgelagerten östlichen Bergwall, der einen malerischen Wasserfall entsendet.

Vor Tags waren wir wieder im Marsch auf den Krimler Tauern.

Dieser Jochsteig ist zu bekannt, als dass seine Schilderung Interesse bieten könnte. Er ist übrigens lohnender, als man erwartet. Grossartig sogar ist der Blick von der Windbach-Alm auf den gegenüber liegenden schönen Schlieferspitz und von der, bei der Einmündung des Windbachthales in's Krimmler Achenthal gelegenen Unlass-Alm auf die, letzteres abschliessende, mächtige Dreiherren-Spitze und das vor ihr sich ausbreitende Krimml-Kees.

Nach kurzer Einkehr im Krimmler Tauernhaus und Durchnässung beim Besuch der verschiedenen Krimmler Fälle, als deren eindrucksvollster mir immer der untere erscheint, traten wir im gastlichen Hause des trefflichen Bachmeier zu Kriml ein, das alle seine Wohlthaten an Speise, Trank und Ruhe auch diessmal wieder über uns verbreitete. Es spendete uns am andern Morgen sogar einen bequemen, wohlbespannten Wagen zur behaglichen Fahrt durch's Pinzgau hinab nach Zell am See.

Von hier aus instradirte ich des andern Morgens meine Begleiterinen nach Berchtesgaden zurück. Ich selbst wandte mich, um die Tauernfahrt abzurunden, in's Fuscherthal mit der Absicht, über den Hohen Gang und die Bockkarscharte nach der Pasterze, nach Heiligenblut und von da über Hochaar und Schareck nach Gastein zu gehen.

Zunächst wanderte ich dem lieblichen Fuscherbad St. Wolfgang zu. Nach einigen Stunden behaglichen Aufenthalts ging ich auf anmuthigem, schattigem Pfade nach Ferleiten. Nirgends trieb ich einen verlässigen Führer für den Hohen Gang und die Bockkarscharte auf. Des einzigen, der im Fuscherthal für diesen Uebergang brauchbar ist, Anton Hutter im Dorfe Fusch, wurde ich nicht habhaft. So blieb denn nichts übrig, als den vielbetretenen Weg über die Pfandlscharte zu wählen.

Deshalb blieb ich auch in dem ganz zufrieden stellenden Tauernhaus Ferleiten statt, wie beabsichtigt, in der Judenalpe.

Ein Knecht dieses Hauses, der mich auch des anderen Tags über die Pfandlscharte geleitete, schlug mir für den Spätnachmittag noch einen Gang auf die obere Durcheck-Alm vor, die man in 1½ Stunden scharfen Ganges erreicht.

Sie liegt an der West-Abdachung des Fusch-Rauriser Thalastes und bietet in der That einen ganz wunderbar schönen, höchst belehrenden Blick, namentlich auf den Fusch-Kapruner Scheidezug, den man voll und frei gegenüber hat.

Spillmann, Bärenkogl, Sonnwelleck, Fuscherkarkopf, Breitkopf, die Hohe Docke, der Grosse Bärenkopf, die Glockerin und vor Allem das herrliche Grosse Wiesbachhorn lagen im reinsten Abendlicht mit all' ihren Gletschern zum Greifen nahe gegenüber.

Den späteren Abend verbrachte ich im kleinen Herrenstübchen des Tauernhauses Ferleiten mit dem, auf mehr als einem Felde verdienten Oberlieutenant von Wiedenmann, unserem hervorragenden Vereinsmitgliede.

Am anderen Morgen wurde die Pfandlscharte im Schnellschritt genommen und schon um ½10 Uhr war ich auf der Franz-Joseph-Höhe.

Es war das herrlichste Wetter. In höchster Klarheit lag die wundervolle Pasterze mit ihrem gewaltigen und so wunderschönen Bergkranz vor mir. Mit doppeltem Interesse schaute ich mir den König der Gruppe, den kühnen, ernsten Glockner an, auf dessen Spitze ich vor einer Woche gestanden. Bis 12 Uhr lag ich und konnte mich nicht losreissen.

Unvorhergesehen an mich herantretende Erwägungen bestimmten mich zu dem raschen Entschluss, den kleinen Rest meiner Tour zu vertagen und über die Pfandlscharte nach Ferleiten zurückzukehren.

Gegen 12 Uhr brach ich auf. Um 4 Uhr war ich wieder im Tauernhause Ferleiten.

Meine Rückreise erfolgte über Bruck, Lend und auf der reizenden Strasse über Pass Lueg, deren Schönheiten immer neu erfreuen, nach Salzburg, wo die Kaiser-Zusammenkunft und die grossartige Bergbeleuchtung noch manches Interessante bot.

Zu berühren kann ich nicht unterlassen, wie auf jedem Schritt in den Oesterreichischen Alpen, zumal in den Tauern, das Gewicht und die Bedeutung entgegentritt, welche dort, trotz seines kurzen Bestehens, der Deutsche Alpenverein gewonnen hat.

Ueberall erfreut man sich des Lebens, das er bringt, des Ernstes und der Tüchtigkeit, die sein Wirken kennzeichnet. Wer die deutschen Alpen früher kannte, staunt über den belebenden Einfluss, den er gewonnen, über die günstigen Wirkungen, die er jetzt schon hervorgebracht hat.

Möge der Deutsche Alpenverein blühen und gedeihen zum Frommen aller Freunde unserer lieben, herrlichen Berge und ihrer tüchtigen Bewohner!

Gustav Kleinstück in Wien. Zwei Wochen in den Bergen. Mit meinen Freunden H. Heick, H. Wotschack (Beide M. d. Sect. Wien) und A. Krutzsch (M. d. Sect. Leipzig) verliess ich am 24. August 1871 Vormittags 10 Uhr das Gasthaus am Königsee mit dem Führer Clement Fnir (vulgo Mendel), um über das Steinerne Meer nach Zell a/S. zu wandern.

Ueber die Sagereckwand, am Grünsee vorüber erreichten wir Nachmittags 6 Uhr die Funtenseealpe, übernachteten daselbst und überschritten am andern Morgen das Steinerne Meer bei prachtvollem Wetter. Die Buchauer Scharte abgestiegen, wanderten wir nach Maria Alm und von da nach Zell a/S., wo wir Nachmittags 5 Uhr ankamen.

Den 26. August Früh 8 Uhr 30 Minuten brachen wir auf, kamen um 10 Uhr nach Kaprun und engagirten den Führer J. Brandtner (Lohninger) mit 2 Trägern für den Uebergang nach Kals. Nachmittags 2 Uhr 45 Minuten verliessen wir Kaprun und erreichten die Rainerhütte Nachmittags 6 Uhr 55 Minuten.

In Gemeinschaft mit vier später kommenden Herren übernachteten wir daselbst.

Starkes Gewitter in der Nacht, Regen am anderen Morgen liessen uns beschliessen einen Tag abzuwarten, um am nächsten bei hoffentlich besserem Wetter den Uebergang zu machen. Unsere vier Leidensgefährten verliessen uns, um nach Kaprun zurückzukehren.

Montag, den 28. August Früh 5 Uhr brachen wir bei ziemlich zweifelhaftem Wetter auf und erreichten das Kapruner Thörl 8 Uhr. (Temp. — 2° R.) Das Wetter wurde von Stunde zu Stunde besser, Am überaus prachtvollen Weisssee waren wir 10 Uhr 47 Minuten, auf der Höhe des Kalser

Tauern 11 Uhr 30 Minuten und im Groder'schen Gasthaus in Kals Nachmittags punkt 5 Uhr. Wir hatten also zu der ganzen Tour incl. der Rasten netto 12 Stunden gebraucht.

Mit den Führern Peter und Gregor Hutter, Michel Groder, Chr. Holaus und Andrä Kehrer verliessen wir am andern Tag Nachmittags 4 Uhr Kals und kamen zur Stüdlhütte 7 Uhr 45 Minuten. Später kamen noch zwei Touristen: Herr R. aus L., und ein Cooperator, die ebenfalls am andern Morgen dem Grossglockner einen Besuch zu machen gedachten.

Nachdem wir abgekocht, gegessen, getrunken und den Much beauftragt hatten, uns ja um 12 Uhr zu wecken, damit wir die Spitze vor Sonnenaufgang wie wir es projectirten, erreichen könnten, legten wir uns um 10 Uhr nieder.

Der pünktliche Much weckte auch 12 Uhr 30 Minuten, und, nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, verliessen wir Nachts 2 Uhr 15 Minuten das gastliche Obdach. Die Nacht war herrlich, rein und klar leuchtete der der Vollmond vom wolkenlosen Himmel hernieder. Das Teischnizkees durchquerend standen wir 3 Uhr 30 Minuten am Grat, auf dem der neue Weg zur Spitze führt.

Rüstig kletterten wir aufwärts und erreichten die höchste Spitze des Grossglockner Früh 4 Uhr 45 Minuten. Noch stand der Vollmond am Himmel und im Osten röthete es sich mächtig, den baldigen Aufgang des herrlichen Tagesgestirnes verkündend.

Wunderschön ging der Vollmond im Westen unter und kurze Zeit darauf tauchte im Osten die Sonne hervor.

Andächtig, keines Lautes fähig, standen wir da, im Anschauen dieses grossartig erhabenen Naturschauspieles versunken. — Höchst interessant war ein Phänomen, welches nur bei Sonnenaufgang zu sehen und welches wir wohl zuerst erblickten, da vor uns, soviel uns und den Führern bekannt, die höchste Spitze des Grossglockners vor Sonnenaufgang noch nie betreten wurde. In dem Augenblick nämlich, in welchem die Sonne auftauchte, sah man auf der entgegengesetzten Seite, nach Westen, scharf und deutlich den dunkeln Schatten des Grossglockner sich vom Horizont abheben, je höher die Sonne stieg, desto breiter und matter wurde der Schatten, bis er sich allmählich verlor. — Die Schönheit und Erhabenheit des Mondunterganges und vor Allem des Sonnenaufgangs, bei diesem ganz klaren reinen Wetter zu schildern, wage ich nicht zu versuchen. Keine Feder ist im Stande, davon auch nur ein schwaches Bild zu geben, die mensch-

liche Sprache ist zu arm, jeder Versuch müsste scheitern; man würde kein Bild, nur eine Fratze liefern können!

Ueber die Aussicht, die wir sehr rein hatten, an dieser Stelle etwas zu sagen, ist wohl überflüssig.

Kein Lüftchen regte sich, Morgens 5 Uhr hatten wir — 2° R., 6 Uhr 30 Minuten — ½° R.

Wir verweilten auf der Spitze 2½ Stunde, verliessen sie also früh 7 Uhr 15 Minuten und befanden uns, nachdem wir Scharte und Klein-Glockner passirt hatten 8 Uhr 15 Minuten auf der Adlersruhe. Hier verliess uns der Cooperator und stieg mit A. Kehrer zum Ködnitzkees ab, um nach Kals zurückzukehren. Wir nahmen den Abstieg über den Hofmannsweg und erreichten unter der vorzüglichen Leitung des biederen Much Morgens 9 Uhr 35 Minuten die Moräne der Pasterze, gegenüber der Hofmannshütte. In den Steinen liessen wir uns nieder, um abermals ein tüchtiges Frühstück einzunehmen und Angesichts der sich hier bietenden herrlichen Aussicht eine längere Rast zu machen, da wir ja noch Zeit genug vor uns hatten.

Da wir Alle noch vollständig frisch waren, wurde mein Vorschlag, anstatt nach Heiligenblut und am nächsten Tag nach Kals, den Uebergang nach Kals noch heute zu machen, einstimmig angenommen.

Wir verliessen unseren prächtigen Rastort Vormittags 11 Uhr 30 Minuten und erreichten nach tüchtigem Steigen die Stockerscharte Mittag 1 Uhr. Hier noch ¼ Stunde Halt, um die sich von hier so herrlich präsentirende Landschaft noch einmal mit wonnetrunkenen Blicken zu betrachten, dann rüstig weiter dem Bergerthörl zugesteuert, dessen Höhe wir Nachmittags 3 Uhr 45 Minuten betraten. Nach Verlauf von weiteren zwei Stunden, Nachmittags 5 Uhr 45 Minuten, wurden wir von Herrn Pfarrer Lercher und Herrn Cooperator Stocker im Groder'schen Wirthshaus mit Freude über unsere schöne Rundreise empfangen.

Beim Einschreiben unserer Namen in das Kalser Fremdenbuch fiel uns eine Notiz in die Augen, die hier zu erwähnen ich nicht unterlassen kann.

Jener obenerwähnte Herr R. a. L., der sich unserer Partie am Morgen angeschlossen hatte, kehrte, ohne die Spitze des Gross-Glockners erreicht zu haben, um, und ging mit Hilfe seiner zwei Führer nach der Stüdlhütte und Kals zurück.

Nichtsdestoweniger fanden wir im Fremdenbuch eine von

ihm herrührende, mit seinem Namen unterfertigte Notiz, nach welcher er den Grossglockner erstiegen haben wollte.

Meine Freunde, ich und die Führer müssen aber als Augenzeugen das Gegentheil constatiren! Herr R. erwartete sicher nicht, dass wir nach Kals zurückkehren würden, er hätte sonst wohl nichts von seiner Besteigung niedergeschrieben!

Möge doch jeder Tourist streng bei der Wahrheit bleiben und nicht von Besteigungen etc. schreiben, die er in Wirklichkeit nicht gemacht hat. Das schadet dem Allgemeinen und macht nur lächerlich.

Am nächsten Tag, den 31. August, verliessen wir das gastliche Kals Nachmittags 2 Uhr 45 Minuten und erreichten das Kals-Matreyer Thörl 4 Uhr 30 Minuten. Die Aussicht war nach der Glockner- und Schobergruppe ganz rein, dagegen ziemlich getrübt nach Westen. In Hamerl's Gasthaus in W.-Matrey kamen wir 6 Uhr 30 Minuten an.

Am 1. September Nachmittags 1 Uhr 15 Minuten verliessen wir mit Chr. Rangetiner W.-Matrey und kamen 5 Uhr 15 Minuten im Tauernhaus an. Hier wurde eine kleine Abschiedskneipe in Scene gesetzt, denn jetzt sollten sich die Wege theilen. Wotschack und Krutzsch wollten über den Velber Tauern und dann auf dem nächsten Wege nach ihren Heimatsorten, Heick und ich dagegen gedachten morgen den Gross-Venediger mit unserem Besuch zu erfreuen.

6 Uhr 45 Minuten brachen wir auf und erreichten die Gschlösshütten 7 Uhr 40 Minuten. Es war vollständig Abend. Ueberraschend war uns die erleuchtete Kapelle in Stein gehauen, in der gerade der Rosenkranz gebetet wurde.

Die Zeit verging rasch und es war schon ½11 Uhr, als wir uns niederlegten. Wir glaubten kaum eingeschlafen zu sein, als uns auch schon wieder der Führer weckte. Es war 1 Uhr. Ausgerückt wurde 1 Uhr 45 Minuten. Wir hatten noch einen zweiten Führer aus einen der Hütten mit: Franz Raneburger.

Es war ziemlich bewölkt, doch war uns unser Wetterglück auch heute nicht ganz ungetreu. Früh 4 Uhr 15 Minuten betraten wir, nachdem wir rechts vom Schlatenkees am Kesselkopfgehänge aufgestiegen waren, das Eis.

Schon ziemlich hoch sahen wir die Sonne aufgehen, und besonders den Grossglockner mit seinen Trabanten rein und klar vom Horizont sich abheben. Die Spitze des Grossvenedigers wurde 6 Uhr 45 Minuten erreicht. Die Aussicht war ziemlich gut. Als wir die Spitze betraten, war sie rein,

doch nach längerem Verweilen kamen Wölkchen angezogen, die uns stellenweise einhüllten und der kalte Wind machte sich sehr fühlbar. Temp.: 7 Uhr 30 Minuten — 3½° R. Trotzdem sassen wir eine volle Stunde in den Sitzen, die die Führer an der Westseite zurecht getreten hatten.

Dann mussten wir aber aufbrechen, um unsere Glieder durch tüchtige Bewegung wieder zu erwärmen, es war uns mit der Zeit doch etwas kühl geworden.

Wir brachen auf 7 Uhr 45 Minuten, nahmen den Abstieg zwischen Gross- und Klein-Venediger und wanderten dem Keeskar und Obersulzbachkees zu. Nach 2stündiger Wanderung langten wir daselbst an und machten hier eine halbstündige Rast. Es war mittlerweile ganz klar und sehr warm geworden.

In vollen Zügen genossen wir das sich von unserem Platz aus bietende unvergleichlich schöne und grossartige Bild. Dann 10 Uhr 15 Minuten ging es weiter, theils auf dem riesig zerklüfteten Obersulzbachkees, theils in dem colossalen Trümmermeer an der linken Seite desselben.

Mittag 12 Uhr bei grosser Hitze und mit noch grösserem Durst langten wir in der Holle'schen Hütte an, labten uns an köstlicher Milch und rasteten bis 1 Uhr, marschirten dann weiter und kamen Nachmittags 3 Uhr 45 Minuten in Wald an. Hier lohnten wir die Führer, die wir Jedermann für diese Tour empfehlen können, ab, thaten uns gütlich bei manchem Glas Bier und wanderten dann noch, unser Gepäck wieder selbst tragend, nach Krimml. Das Gasthaus daselbst nahm uns nach einer Stunde auf.

Wenn ich dieser kleinen Skizze noch einige Worte beifügen darf, so ist es nur ein bescheidener Rath, den Alpenfreunden gewidmet, welche sich einen Einblick in die Glockner- und Venedigergruppe sowie die Eigenheiten des Steinernen Meeres verschaffen möchten, ohne über viel Zeit zu Specialtouren verfügen zu können.

Unsere Tour, wie sie sie oben geschildert ist, kann ein guter Fussgänger sehr bequem in 14 Tagen machen. Natürlicherweise ist gutes Wetter die Hauptsache.

Einige Märsche scheinen vielleicht Manchem als starke, es ist damit aber durchaus nicht so schlimm, als es im ersten Augenblick den Anschein haben mag.

Der Uebergang von der Rainerhütte über das Kapruner-thörl nach Kals ist in 12 Stunden incl. aller Rasten sehr gut zu machen.

Unsere Glocknerrundtour ist auch nicht arg: Von der

Stüdlhütte auf die Spitze 2 1/2 Stunden, zur Adlersruhe eine Stunde, über den Hofmannsweg zur Pasterze 1 1/4 Stunde, von da zur Stockerscharte 1 1/2 Stunden, zum Bergerthörl 2 1/2 Stunden, nach Kals knapp 2 Stunden macht in Summa ca. 11 Marschstunden.

Etwas, aber nicht viel grösser ist die Venedigertour: Vom Gschlöss auf den Gross-Venediger 5 Stunden, bis zum Keeskar 2 Stunden, zu den Hütten im Obersulzbachthal 1 3/4 Stunden, nach Wald 2 3/4 Stunden und nach Kriml eine Stunde; Summa 12 1/2 Stunden für einen rüstigen Wanderer. Bei minder günstigem Gletscher, als er 1871 war, würden die Touren allerdings etwas länger werden.

Besteigung der Zimpaspitze. Am 26. September 1871 brachen die Herren André Gassner junior, Johann Gassner senior von Bludenz und Otto Weissert von Stuttgart mit den bekannten Führern Anton Neyer und Ferdinand Heine Abends 5 Uhr von Bludenz auf, und erreichten auf dem gewönlichen Wege durch das Brandner- und Sarotlathal in ungefähr 5 Stunden die oberen Hütten der Alpe Sarotla, woselbst auf Heu Nachtlager genommen wurde.

Den folgenden Morgen verliess die Gesellschaft bei schönstem Wetter um 4 Uhr 15 Minuten die Hütte, stieg direct hinter derselben zuerst über steilen Rasen, dann über Geröll und Felsblöcke eine starke Stunde bergan, bis zum Fusse, der auch bei der letzten Besteigung 1863 durch Baron von Sternbach und J. S. Douglass (siehe Jahrbuch des Oesterreichischen Alpenvereins, Band 3, Seite 322/29) zum Aufstiege gewählten östlichen Felswand. Diese war nicht nur äusserst steil, sondern auch mit weichem Schnee bedeckt, in welchen die Besteiger tief einsanken; an vielen Stellen erwies sich auch der Fels unter der Schneedecke noch mit hartem Eis überzogen. An das Seil gebunden ging Neyer voraus, dann folgte Johann Gassner junior, darauf Andrè Gassner senior und Otto Weissert, den Schluss bildete Heine. Mit Anstrengung aller Kräfte und Anwendung der äussersten Vorsicht ging es mühsam vorwärts über die Wand hinauf. Mehrmals schien ein Weiterkommen unmöglich und die Gefahr in die Tiefe zu stürzen schwebte den Bergführern beständig

vor Augen. Es vergingen nun 5 Stunden, ehe die Wand von Johann Gassner zuerst erklommen wurde, nur noch wenige Schritte vor dem Ziele entgleiste derselbe und nur seine Geistesgegenwart rettete ihn vor dem unvermeidlichen Sturz in die Tiefe. Noch weitere 15 Minuten genügten, nur leicht und gefahrlos vom gewonnenen Grate aus auf die oberste Felsenspitze zu gelangen; 10 Uhr 30 Minuten.

Das bei der letzten Besteigung hinterlassene Album wurde in sehr schlechtem Zustande aufgefunden und daneben, in doppelter Blechbüchse verschlossen, die üblichen Notizen über die eben ausgeführte niedergelegt. Die ziemlich reine Aussicht war nur stellenweise durch Nebel beschränkt.

Um 1 Uhr 30 Minuten wurde der Rückweg angetreten. Da der Versuch, die erstiegene schneebedeckte Felswand hinabzusteigen, allzugefährlich erkannt wurde, wandte man sich an den südöstlich gegen das Kalsthal gekehrten Absturz, welcher schneefrei, aber wenn möglich noch schroffer und unwegsamer war als jener. Dennoch musste das Absteigen gemacht werden. Die Kletterei war im höchsten Grade anstrengend und gefährlich; das Seil wurde fast beständig gebraucht, nur Heine folgte mit staunenswerther Kühnheit unangebunden zuletzt. Am Fusse des obersten Absturzes angelangt, wandte man sich links an die Felsen, welche den östlichen Eckpfeiler der Zimpaspitze bilden, herum und gelangte an die jenseitigen Schneefelder, welche sich unterhalb der am Morgen erklommenen Felswand befanden und fuhr rasch in die Tiefe, von wo aus auf bekanntem Wege in kurzer Zeit die obere Sarotlahütte erreicht wurde. Von der Spitze bis hieher hatte man ungefähr 3 Stunden gebraucht.

Nach einem Aufenthalte von anderthalb Stunden, wobei den hier zurückgelassenen Mundvorräthen arg zugesetzt worden sein soll — erfolgte der Aufbruch und es gelangte die Gesellschaft um 8 Uhr 43 Minuten wohlgehalten nach Bludenz zurück.

Besteigung der Drusenfluh. Diese, so viel bekannt ist vordem noch nie bestiegene Spitze entragt dem Hauptkamme des Rhäticon zwischen den Einschnitten, welche als vielbegangene Pässe den Namen Druserthor und Schweizerthor führen und wird auf der Dufourschen Karte mit dem Namen Drusafluh und der Höhenzahl 2834 Meter bezeichnet, während dieselbe im Montavon allgemein nur unter dem Namen Gamsfreiheit oder Schneebauer bekannt ist.

Sonntag, den 14. August 1870, verliess der Bergführer Christian Zudrell mit drei Begleitern um 8 Uhr nach der Frühmesse Schruns, den Hauptort von Montavon, und wandte sich über Tschagguns südwestlich in das vom Rasavelbache durchströmte Gauer- oder Sporerthal. Ein guter, nicht allzu steiler Alpweg führte sie in drei Stunden nach der Oberalp Sporra. Hier hielt sich die Gesellschaft anderthalb Stunden auf. Um 2 Uhr 30 Minuten Nachmittags wurde wieder aufgebrochen und in westlicher Richtung ungefähr ³/₄ Stunden lang ohne Schwierigkeit meist über Rasen gegen den obern Thalschluss aufgestiegen, dann eine Biegung nach Süden gemacht, und über Rasen und Steingerölle eine weitere halbe Stunde lang bis zu einem kleinen Schneefelde am Fusse der Felswand vorgerückt, woselbst Zudrells Freunde zurückblieben.

Es folgte nun eine äusserst steile und beschwerliche Felsenkletterei, über eine zerklüftete kahle Wand empor, deren Unebenheiten den Händen und Fussspitzen kaum die allernothdürftigsten Anhaltspunkte gaben. Auf der ersten Grathöhe angelangt, sah Zudrell über einen senkrechten Absturz von vielen hundert Fussen Höhe direkt in die Prättigäuer Drusenalp hinab. Von hier eine kurze Strecke weit über den Grat weiter steigend, gelangte er an ein schmales, verwittertes, quer südöstlich auslaufendes Felsenband, welches ihn an den Fuss eines kurzen, aber sehr steilen Felsenkamins führte. Durch diesen emporklimmend, gelangte er auf einen scharfen gezackten Kamm, woselbst er die Vorsicht gebrauchte, vor dem Weitergehen ein kleines Steinmannli, aufzurichten, um beim Rückweg seinen Kamin auch wieder finden zu können.

Von hier an gelangte er ohne Schwierigkeit in 15 Min. auf die erste der vier fast gleich hohen Kammspitzen, in welche die Drusenfluh ausläuft. Es war ungefähr 2 Uhr.

Mit Mühe bestieg er nun nacheinander die übrigen drei

Spitzen, auf keiner derselben fanden sich Spuren einer frühern Besteigung.

Er blieb ungefähr eine Stunde lang oben, errichtete ein Steinmannli und meisselte einige Zahlen und Buchstaben in den Felsen ein.

Die Aussicht soll derjenigen von der nahen Sulzfluh, 2840 Meter (siehe Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins Band II, Abth. II, S. 3 ff.) sehr ähnlich sein. Bis jetzt war der Himmel gänzlich klar geblieben, aber kaum hatte Zudrell den Rückweg angetreten, als die Wolken in immer grösseren Massen heranrückten, und ehe er wieder zu seinen Begleitern zurückgelangte, waren schon alle Höhen, auch die Drusenfluh selbst, dicht in Nebel gehüllt. Das Herabklettern schildert Zudrell wegen der ausserordentlichen Steilheit der Felswand als im höchsten Grade schwierig.

Um 5 Uhr Abends war die Gesellschaft wieder bei dem Schneefeld vereinigt, und um 9 Uhr 30 Minuten erreichten sie Schruns, nachdem Zudrell mit noch einem Begleiter unterwegs noch einen Abstecher auf die Gaisspitze (2332 Meter österr. Messung), die ganz leicht zu besteigen ist, gemacht hatte, während die Andern auf direktem Wege thalauswärts gewandert und mit jenem erst bei der Alpe Sporra zusammengetroffen waren.

Zweite Abtheilung.

Bibliographie. Vereinsangelegenheiten.

Bibliographie der alpinen Literatur 1871.

Von Th. Trautwein in München. *)

(Die Preise verstehen sich in Thalern und Groschen.)

Aebi, J., Chur und sein Excursionsgebiet. Kurzer Wegweiser für den Touristen. Chur (Gsell) —. 4.

Album der deutschen Alpen, herausg. von Conr. Grefe. Farbenlithogr. Blatt 13. Der Hohe Priel mit der Spitzmauer (Ober-Oesterreich). 14. Der Grossvenediger mit dem Ober-Sulzbachkees. (Leipzig, Liebeskind). Subscriptionspreis pr. Blatt 1 Thlr. 20 (2 fl. Oe. W.), Einzelnpreis 2. —.

Vgl. Zeitschrift des D. A. V. Bd. II. Abth. II. S. 157.

Almanacco del Club alpino italiano 1872. Turin, Civelli —. 5.

Enthält wiederum Nachrichten über den italienischen Alpenclub und seine Succursalen, Notizen über Bergtouren, Führerverzeichnisse und Taxen.

Alpen, die, Photolithographie. 1 : 948,000. Weimar, Kellner und Co. —. 10.

Alpenfreund, der, Monatshefte für Verbeitung der Alpenkunde unter Jung und Alt, herausg. v. Dr. Ed. Amthor, Bd. III. u. IV. à 6 Hefte, mit 19 Kunstbeilagen. Gera. Amthor 3. —.

Inhalt: Bd. III. A. Ziegler, Im hintern Zillerthal. — Fr. Niebler, Zwei Bergfahrten im bayrischen Hochland. I. Der Zug-

*) Mehrfach ausgesprochenen Wünschen folgend, dann in der Hoffnung, damit einem Bedürfniss entgegen zu kommen, versuchen wir dieses Mal über eine Anzahl wichtiger Erscheinungen kurze Referate zu geben; an unsere Freunde aber richten wir die besondere Bitte, uns dabei künftig durch Einsendung solcher Referate unterstützen zu wollen. Aus der periodischen Literatur konnten bei der Unmöglichkeit eine vollständige Uebersicht zu geben, leider lediglich die speciell alpinen Fachblätter berücksichtigt werden.

spitz. II. Die Mädeli-Gabel. — E. F., Europa's höchstes Gletscherjoch. — G. Dahlke, Streifzüge in Bozens Umgebungen. I. Sigmundskron. II. Hocheppan. III. Von St. Pauls nach Nals. IV. Das Hügelland von Tisens. V. Von Tisens nach Lana. — Dr. Schildbach, Ausflug auf das Centralhorn des Gotthard. — Gallerie berühmter alpiner Persönlichkeiten. VI. Ludwig Rainer. VII. Pius Zingerle. — F. Burgartz, Das Land Vorarlberg. — E. F. Die Tour du Mont Blanc. — Fr. Brinkmann, Das Ennsthal von Admont bis Stadt Steyer. — E. Auer, Natur und Lebensbilder vom Kochel und Walchensee. I. Vom Würmsee auf den Schledorfer Klosterhügel. II. Vergessene Geschichten. III. Auch ein bairischer Bierkeller. IV. Am Kesselberg. V. Stillleben am Walchensee. — M. Stichelberger, Winterausflug nach Brandenberg. — L. F., Aus drn Entdeckungsfahrten eines Musikfreundes. — L. v. Hörmann, Das Thal Obernberg in Tirol. — M. Dechi, Aus der Berninagruppe I. — H., Die Teferegger Teppichhändler. — Kurz, Beiträge zur topographischen Kenntniss der südöstlichen Dolomitgruppen Tirols. — L., Der Flachsbau in Tirol. — v. Hörmann, Gröden und seine Schnitzwaarenindustrie. — Der Zillerthaler Kirchtag. — Ein Schweizer Dichter. (Balthasar Hunold, mit Porträt). — Günther, Eine Oase. — Bamberg, Hoch vom Dachstein.

IV. Band. C. von Sonklar, Einige Gebirgsdurchbrüche in den Südalpen. — L. v. Hörman, Die Granatler. — G. Dahlke, Auf dem Ritten. — L. M, Dichterbilder aus den Alpen. I. Alois Weissenbach. II. Johann Senn. III. Sigismund Schlumpf. IV. Ad. Puetscher. — L. F., Die Aidlinger Höhe in Oberbayern. — M. Stichelberger, Der Adjutant des Sandwirthes. — J. Günther, Nach Kühtai. — L. v. Hörmann, Volksbräuche der Alpenländer. — E. Auer, Drei Tage im Appenzellerländchen. — R. Issler, Ostern 1870 am Hochschwab. — G. J., Eine lustige Nacht am Doblinosee. — A. Zöhnle, Einige Aussichtspunkte in den deutschen Alpen. — Günther, Selrain und seine Bewohner. — L. v. Hörmann, Sonnenwendfeuer in Tirol. — E. F., Heiden. — Enthüllungsfeier der Gedenktafel für K. Hofmann auf der Franz-Josephshöhe. 4. Sept. 1871. — J. Ficker, Ein Fernerabenteuer in Stubai. — Günther, im Heimgarten. — E. P., Die Dreithorspitze im Wettersteingebirge. — A. E. Seibert, Aus dem Karste. I. Am Timavo. II. Görz als Winteraufenthalt. — v. Hörmann, Allerseelen in Tirol. — A. Zöhnle, Ueber den Krimmler Tauern. — E. Auer, Von München in die Scharnitz. — A. Kaindl, Ueber den dreigipfeligen Watzmannkamm nach Trischübl. — Gg. Obrist, Nach St. Georgenberg. — Heiderich, Der Geisbub. — B. Clara, St. Nikolaus in den Alpen. — v. Hörmann, Steinölträger und Steinölbrenner. — Strele, In Sr. Majestät Dienst. — M. D., Aus der Berninagruppe. II. Eine Besteigung des Piz Corvatsch. — Raim, Tirolische Weihnachten. — v. Hörmann, Haussprüche in den deutschen Alpen.

Alpenpost, die, Blätter zur Förderung des Touristenverkehrs, zur Hebung der Curanstalten und der montanen Industrien und speciell zur Hege und Pflege der alpinen Wissenschaft. Herausgegeben von Walter Senn. Glarus, Senn und Stricker. (Wöchentlich eine Nummer). Preis pr. Quartal in der Schweiz 1 Fr. 75 Cts., in Deutschland und Oesterreich —. 20.

Inhalt von Bd. I. (Juni—December 1871.): I. Alpen-Dichter-Album. — II. Abhandlungen. Coaz, Die Nolla und ihre Verbauung. — Senn, Zuger Kirschwasser und die Zuger Kirschwasser-Gesellschaft. — Bommer, Die grosse Mythen bei Schwyz. — Senn, Der Steinadler. — Th. Simler, Nach den Gletschern des Erstfelderthales in Uri. — Die Schlossberg-Spannörterlücke. — Das Rothgrätli. — Gelpke, Der Brienzersee mit dem Giessbach. — Senn, Iva und Enzian. — Brügger, Badeleben und Badefieber in alter und neuer Zeit. — Girtanner, Beitrag zur Naturgeschichte des Bartgeiers der Centralalpenkette, Gypaëtos alpinus. — Grube, Ersteigung des Pizzo centrale. — Die Bergkrankheit. — Szadrowsky, Gottfried Ludwig Theobald. — Aus den Fremdenbüchern der Alpen I. (Wildkirchli). — Ober, Das Greundenhorn. — E. B. Die Exkursion I. der Sektion Tödi S. A. C. — Mäder, Sitte und Brauch der Viznauer. — F. B. Das Wäggithal und seine Berge. — C. Durheim, Besteigung der Jungfrau. — Freuler-Becker, Der Bifertenstock. — Eine Pilatustour. — Osenbrüggen, Einsiedeln. — Aus den Fremdenbüchern der Alpen II. (Zwinglis Hütte). — Drei Jubeltage des S. A. C. — Der Pressura (Röthelspitz). — Der Fremdenverkehr in Graubünden. — Ein Volksfest im Bregenzerwalde. — Der Tod des Geologn Gerlach. — Das grosse Rigi-Panorama in Zürich. — Eine neue Karte der Schweiz in 546 Blättern. — Was ist der Gletscher. — Albrecht, Ein Ausflug auf die Petersinsel im Bielersee. — Senn, Ragatz-Pfäffers. — Simmen, Die eidg. Offiziersschule von Thun im Habkernthale. — Alpwirthschaftliche Fragen und Antworten. — Eine Sonntagsfeier am Tanetschpass. —Besteigung des Piz Nethon in den Maladetten. — Bierfreund, Der Milch-, Molken- und Luftkurort Engelberg. — Anderer, Besteigung des Munt da Valpaschun. — Zur Hochgebirgsjagd. — Petersen, Generalversammlung des D. A. V. in Salzburg. — Albert Heim's geologisches Relief. — Waliser Sagen. — Das Kleine Sidelhorn. — Die Rigi als Schriftstellerin. — Senn, Die St. Bernhardshunde. — Ein Uebungsmarsch einer Abtheilung Gebirgsartillerie der Rekrutenschule II. in Thun 1869. — Rusch, Ein Stück Alpenchronik aus dem Appenzellerländchen. — Das Panorama der Mont-Cenis Eisenbahn. — Die theoretisch-praktische Milchversuchsstation der Schweiz. — Die Splügenbahn. — Ein Uebungsmarsch der schweiz. Gebirgsartillerie und ihre Geschichte. — Vorsicht gegen Wasserfluth. — Blotnitzky, Die Bewässerungskanäle in den Walliser Alpen. — E. B. Der vierte Excursionstag der 1871er Centralschule — C. St., Eine Gletscherfahrt in Graubünden. — J. J. Weilenmann's „Aus der Firnenwelt". — Westschweizerische Gebirgsstrassen. — Hauser, Der Ortstock. — Wartmann, Carl Deike, u. a. m. — III. Alpenchronik des Jahres 1871 in 466 Artikeln. — IV. Chronik des S. A. C., sowie verschiedene Berichte des D. A. V.

Alpine Journal, the. Edited by Leslie Stephen. Vol. V. Nr. 32, 33, 34 (Februar, Mai und November 1871). Mit Illustr. London, Longmans à Nr. —. 18.

Inhalt: Nr. 32. G. E. Foster, the Aiguille du Midi. — T. L. Murray Browne, the Glittertind and Ullstaltind in Norway. — F. F. Tuckett, Excursions in the Graian Alps, June und Jule 1862. — John Ball, Notes on the botany of the district of Bormio.

Nr. 33. J. Stogdon, the late accident on Mont Blanc. — Dougl. W. Freshfield, Swiss Dolomits. — T. C. Allbutt, the

effect of exercise upon bodily temperature. — F.F. Tuckett, determination of heigt by means of the Thermo-Barometer.

Nr. 34. H. Russel, on mountains and mountaineering in general. — The Dolomites of Val Rendena. — C. E. Mathews, an ascent of the Matterhorn from the south side. — Petermann-Spitze in East Greenland. — The Italian Alpine Club. — Chanoine Carrel of Aosta. — The alps and consumption. — Moss Flora of St. Moritz. — Alpine Notes. — Review.

Amsler, D., das Bad Schinznach in der Schweiz. 5. Aufl. mit 3 Zeichnungen. Aarau, Sauerländer —. 20.

Aus Südtirol. Von einem Tiroler. Parchim, Wehdemann —. 7 1/2.

Das lesenswerthe Schriftchen wendet sich zu Gunsten der vom Wälschthum in die Hochthäler Tirols zurückgedrängten Reste kerndeutscher Bevölkerung an die Freunde deutscher Sprache und Art, und gibt zum Theil interessante culturhistorische Details.

Aus allen Welttheilen. illustr. Familienblatt für Länder- und Völkerkunde, red. von Dr. O. Delitsch. 3. Jahrg. Oktober 1871—72. 3. —.

Enthält nicht selten auch populäre Schilderungen aus den Alpen.

Bädeker, K., Die Schweiz nebst den angrenzenden Theilen von Oberitalien, Savoyen und Tirol. 13. Aufl., Coblenz, Bädeker 1. 22.

Belrupt, C. Graf, Bevölkerung und Viehstand der gefürsteten Grafschaft Tirol. Innsbruck, Wagner —. 12.

Berlepsch, H. A., Luzern und der Vierwaldstättersee. Mit 3 Karten, 2 Panoramen, Plänen und Ansichten. Luzern, Schiffmann 1. —.

— — Die Schweiz. 6. Aufl. Rev. Abdr. für 1871. Hildburghausen, Meyer 1. 20., illustr. Ausg. 2. 25.

— — nouveau guide en Suisse, 3e édit. revue et augmentée par E. Rambert. Hildburghausen, Meyer 1. 20. Edition illustrée 3. —.

Bevölkerung und Viehstand von Kärnten nach der Zählung vom 31. Dec. 1869. Wien, Gerold's Sohn —. 10. dasselbe von Krain —. 10.

Bezold, G. v., Panorama der Berchtesgadener Alpen vom Todten Mann bei Ilsang, Albertotypie. München, J. Albert 1. —.

Der todte Mann c. 4400 P. F., die höchste Erhebung eines breiten, dem Lattengebirge südlich vorgelagerten Rückens, erschliesst wie kein anderer Punkt von so geringer Höhe den ganzen Felscircus der Berchtesgadener Gebirgsgruppe vom Göll bis zum Untersberg; nur das Steinerne Meer wird vom Watzmannstock gedeckt, dagegen liegt das Wimbachthal bis zu seiner Umbiegung offen da.

Das Panorama verdient schon desshalb Beachtung, weil es der erste Versuch ist, den photographischen Pressendruck (Albertotypie) auf eine derartige Darstellung anzuwenden, womit mindestens die Garantie geboten ist, dass die ausserordentlich exacte und subtile Zeichnung in allen ihren Details zur Geltung kommt; eine andere Frage ist die, ob nicht vielleicht eben diese detaillirte Behandlung der Vordergründe, zumal des Waldes, die malerische Wirkung des Gesammteindruckes beeinträchtigt. — Bei der grossen Anzahl von Panoramenzeichnungen, welche sich in den Händen von Privaten befinden, bleibt nur zu bedauern, dass deren Veröffentlichung auf diesem Wege der immer noch hohe Preis der Albertotypie hinderlich ist, so wünschenswerth es auch sein möchte, dass solche Panoramen allgemein zugänglich gemacht werden könnten.

Bolletino del club alpino italiano vol. V. Nro. 18. Torino.

Inhalt u. A.: Sulla riunione degli Alpinisti italiani in Agordo. — Processo verbale della riunione straordinaria dei soci del Club Alpino Italiano tenuta in Agordo il giorno 17. settembre 1871. — Cenni sul gruppo della Roche d'Ambin. Varietà: Il Gran Sasso d'Italia. — De Chatilllon d'Aoste à Domodossola. — Il Monte Adamello, narrazione di Gustavo Siber-Gysi. — Notizie geologiche intorno al gruppo dell'Adamello del dottore Baltzer. — Valli del Bergamasco. — Monte Trescro o Pizzo alto. — Il Bagno di Bormio e le Alpi circongiacenti. — Note botaniche sul distretto di Bormio, per J. Ball. — Sull gruppo dell'Ortler, note di Felice Liebeskind. — Il Tirolo. — Une excursion dans la vallée de la Chiusella. — Passegiati attono al Monte Rosa. — Un' ascensione al Corno Bianco fatta da una signora italiana. — Un' altra ascensione alla Piramide Vincent. — Ascensione del Gran Paradiso. — Ascensione del Monte Chardonnet. — Instructions concernant les glaciers, rédigiés par la Commission mixte du Club alpin et de la Société Helvétique des sciences naturelles. — Ipsometria di alcuni punti dell' alto Piemonte, ottenuta mediante il barometro, dal conte Paolo di Saint Robert. — Ipsometria di alcuni punti del bacino idrografico della valle di Cogne, comunicazione dell' abate J. B. Carrel. — Il panorama del Grant Tournalin sopra Valtournanche. — Tableau comparatif des cours d'eaux de la vallée d'Aoste. — Plan-Relief de la vallée de Cogne. — Indicazioni ad uso dei viaggiatori nelle montagne Dolomitiche, compilata dalla succursale del Club Alpino italiano in Agordo. — Neve in giugno. — Le davastazioni delle boscaglie. — Neccessità dei boschi e delle selve. — Le foreste nel Piemonte. — Piscicoltura e rimboscamento dei monti. — Provvedimento internazionale per la caccia. — Uccelli utili in economia rorale e forestale, dall' operetta del G. Glöger. — Contravenzione per capre in pascolo. — Les forêts du Canada. — Les arbres en Amérique. — Les reboisements du Puy-de-Dôme. — Disgrazia nelle Alpi. — Gli Osservatorii meteorologici di Valdobbia e di Domodossola. — Bibliografia. — Cronaca.

Brachelli, H. F., Geographie und Statistik der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Leipzig, Hinrichs —. 16.

Bühler, A., Führer durch Berchtesgaden und seine Umgebungen. Reichenhall, Bruunquell —. 15.

Bühler, A., Bad Reichenhall und seine Umgebungen. 8. Aufl. Reichenhall, Brunnquell 1. 6.

Burger, J., Relief des St. Gotthard-Gebirgsstockes. 1 : 25,000. Basel, Schneider 9. 10.

Caduff, J., Piz Mundeun und Scopi oder das Bündner Oberland. Chur, Meyer und Sprecher.

Covino, A., Guide au tunnel du Mont Cenis. De Turin à Chambéry ou les vallées de la Dora Riparia et de l'Arc et le tunnel des Alpes Cotiennes. Torino, Beuf.

Delkeskamp, malerisches Relief des Vierwaldstättersees mit Angabe der Trace der Rigibahn. Farbendruck. Frankfurt a. M., Delkeskamp —. 20.

Descotes, F., A travers la Haute-Savoie. Lovagny, gorges du Fier, et lac d'Annecy. Itinéraire pratique, historique et pittoresque. Chambéry 1870.

Ducommunn, E., Post- und Eisenbahncoursbuch für die Schweiz u. die angrenzenden Staaten. Zürich, Leuthold —. 4.

Egger, Dr. Jos., Geschichte Tirols von den älteren Zeiten bis in die Neuzeit. Band I. Innsbruck, Wagner 2. 4.

Egli, J. J., nomina geographica. Versuch einer allgemeinen geographischen Onomatologie. Leipzig, Brandstetter 7. —.

d'Estaing de Villeneuve, R. A., Guide pratique pour Vevey et ses environs. Avec un plan. Vevey, Loertscher und Fils.

Favre, E., Etudes sur la géologie des Alpes I. Basel, Georg —. 15.

Feuerstein, F. C., Der Kurort Gmunden und seine reizende Umgebung. 4. Aufl. Wien, Braumüller —. 24.

Fischer, L., Flora von Bern. 3. Auflage, mit Karte. Bern, Huber u. Co. 1. —.

Förster, F., Touristenführer in Wien's Umgebung. Wien, Beck —. 16.

Gerster, J. S., Atlas für die Heimatskunde der Schweiz. 12 Blatt, gestochen von R. Leuzinger und 12 Blatt Text. Bern, Dalp 1. —.

Gettinger, Th., Ausflug naeh Reichenau und Neuberg sammt Umgebungen auf sechs Gehstunden im Umkreis; geschildert in Touren von einem bis drei Tagen. Wien, Wenedict —. 4.

— — Ausflüge nach Salzburg und Gmunden. Mit 4 Ansichten. Ebdas. —. 4.

Gettinger, Th., Der Tourist auf der KaiserFranz-Joseph-Bahn zwischen Wien und Gmünd. Wien, Gerold —. 18.

Glas, G., Karte vom Innthal und Chiemgau zwischen Tegernsee, Achensee und Traunstein. 1 : 280,000. München, Mey & Widmayer. Auf Leinwand —. 22.

Saubere und exacte Arbeit, welche trotz der vielen Schrift klar und deutlich bleibt, wenn auch zu wünschen wäre, dass das Relief der Gebirge etwas plastischer hervorträte. Für das Hochgebirge dürften (z. B. beim Kaisergebirge) bei einer weiteren Auflage die neueren Angaben zu berücksichtigen sein.

Grube, A. W., über den St. Gotthard. Reiseskizzen. Mit Karte. Berlin, Lesser 1. —.

Ansprechende Schilderung der Gotthard-Fahrt mit historischen und culturhistorischen Notizen, welche übrigens nicht die Gotthard-Route allein umfassen; ein Anhang über die Gotthard-Bahn erhöht noch das Interesse an der Schrift.

Guide des étrangers dans Genève et ses environs. De Genève à Chamounix par la vallée de l'Arve. Edit. entièrement refondue. Année 1871. Lausanne.

— — pratique médical et pittoresque aux eaux d'Aix en Savoie. 7e. édit. Chambéry.

— — **nouveau,** de l'étranger à Genève en 1871. Le tour du lac, avec un plan de la ville. Genève, Jullien.

— — trough Lucerne ad its environs. Luzern, Gebhardt. —. 8.

Heer Dr., Osw., Hans Conrad Escher von der Linth. Zürich, Schulthess —. 9.

Heilquellen und Bäder, die, von Tarasp 3. Auflage. Chur Grubenmann —. 5.

Henn, C. F., Das Kaiser Franz-Joseph-Bad bei Markt Tüffer in Steiermark. 2. Aufl. Wien, Braumüller —. 6.

— — Der Sauerbrunnen zu Radein in Steiermark. Wien, Braumüller —. 12.

Heyberger, J, Neueste Reisekarte für das bayerische Hochland. Maasstab 1 : 400,000. München, J. A. Finsterlin. Aufgezogen —. 25.

— — Spezialkarte der Umgegend von Tölz, Tegernsee, Schliersee, Kochel- und Walchensee. Terrain von G. Glas. Maassstab 1 : 150,000. München, J. A. Finsterlin. In Carton —. 18.

Hirschfeld, Dr., J., les excursions autour d'Ischl. A l'usage des baigneurs et des touristes. Mit Holzschnitt und Tafel. Wien, Schlieper —. 25.

Höfler, Führer von Tölz und Umgebung. München, J. A. Finsterlin —. 10.

Hofmann, K., und J. Stüdl, Wanderungen in der Glockner-Gruppe. Separatabdr. aus der Zeitschr. d. D. A. V. München, Lindauer 2. 10.

Hofrichter, J. C., die Kärntner Bahn; historisch-topographisch geschildert mit Andeutung der Nebenwege. 2. Aufl. Klagenfurt, Leon.

Huber, J., Kurzgefasste Heimathskunde des Erzherzogthums Oesterreich. Wien, Gronemeyer —. 10.

Jahrbuch des österreichischen Alpenvereines. Bd. VII. (9. Jahrg. der Jahrespublikationen des Vereines). Mit 9 Kunstbeilagen. Wien, Gerold 3. 10.

Inhalt: Abhandlungen: Simony, Die erosirenden Kräfte im Alpenlande. — H. Wallmann, Der Untersberg. — W. Schleicher, Aus den niederösterr Alpen. — J. Payer, Das Innere Grönlands. — Hinterhuber, Ueber Bergsagen. — G. Hauenschild, Das Sensengebirge. — Dr. v. Ruthner, Aus dem Hochgebirge. — J. Trinker, Eine Excursion auf den Rumberg in Unterkrain von Sagor aus. — K. Fritsch, Höhengränzen für die Flora der nächsten Umgebung Salzburgs. — E. J. Matz, Der Dürrenstein bei Lunz. — Dr. A. Ficker, Beschäftigung und Erwerb der Bewohner des österr. Alpengebiets

Notizen: Gasteiger, Das Weisshorn in Südtirol. — J. J. Jungh, Eine Mariazellerfahrt im Herbste 1868. — C. Pühringer, Hochkaar. — Krakowizer, Alpenpflanzen-Sonette. — V. A., Eröffnung des List-Steiges. — R. Issler, Besteigung des Dachstein von Hallstadt aus. — J. S. Douglas, Errichtung einer Unterkunftshütte am Lünersee. — Dr. C. Heller, Ausflug nach den Tharnthalerköpfen. — J. Jungh, Der Königsee im Winter 1868/70. — L. Wallner, Führerwesen — P. Hartnigg, Tergloufführer. — Neue Bergführerordnudg f. Tirol und Vorarlberg. — C. H., Album der deutschen Alpen. — Dr. K., Photographische Alpenlieder. — C. G., Karl Hofmann †. Marcus Pernhart †. — Bibliographie der alpinen Literatur. — Verhandlungen des österr. Alpenvereins.

Jungmaier, Gmundener Blüameln (in oberösterr. Mundart). Vöcklabruck, Mayr —. 15.

Justinger, Conr., die Berner Chronik. Nebst 4 Beilagen. Herausgegeben von G. Studer. Bern, Wyss 2. 4.

Juvalt, W. v., Forschungen über die Feudalzeit im curischen Raetien. Heft 1. und 2. Zürich, Orell, Füssli u. Cie. 2. 10.

Karte von Aussee und Umgebung, nebst kurzem Wegweiser für die Besucher des Curortes. Wien, Braumüller —. 10,

Klipstein, A. v., Beiträge zur geologischen und topographischen Kenntniss der östlichen Alpen. Bd. II. 1. Abth. Giessen, Ricker 1. —.

Inhalt: Lüsen- und Lasankathal, Peitlerkofl. — St. Cassian. — Campolungo, Sellagruppe und oberstes Livinallongo. — Fassa; Predazzo. — Travignol- und Cismonethal; Primiero. — Cavalese, Neumarkt, Bozen. — Behandelt vorzugsweise geologische Streitfragen und bekämpft hier insbesondere Richthofen's Theorieen; in topographischer Beziehung bringt dieses Heft nur Weniges, was nicht schon bekannt wäre.

Knoblauch, H., Meran. Ein Führer für Kurgäste. 2. Aufl. Mit Umgebungskarte. Meran, Pötzelberger —. 25.

Kozenn, B., Wandkarte von Kärnthen. 1 : 148.000. 2 Blatt. Wien, Hölzel 3. 10.

Krakowitzer, F., Heimathskunde von Oberösterreich. Linz, Fink —. 20.

Kronauer, J. H., die Rigi-Bahn mit Zahnradbetrieb. Winterthur, Wurster & Comp. —. 1[illegible],

Kurz, Dr., die Dolomitgruppen von Enneberg, Sexten, Schluderbach, Ampezzo und Buchenstein. Beiträge zur näheren Kenntniss und genussvollen Bereisung derselben. Separatabdruck aus Amthor's Alpenfreund. Gera, Amthor —. 7 1/2.

Es ist immer ein mühsames Werk, über eine Gebirgsgruppe, über die wir keinerlei zusammenhängendes Material, weder an Karten, noch an topographischen Schilderungen besitzen, zu schreiben, doppelt verdienstlich, wenn es gilt, die Touristenwelt auf ein so beachtenswerthes Gebiet aufmerksam zu machen, wie die Kalk- und Dolomitalpen des südöstlichen Tirol. Der Herr Verfasser hat sich die Mühe gegeben, alles darüber Bekannte zu sammeln, und womöglich durch die eigene Anschauung und die Mittheilungen der Einheimischen zu ergänzen, und in diese wenige Bogen zusammenzudrängen, gleichsam eine Karte zu schreiben, wobei nur zu bedauern, dass nicht auch eine solche und sei es auch nur in allgemeinen Umrissen, beigegeben ist. — Möge es dem Verfasser vergönnt sein, uns auch noch mit ähnlichen Skizzen der benachbarten Gebiete von Gröden, Fassa und Primiero zu erfreuen.

Liebig, G. v., Reichenhall, sein Klima und seine Heilmittel. München, Literar. artistische Anstalt —. 21.

Mäder, D., Vitznau am Rigiberge und seine Alpenbahn. Aarau, Christen —. 8.

Martini, E., Karte von Reichenhall und Umgebung. Massstab 1 : 150,000. In Carton. Mit Höhenverzeichniss. München, J. A. Finsterlin —. 15.

In Schrift und Terrain gleich sorgfältig ausgeführt, empfiehlt sich die Karte jenen, welchen es nur um allgemeine Anschauung dieser interessantesten Gebirgsgruppe der nördlichen Kalkalpen zu thun ist; anders wird freilich der urtheilen, welcher jene Bergwelt nicht blos von unten anschauen, sondern ihr wirklich nahe treten will; er wird vor allem mehr Namen wünschen, für welche ja Raum genug vorhanden wäre, z. B. gerade bei den Hauptstöcken Unters-

berg, Watzmann, Reiteralpe, dann bezüglich der Uebergänge über das Steinerne Meer; auch allbekannte Punkte wie Lockstein, Todter Mann fehlen; auffallend sind ferner Druck-, resp. Schreibfehler, wie z. B. Terennen Loch statt Torrĕner Joch, Scharizhehl-Alpe, Hollermar- (statt mais) Horn, Scheip Stein statt Schneibstein etc.

Mayr-Berghaus. Karte der Alpenländer; aus G. Mayr's, Atlas der Alpenländer zusammengestellt und vollständig umgearbeitet von Dr. Herm. Berghaus. 8 colorirte Blätter in Kupferstich. Massstab 1 : 450,000. Gotha, Just. Perthes 2. 20

Ausführung sowohl als Zeichnung und Nomenclatur bekunden einen bedeutenden Fortschritt gegenüber der ersten Auflage; zu erwägen wäre freilich, ob nicht die Ausführung unbeschadet der Plasticität des Bildes etwas heller gehalten sein dürfte, ähnlich wie das in dieser Beziehung unübertroffene nördliche Blatt der Münchener Karte G. Mayr's; die Sectionen umfassen den grössten Theil der Alpen mit den Endpunkten München-Mailand, und Genf-Leoben, 4 derselben geben die Schweiz, die anderen 4 die Ostalpen; es dürfte z. Z. keine bessere und brauchbarere Uebersichtskarte existiren, als die Mayr-Berghaus'sche; die Blätter sind auch einzeln à 1/3 Thaler käuflich.

Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, XI. Vereinsjahr 1871. Salzburg. (Selbstverlag)

Inhalt: Dr. A. E. Sauter, Flora des Herzogthums Salzburg. — Franz Schweinbach, über die Verleihung der salzburgischen Landmannschaft an die Familie Lasser von Zollheim. — Dr. Al. Huber, der sogen. Hund am Nonnberger Hochwege. — Archiv. — Miscellen. — Gesellschafts-Angelegenheiten.

Murray's Handbook for Travellers in Switzerland and the Alps of Savoy and Piedmont. 14th edit. London, Murray 3. 20.

Netolìczka, E., Heimathskunde des Herzogthums Steiermark, Wien, Hölzel —. 18.

Noë, Dr. Heinr., in den Voralpen. Skizzen aus Oberbaiern. (Neue Titel-Ausgabe.) München, Gummi 1. 15.

Lebensvolle, mit caustischer Schärfe geschriebene Skizzen aus dem südbaierischen Alpenvorlande, aus denen auch der Culturhistoriker und Ethnograph Belehrung erhält.

Orts - Repertorium des Herzogthums Salzburg. Wien, Gerold —. 10.

Orts- und Bevölkerungs - Lexicon der Schweiz. Zürich. Schulthess —. 22 1/2.

Osenbrüggen, E., Wanderstudien aus der Schweiz. Band 3. Schaffhausen, Baader 1. 6.

Inhalt: Toggenburg. — Im Oberland St. Gallen. — Ragaz. — Obwalden. — Am Jura. — Rheinfelden. — Einsiedeln. — Kleine Häuser und grosse Männer. — Doznbabi.

Ott, Christoph, der Hohenpeissenberg, genannt der bayerische Rigi. Neu bearbeitet von Georg Iblherr. Mit lithogr. Prospectkarte. Weilheim. (München, J. A. Finsterlin) —. 8.

Paltauf, C. S., das landschaftliche Mineralbad Neuhaus bei Cilli in Steiermark. Wien, Braumüller —. 12.

Panorama der Hohen Salve, 8 Blatt Radirungen. Nomenclatur von Thurwieser (Leipzig, Liebeskind) 2. 15.

Se. Eminenz Cardinal Fürst-Erzbischof Schwarzenberg hat die in seinem Besitz befindlichen Platten dem Oesterreichischen Alpenverein zur Vervielfältigung überlassen. Mitglieder des Ö. u. D. A.-V. können das Panorama von der Vereinsleitung des Ö. A.-V. um den Jahresbeitrag von 3 fl. ö. W. beziehen.

Payer, Jul., die centralen Ortleralpen. (Gebiete: Martell, Laas und Saënt) nebst einem Anhange zu den Adamello-Presanella-Alpen. (Ergänzungsheft Nr. 31 zu Petermann's Mittheilungen). Mit Originalkarte des Marteller Alpencomplexes (1 : 56,000) und einer Ansicht. Gotha, Just. Perthes 1. —.

Mit diesem längst erwarteten Hefte sind Payer's verdienstvolle Arbeiten über die Ortleralpen abgeschlossen; über die Behandlung des Stoffes an diesem Orte etwas zu sagen erscheint überflüssig, jeder, der sich mit den Alpen beschäftigt hat, kennt sie; und so folgen wir auch wieder mit ungetheiltem Interesse den kühnen Zügen, auf denen Payer nebst dem getreuen Pinggera von Kaiserjägern begleitet wird, — denn dieses Mal (1868) reist er im Staatsdienst, um im Auftrag des Kriegs-Ministers „die kartographischen und hypsometrischen Arbeiten im Ortler- und Adamello-Gebiet zu vollenden", nachdem er — der mittellose Officier — in den vorhergehenden Jahren auf eigene Faust die Erforschung und kartographische Darstellung eines der wichtigsten Theile unserer Alpen mit wahrhaft heroischer Ausdauer betrieben. — Die beigegebene Karte leistet das mit einer Platte Erreichbare in vollem Masse; zu bedauern ist, dass von den vier nunmehr vorliegenden Karten nur jene der südlichen Ortleralpen mit der gegenwärtigen gleichen Maasstab hat, die beiden andern aber hierin (die Trafoier Karte auch in der Manier) abweichen, indem das Sulden-Gebiet im Maasstab von 1 : 48,000, Trafoi aber in 1 : 36,000 publicirt wurde.

Payot, V., Guide-itinéraire au Mont-Blanc. Basel, Georg 1. —.

Petrisch, F., Heimatkunde von Kärnten. Klagenfurt, Liegel —. 15.

Pfaundler, L., der Ueblethalferner und seine Umgebung. Separat-Abdruck aus der Z. d. D. A.-V. (Innsbruck, Wagner.)

Pohl, E., der Curort Aussee in Steiermark. 2. Auflage. Mit Umgebungskarte und geolog. Tafel. Wien, Braumüller 1. —.

Primavesi, L., Bad Kreuth und seine Umgebung. (München, J. A. Finsterlin) —. 10.

Pupikofer, J. A., Geschichte der Stadt Frauenfeld. Mit Ansicht aus d. J. 1762. Frauenfeld, Huber 1. 10.

Rambert, E., Les Alpes suisses. 4.ème Série. Basel, Georg 1. —.

Eine deutsche Uebersetzung des originellen Werkes befindet sich unter der Presse.

Rosegger, P. K., Geschichten aus Steiermark. Pest, Heckenast 1. 15.

Sacchi, P. E., Guida per Milano e per i Laghi Maggiore, di Como e di Lugano, pel Varesotto. 2ª ediz. Milano, Artaria.

Sattler, Anton, und Carl von Frey, Rundschau vom Hochkönig (an der Uebergossenen Alpe). Tondruck. Verlag der Section Salzburg des D. A. V. —. 15.

Die Besteigung des Hochkönig, des höchsten Gipfels der Berchtesgadener Gruppe, ist seit 1871 durch einen auf Anregung unserer Section Salzburg von den Mitterberger Knappen angelegten Steig aus dem Mühlbachthal (Südseite) wesentlich erleichtert; das Panorama zeichnet sich durch treue Wiedergabe und genaue Nomenclatur aus.

Schaubach, Adolph, die Deutschen Alpen für Einheimische und Fremde geschildert. 2. Auflage, 1. Theil: Allgemeine Schilderung. Jena, Fromann 2. —.

Inhalt: Blauel, zur Erinnerung an E. A Schaubach. — Aus Schaubach's Vorwort zur ersten Auflage. — Einleitung. — Schaubach und Emmrich, allgemeine Naturverhältnisse der Alpen (Hydrographisches, Climatisches, Botanisches, Zoologisches). — A. Kerner, die natürlichen Floren im Gelände der Deutschen Alpen. — Emmrich, Zoologisches. — C. v. Sonklar, Eintheilung der Deutschen Alpen. — A. Schaubach, Naturbilder. — Schaubach, der Mensch. — A. Ficker, der Mensch in den Alpen. Die wichtigsten Productions- und Erwerbsverhältnisse. — Emmrich, geologische Geschichte der Alpen.

Die zweite Ausgabe des classischen Werkes ist mit diesem zuletzt erschienenen ersten Bande, dessen Anzeige verfrüht schon in der vorjährigen Bibliographie erfolgte, abgeschlossen, vorbehaltlich der Nachlieferung einiger, die geologische Geschichte der Alpen abschliessenden Bogen; der Verleger hat es, und gewiss mit Recht, vorgezogen, die Bearbeitung des Schlussbandes in die Hände verschiedener Autoritäten zu legen, selbst auf die Gefahr hin, die Geduld der Abnehmer auf die Probe stellen zu müssen; dadurch wurde es möglich, ein Gesammtbild der Natur der Alpen zu geben, wie es heutzutage wohl die Kräfte eines Einzelnen übersteigen würde. Schaubach's Werk ist noch immer das einzige in deutscher Sprache, welche die Deutschen Alpen in ihrer Gesammtheit schildert; dieser Schlussband ist in seinem weitaus grössten Theil auch für jene von Interesse, welche die vier andern Bände (specielle

Schilderung) nicht besitzen, und kann füglich als Ergänzung zu jedem Reisehandbuche gelten.

Schöpf, Dr. J. A., Peter Carl Thurwieser. (Zum Besten der Section Salzburg des D. A. V.) Salzburg, Verlag der Section (Mayrische Buchhandl.) —. 18.

Biographie des Salzburger Professors (geb. 1789 zu Kramsach bei Brixlegg, gest. 1865 zu Salzburg), der zu einer Zeit, als von einer Erforschung der Alpen im heutigen Sinne des Wortes noch keine Rede war (1820 bis 1842), eine Reihe von Hochgipfeln in Tirol und Salzburg erstiegen und barometrisch vermessen hat; ein Theil seiner Berichte hierüber, so namentlich über die Besteigung der Ahornspitze, des Fernerkogl und Habicht (1836) und des Ortler (1834), ist in der Zeitschrift des Ferdinandeum für Tirol erschienen und aus dieser in die erste, theilweise auch zweite Auflage von A. Schaubach's „Deutschen Alpen" übergegangen; die vorliegende Schrift bringt jedoch aus Thurwieser's Nachlass Manches noch nicht veröffentlichte, wenn auch in meist fragmentarischer Form, so u. A.: Besteigung des Ankogl, aus dem „Wanderer" 1826; — eine genaue Aufschreibung der Aussicht vom Hochpfeiler im Tännengebirge; — Besteigung des Jenner; — Notiz über eine Glocknerbesteigung (Thurwieser betrat denselben dreimal); — aus dem Jahre 1826 folgt ein ausführlicher Bericht über die Ersteigung der Ackerlspitze des Kaisergebirges, die eine wesentliche Ergänzung zu der Skizze unseres verewigten Freundes Karl Hofmann im Band I. dieser Zeitschrift bildet; auch Thurwieser hält die Haltspitze für den höchsten Punkt des Kaisergebirges, „indessen kann der Unterschied nur sehr wenig betragen"; die Ackerlspitze misst er barometrisch mit 7233 P.F. die Maukspitze mit 6850'; — im selben Jahre besteigt Th. den Galtenberg bei Alpach, dessen Aussicht er notirt, ebenso jene vom Hochkönig; 1827 den Grossen Priel, 1830 das Birnhorn, 1832 die Schönfeldspitze, 1834 den Dachstein, 1842 den Venediger, den er mit 11,622 W. F. misst; es folgen nach diesen blossen Aufzeichnungen noch Schilderungen aus dem Zillerthal (Floite, Gunkel), auch das Oetzthal besuchte Thurwieser dreimal „und erstieg dessen grossartige Kögel und Hörner." Erwähnt mag noch werden, dass Th. den Gaisberg 480 Mal besuchte. — Die kleine Schrift verdient volle Beachtung und bietet wichtiges Material für eine künftige Geschichte der alpinen Forschung.

Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 2. Heft, mit 2 lith. Karten. Lindau, Stettner 1. 5.

Seibert, A. E., das Wichtigste aus der Landeskunde von Ober-Oesterreich. Wels, Haas.

Senn, Walter, Charakterbilder des schweizerischen Landes, Lebens und Strebens; nach den besten Musterdarstellungen der schweizerischen und ausländischen Literatur. II. Serie. Mit vielen Illustrationen. Glarus, Senn & Stricker 2. —.

Inhalt: Die Iva. — La Vallée du Lac de Joux. — Der Alpenführer. — Die Urner Landsgemeinde. — Die Schneckenzucht im St. Galler Oberlande. — Das Maihereinläuten im Sarganserlande. — Gewitter im Gebirge. — Die schweizerische Strohwaarenindustrie. —

Das Volksleben im Ländchen ob dem Kernwalde. — Das Sechseläuten in Zürich. — Die St. Gallisch-Appenzellische Stickerei. — Eine Schreckhornbesteigung. — Das Schweizerhaus. — Tessiner Kastanienbrater in Paris. — Der Fritschiumzug in Luzern. — Schweizerhall. — Das Volksleben im Ländchen Werdenberg. — Das Klönthal und der Glärnisch. — Der schweizerische Rindviehstand. — Ragaz-Pfäffers.

Simony, F., die Gletscher des Dachsteingebirges. Wien (Gerold) —. 5.

Smith, A., Mont Blanc. With a Memoir of the Author by Edm. Yates. New edit. London, Ward & L.

Spengler, A., Davos-Platz 5000 voet boven de zee, in het terinersche Kanton Graubunderland. Verblyfplaats ter genezing van teringlijders. Uit het Hoogduitschen door A. W. J. Zubli. Arnhem, Thieme.

Steub, L., drei Sommer in Tirol. 2. Aufl. 3 Bde. Stuttgart, Cotta 2. 24.

Die erste Auflage dieses Buches, eine in ihrer Art einzige Leistung, erschien im Jahre 1846 in unhandlichem Gross-Oktav, in den letzten Jahren war dasselbe vergriffen und vielfach begehrt; so entschlossen sich Verfasser und Verleger zu Veranstaltung dieser neuen Auflage, welche wesentliche Zusätze erhalten, in manchen Kapiteln aber erhebliche Kürzungen erfahren hat. Ludwig Steub versteht es, an der Hand anscheinend unbedeutender Erlebnisse uns tiefe Blicke in das Culturleben und die Lebensanschauung des Alpenvolkes thun zu lassen; der Mensch vor allem, mit seinem Thun und Lassen in Gegenwart und Vorzeit, seine Sprache und Abstammung ist ihm das Interessanteste; nebenbei wird manche, sonst gewiss herzlich langweilige Kloster- und Heiligengeschichte mit liebenswürdigem Humor und mit nicht immer ganz harmlosen Seitenblicken in die Gegenwart erzählt; mit Vorliebe verweilt er auch bei der heitern Romantik des Mittelalters. — Freilich darf an diesem Ort nicht verschwiegen werden, dass im ganzen Buche von dem, was eine nicht geringe Zahl von Wanderern alljährlich in's gelobte Land Tirol zieht, von den Bergen, von den gleissenden Firnen des Hochgebirges, im Ganzen doch wenig die Rede ist; wohl wird die Landschaft mit grossen, markigen Strichen charakterisirt, aber immer ist sie für Steub nur der Hintergrund, von den sich die Gestalten der heutigen und vergangenen Geschlechter abheben.

Studer, B., Index der Petrographie der Schweiz und ihrer Umgebungen. Bern, Dalp 2. 4.

Studer, G., über Eis und Schnee. Die höchsten Gipfel der Schweiz und die Geschichte ihrer Besteigung. 3. Abthl. Bernina und Schluss. Bern, Dalp 1. —.

Inhalt: Dritter Hauptabschnitt. Bernina. P. Corvatsch, P. Caputschin, P. Tchierva, P. Bernina, P. Morteratsch, P. Tremoggia, P. Zupô, P. Cambrena, P. Roseg, P. di Verona, Cresta-Güzza, P. Scalino, 1. P. Bernina, 2. Zupôgruppe, 3. P. Roseg, 4. Palükamm. — Ergänzungen zum dritten Hauptabschnitt. Adulagruppe. P. Puzzeta, Scopi, Fillong, P. Camadra, P. Medel.

P. Cristallina, Rheinwaldhorn, Guferhorn, Marschollhorn, Tambo- oder Schneehorn. — Albulagruppe. P. Kesch, P. Stella, P. d'Err, P. Platta, P. Munteratsch, Cima da Flix, P. d'Aela, P. Uertsch, P. Forbisch, P. Ot, P. Vadred, Tinzenhorn, P. S. Michel, Hoch-dukan, P. Forun, P. Pulaschin, Surettahörner. — Silvretta-gruppe. P. Linard, P. Buin, Gletscherkammspitze, Silvrettahorn, Gr. Litzner, Verstanclahorn, Gr. Seehorn, Plattenhörner, Kl. P. Buin, P. Fliana, Fluchthorn, Muttler, Stammerspitz, P. Minschun, P. Mondin, Gemsblaiskopf. Westlicher Ausläufer der Berninagruppe. — Monte della Disgrazia, M. Sissone, Punta Trubinesca, Cima di Largo, Cima di Tschingel, Cima di Rosso. — Oestlicher Ausläufer der Berninagruppe. Cima die Piazzi, Monte Zembrasca, Corno di Dosdé, Corno di Campo, Corno di Lago Spalmo, P. Languard, P. Pisoc, P. Vadret, P. Quatervals, P. Fier, P. d'Esen, P. Lischanna, P. S. Jon, P. Umbrail. — Berichtigungen und Zusätze. — Höhenverzeichniss.

Eine „Zusammenstellung der 3250^{m} übersteigenden Höhen der Schweizeralpen mit Angaben der ersten Besteiger" schliesst diesen dritten und letzten Band des hochinteressanten Werkes ab, und recapitulirt in tabellarischer Form seinen Inhalt; die Tabelle enthält die Haupt- und Nebengipfel, Sättel und Pässe, nach Gruppen geordnet, mit Angabe der Höhe in Metern, Pariser, Englischen und Schweizer Fuss, Namen der ersten Besteiger und ihrer Führer, und gibt so ein gedrängtes Bild der alpinen Leistungen in der Schweiz und in Savoyen, wie wir es für die Deutschen Alpen noch vermissen und auch bei der Mangelhaftigkeit des Materials gerade über erste, sogar touristische Ersteigungen, wenigstens in dieser Vollständigkeit noch lange werden vermissen müssen.

Stur, D., Geologie des Steiermark. Mit geolog. Karte in 4 Blatt. Graz, Leuschner & Lubensky 12. —.

Tomberger, F., Heimathskunde des Herzogthums Steiermark. Graz, Leuschner & Lubensky —. 7 1/2.

Topographie von Nieder-Oesterreich. 1. Lief. mit hydrographischer Karte und 2 Blatt Profilen. Wien. (Braumüller) —. 20.

Tourist, der, Organ für Natur- und Alpenfreunde. Redig. von Gustav Jäger. III. Jahrg. 1871. 24 Nummern mit der Beilage „Das Alpenhorn" und zeitweiligen Kunstbeilagen. Wien, Selbstverlag. Für Wien 4 fl. 60 kr., für die Provinzen mit Francozustellung 5 fl. 4 kr. ö. W., im Buchhandel (Wien, Wallishauser) 3. 10.

Inhalt der grösseren Artikel:

Nr. 1 und 2: J. F. M., Stadt und Umgebung Klagenfurt. — P. Rosegger Alpengeschichten im Nebel. — Körber, Ternberg und die Schobersteinmauer. — Fr. Burgartz, Im Walgau. — Th. Gettinger, Ausflüge in die Umgebungen Wiens. — A. Moritsch, Führerwesen in Krain. — Glockner-Besteigungen 1870. — K. Reindl, Zur Namenverewigung K. Hofmann's.

Nr. 3 und 4: Da zweita steirische Kirta z'Kimberg. — A. F. Schmid, Eine Partie auf den Seckauer Zinken. — R. Hinter-

huber, Mondsee. — Flüchtige Abstecher in die Karpathen. — Hofrichter, Ein kroatischer Wochenmarkt. — Macher, die projektirte Wies-Liebocher Eisenbahn in Steiermark. — Ferd. Alpenheim, Kärntner Lieder. — Zur Namensverewigung Karl Hofmann's.

Nr. 5 und 6: Th. Gettinger, Ausflüge in die Umgebungen Wiens. — E. Zetsche, Ein Club-Ausflug auf den Jauerling. — R. Waizer, der Schiernock im Lieserthal in Kärnten. — Bilder aus dem kärtnerischen Volksleben. — R. Hellbach, Vom Schneeberg in Niederösterreich. — G. Jäger, Die Villacher Alpe.

Nr. 7 und 8: Hofrichter, Untersteierische Aussichtspunkte. — R. Hinterhuber, Aus den Alpen. — Fr. Burgartz, Aus dem Walde. — A. Moritsch, Die Flitscherklause. — Gogg, Vademecum für Touristen. — G. Jäger, Der Plaid. — Fr. Alpenheim, Kärntner Lieder. — G. Jäger, Marcus Pernhart.

Nr. 9 und 10: G. Strobl, Das Sparafeld bei Admont. — Grimburg, die Pleken und der Volajasee in Kärnten. — G. Jäger, Touristenhäuser in den Alpen. — R. Hellbach, Vom Neusiedlersee. — B. v. J., Das Alpenhaus auf dem Speikkogel. — Hall bei Innsbruck als Sommerkurort. — Pointner, Sommerfrische im Schlosse Gleink.

Nr. 11 und 12: A. Kaindl, Skizzen aus der Wandermappe eines Touristen. I. Ewiger Schnee. II. Wiesbachhorn. — R. Waizer, Das Teufelskreuz bei Margarethen. — R. Hellbach, Mahnbrief an die Alpenbewohner. — Lötzen, Zick-Zack in den Bergen. — Hofrichter, die Saualpe in Kärnten. — Körber, der Schwarzkopf im Weichselbachthale.

Nr. 14 und 14: Strobl, Wanderungen in's Gesäuss und auf die Johnsbacher Alpen. — Die Görlitzen bei Ossiach in Kärnten. — A. Moritsch, Der Peritschnigg-Wasserfall in Oberkrain. — R. v. Grimmer, Historisch merkwürdige Bäume. — R. Waizer, Winke für Lieserthal-Touristen.

Nr. 15 und 16: Grimmer, Thernberg in Niederösterreich. — A. Moritsch, Weissenfels in Oberkrain — Fr. Steindl, Das Stoderthal in Wintermondenpracht. — Von Kärnten über die Rosizza nach Krain. — Skuppa, Unterstandshütte am Fochezkopf (Pinzgau). — Stiger, Wünsche aus der steirischen Landeshauptstadt. — G. Jäger, Hüttenberg in Kärnten. — L. Märzroth, die Schlusssteinlegung des Touristenhauses am Zirbitzkogl in Steiermark.

Nr. 17 und 18: Handschuh, Ausflüge von Trient. — Von Wels über den Almsee nach Gmunden. — Das Gemeineck (Hühnersberg) in Oberkärnten. — Schlagg, Schloss Spielberg in Obersteiermark. — Montavon und Fluchthorn. — G. Strobl, Das Leben (Ein Bergstieg). — Eine Alpenfahrt oder keine? — Eröffnung der Unterstandshütte am Lünersee. — Hofmannsfeier auf der Franz-Josephs-Höhe in Kärnten.

Nr. 19 und 20: Ueber den Standort der Wulfenia. — Schweiger-Lerchenfeld, Die Geisterspitzen. — Ladis und Obladis. — Bergtouren in der Umgebung von Bozen. — Pernhart und seine Panoramen. — Theodor Gettinger. — J. Eller, Touristenkalender der Ortlergruppe 1871.

Nr. 21 und 22: A. F. Schmid, Der Natterriegel bei Admont. — Schweiger-Lerchenfeld, Die hypsometrischen Verhältnisse des Adamello-Brenta-Stockes. — K. Sauer, Seebilder. — Die Alpe

„In der Riegen“ und die Hochalpe bei Kolbnitz im Möllthale. — R. Waizer, die Sennhütte. — R. v. Grimmer, Historische Erzählungen und Sagen aus der Umgebung von Schottwien. — Enthüllungsfeier der Gedenktafel für K. Hofmann. — Die Gemse. — Thiere als Wetterpropheten. — Alpenrose und Edelweiss.

Nr. 23 und 24: G. Jäger, Der Wörthersee in Kärnten. — Touristenkalender der Ortlergruppe 1867/71. — K. Sauer, Seebilder. — Die Graden-Alm (Oberösterreich). — Stiger, Wünsche aus der steirischen Landeshauptstadt. — Aus dem Lavantthale. — Niedermeier, Wirthshäuser in den Alpen. — Die hohe Salve. — Vom Neusiedlersee. — J. Pollack, das Hühnerspiel in Tirol.

Tschudi, J, Graubünden und Veltlin. Reisetaschenbuch. 9. Aufl. geb. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer —. 28.

— — Ostschweiz. Reisetaschenbuch. 3. Aufl. geb. Ebend. 1. 10.

— — Rigi und Rigibahn. Für Touristen. 2. Aufl. cart. Ebend. —. 12., geb. —. 20.

— — Savoyen und das angrenzende Piemont und Dauphiné. Reisetaschenbuch. Mit Karten und Plänen. Ebd. geb. 1. 10.

— — Touristenatlas der Schweizer Eisenbahnen. Topographischer Reisebegleiter. 51 Pläne auf 17 Tafeln mit 6 Seiten Text. Geb. Ebd. —. 22.

— — Ur- und Südschweiz. Reisetaschenbuch. 3. Aufl. Geb. Ebd. 1. 10.

— — Wallis, Tessin, Lagomaggiore, Comersee, Süd-Monterosathäler und Brianza. Reisetaschenbuch. 3. Aufl. Geb. Ebd. —. 24.

Es ist anerkannt, dass Jwan von Tschudi's Arbeiten in Bezug auf Reichhaltigkeit und Vollständigkeit den ersten Rang unter den Schweizerischen Reisehandbüchern einnehmen; auch das Arrangement ist ein Solches, dass Jeder, der eben weiss, was er besuchen will, gestützt auf Tschudi's Rath zum Ziele gelangen wird; mancher Neuling wird freilich das Gängelband vermissen, das ihn sicher zu den Punkten führt, die man „gesehen haben muss“, Viele werden aber eben darin einen Vorzug Tschudi's erblicken.

Tyndall, J., Hours of exercise in the Alps. London, Longmans 5. —.

Deutsche Uebersetzung unter der Presse.

Waltenberger, A., Orographie der Algäuer Alpen. Mit einer hypsometrischen Karte (1 : 150,000) und einer vergleichenden Darstellung der Höhen- und Profilschichten der Algäuer Alpen. Augsburg, Lampart & Comp. 1. 18.

Inhalt: Geologie und Geognosie als Grundlagen der Orographie. Allgemeine geognostische Betrachtungen. — Eintheilung der Algäuer Alpen. — Allgemeines über hypsometrische Verhältnisse der Algäuer Alpen. — Thalbildungen. Hydrographische Verhälthältnisse. — Vergleichende Orographie. — Nomenclatur.

Ueber den Werth dieser Arbeit geben wir wie billig einem Fachmanne das Wort. Oberbergrath Dr. Gümbel spricht sich in der Allg. Zeitung darüber u. A. aus wie folgt:

„So viele vortreffliche Alpenkarten uns bereits vorliegen, welche allen billigen Anforderungen vollständig zu genügen scheinen, so zeigt uns doch die so eben erschienene Specialkarte der Algäuer Alpen von Waltenberger, wie viel noch im Einzelnen und Feinen zu leisten übrig geblieben ist, und was durch innige Hingebung an eine Aufgabe bei unermüdlichem Fleiss und einem richtigen Verständniss der den äusseren Bergformen zu Grunde liegenden tieferen Verhältnisse noch weiter erreicht werden kann. Dass der Verfasser den einzig richtigen Weg eingeschlagen hat, den der Topograph nehmen kann, wenn er nicht bloss Formen copiren, sondern aus Verständniss darstellen will, zeigt uns schon die Ueberschrift des ersten Capitels: „Geologie und Geognosie als Grundlage der Orographie," mit welchem Waltenberger uns einleitend seine kartistische Arbeit vorführt. Dieser Versuch, die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Erscheinungen, welche in den Bergformen dieses Alpengebiets sich ausgeprägt finden, auf eine geognostische Grundlage zurückzuführen, scheint mir so vollständig gelungen, wie es in gleicher Weise kaum noch einer andern Arbeit dieser Art geglückt ist. In diesem Sinn stehe ich nicht an, Waltenberger's Darstellung in Karte und Erläuterung geradezu für eine Musterarbeit zu erklären.

Was insbesondere die Kartenbeilagen anbelangt, deren zweites Blatt in sehr zweckentsprechender Weise die Höhenverhältnisse in gutgewählten Profilzeichnungen zur Anschauung bringt, so erreicht keine der bisherigen Kartenzeichnungen dieses Alpengebiets die vorliegende an Klarheit und bis ins Einzelste gehender Treue der Darstellung. Es tritt uns das Gebirge plastisch wie in einem Relief aus der Karte entgegen. Diese Karte verdient unstreitig unter die besten Leistungen auf diesem Gebiet eingereiht zu werden, und macht sich namentlich durch die über das ganze Gebiet gleich sorgfältige Behandlung und die aus eigener Anschauung gewonnene Genauigkeit der Zeichnung unserer Anerkennung in vollem Mass würdig. Nicht wenig trägt hiezu der Umstand bei, dass auch Horizontallinien, welche heutzutage bei einer guten Karte kaum mehr vermisst werden dürfen, in Abständen von 300 Metern gezogen sind."

Waltenberger, A., Panorama vom Stuiben (im Algäu). Lithographie. Augsburg, Lampart & Comp. —. 12.

Weber, Th., Alpenblumen. Farbenlithographie von Feederle in München. München, Bruckmann 1. 15.

Das in reichstem Farbendruck (mit 18 Steinen) ausgeführte Blumenstück wird als Erinnerungsblatt an die sommerlichen Wanderungen jedem Freunde der Alpen als Zimmerzier willkommen sein.

Weidmann, F. C., Alpengegenden Niederösterreichs und Obersteyermarks im Bereiche der Eisenbahn von Wien bis Mürzzuschlag. Wien, Gerold 1. —.

Weidmann, F. C., der Tourist auf der Westbahn von Wien bis Linz. Wien, Gerold —. 20.

Weilenmann, J. J., Aus der Firnenwelt. Gesammelte Schriften. (Erster Band.) Mit Photographie des Verfassers und Karte des Südwallis (1 : 138,250). Leipzig, Liebeskind 2. —.

Inhalt: Streifereien in den Berner und Walliser Alpen: 1. Nach der Steinbergalp. 2. Ueber den Tschingeltritt und Lötschenthalgrat nach dem Lötschenthal. 3. Stilleben im Lötschenthale. 4. Ueber den Lötschengletscher, die Lötschenlücke und den Aletschgletscher nach Viesch. 5. Nach dem Simplon-Hospiz. 6. Ersteigung des Monte Leone. 7. Hinab nach Alpien und über den Simplon nach Turtman. 8. Von Turtman durch den Dubenwald und das Turtmanthal. 9. Im Hintergrund des Turtmanthales. 10. Ueber den Diablonspass (Col de Tracuit) nach Arpitetta und der Alpe de l'Allée. 11. Ueber den Zinalgletscher, an den Firnhängen des Rothhorns — missglückter Versuch, das Triftjoch zu übersteigen. 12. Ueber das Triftjoch nach Zmutt. 13. Auf dem Hörnli. 14. Auf die Tête blanche und über den Col d'Hérens (Col de Ferpècle) nach Haudères. 15 Ueber den Arollagletscher und Col de Colon nach Valpelline. 16. Ueber den Col de Val Cournera nach Breuil in Val Tournanche. 17. Ueber das Matterjoch (Theodulpass) nach dem Gornergrat. — Besteigung der höchsten Spitze (Dufourspitze) des Monte Rosa. — Ersteigung des Besso in Val d'Anniviers. Ueber den Col Durand nach Zmutt und Zermatt. — Die Rouinette in Val de Bagnes. — Ueber den Col de Severeu auf die Pointe de Rosa blanche. Ueber den Col de Riedmatten und Col de la Meina. Ersteigung des Mont Blanc de Seïlon. — Ueber den Col de Crête seche und Col de la Ciardonnet auf den Bec Epicoun. Ersteigung der Pointe d'Hautemma. — Erste Besteigung der Tour de Boussine. Ueber den Col du Sonadon.

Bergfahrten des Verfassers, grössten Theils aus dem Jahrbuche des S. A. C. wieder abgedruckt. Weilenmann's Schreibweise ist bekannt, er ist der Humorist unter den Bergsteigern, dabei ist seine Darstellung anschaulich und gibt die Situation, frei von aller Uebertreibung, in prägnanter Weise. Unübertrefflich schildern seine einfachen Worte zum öftereu die hehre Einsamkeit des Hochgebirges; wenn er so — nach seiner Weise fast stets allein — über weite Firnfelder dahinpilgert oder auf schroffem Grat dem Gipfel zustrebt, so wird uns wahrlich zu Muthe, als befänden wir uns mitten drin. Seine topographischen Schilderungen sind von hohem Werth und auch die kleinen Erlebnisse des Alpenwanderers lassen uns Blicke in das Culturleben des Volkes thun; — das ist kein blosser Sport. — Weilenmann's kühne Expeditionen sind freilich, wie jene aller Pfadfinder, vielfach überholt, aber sein Name wird genannt werden, so lange sich noch Jemand um die Alpen und die Geschichte ihrer Erforschung kümmert.

Hoffen wir, dass die folgenden Bände (der zweite ist 1872 bereits erschienen) auch die Expeditionen Weilenmann's in den Deutschen Alpen bringen werden; — schon des Vergleiches halber müsste es interessant sein, zu erfahren, wie ein gründlicher Kenner der Schweiz über den Charakter unserer Alpen urtheilt.

Westermayer, G., Chronik der Burg und des Marktes Tölz (in Ober-Baiern). Mit 4 Lithographien. Tölz (München, Lindauer) —. 24.

Wiedenmann, P., Karte der Glocknergruppe, im Massstab 1 : 66,000. Zum Gebrauch für Reisende. München, Lindauer —. 15.

„Als ein recht instruktives, aber keineswegs elegant und nach den Gesetzen der Planzeichnenkunst correkt ausgeführtes Blatt ist das Wiedenmann'sche Glocknergebirge anzuführen. 300 Meter äquidistante Niveau-Kurven reguliren die etwas flüchtige und einförmige Schraffen-Zeichnung des Terrains, dennoch ist die Absicht schneller Orientirung an Ort und Stelle eben durch die klare Haltung des Ganzen besser erreicht, als wenn eine Ueberfülle von schweren Terrainschraffen darnach strebt, „Bild zu machen", ohne den Zweck erreichen zu können, denn die mächtige Alpennatur durch Striche auf einer Papierfläche vergegenwärtigen zu wollen, wird immer nur ein schwacher Versuch bleiben." (E. von Sydow in Petermann's Mittheilungen.)

Whymper, Ed., Scrambles among the Alps in the years 1860—69. With maps and illustrations. London, Murray. 8. 12.

Dasselbe in deutscher Uebersetzung, u. d. T.:

— — Berg- und Gletscherfahrten in den Alpen in d. J. 1860—1869. Autor. deutsche Bearbeitung von Dr. Friedr. Steger. In 9 Lieferungen, mit Plänen und ca. 120 Originalholzschnitten. Braunschweig, Westermann à —. 15.

Die prachtvoll ausgestattete Uebersetzung des nur zuweilen in allzu behaglicher Breite erzählenden Buches bringt die Originalholzschnitte, welche zum Besten und Schönsten gehören, was je in diesem Genre veröffentlicht wurde; wir behalten uns vor, nach Vollendung des rasch fortschreitenden Werkes auf dasselbe zurückzukommen.

Wirth, M., Allgemeine Beschreibung und Statistik der Schweiz. Bd. I. Buch 2. Das Volk. Buch 3. Der Verkehr. Buch 4. Versicherungswesen. Buch 5. Justiz-Statistik. Anhang: Hauptergebnisse der Volkszählung von 1871. Zürich, Orell, Füssli & Co. 5. 2.

Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins. Band II. — Vereinsjahr 1870—71. Redigirt von Dr. Edm. v. Mojsisovics. 4 Hefte. Mit 17 Kunstbeilagen. München (Lindauer) 7. 10.

Inhalt. I. Abtheilung: Dr. M. Haushofer, Ueber Alpenreisen. — Dr. L. Pfaundler, der Ueblethalferner und seine Umgebung. — Dr. J. Ficker, Touren in der Stubaier Gebirgsgruppe: III. Uebergang von Stubai nach Pflersch. IV. Uebergang vom Schneeberg nach Stubai. — Herrmann Freiherr v. Barth, Ein

Tag auf den Spitzen der Hinterauthaler Kette. — Paul Grohmann, Zillerthaler Berge: I. Wimmerschartel, Reichenspitze. II. Pfitschjoch. Hochfeiler. III. Olperer. — Dr. A. Kerner, Der Einfluss der Winde auf die Verbreitung der Samen im Hochgebirge. — K. Hofmann und J. Stüdl, Wanderungen in der Glocknergruppe: J. Stüdl, Zur Einleitung. 1. K. Hofmann, Die Glocknergruppe. 2. Von Zell am See in das Stubachthal. 3. Die Untere Oedenwinkelscharte. 4. Ueber die Bockkarscharte in's Fuscherthal. 5. Ersteigung des Grossen Wiesbachhorns aus dem Fuscherthale. 6. Kaprun. 7. Von Kaprun nach Kals. 8. J. Stüdl, Kals. 9. Das Kalser Thörl. 10. Excursionen im Jahre 1868. 11. Das Fuscherthal. 12. Ueber die Fuscherkarscharte nach Heiligenblut. 13. Das Berger Thörl. 14. Der Schneewinkelkopf. 15. Der Johannisberg. 16. Hohe Riffel und Riffelthor. 17. Das Kitzsteinhorn. 18. J. Stüdl, Die Hohenburg. 19. Ersteigung des Grossen Wiesbachhorns vom Kapruner Thale aus. 20. Glockerin, Grosser und Kleiner Bärenkopf. 21. Der Schwarzkopf. 22. Von Ferleiten nach Kals. 23. K. Hofmann, Ersteigung der Glocknerwand. 24. Geschichte der Glocknerfahrten. 25. Drei Glocknerfahrten. 26. Praktische Winke für Touristen in der Glocknergruppe. — R. Hinterhuber und P. R. Huter, Zur Flora der Glocknergruppe. — Gottfr. Hauenschild, Bemerkungen zu J. Schauer's Prielgruppe und Todtes Gebirge.

II. Abtheilung: J. S. Douglass, Die Sulzfluh, das Schwarzhorn und die Tschaggunser Mittagspitze im Montavon. — A. Waltenberger, Aussichtspunkte in den Algäuer Alpen. — Hermann Freiherr v. Barth, Die Alpen Ladiz und Laliders in der Hinteren Riss. — Th. Trautwein, Aus der Gruppe des Rofan. — Dr. Ed. Pan, Ein Ausflug in das Thal von Lofer. — Dr. B. J. Barth, Aus dem Loferer Steinberge. — Dr. G. Freih. v. Sommaruga, Die Thorscharte. — Dr. V. Hecht, Zwei Uebergänge von Hallstatt nach Schladming. — J. Mülleret, Von Murau in die Kleinsölk, die Putzenthalscharte. — J. Mülleret, Der Riesachsee mit dem Höchstein bei Schladming. — Fr. Senn, die Kreuzspitze bei Vent. Fr. Senn, Venter Touristenkalender, 1870. — J. S. Douglass, Touristenhütte am Lünersee (Rhaeticon). — Th. Petersen, Aus der Silvrettagruppe (Orographische Bemerkungen. Von Guarda nach Klosters. Ersteigung des Dreiländerspitz). Th. Harpprecht, Ersteigung der Thurwieserspitze. — Dr. V. Hecht, Eine Woche in Sulden. — Dr. Berreitter jun., Wanderungen im Oetzthaler Gebiete. — E. Mor. v. Statzer, Der Watzekopf. — Erste Ersteigung der Nördlichen Wildspitze vom Pitzthale und Uebergang auf die Südliche. — Caj. Klar, Das Weisenegger Schartl. — J. Mülleret, Zwei Aussichtspunkte im Pusterthal (Helm, Eidexberg). — Dr. J. Grassauer, Skizzen zur Beleuchtung der Culturzustände im Möllthale und Ober-Pinzgau. — Franz Gröger, Das Schrötterhorn. — Dr Carl Gussenbauer, Vom Dewantthal ins Wangenitzenthal; Ersteigung des Petzeck. — Herm. v. Müllner, Das Rennfeld bei Bruck a. M. — C. Frhr. v. Czoernig, Aus den Flitscher Alpen. — Album der Deutschen Alpen. — Th. Trautwein, Bibliographie der Literatur über die Alpen 1870.

III. Abtheilung. Vereins-Angelegenheiten. Bericht über die zweite Generalversammlung des Deutschen Alpenvereins am 9. September 1871 in Salzburg. Gruss des Unterberges. Geschäftsbericht über das II. Vereinsjahr von Dr. Karl Sääf. Rechenschaftsbericht.

Zeitschrift des Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg. Dritte Folge. Heft 16. Innsbruck (Wagner) . 2. 8.
Inhalt: P. Justinian Ladurner, die Vögte von Matsch, später auch Grafen von Kirchberg. I. Abtheilung. — C. Heller, die Fische Tirols und Vorarlbergs. — Jos. Palm, zweiter Beitrag zur Dipterenfauna Tirols. — Neuere naturhistorische Literatur über Tirol und Vorarlberg. — Jahresbericht.

Zillner, Dr. F. V., Salzburgische Kulturgeschichte in Umrissen. Salzburg (Mayr) 1. 6.

Zingerle, Dr. J. V., Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. 2. Aufl. Innsbruck, Wagner 1. 26.